A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

30. JAHRGANG, DEZEMBER 1994, HEFT 4

WILLIAM LEE BLACKWOOD: The Response of Czechoslovak and Polish Social Democrats to "the German Question" in the Socialist International, 1918–33

DIETER NELLES: Ungleiche Partner. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit den westalliierten Geheimdiensten 1938–1945

KARL CHRISTIAN FÜHRER: „Ich-Sucht" und genossenschaftlicher Geist. Zur Entwicklung der Baugenossenschaften in den Inflationsjahren 1914–1923

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHT • NEUE LITERATUR
JAHRESREGISTER

Dietz

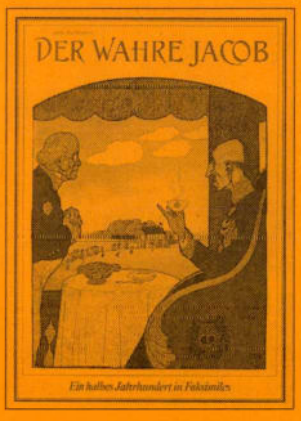
Neu im Herbst 1994



M. Heyne: **Stille Gärte – beredte Steine**
Jüdische Friedhöfe im Rheinland. Fotografien.
DM 48,–/öS 375,–/sFr 49,-.

U. Achten: **Der wahre Jacob.** Faksimiles
DM 49,80/öS 389,–/sFr 50,80 uRp

W. Albrecht: **Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS)**
DM 48,–/öS 375,–/sFr 49,–



M. Andrzejewski: **Opposition und Widerstand in Danzig 1933 – 1939**
DM 48,–/öS 375,–/sFr 49,–

Archiv für Sozialgeschichte
Band 34 – 1994
Schwerpunktthema: Sozialgeschichte in Osteuropa
DM 188,–/öS 1467,–/sFr 188,–

M. Buchholz / B. Rother (Hg.):
Der Parteivorstand der SPD im Exil
Protokolle der Sopade 1933 – 1940
DM 98,–/öS 1165,–/sFr 99,–



G. Lange: **Otto Suhr.** Eine Biographie
DM 29,80/öS 233,–/sFr 30.80

J. Langkau/H. Matthöfer/M. Schneider:
SPD und Gewerkschaften
Band 1: Zur Geschichte eines Bündnisses.
DM 19,80/öS 155,–/sFr 20,80
Band 2: Ein notwendiges Bündnis
DM 22,80/öS 178,–/sFr 23,80

A. Maylcha (Hg.): **Auf dem Weg zur SED**
Die Sozialdemokratie und die Bildung einer Einheitspartei in der Ländern der SBZ
ca. DM 120,–/öS 936,–/sFr 120,–

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 4/94

WILLIAM LEE BLACKWOOD: The Response of Czechoslovak and Polish Social Democrats to "the German Question" in the Socialist International, 1918–33 ..... S. 513

DIETER NELLES: Ungleiche Partner. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit den westalliierten Nachrichtendiensten 1938–1945 ..... S. 534

KARL CHRISTIAN FÜHRER: „Ich-Sucht" und genossenschaftlicher Geist. Zur Entwicklung der Baugenossenschaften in den Inflationsjahren 1914–1923 ..... S. 561

HELMUT KONRAD: Die Krise überwunden. Die Linzer Konferenzen der ITH gehen ins vierte Jahrzehnt ..... S. 575

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (101). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 579

NEUE LITERATUR

„Andere" Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Manfred Lechner und Peter Wilding, Wien und Zürich 1992 *(Andreas Wolf)* ..... S. 592

Trotskyist Serials Bibliography: 1927–1991. Ed. by Wolfgang and Petra Lubitz, München u. a. 1993 *(Horst Lauscher)* ..... S. 594

Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65.Geburtstag. Hrsg. von Klaus Schönhoven und Dietrich Staritz, Köln 1993 *(Kurt Schilde)* ..... S. 594

Edward P. Thompson, Customs in Common: Studies in Traditional Popular Culture, New York 1992 (Jens Becker) ..... S. 596

Ilse Fischer, August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente, Bonn 1994 *(Ursula Herrmann)* ..... S. 597

Die Unionsparteien 1946–1950. Protokolle der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU Deutschlands und der Konferenzen der Landesvorsitzenden. Bearb. von Brigitte Kaff, Düsseldorf 1991 *(Wolfgang Schroeder)* ..... S. 599

Friedrich Ebert und seine Familie. Private Briefe 1909–1924. Hrsg. und eingel. von Walter Mühlhausen, München 1992 *(Andreas Wolf)* ..... S. 601

Leonhard Ragaz in seinen Briefen. Bd.3: 1933–1945. Hrsg. von Hans Ulrich Jäger u. a., Zürich 1992 *(Karlheinz Lipp)* ..... S. 603

Der Fall Berija. Protokoll einer Abrechnung. Das Plenum des ZK der KPdSU Juli 1953. Hrsg. von Viktor Knoll und Lothar Kölm, Berlin 1993 *(Jürgen Danyel)* ..... S. 603

Jack Jacobs, On Socialists and "The Jewish Question" after Marx, New York and London 1992 *(Mario Keßler)* ..... S. 604

Peter Kropotkin, Der Anarchismus. Ursprung, Ideal und Philosophie. Neu übersetzt, eingeleitet und hrsg. von Heinz Hug, Grafenau und Wien 1993 *(Christoph Knüppel)* ..... S. 605

Harald Jentsch, Die politische Theorie August Thalheimers 1919–1923, Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 606

Eckhard Trox, Karl Grün (1817–1887). Eine Biographie, Lüdenscheid 1993 *(Waltraud Seidel-Höppner)* ..... S. 608

Gilbert Badia, Clara Zetkin, féministe sans frontières, Paris 1993 *(Heinz Niggemann)* ..... S. 609

Erwin Dittler, Erinnerungen an Dr. Carl & Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann und die Zeit unterm Sozialistengesetz, Kehl-Goldscheuer 1993 *(Ursula Herrmann)* ..... S. 610

Wilfried Wolff, Max Hodann (1894–1946). Sozialist und Sexualreformer, Hamburg 1993 *(Olaf Dohrmann)* ..... S. 610

Ulrich Höver, Joseph Goebbels – ein nationaler Sozialist, Bonn und Berlin 1992; Helmut Michels, Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Außenpolitik bis 1939, Frankfurt a. M. 1992 *(Klaus Scheel)* ..... S. 614

Heinrich Scheel, Vor den Schranken des Reichskriegsgerichts. Mein Weg in den Widerstand, Berlin 1993 *(Beatrix Herlemann)* ..... S. 615

Leopold Spira, Kommunismus adieu. Eine ideologische Biographie, Wien und Zürich 1992 *(Andreas Wolf)* ..... S. 616

Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Frauen und Männern. Hrsg. von Karin Hausen, Göttingen 1993 *(Anna Köbberling)* ..... S. 618

Karin Lüsebrink, Büro via Fabrik. Entstehung und Allokationsprinzipien weiblicher Büroarbeit 1850 bis 1933, Berlin 1993 *(Christiane Lamberty)* ..... S. 619

Arbeitersiedlungen in Hamm, Essen 1992 *(Thomas Biewer)* ..... S. 620

Michael Franke und Hans-Werner Wehling, Mitten im platten Land. Bergbau und Siedlung in Kamp-Lintfort, Essen 1993 *(Thomas Biewer)* ..... S. 621

Altes und neues Wohnen. Linden und Hannover im frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Sid Auffarth und Adelheid von Saldern, Seelze-Velber 1992 *(Thomas Biewer)* ..... S. 622

Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Manfred Hettling und Paul Nolte, Göttingen 1993 *(Ulrich Wyrwa)* ..... S. 623

Archiv für Sozialgeschichte. Bd. 33: Beiträge zum Rahmenthema „Freizeit in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft", Bonn 1993 *(Hasso Spode)* ..... S. 624

Christiane Eifert, Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen „Arbeiterwohlfahrt", Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Claudia Brunner)* ..... S. 627

Hubert Weitensfelder, Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel, Frankfurt a. M. und New York 1991 *(Toni Offermann)* ..... S. 628

Gerald D. Feldman, The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914-1924, New York and Oxford 1993 *(Karl Christian Führer)*..... S. 628

Susanne Rouette, Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Heinz Niggemann)* ..... S. 630

Karsten Ruppert, Im Dienst am Staat von Weimar. Das Zentrum als regierende Partei in der Weimarer Demokratie 1923–1930, Düsseldorf 1992 *(Gotthard Klein)*..... S. 631

Christian Striefler, Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1993 *(Thomas Franz)* ..... S. 634

Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Hrsg. von Günther Högl, Dortmund 1992;
Klaus Völkel, „Hier ruhen 22 Genossen, zu Tode gequält ...". Gedenkschrift für die Opfer der Zwangsarbeit in Witten, Bochum 1992;
Sie sollen nicht vergessen sein! Ausländische Zwangsarbeiter in Gelsenkirchen-Hassel während des 2. Weltkrieges, Gelsenkirchen 1993 *(Kurt Schilde)* ..... S. 637

Rainer Stöcker, Tatort Hagen, 1933–1945, Essen 1993 *(Dietmar Simon)* ..... S. 638

Dieter Hanauske, Die Berliner Wohnungspolitik in den 50er und 90er Jahren, Berlin 1993 *(Thomas Biewer)* ..... S. 639

Manfred Uschner, Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates, Berlin 1993 *(Jürgen Reuter)* ..... S. 640

Ulrich Gill, FDGB. Die DDR-Gewerkschaft von 1945 bis zu ihrer Auflösung 1990, Köln 1991 *(Gerd-Rüdiger Stephan)* ..... S. 642

Manfred Hagen, DDR – Juni '53: Die erste Volkserhebung im Stalinismus, Stuttgart 1992;
Gerhard Beier, Wir wollen freie Menschen sein. Der 17. Juni 1953: Bauleute gingen voran, Frankfurt a. M. und Wien 1993;
Berlin, 17. Juni 1953. Eine Ausstellung des Landesarchivs Berlin. Katalogbeitrag: Wolfgang Ribbe, Berlin 1993 *(Agnes Tandler)* ..... S. 643

Klaus D. Lehmann, Innen- und außenpolitische Aspekte des DDR-Beitrags zur Krisenbewältigung in der sozialistischen Staatengemeinschaft zwischen 1968 und 1971 ..., Berlin 1992 *(Agnes Tandler)* ..... S. 647

Klaus Novy und Wolfgang Förster: Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung, Wien 1991 *(Thomas Biewer)* ..... S. 648

Susanne Reppé; Der Karl-Marx-Hof. Geschichte eines Gemeindebaus und seiner Bewohner, Wien 1993 *(Thomas Biewer)* ..... S. 649

Boy Lüthje, Die Neuordnung der Telekommunikationsindustrie in den USA. Krise fordistischer Akkumulation, Deregulierung und Gewerkschaften, Wiesbaden 1993 *(Frank Zschaler)*..... S. 650

Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919–1943). Hrsg. von Theodor Bergmann und Mario Keßler, Mainz und München 1992;
August Thalheimer, Kritik des Programmentwurfs der Kommunistischen Internationale (VI. Weltkongreß), Mainz 1993 *(Markus Wehner)* ..... S. 651

Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem ersten Weltkrieg. Hrsg. von Rudolf G. Ardelt und Erika Thurner, Wien und Zürich 1992 *(Eric D. Weitz)* ..... S. 653

Socialist Parties and the Question of Europe in the 1950's.
Ed. by Richard T. Griffiths, Leiden u. a. 1993 *(Thomas Franz)* ..... S. 654

Linksparteien und Gewerkschaften in Europa. Die Zukunft einer Partnerschaft.
Hrsg. von Helga Grebing und Thomas Meyer, Köln 1992 *(Ralf Kessler)* ..... S. 655

Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960.
Hrsg. von Günther Schulz, Düsseldorf 1993 *(Detlef Lehnert)* ..... S. 657

KURZANZEIGE ..... S. 658

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN ..... S. 659

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 663

JAHRESREGISTER JAHRGANG 30 (1994) ..... S. I*

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

William Lee Blackwood, Doktorand an der Yale University; seine Dissertation zum Thema „Socialism, Nationalism, and ‚the German Question' after Versailles" steht kurz vor dem Abschluß; z. Z. Visiting Fellow am Center for European Studies der Harvard University, 27 Kirkland Street, Cambridge, MA 02138, USA.

Karl Christian Führer, Dr. phil. habil., Privatdozent an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, Brahmsallee 39, D-20144 Hamburg.

Helmut Konrad, Dr. phil., Professor für Allgemeine Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz.

Dieter Nelles, Dipl.-Soz., Wissenschaftlicher Mitarbeiter des von der Volkswagenstiftung geförderten Projekts über den Widerstand deutscher Seeleute der ITF gegen den Nationalsozialismus am Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, priv.: Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal.

Ältere IWK-Hefte billiger

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich H. 4/1987 beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,— bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971);
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973);
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), komplett H. 1–4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4;
Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), komplett H. 1–4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Historische Kommission zu Berlin
IWK-Redaktion
Kirchweg 33
D-14129 Berlin

Telefon: 030/81 60 01-41 • Telefax: 030/81 60 01-34

Ursula Ratz

Zwischen Arbeitsgemeinschaft und Koalition

Bürgerliche Sozialreformer und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg

1994. XII, 575 Seiten. Gebunden. DM 128,—/öS 999,—/sFr 124,—
ISBN 3-598-23223-3
(Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 79)

Die vorliegende Untersuchung behandelt Rolle und Wirksamkeit der Gesellschaft für Soziale Reform während des Ersten Weltkrieges. Neben der Schließung einer verbandsgeschichtlichen Forschungslücke geht es der Verfasserin um die Klärung der Frage nach den Chancen und Grenzen bürgerlich-sozialdemokratischer Koalitionspolitik im ausgehenden Kaiserreich.
Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die aus bürgerlichen Sozialreformern und Arbeitnehmerorganisationen sämtlicher Richtungen gebildeten bürgerlich-sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaften, deren Träger in den Bestrebungen zur Ausgestaltung der Arbeitsvermittlung, der Lebensmittelversorgung, der Heimarbeit, der Kriegsbeschädigtenfürsorge, des Koalitionsrechts, der Übergangswirtschaft und zur Abwehr innen- und außenpolitischer Reaktion im Volksbund für Freiheit und Vaterland zusammenwirkten. Fallstudienartig werden die für die reformbürgerlich-sozialdemokratischen Gemeinschaftsunternehmungen typischen Strukturmerkmale, Handlungsmuster und Funktionsweisen erörtert. Daneben erfahren die Einflußmöglichkeiten der Bündnisse auf Regierung, Unternehmerschaft und gespaltene Arbeiterbewegung eine präzise Überprüfung.
Großes Gewicht mißt die Verfasserin der Frage nach den Fernwirkungen der Weltkriegsallianzen bei. Überzeugend wird dargelegt, daß die zwar niemals die Qualität von dauerhaften, fest institutionalisierten Koalitionen erlangenden bürgerlich-sozialdemokratischen Reformkartelle fraglos zu den Wegbereitern des zwischen dem gemäßigten Flügel der Arbeiterbewegung und dem demokratisch gesinnten Teil des Bürgertums geschlossenen Weimarer „Zweckbündnisses" gehörten. Ferner wird der Nachweis geführt, daß die in den Anfangsjahren von Weimar betriebene Sozialpolitik nahtlos an die den Reforminitiativen zugrunde liegenden Konzepte von bürgerlichen Sozialreformern und Gewerkschaften anknüpfte. Für die Kontinuität bürgerlicher Sozialreform vom Kaiserreich zur Republik sowie die Dominanz evolutionärer Strategie der Gewerkschaften bietet die Studie eine Fülle von Belegen.

K · G · Saur Verlag München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 701620 · D-81316 München · Tel. (089) 76902-0 · Fax (089) 76902-150

JÜRGEN SCHMÄDEKE

Wählerbewegung im Wilhelminischen Deutschland

Die Reichstagswahlen von 1890 bis 1912

Erster Band:
Eine historisch-statistische Untersuchung
Mit einem Vorwort von Peter Steinbach

Zweiter Band:
Wahlergebnisse und Strukturen im Kartenbild

Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin

1995. ca. 1050 Seiten – 32 Krt. – 400 Tab.
Hardcover, 2 Bände im Schuber
DM/sFr 475,– / öS 3705,–
ISBN 3-05-002442-9

Aus dem Inhalt:
- Fragestellung und Methoden
- Die Reichstagswahlen in der Wilhelminischen Epoche
- Die Sozialdemokratische Partei: Ein Aufstieg und seine Grenzen
- Die Zentrumspartei: Der unzerstörbare „Turm" des Katholizismus
- Die linksliberalen Parteien: Selbstbehauptung gegen Links und Rechts
- Die Nationalliberalen: Zwischen politischen Prinzipien und ökonomischen Interessen
- Die Deutsch-Konservativen: Rückzug auf „Ostelbiens" agrarische Wählerbasis
- Kleine Parteien und regionale Kandidaten: Die Deutsche Reichspartei und andere Parteien und Kandidaten
- Reichstagswahlen und Regionen
- Fazit: Reichstagswahlen und Parteien

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung

Herausgegeben von Hermann Weber und Dietrich Staritz unter Mitarbeit von Günter Braun und Jan Foitzik

Jahrgang 1994

1994. 411 Seiten
DM/sFr 98,– / öS 764,–
Fortsetzungsbezug: DM/sFr 88,– / öS 686,–
ISBN 3-05-002556-5

Das im zweiten Jahrgang erscheinende Jahrbuch versteht sich als ein internationales Podium, kommunistische Herrschaftsgeschichte nach der Öffnung der Archive quellennah aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Da viele Momente der Entwicklung in Mittel-, Ost- und Südosteuropa nach 1989/90 ihre Ursachen im überwundenen Realkommunismus haben, gibt es Anlaß genug für einen kritischen Rückblick.
Das Interesse der Autoren gilt vor allem den kommunistischen Parteien in Europa seit der Oktoberrevolution, den Prozessen der Eroberung, Sicherung und Erosion der Macht zwischen 1944/45 und 1989/90 in den ehemaligen Ländern des „Ostblocks" und speziell in der DDR.
Das Jahrbuch enthält ausschließlich Originalbeiträge in deutscher und englischer Sprache.

Bereits erschienen:

Jahrgang 1993
522 Seiten – DM 88,– / öS 686,– sFr 86,–
ISBN 3-05-0024621-5

Akademie Verlag

Wir informieren Sie gerne ausführlicher zu diesen und weiteren Titeln unseres Verlages.

Ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe
Postfach · D-13162 Berlin

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e. V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/816001-41 (Direktwahl), 816001-0 (Zentrale); Telefax: 030/816001-34

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Kottbusser Damm 77, D-10967 Berlin
Druck: Offsetplus, Reuchlinstraße 10–11, Gewerbehof, D-10553 Berlin

The Response of Czechoslovak and Polish Social Democrats to "the German Question" in the Socialist International 1918–33[1]

By William Lee Blackwood

In 1871, German unification brought about a distinctive resolution of "the German question" in East-Central Europe and set the symbiotic stage for the rise of the German Social Democratic Party (SPD) to the forefront of the European social democratic movement. A state that excluded the Habsburg Germans and included Polish territories in the East assumed a pivotal position in international relations. August Bebel's social democratic movement opposed Bismarck's "small German" program. But just as 1871 witnessed the birth of a new continental power, it also paved the way for the SPD's emergence as the leader of the European social democratic movement. As a result of the Wilhelmine SPD's singular organizational, political, and ideological growth after the repeal of the anti-socialist laws in 1890, it became commonplace to speak of European social democracy's "germanification."[2] Prior to 1914, the SPD set the tone of debates on the dominant questions of organized proletarian politics – ranging from war prevention to revisionism, that is, the relationship between Marxist theory and practice. From the Netherlands to the Balkans, social democrats throughout Europe viewed the SPD as the template of working-class politics. The Belgian Henry de Man, a major figure in European social democracy whose own eventual rejection of internationalism and attendant critique of Marxism were closely tied to his experiences in Germany, described German social democracy's role in the International in the following manner:

"... Marxism was instrumental in favoring the aspirations of the German social democrats to dominate the Second International intellectually, and to control it administratively. [...] the main function of the organization was, gradually, to arouse in the socialist labour parties throughout the world that higher degree of socialist consciousness [...] embodied in German Marxism and in the principles and methods of German social democracy."[3]

Even the Russian Mensheviks, who grappled with their own society's peculiar mode of development while witnessing the rise of Russo-German rivalry in Eastern Europe,

1 By studying German social democracy's role in the International while focusing on the salient international political questions in interwar East-Central Europe, I seek to provide an original examination of social democracy as an international actor. Although the democratic Left represents a unique subject for comparative study across national borders, the existing literature has, for the most part, failed to address this aspect of a movement which otherwise has generated a conspicuous amount of research. For recent appeals to incorporate comparative studies of the region and the movement into the scholarly literature, see Douglas A. Unfug, Notes on Central European History, in: Central European History, v. 23 (1990) n. 4, pp. 383–84; and Heinrich A. Winkler, Vorbemerkung, in: Geschichte und Gesellschaft (Die Krise des europäischen Sozialismus in der Zwischenkriegszeit), v. 17 (1991) n. 2, pp. 159–60.

2 Robert Michels, Die deutsche Sozialdemokratie im internationalen Verbande, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, v. 25 (1907) n. 1, pp. 148–231.

3 Henry de Man, The Psychology of Marxian Socialism, New Brunswick 1985, p. 463.

acknowledged both their ideological indebtedness to the SPD and the German party's leading role within the International.[4]

The Habsburg empire's multinational character compelled the Austrian social democrats to articulate a distinctive approach to the nationality question. Yet, particularly when viewed within the context of actual political practice, Austro-Marxism and Wilhelmine social democracy shared an important characteristic as German movements: they both ascribed secondary importance to smaller nations' aspirations. Within East-Central Europe, the social democratic world view emblazoned the internationalist future with the unmistakable imprint of German political, socioeconomic, and cultural development.

After August 1914, Austrian and German social democrats endorsed East-Central Europe's organization into an autarchic economic zone augmented by the Central Powers' war-time conquests. While less bellicose and more circumspect than other proponents of Mitteleuropa plans, whose extreme expansionist plans they did oppose, Austrian and German social democrats nonetheless equated internationalism with Pan-German geopolitical designs during World War I. In the process, inherently vague notions central to the social democratic world view – for example, "self-determination" and a "United States of Europe" – gave way to pragmatic interpretations of left-wing precepts, which in turn offered a justification for the creation of a large, German-dominated political and economic sphere in the East. While the SPD rejected the outright annexation of large territories inhabited by foreign populations, the party leadership refused to condemn "violent encroachment on a nation's autonomy and independence." At the highest level of policy formulation, German social democracy also tacitly accepted "forceful political or *economic* incorporation of foreign territories" as well as "imposed border improvements."[5] Pan-German social democracy's endorsement of a wide-ranging reorganization of East-Central Europe into a self-sufficient economic sphere – and by extension a German-dominated political entity – found its fullest expression in January 1916, when Habsburg Austria's and Hohenzollern Germany's social democrats, joined by the trade unionists who ensured their mass support, articulated a left-wing consensus in support of a Mitteleuropa economic union.[6]

The Great War's aftermath confronted the traditional Marxist scheme of historical development with a conundrum. In East-Central Europe, a region where modern nationalism's expression through the nation-state had been stymied, the imperial powers dissolved under the centrifugal impact of national *and* social revolutions. The war-time record of Austrian and German social democracy made a connection between Pan-German social democracy's bid for continental dominance and a post-war settlement inimical to Austrian and German interests historically logical from the standpoint

4 Rafael Abramovich, Men'sheviki i sotsialisticheskii internatsional, 1918–1940 (undated pamphlet in: Widener Library, Harvard University), p. 2.

5 14./16. 8. 1915. Gemeinsame Sitzung von Reichstagsfraktion und Parteiausschuß, in: Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918. Ed. by Erich Matthias, 2 vols., Düsseldorf 1966, v. 2, pp. 59–69.

6 Die Bestrebungen für eine wirtschaftliche Annäherung Deutschlands und Österreich-Ungarns. Protokoll der Verhandlungen, Berlin 1916.

of East-Central Europe, where independent Czechoslovakia and Poland arose amidst widespread sentiments that saw social reform and national sovereignty as inseparable. Embodying the convergence between class and national consciousness, social democrats in the two new states, both of which enjoyed the status of victors, acted as important carriers of independent statehood and thus found themselves at odds with their comrades in defeated Austria and Germany.

At first glance, then, the Slavic social democrats appeared to have every reason to cooperate with one another. Yet the Czechoslovak Social Democratic Labour Party and the Polish Socialist Party (PPS) drew on disparate historical experiences.[7] Since its inception, Polish socialism had tenaciously adhered to Marx and Engels' vision of an independent Polish state destined to counteract Russian influence in Eastern Europe. Czechoslovak social democrats, in contrast, did not adopt the goal of independent statehood until the latter phase of World War I, nor did they share the Poles' deep-seated enmity for Russia. Within the Habsburg social democratic movement, Czechs and Poles had often worked at cross purposes. At the International's Copenhagen congress in 1910, Polish spokesmen joined in the general condemnation visited upon Czech social democracy for its advocacy of decentralized trade unions organized along national lines.[8] This anti-Czech stance reflected the Poles' commitment to cooperation with their Austrian counterparts for the sake of a future Polish political entity. Similarly, Polish social democracy's adherence to Austro-German "activism" throughout the first years of World War I, when the PPS supported the creation of a Polish state under the Central Powers' auspices out of anti-Russian motives, differed diametrically from the position of the Czech social democrats, who helplessly faced the prospect that power politics would breath new life into Engels' derisive dismissal of their nation in 1848. To be sure, Czech and Polish social democrats both feared that internationalism threatened to give short shrift to their national interests; they frequently argued that the international proletarian cause would be best served by affording maximum leeway to individual

7 The Polish Socialist Party in the interwar Second Republic grew out of the unification of three distinct organizations in 1919: the Polish Social Democratic Party of Galicia and Silesia (PPSD), the Polish Socialist Party in the Russian partition, and the Polish Socialist Party in the Prussian partition. The addition of the Polish Socialist Party of Upper Silesia in 1920 completed the territorial expansion of the unified Polish social democratic movement. Reflecting its experiences within the Tsarist state, the PPS after World War I identified Polish social democracy with a so-called federalist solution to the nationality conflicts in the non-Russian borderlands separating Poland from Russia.
Like the SPD – and particularly its Prussian branch – the Czechoslovak Social Democratic Labour Party espoused a firm commitment to state centralism. Together with the Czechoslovak Republican Party of Smallholders and Farmers, the social democrats provided the chief pillar of Czechoslovakism in the First Republic's party system. Until the fateful year 1938, the leadership of the Czechoslovak democratic Left largely ignored the "Slovak question" and supported Prague-based centralism, arguing that a unitary state offered the best guarantee for the Slovaks' socioeconomic, political, and cultural advancement. The monopoly exercized by Czechs over contacts within the International reflected their overall dominace within the party. See L. Ruman, Československá sociálna demokracia, in: Politické strany na Slovensku, Bratislava 1992, pp.122–33; and Xénia Šuchová, K vývoju názorov Ivana Dérera na riešenie postavenia Slovenska v Republike v rokoch 1918–1938, in Historický Časopis, v. 40 (1992) n. 3, pp. 335–54.

8 Internationaler Sozialisten-Kongreß zu Kopenhagen 28. August bis 3. September 1910, Glashütten im Taunus 1976, pp. 43–51 (plenary debate) and pp. 81–95 (trade unions commission debate).

nations' sociopolitical development.[9] Ideological tenets and common anti-German motives, however, did not pre-ordain Slavic solidarity on the Left.

The prodigious amount of proletarian blood spilled from 1914 to 1918 did not bode well for the Marxist community of fate. Beginning in 1919, European social democrats faced the challenge posed by the new, Moscow-based Third International. War-induced divisions also fractured social democracy's own ranks; until 1923, the Austro-Marxist Second-and-a-Half International competed with the Second International for the allegiance of Europe's democratic Left. Responding to its constituents' hatred of Germany, the Belgian Socialist Party refused to attend the Second International's first post-war meeting, held in Bern in February 1919. French socialists raised the possibility of expelling the SPD from the International altogether. Yet, at the same time, Bern also saw European social democracy signal its hostility towards the post-war order in East-Central Europe. An Austrian diplomat who observed the Bern conference first hand described the advantages afforded to the German cause by social democracy in a report submitted to his social democratic foreign minister, Otto Bauer:

"From the German and Austro-German standpoint, one may not ignore the political fact that socialism might restore the Germans' influence in the world. Since Germany and Austria are today the only countries in Europe in which socialism has acquired a towering significance, they have gained new and valuable prestige in the English and French working classes. Every English and French worker inevitably realizes that West European imperialism – not West European socialism – has won, while German imperialism has been destroyed and German socialism has exited the war victorious."

The social democratic milieu thus offered the opportunity to reverse the distribution of power produced by the war. At an international gathering, social democrats from Austria and Germany, "socialist states par excellence," appeared as victors amidst the "fallen giants" from the Entente.[10] Meeting in April 1919 in Amsterdam, a conference of the Second International's Permanent International Commission, a body created to influence the peace negotiations, rejected the so-called Polish corridor separating East Prussia from the Reich; the allegedly excessive German territorial losses in western Poland; the prohibition of Austro-German union; and the incorporation of German-inhabited regions of Bohemia and Moravia – the so-called Sudetenland – into Czechoslovakia.[11] Following the deliberations in Amsterdam closely, the German Foreign Ministry, which unlike its Austrian counterpart was not in social democratic hands after 1918, recognized that defeated Germany could benefit from European social democracy's efforts to influence

9 Ignacy Daszyński, Nationalität und Sozialismus, in: Sozialistische Monatshefte, v. 6 (1902) n. 2, pp. 733–37. In pleading the case of the Polish Socialist Party in Prussia, the Polish social democrat used arguments that were virtually identical to the logic employed by the Czech spokesmen at Copenhagen.

10 1 February 1919 report Eindrücke vom Sozialistenkongreß, and 20 February 1919 report Die Politischen Konsequenzen der Intern. Sozialistenkonferenz in Bern, in: Archiv der Republik (AdR), Vienna, Neues Politisches Archiv (NPA), box 686 (Liasse Schweiz 15-15/1).

11 Resolution über die Österreichischen Länder and Resolution über die deutsch-polnischen Grenzfragen, in: Die II. Internationale 1918/19: Protokolle, Memoranden, Berichte und Korrespondenzen. Ed. by Gerhard A. Ritter, 2 vols., Berlin 1980, v. 1, pp. 600–01.

the peace settlements.[12] Indeed, the Wilhelmstraße viewed the SPD's efforts to exploit the International's pro-German sentiments as insufficient.[13]

The Polish Socialist Party's absence at both Bern and Amsterdam led a western social democrat to the unduly optimistic assertion that a Polish presence in the International's discussions would result in a "Polish border arrangement satisfactory to Germany."[14] In reality, the Poles' failure to participate hinted at the PPS's problematic position in the internationalist camp after 1918. Unlike the Poles, Czechoslovak social democracy endeavored from the outset of independent statehood to use the International as a forum in which to present the First Republic's case. Meeting prior to the Bern conference, the party leadership realized that the International opposed the Entente governments then acting as the guarantors of Czechoslovak statehood, but it also pondered the prospect that the International could emerge as "the government of Europe in two months." Simultaneously – and most significantly – Czechoslovak social democracy accepted the need to protect socialism in Germany.[15] At Bern, the Czechoslovak party argued that its state's incorporation of the Sudetenland boasted a Marxist rationale, for the Czech lands in question had been "de-nationalized by state power and foreign capital."[16] Polish social democracy, for its part, could have applied this same argument – with even more historical accuracy – to the former Prussian territories claimed by the Second Polish Republic.

The Czechoslovak party's main newspaper juxtaposed an analysis of "Czechs and Poles in International Affairs" with an assessment of the Bern conference. In contrast to independent Poland, which found itself embroiled in strife with all of its neighbors, the new Czechoslovak Republic displayed a commitment to an "overall resolution of the Czechoslovak [question] within the European constellation."[17] Furthermore, the Prague-based party acknowledged that democratic politics on a European scale depended on Berlin's ability to play a central role as the anchor of a viable reformist course among the social democratic parties of Europe. In this light, Czechoslovak social democracy argued that "the [central] question [facing the] new [...] International is not whether it is done with or without those German social democrats who supported Wilhelm; rather, the question is whether the organization is to be once again social democratic or neo-anarchist."[18]

Viewed through Prague's European prism, mainstream German social democracy's post-war rejection of political radicalism overshadowed the SPD's war-time embrace of expansionist nationalism. As far as Czechoslovak interests were concerned, the apparent

12 See the numerous reports on the Permanent International Commission's deliberations in Amsterdam in April 1919, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA), Bonn, Europa Generalia, v. 12 (R 518).

13 27 May 1919 internal Foreign Ministry note, in: ibid.

14 19 April 1919 report from the Hague to Brockdorf-Rantzau relating the opinion of Camille Huysmans, the Belgian secretary of the International Socialist Bureau, in: Bundesarchiv, Koblenz, Akten Alte Reichskanzlei, R 43I/2677.

15 Notes on 8 January 1919 meeting of the Czechoslovak social democratic leadership, in: Státní ústřední archív (State Central Archives – Súa), Prague, Šmeralova pozůstalost (Smeral collection), file 55/115.

16 Antonin Němec's address to the Bern conference, in: Die II. Internationale, vol. 1, pp. 344–48; Das Čechoslowaken-Sudetenland (Erklärung der Čechoslowakischen Delegation) and Die Tschecho-Slowakischen Gebiete (Antrag der Tschecho-Slowakischen Delegation), in: Die II. Internationale, vol. 2, pp. 806–08.

17 Čechove a Poláci v mezinárodní politice, in: 13 February 1919 Právo lidu.

18 Obtíže nové Internacionály, in: 11 February 1919 Právo lidu.

threat posed to the state's integrity by international social democracy co-existed with the realization that Europe's democratic Left lacked the means to exert meaningful influence on the post-war peace settlements. The Czechoslovak party could hence inform its followers that "the Bern conference did not practically resolve the question of creating the new states. These disputed questions are ones of power, and they will be resolved through means of power. The International, gathered in Bern, is, for the time being, still not a factor in power politics. [...] The 'principles' which it has accepted do not correspond to the situation and needs of all nations, and they will therefore remain without influence on the decisions in Paris."[19]

In its response to Bern, the main Czechoslovak social democratic theoretical journal offered a synthesis of social democratic ideology and international political realities. The causal connection between Pan-German social democracy's war-time attempt to establish the German proletariat as a "Herrenvolk" by "unfurling the banner of German capitalism in the world market" and the post-war weakening of Austria and Germany emerged clearly in this explication – the German precedent justified the working class's pursuit of nationalist goals in the post-Versailles period. At the same time, the Czechoslovak journal advocated the creation of new international structures that would funnel rising social and economic collectivism into organizational channels that reflected social democracy's new-found domestic strength. Predicated on social democratic internationalism's ability to make proper accommodations for "small nations," the Czechoslovak position openly identified a positive role for the International as the manifestation of far-reaching changes in European politics.[20] In a confidential parliamentary report on the Bern conference, a Czechoslovak social democrat admitted vis-à-vis his party's right-wing detractors that "a conference of socialists" was in fact not the best place to defend Czechoslovakia's borders, but he also confidently echoed his party's official endorsement of power politics over nebulous principles. "We demand historical rights," he noted, "but on the other hand we refuse to recognize *older* historical rights." Within the social democratic world, the Czechoslovak parliament's foreign affairs committee learned, this discrepancy had no real importance.[21]

The Czechoslovak Social Democratic Labour Party's interaction with the apparently hostile Second International after 1918 drew on deeper trends within the First Republic's foreign policies. Writing to a social democratic friend during the Versailles negotiations, Eduard Beneš, the First Republic's foreign minister, identified a positive role for social democratic internationalism in the new Europe. He encouraged the Czechoslovak party, which was "twice as strong as the Belgians" and the "most mature [party] among the Slavs," "to play an appropriate role in the International." In Beneš's opinion, close linkage between Czechoslovakia's foreign and domestic policies imbued social democracy with a unique status as the best guarantor of German-Czechoslovak rapprochement both

19 Bern a nové státy, in: 12 February 1919 Právo lidu.

20 Antonin Němec, Socialistická Internacionála v Bernu, in: Akademie, v. 23 (1919) n. 6, pp. 206–19.

21 12 February 1919 transcript, in: Archív Federalního Shromaždění (Archive of the Federal Parliament – AFS), Prague, Zahraniční výbor (Foreign Affairs Committee – Zv).

domestically and internationally. Moreover, Beneš wished to see the democratic Left as the First Republic's "strongest state party."[22]

Whereas Czechoslovakia's place in Europe enjoyed the Entente's official sanction and thus provided the Czechoslovak social democrats with a firm wedge to insert into the gap between theory and practice, Poland confronted a much more volatile situation. From 1919 to 1921, the Polish Socialist Party was deeply involved in an armed struggle with Germany over Upper Silesia as well as in a full-blown war with Bolshevik Russia. This conflict with revolutionary Germany and Russia threatened Polish socialism with pariah status and severely damaged the Poles' reputation among European left-wing circles. At the Polish party's 1919 congress, the leadership's spokesman symptomatically observed that "*socialist* imperialism from the East and the West threatened" the fledgling state's independence.[23] Two years later, delegates to the party congress rejected the recommendations of their leaders and resolved to leave the Second International, announcing that the latter's policies "deviated from the program and desires of the Polish Socialist Party and, at times, led to steps contrary to the Polish proletariat's most vital needs."[24] At the Second International's Geneva conference in August 1920, the Polish representative openly accused the organization of being as "one-sided as the communist Third International." Polish hopes lay in an understanding with the Independent German Social Democratic Party and the Austrian Social Democratic Labour Party, the pillars of the Austro-Marxist Second-and-a-Half International.[25] Yet when the Poles appealed for internationalist affiliation to their left-wing comrades, the latter rebuffed their overtures. Indeed, orthodox Marxists within international social democracy exhibited

22 15 March 1919 letter to František Soukup, in: Vojenský historický archiv (Military Historical Archive – Vha), Prague, Benešův archiv (Beneš Archive – Ba), box 121. Tomáš G. Masaryk, the Czechoslovak president and founding father of the interwar state, shared Beneš's view of social democracy's ability to promote understanding with Austria and Germany. See his 22 March 1922 discussion with the Austrian representative to Prague, in: AdR, NPA, box 62. In addition, German diplomats in Prague also recognized that the Hrad, i.e., Masaryk's presidential office and a decisive institution in Czechoslovak politics, enjoyed a good rapport with West European social democrats. According to Emile Vandervelde, the secretary of the Second International, Masaryk the social politician was similar to the Russian social revolutionaries, for he wanted "to link individual peasant land ownership with industrial socialization." See 2 December 1920 report from Prague on discussion with Vandervelde and Camille Huysmans, in: PA, Po 5, v. 1 (R 73803). Social democratic sympathy for the Hrad contrasted sharply with attitudes towards Masaryk's Polish counterpart, Józef Piłsudski, who increasingly acquired the reputation of an authoritarian militarist among Europe's social democrats. Moreover, Masaryk exerted direct influence over the Czechoslovak Social Democratic Labour Party's programmatic evolution. See record of Štívin's 21 July 1926 discussion with Schieszel, in: Vha, Archiv TGM (Masaryk Archive), politické strany, folder 4. For a Marxist interpretation recognizing Masaryk's impact on Czechoslovak social democracy, see Lubomír Vejnar, Reformismus v období konsolidace buržoazního režimu (1921–1932), in: O reformismu v českém dělnickém hnutí, Prague 1965.

23 XVI Kongres (Zjednoczeniowy) PPS w Krakowie w 1919 r., in: Z pola walki, v. 4 (1960) n. 4, p. 91.

24 Rezolucja w sprawie Międzynarodówki, in: Trybuna, v. 3 (6 August 1921) n. 31. For details of the revolt against the leadership – and its anti-German motives – see Adam Pragier, Czas przeszły dokonany, London 1966, pp. 214–17.

25 Kongreß-Protokolle der Zweiten Internationale. Ergänzungsheft: Bericht vom zehnten Internationalen Sozialistenkongreß in Genf 31. Juli bis 5. August 1920, Berlin 1979, p. 16. For a representative account of the hostility toward Poland in working-class and liberal circles in the West at the time, see Mieczysław Niedziałkowski's report on the Geneva conference, W oczach zachodu – sprawa polska na kongresie genewskim, in: 20 August 1920 Robotnik.

a much greater a priori willingness to condemn the "reactionary" Slavs than their reformist counterparts. From the point of view of the Austro-Marxist International, Polish and Czechoslovak social democrats suffered from the same "chauvinistic" and "social patriotic" tendencies.[26] Not surprisingly, the call went out in the Polish party for the complete de-politicization of internationalism in favor of an organization devoted solely to economic matters.[27] Prolonged abandonment of the International would have been tantamount to ideological self-immolation for the PPS and as such was not a realistic option. As a political intelligence report on European social democracy submitted to the Comintern in 1921 made clear, the Poles' predicament was inextricably linked to "the German question":

"The fact that the PPS has left the Second International [...] offers the best proof of how isolated this 'socialist' party feels in the international working-class movement. While even the German social patriots have succeeded in building a common 'International' with the English, French, and Belgian warmongers, the PPS feels alienated vis-à-vis other social patriots because of its conflict with German social democracy."[28]

Both the Czechoslovak and Polish social democrats faced sharp criticism emanating from another element of the apparent Prague-Warsaw continuum: the national democratic Right, which in both states advocated national solidarity as a palliative for class divisions. Beginning with the Bern conference and continuing throughout the interwar period, national democrats consistently portrayed social democratic internationalism as a thinly veiled instrument of German policy.[29]

From 1921 to 1924, Vlastimil Tusar, a leading social democratic politician who had previously occupied the office of prime minister as well as that of envoy to Vienna, served as Czechoslovakia's representative to Berlin, where he enjoyed an excellent rapport with influential political and financial circles and worked assiduously for German-Czechoslovak understanding.[30] As such, Tusar's activities exemplified his party's ability to pursue a foreign policy that served the interests of the state. Not only did Tusar support and subsequently implement a policy designed to subordinate Austria to Czechoslovakia, in the process effectively reversing the pre-1914 relationship between Austrian

26 Sitzung des Büros der I.A.S.P. in Frankfurt a. M., in: Nachrichten der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien, n. 3 (July 1921); and the Polish riposte – Wspólnota Pracy Partii Socjalistycznych przeciwko PPS, in: 20 July 1921 Robotnik.

27 W. T-ski, Jeszcze o odbudowie Międzynarodówki, in: Trybuna, v. 3 (17 September 1921) n. 37.

28 Bericht über die Internationale 2 und 2½ (abg. am 31. XII. 21), in: Rossiiski Tsentr Khranenia i Izuchenia Dokumentov Noveishei Istorii (Russian Centre for the Conservation and Study of Documents of Contemporary History – RTsKhiIDNI), Moscow, fond 504 (Comintern Archive), op. 1, d. 10.

29 In their response to the International, Czechoslovak and Polish national democracy found themselves on a very similar semantic wave length. Gazeta Warszawska, Polish national democracy's main paper, published an article entitled "Socialists against Polish Demands" on 6 February 1919. Its Czechoslovak counterpart, Národní listy, followed four days later with an editorial on "The Socialist International against the Rights of the Czech Nation."

30 Vlastimil Tusar's activities were widely reported. See the 3 June 1922 Austrian report from Prague, in: AdR, NPA, box 62; the 21 October 1921 Polish report from Berlin, in: Centralne Archiwum Wojskowe (Central Military Archives), Warsaw, TB/96/2030/3; as well as a 17 June 1921 report to Masaryk, in: Archív Kanceláře prezidenta (Archives of the Presidential Chancellery), Prague, T 28/23.

and Czechoslovak social democracy, he also promoted close ties to the SPD.[31] In September 1921, the German legation in Prague filed a report on the Czechoslovak social democrats' activities at the SPD's Görlitz party congress, where the policies embodied by Tusar found the following inter-party expression:

"... the leaders of the Czech [...] socialists have conducted extensive discussions with their party comrades in the Reich about the latter's attitude towards the national aims of the local German social democrats. The Czech social democrats have allegedly received assurances from the German social democratic leaders that they will not support steps by the German social democrats in Czechoslovakia directed against the integrity of the Czechoslovak Republic. German social democracy in the Reich is said to have expressed its complete disinterest in the national struggle and goals of their party comrades in Czechoslovakia."[32]

While Czechoslovak and German social democratic contacts flourished, German and Polish social democrats were engaged in a bloody struggle over Upper Silesia, where the convergence of national and social animosities rendered effective rapprochement between the two parties inconceivable. In the midst of the German-Polish conflict in Upper Silesia, Tusar informed the German Foreign Ministry that Czechoslovak-Polish negotiations in late 1921 designed to shore up the French alliance system in East-Central Europe were not directed against Weimar Germany; no "alliance with Poland" was intended.[33]

Differences in Czechoslovak and Polish relations with the SPD paralleled the animosity engendered between the two Slavic parties by their part in the struggle during 1918/19 for Teschen, a strategically and economically vital portion of Silesia. Polish socialism's condemnation of "Czech social democratic imperialism" resembled the vituperative attacks launched by the Poles against the SPD over Upper Silesia, where German social democrats were instrumental in organizing the resistance to Polish territorial demands. Often bloody conflicts between Czech and Polish workers in Teschen were comparable to the situation in Upper Silesia, where German and Polish social democrats manned opposite sides of the barricades.[34] Throughout the disputed regions of Silesia, Polish social democrats engaged in sabotage and guerrilla warfare, while German and Czech

31 For documents on Tusar's contacts with his Austrian comrades detailing the Austrians' subordinate status, see 24 October 1919, 11 December 1919, and 21 January 1920 reports from Vienna, in: Archív Ministerstva Zahraničních Věcí (Archives of the Ministry of Foreign Affairs – AMZV), Prague, Politické zprávy Vídeň; and 21 October 1922 report Unterredung Renner-Tusar and 28 October 1922 report Zur Prager Reise des Bundeskanzlers a. D. Dr. Renner, in: AdR, NPA, box 62. For the early efforts of Czechoslovak social democrats to promote ties to the SPD, see the 26 January 1921 report from Berlin, in AdR, NPA, box 8; and the 22 January 1921 report from Berlin, in AMZV, III. sekce, box 656.

32 26 September 1921 report from Prague Betrifft politische Vereinbarungen der tschechischen Rechtssozialisten mit der reichsdeutschen Sozialdemokratie, in: PA, Po 2, v. 2 (R 73772).

33 1 November 1921 record of conversation with Tusar at the Wilhelmstraße, in: PA, Po 1, v. 1 (R 73763).

34 Echoing their opinion of the SPD, the Poles characteristically saw the Czech social democracts in Teschen "injuring and then trying to disarm us in the name of international solidarity," see record of 9 April 1919 meeting of the PPSD's executive committe, in: Archiwum Akt Nowych (Archives of Modern Documents – AAN), Warsaw, PPSD (Archive of the Polish Social Democratic Party) 23/1. For reports on violence perpetrated by Czech workers against Polish workers which mirrored similiar reports on the bloodshed between Polish and German workers, see AAN, APPS (Archives of the Polish Socialist Party) 305/VI/25. A 1920 summary of the Polish Socialist Party's activities for the pending party congress symptomatically referred to the situation in Teschen as a "temporary triumph of Czech imperialism" and thus suggested that the PPS was committed to regaining the area. See Sprawozadnie CKW, in: AAN, APPS 114/I-4.

social democrats represented state authority. This dynamic attested to significant differences between the political culture of Polish social democracy, on the one hand, and its Czechoslovak and German counterparts, on the other.

Following the end of World War I, European social democracy molded reconciliation in the West into the central facet of the democratic Left's international policies. Accepting the postwar territorial adjustments in favor of Belgium, Denmark, and France as well as reparations to cover war damages in Belgium and France, German social democrats placed themselves in a position to exploit the criticism among their comrades in Western Europe directed against key eastern aspects of the peace settlements. After extensive negotiations on reparations made all the more urgent by the Ruhr crisis, the SPD secured its western comrades' secret support for a security pact designed to bifurcate the continent in March 1923. This social democratic project coincided chronologically with the German Foreign Ministry's first plans for a western security pact and largely anticipated the terms of the Locarno agreements. In conjunction with multilateral guarantees limited to Germany's western borders, the SPD offered a German pledge "not to declare war against any other power" in exchange for the removal of "all juridical restrictions of the Treaty of Versailles."[35] Furthermore, the SPD succeeded in mobilizing its western comrades – most notably the Belgians and the French – against the occupation of the Ruhr. During confidential discussions, the former victims of German aggression during World War I agreed to lobby their governments on behalf of a compromise reparations solution worked out earlier in a series of negotiations between western social democrats and trade unionists.[36] In May 1923, European social democracy, driven by the need to respond to the specter of a resurgent Right in Weimar Germany, healed the rifts produced by the war through the creation of a new institution, the Labour and Socialist International (LSI). The French Interior Ministry promptly classified the LSI as "germanophile" and "slavophobic."[37]

Given the International's hostile stance towards the post-1918 order, Czechoslovak and Polish social democrats discussed the creation of a unified Slavic front within the LSI. Yet the divergent implications of "the German question" for the two parties and their states erected a significant obstacle to Slavic solidarity on the democratic Left. During secret meetings in 1923 and 1924, the PPS and its Czechoslovak counterpart discussed how they could counteract inimical British and German influences within the International. Identical interests towards national minorities and support for the post-1918 status quo in East-Central Europe appeared to give them common ground. They thus sought to increase the representation of East European parties in the LSI and to expand the Slavic

35 28 and 29 March 1923 Inter-Parliamentary Conference at Paris, in: International Institute for Social History (IISH), Amsterdam, Labour and Socialist International Archives (LSI), file 60. For planning at the Wilhelmstraße, see Robert P. Grathwohl, Stresemann and the DNVP, Lawrence 1980, pp. 6–7.

36 For the secret social democratic lobbying activities surrounding the Ruhr occupation, see the records in: IISH, LSI, file 110. For the earlier reparations negotiations, see Tagung der 2. Internationale mit Vertretern der parlamentarischen Fraktionen am 30., 31. März u[nd] 1. April 1921 in Amsterdam, in: IISH, LSI, file 2; and Conference of the Bureau of the International Federation of Trade Unions and the Executives of the Second International and the Working International Union of Socialist Parties Held at the "Concertgebouw" Amsterdam, July 19th–20th, 1922, in: IISH, LSI, file 44.

37 Renseignement le 29 Mai 1923 (secret), in: Archives Nationales, Paris, F/7/12892.

presence in the organization's executive. Czechoslovak spokesmen hoped that cooperation "on international terrain" would "facilitate contact between the two states." In the Poles' assessment, the Anglo-German International had abandoned the pre-1914 socialist "policy of propaganda" in favor of interwar "Realpolitik," so that a Slavic bloc was needed to move the International away from its pro-German stance.[38] The Czechoslovak Foreign Ministry viewed these inter-party contacts on the Left as a potential precursor to improved relations between the two multinational Slavic states and thus implicitly confirmed the need for anti-German Slavic cooperation within the LSI, which Eduard Beneš felt "would leave its stamp in each country," since "within a few years time Hamburg and Moscow would come together in a reunited party."[39]

Despite the external similarities, Czechoslovak and Polish social democrats did not share a common position on the nationality question. In 1924, the Polish Socialist Party adopted a program of wide-ranging local political and cultural autonomy for Eastern Galicia's Ukrainian population which drew directly on the Austro-Marxist approach to the nationality question.[40] A similar program of autonomy for the Sudeten Germans, which the Sudeten social democrats vociferously demanded within the International, remained anathema for the Czechoslovaks. The LSI responded to the embarrassing public confrontation between the Sudeten German and Czechoslovak social democrats that began at Hamburg by creating a committee to facilitate an agreement between the two movements. Although the Czechoslovak party remained concerned about its Sudeten German comrades' activities, it could in fact afford to ignore the LSI as a policy-making body for the Republic's internal affairs, thereby confirming the accuracy of its initial response to the International at the onset of the interwar period.[41] Writing to the Sudeten German social democrats, a British Labourite who participated in the LSI's ineffectual attempts to address the social democratic dispute within Czechoslovakia offered the following revealing observation, which confirmed the strength of the Czechoslovak party's position:

"The attitude of the International as such (if I understand it right) is one of painful regret, of caution and reserve, of faith in the future of Socialism. Painful regret – because the disputes arising from nationality are the deepest cause of the weakness of the International, because the International as such is not interested in the quarrels of nationalities, except in so far as they hinder, or promote, the growth of international socialism. Caution and reserve – because we recognize that these quarrels, created and fostered by bourgeois parties, are nevertheless facts which must be faced; that we cannot

38 24 May 1923 report Jednání sociálních demokratů s Pálaky, in: Súa, Presidium Ministerské Rady, file 98; and protocol of 24 October 1924 Czechoslovak-Polish discussions Československí a polští sociální demokraté – jednání, in: ibid.

39 27 April 1923 memorandum from Beneš to the Ministry of the Interior, in: AMZV, II. sekce, box 280; and 31 May 1923 record of Beneš conversation with American envoy to Prague, in: National Archives (NA), Washington, State Department Decimal Files, 862.00S/5.

40 Eugeniusz Koko, Wolni z wolnymi PPS wobec kwestii ukraińskiej w latach 1918–1925, Gdańsk 1991, pp. 145–57.

41 See the documents from the Kommission für die Tschechoslowakei, in: IISH, Sozialistische Arbeiter-Internationale (SAI), files 844–48; and the Minoritätenkongreß – Tschechoslowakei, 1926, in: IISH, SAI, files 804–07.

ignore them, or expect them to be ignored by those who have been brought up under their painful shadow. Faith in the future of socialism – because it is this faith which has built up the International itself, because we see from history that the so-called interests of nationality are slowly losing their power of appealing to the working class."[42]

Signaling the lack of common cause with their Czechoslovak comrades, Polish social democrats worked with their Austrian and Sudeten German counterparts at the LSI's Marseilles congress in August 1925 to devise a resolution demanding "self-determination for nations subjected to foreign rule by all of the peace treaties since 1918"; moreover, the LSI also announced its support for "autonomy for national minorities settled in contiguous regions."[43] Addressing the Marseilles congress, Otto Bauer identified the PPS as the source of the LSI's resolution on national autonomy. Back in Vienna, Bauer associated territorial autonomy for the Sudeten Germans with a broader effort to alter the post-war order in East-Central Europe; the decisions at Marseilles "understandably" encountered resistance from the Czechoslovak social democrats, who rejected the attempt to apply categories which they considered valid only for Russia and Asia to Central Europe. For the Czechoslovak social democrats, the Marseilles pronouncements on borders and national autonomy did not apply to "dispersed and dependent national fragments," i.e., to the Sudeten Germans.[44] During confidential commission deliberations in Marseilles, Polish social democracy expressed its agreement with Bauer's contention that the "borders established by the treaties could not be regarded as eternal."[45] Yet the Poles focused exclusively on promoting a resolution to the Second Republic's nationality problems in the vast eastern borderlands, where the social democratic ideological commitment to autonomy did not constitute a severe threat to their state's integrity. Danzig was the only aspect of "the German question" broached by the Poles at Marseilles, and here vital state interests were also not at stake. Their Czechoslovak counterparts, in contrast, could not countenance any far-reaching changes in the post-1918 status quo without questioning the very viability of their own state. Indeed, Bauer's party comrade Karl Renner went so far as to inform the Czechoslovak party leadership in October 1927

42 C. R. Buxton, Maibotschaft an die sudetendeutsche Partei (1924), in: IISH, SAI, file 847.

43 See the resolution Die Kriegsgefahren im Osten, in: Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale Marseille, 22. bis 27. August 1925. Bericht des Sekretariats und Verhandlungsprotokoll, Glashütten im Taunus 1974, pp. 362–64. Prior to the Marseilles congress, the Czechoslovak and Polish social democrats had engaged in an open, acrimonious dispute about nationality policies. Motivated by its continuing preoccupation with national autonomy for the small, predominantly working-class population of Polish Teschen, the PPS used the Sudeten German question as a vehicle for criticizing its Czechoslovak counterpart, which in turn held forth the plight of the Ukrainian population of Eastern Galicia. See 26 April 1924 Czechoslovak legation report from Warsaw with copy of Kwapiński interview from 26 April 1924 Echo Warszawskie, in: Súa, Presidium Ministra Vnitra – Soc. dem. str. děl. X/S/28/3; as well as Polský soudruh o nás, in: 6 May 1924 Pravo lidu.

44 Bauer's Marseilles address, in: Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, pp. 331–40. For the Viennese context, see Otto Bauer, Der Internationale Sozialistenkongreß in Marseille, in: 6 September 1925 Arbeiterzeitung; and idem., Der Kongress in Marseille, in: Der Kampf, v. 18 (Aug.–Sept. 1925) n. 8/9, pp. 281–85. For the Czechoslovak response, see Nový duch Internationály and Komise pro otázky východní Evropy, in: 1 October 1925 Právo lidu; and G. Winter, Sjezd socialistické Internacionály v Marseille, in: Zahraniční politika 1925, pp. 1137–48.

45 See Mieczysław Niedziałkowski's remarks in the Russian Mensheviks' transcript of the deliberations in the committee devoted to the war danger in Eastern Europe (Komissiia o voennoi opasnosti na vostoke Evropy), in: Hoover Institution, Stanford, B.I. Nicolaevsky Collection, box 732, folder 8.

that Austro-German union was inevitable. Referring explicitly to the new international political situation after Locarno and implicitly to the First Republic's nationality problems, Renner juxtaposed the prospect of an Austrian-Bohemian-German entity (Dreibund) based on economic integration with the allegedly imminent Anschluß.[46]

The LSI's 1925 Marseilles congress also witnessed the International's endorsement of the guarantee treaties soon to be signed in Locarno. As a Comintern observer trenchantly noted, this approach to international security represented a "complete victory of the French-German-Belgian position."[47] At the May 1925 meeting of the LSI's executive committee, Otto Bauer characterized anti-Locarno arguments wielded by the Polish social democrats as "outrageous." According to Bauer's account of policy formulation at the highest level of the International, rejection of "a peaceful revision of the peace treaties" was "incompatible with socialist views." Neither the Czechs nor the Poles "dared to dispute" this mantra in view of French agreement with the Austrian's characterization of social democratic policy.[48]

By 1925, social democratic internationalism had proven itself as an effective medium of Franco-German rapprochement. Building on the intensified contacts surrounding the commitment to European reconstruction and pacification in the West, the SPD and its French counterpart, the Parti Socialiste – Section Française de l'Internationale Ovrière (SFIO), moved in tandem to support a security arrangement limited to Weimar Germany's western borders. In the inaugural issue of "Die Gesellschaft," the interwar SPD's flagship journal after 1924, Rudolf Hilferding enunciated an international political corollary to his influential theory of organized capitalism and identified guidelines for the SPD's approach to the LSI's activities in international affairs. Having established that capitalism was in fact adopting many traits that would prove useful to the future socialist internal political order, Hilferding advocated cooperation with the diplomatic solutions pursued under the auspices of the ruling governments. Reminiscent of the assertions made by the Czechoslovak social democrats during the period of the Bern conference, Hilferding argued that the outcome of World War I had set the stage for the "common acquisition and exploitation of the world market," thereby eclipsing the pre-1914 "imperialist policy [of] capitalist expansionism." Underlying this theoretical

46 Karl Renner's 7 October 1927 record of a meeting in Prague, in: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VfGdA), Vienna, SPÖ – Altes Partei-Archiv (APA), folder 4.

47 Die Internationale Sozialistische Friedenspolitik, in: Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, pp. 358–62; and Die Tätigkeit der SAI im Jahre 1925, in: RTsKiIzDNIi, f. 504, op. 1, d. 33.

48 Bauer's 20 May 1925 account of the LSI executive meeting in Paris, in: VfGdA, SPÖ, APA, folder 3. The Poles found it necessary to defend their position before the international social democratic forum. Characteristically, they asserted that accusations of their "anti-German orientation" were incorrect. By juxtaposing their own problematic parliamentary rejection of Versailles in 1919 with a condemnation of attempts by "nationalist elements" to change the Versailles borders, the Polish social democrats unwittingly illustrated how difficult their position was. See Die polnische Außenpolitik und die Sozialisten, in: 26 March 1925 Internationale Information (the LSI's official bulletin). In a 15 June 1929 conversation with Marshal Piłsudski's chief aide for domestic political affairs, Ignacy Daszyński, the head of the Polish Socialist Party, was forced to admit that the French socialist leader Léon Blum – who was spending a conspicuous amount of time in the German embassy in Paris – was not favorably disposed towards Poland. Similarly, Daszyński's advocacy of the "propaganda advantages" that would accrue from a German-Polish trade agreement was tempered by the realization that such an agreement would entail economic dangers for Poland. See Kazimierz Świtalski, Dariusz 1919–1935, Warsaw 1992, pp. 466–67.

argument was the realization that "the immense shift in power after the war [rendered] a violent revision of the war's outcome" impossible. Hilferding then posited the following rhetorical question: "Does capitalism really entail war, so that peace can only be secured by completely transcending capitalism, or is it not possible to create new forms of international political order through a consistent policy which limits the sovereignty of individual nations in the interest of a transnational organization?" In this context, Hilferding posited internationalism as a "practical political task."[49] At both the Hamburg and the Marseilles congress of the LSI, the French party supported the SPD's vision of European politics and acknowledged the SPD's role as the guarantor of stability within Weimar and, by extension, all of Europe.[50]

In November 1925, the LSI accepted the Locarno treaties "as the first step towards Europe's pacification." The conspicuous absence of a public expression of unanimity over Locarno in the LSI's executive committee led a Comintern observer to suspect plausibly that the debate had been divisive.[51] Concurrently, the SPD used its Heidelberg congress of September 1925 to adopt officially the goal of "a United States of Europe" as the means to lasting European pacification. Presented as an inevitable product of economic development, European union thus found its way into the SPD's program as the alleged key to international stability.[52] As early as 1921, the German party had presented a "United States of Europe" as the answer to East-Central Europe's post-war woes.[53] In contrast to their Austrian comrades, whose 1926 Linz program stressed the necessity of international class cooperation, German social democrats, acting in accordance with Hilferding's theoretical pronouncements, focused on the state as the primary actor in international affairs. In the process, they affirmed their essentially positive attitude towards Weimar foreign policy.[54] Moreover, at its Heidelberg congress German social democracy also correctly noted that the International had in fact adopted the underlying precepts of the SPD's call for a pragmatic approach to social democratic internationalism: "We state quite openly that the International suffices immediately for the implementation of agreements between its member parties on the burning issues of the present, as preparation for unified parliamentary action."[55]

Not coordinated mass action across national borders, but rather the exertion of effective

49 Rudolf Hilferding, Probleme der Zeit, in: Die Gesellschaft, v. 1 (1924) n. 1, pp. 1–17.

50 See Otto Wels' and Rudolf Hilferding's speeches and the French responses delivered by Alexandre Bracke and Léon Blum, in: Protokoll des ersten Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongresses Hamburg, 21. bis 25. Mai 1923, Glashütten im Taunus 1974, pp. 13–17, 53–70; and Hilferding's and Blum's addresses, in: Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, pp. 259–75.

51 For the published text of the LSI's response to Locarno, see: Die Verträge vom Locarno, in: Dritter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale Brüssel, 5. bis 11. August, Glashütten im Taunus 1974, v. 1, pp. 63–65; and Die SAI über Locarno (Berlin, 13. XI. 1925), in: RTsKhIDNI, fond 504, op. 1, d. 30.

52 Sozialdemokratischer Parteitag 1925 in Heidelberg, Glashütten im Taunus 1974, p. 10.

53 Transcript of 27 June 1921 executive meeting, in: IISH, LSI, file 3. In the words of a report submitted by Otto Wels, "to the questions of nationalities, the question of Austria, Upper Silesia [...] to the question of disarmament, of economic reconstruction, there is but one answer. That answer is: the United States of Europe. ..."

54 Klaus Berchthold, Österreichische Parteiprogramme 1868–1966, Munich 1967, pp. 247–65.

55 For the foreign policy discussion at Heidelberg, see Sozialdemokratischer Parteitag 1925 in Heidelberg, Glashütten im Taunus 1974, pp. 231–58.

social democratic influence over the ruling governments constituted the LSI's strength in international politics. Just as the SPD provided crucial parliamentary support to Gustav Stresemann, the LSI's member parties were to lobby their governments on behalf of reconciliation in the West.

Behind the scenes, the SPD succeeded in gaining French support for a security arrangement confined to the West which ran counter to the designs of the LSI's strongest member, the British Labour Party. Although itself committed to a pro-German revision of the Versailles order, the Labour Party emerged in 1924 as the strongest advocate of the Geneva Protocol, a collective security arrangement designed to encompass the entire continent. The SPD, for its part, endeavored to confine collective security arrangements to Belgium, France, England, and Germany. For this reason, it rejected British Labour's contention that a system of limited treaties would merely create opposing blocs of states and thereby heighten the risk of war as not reflective of the "current political state of affairs." German social democracy thus sought to exploit the gap between socialist ideals – in this instance collective security – and international political reality to Weimar Germany's advantage. The SPD reinforced its position by exploiting its privileged status as the crux of republicanism in a German republic afflicted by ominous radicalism on the Right and the Left. Given the Right's opposition to the Locarno scheme, the communist Left threatened to undermine the SPD's position, as the International learned:

"We would like to indicate that the German nationals are conducting an intense struggle against the government over the guarantee offer. Newspaper articles with the title 'the insanity of fulfillment at its apogee,' etc. characterize this struggle. We are certain that a demonstration boasting our name and demanding the rejection of special guarantee treaties will be used in a demagogic, distorting fashion to qualify us and the International as allies of the ultra-reactionaries in Germany. ..." Cognizant of the need not to alienate British Labour, the SPD argued that, although the Protocol remained the ultimate goal, a Locarno-type arrangement in the West would constitute a step forward in the direction of the Protocol.[56]

By 1925, the long-standing efforts to promote ties with the SFIO allowed the SPD to circumvent the Labour Party in the security debate. A Franco-German socialist agreement made at the time when the LSI voiced its official approval for the Protocol envisioned "another solution, about which the French and German social democrats would agree prior" to its implementation.[57] The Geneva Protocol's emphasis on collective security contrasted with the exclusionary quality of guarantee treaties limited to the West. The British Labour Party realized, that such a "system of partial pacts [could not] by itself lead to disarmament," a major social democratic goal envisioned in the Protocol. Even more saliently, Labour noted that limited "alliances have been in the past and may be again used for purposes other than those specified in them."[58] A German document submitted to the LSI secretariat in 1928, i.e., at a time when it was possible to be more

56 2 April 1925 letter from the SPD-Parteivorstand to the SAI, in: IISH, SAI, file 1175.

57 30 March 1925 letter from the SPD-Parteivorstand to the SAI, in: IISH, SAI, file 1175.

58 Advisory Committee on International Questions. Memorandum on Security Pact, in: Archives of the British Labour Party (microfilm), IAC/2/339; and Advisory Committee on International Questions. Memorandum on the Pact of Locarno, in: ibid., IAC/2/340a.

forthright, illuminated the SPD's motives in the collective security question: "The Geneva Protocol sought to perpetuate not only peace but also the status quo. Its commentary declared that conflicts across borders were not subject to its arbitration. [Diplomacy] has now freed itself from this equation of the maintenance of peace with the maintenance of the borders. The treaties now projected in Geneva do not contain a single word about the mutual recognition of borders. ..."[59]

Both the Czechoslovak and Polish social democrats identified with British Labour's advocacy of the Geneva Protocol. The PPS viewed the Protocol as a means of deflecting the danger posed by a security arrangement confined exclusively to the West.[60] Referring to the type of security agreement pondered by the SPD and the SFIO, the Polish social democrats argued that such a treaty would encourage "Germany to view the Polish borders differently than the Franco-German border and thus to treat Versailles lightly."[61]

Czechoslovak social democracy, for its part, sought to interpret the Labour Party's international policies in a positive light that corresponded to the Czechoslovak party's general endorsement of social democratic internationalism. Discussions on the Protocol in Great Britain generated the following observation in Prague: "The entire hope of the Labour Party lies with the League of Nations. The English working-class seeks to transform the League, which today is so imperfect, into a 'United States of Europe'; and within the confines of this federation, with the guarantee of every federated state's independence, border corrections would perhaps be possible, if it were absolutely certain that a minority desired them and the vital interests of the majority would not be harmed. We believe that – with the exception of the most extreme nationalists – no one [in Czechoslovakia] could fear a program formulated in this fashion."[62]

For the Czechoslovak Social Democratic Labour Party, the Protocol reflected "the interests of the Czechoslovak Republic and the traditions and spirit of its foreign policy."[63] The PPS regarded the Protocol as a the most serious effort to implement international social democracy's "peace program." Whereas the Czechoslovak social democrats could realistically expect to find a niche for their own foreign policies within the International, however, the following Polish characterization of the LSI's role during the Locarno period was – at best – problematic, if not misleading: "... in the fundamental questions of world politics, the interests of the Polish state and the desires of international socialism correspond to one another. Polish socialism, which shares the interests of its fatherland and the desires of the International can, moreover, not conduct a policy different from that dictated by the state and the International."[64]

Relying on social democratic internationalism's immanent revisionist thrust, the SPD avoided adopting a confrontational stance over the Reich's eastern borders. The German party opted, for example, not to support a conference of East European social

59 Stand der Sicherheitsfrage, Mitte März 1928, in: IISH, SAI, file 849.

60 Wielki dzień w Genewie, in: 5 October 1925 Naprzod.

61 J.M. Borski, Porozumienie angielsko-francuskie w sprawie bezpieczeństwa, in: 4 June 1925 Robotnik.

62 Dr. G. Winter, Z dnešní Anglie. Labour Party a my, in: 20 June 1924 Právo lidu.

63 Josef Chmelář, Politika ženevského Protokolu, in: Zahraniční politika 1924, pp. 1447–51; and O ženevský protokol, in: 5 December 1924 Právo lidu.

64 Mieczysław Niedziałkowski, Położenie międzynarodowe Polski i polityka socjalizmu polskiego, Warsaw 1925, p. 31.

democrats designed to address points of contention between Russia and the states that had abandoned the Tsarist fold after World War I. According to a report circulated among émigré Russian social democrats, the SPD feared that Germany's borders would find their way into the agenda of such a meeting. The Germans considered a discussion of their own East European problems "untimely" and "unnecessary" in the period when ministerial discussions that set the stage for Locarno were in full swing.[65] While the Russian Mensheviks bemoaned the LSI's apparent inability to engage in concerted mass action after Hamburg, the International was in fact emerging as an important element of European diplomacy posited on stability in the West at the expense of a recognition of the post-1918 status quo in East-Central Europe.[66] Since the LSI effectively followed the lead of German foreign policy, German social democracy perceived no advantage in exposing the International to criticism from within its own ranks, particularly given the divergence between social democratic tenets and practical behavior in the security debate.

With the Locarno treaty of October 1925, which clearly distinguished between the status of Germany's western and eastern borders, the SPD succeeded in winning the International's approval for a revisionist security arrangement for which it had deployed both its theoretical and practical resources.[67] Parallel to the Czechoslovak-Polish discontinuity within the International, Locarno did not constitute an equal danger to the two Slavic states bordering Germany. Social democratic voices audible in the background during the Locarno period displayed a decidedly anti-Polish bias. The secretary of the British Labour Party announced that Poland should relinquish its western territories to Germany and then become a "federative state [within] the Russian Republic."[68] During the Locarno negotiations, Emil Vandervelde, the social democratic foreign minister of Belgium and ex-secretary of the Second International, acknowledged Germany's need to redraw its eastern borders and regretted the dominance of "chauvinistic" thinking in Warsaw.[69] Czechoslovak social democrats acknowledged the differing implications of Locarno for Czechoslovakia and Poland and distinguished between their own, balanced reaction to Locarno and the "anxiety" and "fanciful stories" circulating to the northeast.[70]

Ulrich Rauscher, the German envoy to Poland and the highest ranking social democrat at the Wilhelmstraße, believed that the corridor and Upper Silesia could be regained by Germany "only as the result of a war." In private, Rauscher rejected the SPD's publicly stated position that economic cooperation would eventually regulate Germany's relations

65 Undated circular letter describing the International's May 1925 executive meeting in Paris, in: Hoover Institution, B.I. Nicolaevsky Collection, box 732, folder 8.

66 Obrashenie k sotsialist. partiiam (1923), in: Hoover Institution, B.I. Nicolaevsky Collection, box 732, folder 7.

67 20 February 1925 discussion between von Schubert and Hilferding on the latter's visit to France, in: PA, BSts, FS, v. 2 (R 29084k). Hilferding portrayed the SPD as "doing the work of the Foreign Ministry."

68 9 February 1925 visit by the Labour Party secretary to the German embassy in London, in: PA, Büro Staatssekretär (BSts), FS, v. 2 (R 29084).

69 9 October 1925 discussion between Vandervelde and von Schubert, in: PA, BSts, FS, v. 15 (R 29097).

70 2 April 1925 transcript, in: AFS, Zv.

with Poland.[71] The SPD's official policies juxtaposed Locarno with the lofty goals of economic and political integration, but at the Heidelberg congress the party's left wing identified the anti-Polish thrust of German social democracy's actions in the international arena: "... in the question of our relationship with Poland [one sees most clearly] that the attempt is being made to reach with non-violent means a position of power in order to then achieve a correction of the border with methods other than the ones we as socialists desire."[72]

At its first post-Locarno congress, the Polish Socialist Party responded to an SPD initiative by adopting a resolution in support of a German-Polish trade agreement and thus fell in line with the social democratic effort to improve economic ties as a prerequisite for political agreement. [73] Joined in a Sisyphean endeavor by their internationalist world view, German and Polish social democrats acted as the strongest institutional supporters of German-Polish reconciliation. But ideological ties alone could not mitigate the severity of the differences between Weimar Germany and the Second Polish Republic. A Polish social democrat's suggestion in 1925 that Germany solve the corridor dispute by relinquishing East Prussia illustrated the depth of the gulf at the German-Polish border extending into the internationalist Left.[74]

Czechoslovak and German social democrats, by contrast, did not labor under intractable differences. In 1927, the SPD, together with the LSI's other major parties, withdrew its support for Austro-German union. Czechoslovak social democracy thus achieved a signal diplomatic victory in the internationalist arena. The well-informed Austrian minister to Prague offered the following observation, which attested to the linkage between Czechoslovak foreign policy and social democratic internationalism identified by Beneš as early as 1919: "... the Hradschin, whose socialist demeanor and substantial international connections to social democratic [circles] are well known, seems to have succeeded in alarming the entire Second International against the Anschluss and making [social democracy] subservient to its policies."[75]

German social democracy's commitment to the international policies defined by Hilferding's doctrine of organized capitalism also created an underlying rationale for avoiding close cooperation with Austrian social democracy. At Marseilles, Rudolf Breitscheid, the SPD's main foreign affairs expert, rejected his Austrian comrades' doctrinaire condemnation of the League of Nations, noting that mere ideological pronouncements would not

71 11 June 1926 letter from Rauscher to Dirksen, in: PA, BSts, Po, v. 2 (R 29329). Rauscher enjoyed the confidence of the SPD's leadership, who regarded him as a reliable advocate of German foreign policy and a committed democrat. See 25 March 1929 Breitscheid note, in: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn, Nachlaß Hermann Müller, Abt. I 54.

72 Tony Sender's address at Heidelberg, in: Sozialdemokratischer Parteitag 1925, pp. 243–48.

73 12 January 1926 report from Warsaw, in: AdR, NPA, box 684 (Liasse Polen 2-2/10).

74 Von Schubert's account of 4 April 1925 visit by Hermann Diamand, in: PA, BSts, FS, v. 6 (R 29088).

75 14 July 1927 report Die Anschlußfrage und die II. Internationale, in: AdR, NPA, box 64. The SPD, according to Marek's information, expressed its disinterest in the Anschluß behind the scenes of the party's 1927 Kiel congress, because the "Anschluß [...] would entail a strengthening of nationalistic elements and a rebirth of old imperialist plans." The Hrad purportedly hoped that a unified social democratic position on the Anschluß in the International would solidify cooperation between the Austrian, Czechoslovak, and German social democrats. This trilateral relationship would in turn pave the way for rapprochement between the Czechoslovak and Sudeten German social democrats and thus set the stage for a leftward shift in the First Republic's cabinet politics.

lead to a revision of Versailles.[76] In the economic sphere, Rudolf Hilferding informed Karl Renner in early 1928 that orthodox criticism of world economic trends, which appeared to be increasingly undermining the viability of Austrian capitalism, did not apply to Weimar Germany, which enjoyed both a sufficient supply of domestic capital and a large internal market. Renner did not see his own concern for "borders and customs duties" replicated on the German side.[77] The SPD's position during confidential discussions surrounding the proposed Austro-German customs union of March 1931 further demonstrated the German party's sensitivity to Czechoslovak fears of German political encroachment in Prague's direction. The SPD's stance caused consternation among the Austrian and Sudeten German social democrats, who regarded union with Germany as the ultimate goal of social democratic internationalism.[78] Czechoslovak social democrats recognized the necessity of expanded economic cooperation in East-Central Europe centered inevitably around Germany; however, they scrupulously distinguished between economic and political integration.[79] In August 1931 – after the Czechoslovak political victory in the form of the custom union's demise – the Czechoslovak social democrats increased their political distance from the SPD by expunging rigid ideological precepts identified with "German" Marxism from their party's new program.[80]

76 Breitscheid's remarks, in: Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, pp. 320–23.

77 23 February 1928 Hilferding letter to Renner, and 27 February 1928 Renner letter to Hilferding, in: AdR, Nachlaß-Renner III/6; indeed, Renner's own identification of a "primacy of the world economy" for working-class politics did not coincide at all at this point with the SPD's own efforts to synthesize political and economic factors into a viable platform for revising Versailles. See Karl Renner, Nationalwirtschaft und Weltwirtschaft, in: Die Gesellschaft, v. 4 (1927) n. 3, pp. 298–317.

78 27 March 1931 Bericht über die Aussprache über die Zoll-Unions-Frage im Sekretariat der SPD in Berlin, and protocol of 30 March 1931 SPÖ Parteivorstand meeting, in: VfGA, SPÖ, APA, folder 6; 31 March 1931 Otto Bauer letter to Friedrich Adler, in: IISH, SAI, file 2464; protocol of 3–4 May 1931 LSI executive meeting in Zürich, in: Otfried Dankelmann, Die Sozialistische Arbeiter-Internationale und das Projekt einer deutsch-österreichischen Zollunion 1931, in: Zeitschrift für Geschichtswissensachft, v. 34 (1986) n. 2, pp. 133–47.

79 Pokus o celní unii německo-rakouskou, in: 24 March 1931 Právo lidu (Pl), Pozor na Zollverein!, in: 26 March 1931 Pl, Socialism a německo-rakousky Zollverein, in: 28 March 1931 Pl, S klidem a s rozvahou, in: 31 March 1931 Pl, Ještě o anšlusu, in: 4 April 1931 Pl. In sharp contrast to the Czecholsovak position, the Polish social democrats did not establish a dichotomy between the political and economic consequences of Austro-German union. They associated the proposal with self-determination and, significantly, the hope that German pressure in the East would abate. See Niemcy i Austria, in: 3 April 1931 Robotnik, and Dwa Światy, in: 11 April 1931 Robotnik. In private, the Polish social democratic leadership approvingly portrayed the Austro-German customs union as a prelude to Austro-German political unification, see 18 April 1931 political report on the PPS, in: Archiwum miasta stołecznego Warszawy (Warsaw City Archives), Komunikaty Informacyjne Komisariatu Rządu.

80 Discussion concerning a revision of the Czecholsovak Social Democratic Labour Party's program had begun in 1925 following the party's electoral defeat to the communists and the subsequent disavowal of governmental responsibility. The ideological aspects of Czechoslovak revisionism included an explicit rejection of both the Austrian and German paths to socialism. The Czechoslovaks used French Marxism in the vein of Jaurès as the model for an indigenous brand of socialism. A socialist movement transcending class divisions – a Volkspartei – was to express Czechoslovak society's superior state of evolution. The Sudeten social democrats adopted an accusatory tone toward toward their Czechoslovak comrades and sought to mobilize the LSI against the purported Czechoslovak betrayal of Marxism, see IISH, SAI, file 2777. A post-war publication by the exile Czechoslovak social democrats portrayed the 1931 congress as a break with Austrian and German social democracy in favor of an original Czechoslovak model of socialism. See Osmdesát let československé sociální demokracie 1878–1958. Ed. by A. Mokrý, London 1958, p. 108.

The SPD's adherence to the so-called policy of fulfillment in the West precluded the pursuit of grandiose revisionist goals in East-Central Europe reminiscent of World War I's Mitteleuropa schemes. German social democracy sought to link Weimar firmly with its western neighbors and hence voluntarily recognized restraints on the Republic's role as a European power. Reporting in Moscow on the conference of the Second, Second-and-a-Half, and Third Internationals, held in Berlin during April 1922, Nikolai Bukharin expressed surprise at the SPD's tenacious commitment to fulfillment. Presented with anti-Versailles overtures from the Bolsheviks directly prior to the Genoa conference on European stabilization, the SPD refused to cooperate with the other principal revisionist force in Europe. Karl Radek used the logic of post-World War II European integrationists, when he observed that "the [social democratic] parties' governments [had] restrained the Second International" from engaging in joint action with the Communist International, "while the SPD [had been] restrained by the other social democratic parties."[81]

National concerns, then, exerted decisive influence on even the most committed internationalists in East-Central Europe. Had Weimar survived beyond January 1933, German social democrats may very well have experienced a repeat of August 1914 in the form of a German-Polish war. After the Nazi seizure of power, Polish social democrats – like their Austrian comrades – began to oppose the Anschluß. As Hitler headed toward his own resolution of the "German question," Polish social democrats became strong advocates of Czechoslovak-Polish rapprochement. Yet, in the wake of the Munich accords of September 1938 that effectively destroyed the Czechoslovak state, Polish social democracy applauded the opportunistic Polish occupation of Teschen. At the same time, the Polish Socialist Party incongruously propagated close cooperation between Poland and the ill-fated rump Czechoslovak state, whose liquidation in March 1939 formed the direct prelude to the German assault on Poland.[82] Despite its good intentions and prescient theoretical contributions, social democratic internationalism proved incapable of cutting the Gordian knot of conflicting national interests that rendered East-Central Europe so unstable and ultimately compounded the region's vulnerability to Nazi imperialism.

Epilogue

The arguably anti-Slavic and certainly pro-German thrust of social democratic internationalism survived World War II. After 1945, the West European parties supported the SPD's admission into the post-war Socialist International despite sharp Czech and Polish

81 9 May 1922 report by Bukharin on Berlin conference, in: RTsKiIzDNI, f. 495, op. 1; Gemeinsame Sitzung der Zentrale mit der Delegation am 6. 4. 1922, in: Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, KPD, I 2/3/197. The Comintern and the Second-and-a-Half International sought to organize a "universal working-class congress" that would run parallel to the Genoa conference and exert pressure on the participating governments. See A.U. Batlin, Vzaimootnosheniia trex internatsionalov v 1919–1922, in Novaia i noveishaia istoriia, 1993 n. 4, pp. 48–49.

82 For the Polish social democrats' response to the "German question" after the Nazi seizure of power, see Janusz Faryś, Koncepcje polskiej polityki zagranicznej, Warsaw 1982, pp. 281–307; and Leon Ziaja, PPS a polska polityka zagraniczna 1924–1930, Warsaw 1974, pp. 187–227.

protests. In March 1948, in the wake of the February coup in Prague, the International formally evicted the two Slavic parties from its ranks. During the opening stages of the Cold War, Czechoslovaks and Poles once again found themselves outside the mainstream of the international social democratic movement. This outsider status resulted not from the ascendant Slavs' alleged nationalism – as had been the case after World War I – but rather from their exposure to pressure from ascendant communists in post-1945 Prague and Warsaw.

Reminiscent of the Weimar pattern, the West German SPD appeared to differ in its approach to international questions involving Czechoslovakia, on the one hand, and Poland, on the other. In the immediate aftermath of war and defeat, the SPD expressed disinterest in the expulsion of the Sudeten Germans from Czechoslovakia and renounced the Anschluß and the Munich accords. However, the German party pointedly refrained from accepting the Oder-Neiße border with Poland.[83] The SPD's stance provoked opposition from the secretary of the exile Polish Socialist Party. At the first congress of the Socialist International, held in Frankfurt in the summer of 1951, the exile PPS rejected the SPD's position on the German eastern territories and wished the SPD success "in fighting the chauvinist poison in the German nation, also among the German workers – and within the ranks of the Social Democrats themselves."[84] Indeed, following their party's readmission into the international social democratic community, German social democrats appeared much more willing to express openly their vision of German interests. An American diplomatic report detailing conversations between British, French, and German social democrats in April 1952 in Bonn noted that Herbert Wehner had provided a very candid analysis of a united Germany's place in Europe. The SPD was committed to revising "contractual agreements" involving European questions as well as the European Defense Community treaty following future German unification, because these arrangements had been adopted "under an occupation regime." Furthermore, Wehner argued that Germany would have to incorporate "at least" the 1937 borders, whereby "it was not certain whether these borders would be acceptable, particularly with respect to the Sudetenland." The shock and discomfort that these statements produced among Wehner's British and French interlocutors were only somewhat tempered by Wehner's assurance that the SPD "would rather give up [its] claims than precipitate a conflict."[85] This exchange between the main social democratic parties of post-1945 Europe illustrated the enduring centrality of "the German question" for social democratic internationalism.

83 See the documents in: Rolf Steininger, Deutschland und die Sozialistische Internationale nach dem Zweiten Weltkrieg, Bonn 1979, pp. 217–84; idem., Der Wiederaufbau der Sozialistischen Internationale, Deutsche und der Marshall-Plan, in: Der Marshall-Plan und die europäische Linke. Ed. by Lutz Niethammer, Frankfurt a. M. 1986, pp. 481–500; Zdeněk Končelík, Československá sociální demokracie v mezinárodním sociálistickém hnutí 1945–48, in: K dějinám československé sociální demokracie, Prague 1968, pp. 146–71.

84 Report of the First Congress of the Socialist International, Frankfurt June 30–July 3, 1951, Circular 100/51, pp. 54–59, in: IISH, Socialist International Archive.

85 29 April 1952 dispatch from Paris to Washington, in: NA, State Department Decimile Files, 762A.003/5-952.

Ungleiche Partner

Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit den westalliierten Nachrichtendiensten 1938–1945

Von Dieter Nelles

Die in der ITF organisierten Eisenbahner, Seeleute und Binnenschiffer gehörten zu den aktivsten gewerkschaftlichen Widerstandsgruppen gegen den Nationalsozialismus. Der ITF-Widerstand bildete organisatorisch wie ideologisch eine eigenständige Strömung innerhalb des deutschen Arbeiterwiderstands. Die ITF grenzte sich politisch scharf von den Exilvertretungen der KPD, der SPD und des ADGB ab, die sie alle gleichermaßen für die kampflose Niederlage der Arbeiterbewegung im Jahre 1933 verantwortlich machte. Die ITF, bis 1939 mit Sitz in Amsterdam, war mit Abstand die „aktivste internationale Gewerkschaftsorganisation in der Widerstandsarbeit".[1] Ihr Generalsekretär, Edo Fimmen (1881–1942), hatte an diesen Aktivitäten einen hervorragenden Anteil. Er war nicht nur Unterstützer des Widerstands, sondern beeinflußte entscheidend dessen politische Richtung.

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg arbeitete die ITF mit dem britischen und dem französischen Geheimdienst zusammen. Nur auf den ersten Blick ist es paradox, daß die aktivste internationale Gewerkschaftsorganisation, die sich der Idee der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse in besonderer Weise verpflichtet fühlte, im Widerstand gegen den Nationalsozialismus die Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten der „kapitalistischen Demokratien" suchte. Denn die Aktivisten der ITF begriffen sich nicht als „Spione", sondern sie wollten, wie es Hermann Knüfken, der führende Kopf des Seeleutewiderstands der ITF, formulierte, „mit allen Mitteln für die Niederlage Deutschlands" arbeiten, und dazu gehörte auch die Sammlung von „Material über die deutsche Aufrüstung und die Vorbereitung des Überfallkriegs", das sie den westalliierten Geheimdiensten zur Verfügung stellten.[2]

Zwar war die ITF nicht die einzige, doch die bedeutendste Organisation der Arbeiterbewegung, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg mit westalliierten Geheimdiensten kooperierte. Die These von Inge Marßolek und René Ott, „zumindest vor dem Krieg" hätten die meisten deutschen Emigranten die Zusammenarbeit mit ausländischen Diensten

1 Hans Gottfurcht, Als Gewerkschafter im Widerstand, in: Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933–1945. Hrsg. von Richard Löwenthal und Patrik von zur Mühlen, Bonn 1984, S. 51–55, hier S. 52.

2 Hermann Knüfken, Über den Widerstand der Internationalen Transportarbeiter-Föderation gegen den Nationalsozialismus und Vorschläge zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland – zwei Dokumente 1944/45. Eingel. von Dieter Nelles, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 7 (1992), H. 3, S. 64–87, hier S. 78. – Vgl. auch Dieter Nelles, „Landsforræderi" som motstand! ITFs samarbeid med engelsk etterretningstjeneste 1939–1945 [„Landesverrat" als Widerstand. Die Zusammenarbeit der ITF mit dem britischen Geheimdienst 1939–1945], in: Årbok for Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek, Oslo 1994, S. 219–236.

abgelehnt",[3] muß zwar nicht revidiert, aber erheblich relativiert werden.[4] Dies zeigt schon ein erster Blick in die Literatur. Gerhard Paul nennt neben Max Braun eine Reihe von prominenten Sozialdemokraten, die schon vor dem Kriege für den französischen Geheimdienst arbeiteten: Emil Kirschmann, Max Hoffmann, Marie Juchacz und Käthe Fey.[5] In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, daß die Geheimdienste nicht mit Organisationen sondern mit „Privatpersonen" kooperierten, und zweitens, daß gerade jene Exilanten für die Geheimdienste von Interesse waren, die militärisch relevante Informationen aus Deutschland liefern konnten. Dies war bei der ITF aufgrund der militärstrategischen Bedeutung des Transportwesens und der Mobilität der ihr angeschlossenen Berufsgruppen in besonderem Maße der Fall.

Im folgenden soll die Zusammenarbeit der ITF mit den Nachrichtendiensten Frankreichs, Großbritanniens und der USA dargestellt werden. In einem einleitenden Abschnitt wird zunächst der ITF-Widerstand der Eisenbahner[6] und Seeleute skizziert. Letzterer ist bislang nur in Ansätzen erforscht – wie die Bedeutung der ITF innerhalb des deutschen politischen Exils überhaupt.[7]

Widerstand der ITF 1933–1940

Willi Eichler, der Vorsitzende des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), schrieb nach Fimmens Tod im Jahre 1942, dessen Name werde ganz oben stehen, wenn „einst die Geschichte der Abwehrkämpfe gegen den Faschismus geschrieben"[8] wird. Eine angemessene Würdigung Fimmens steht bis heute aus.[9] Fimmen gehörte zu den wenigen einflußreichen Gewerkschaftsführern, die schon früh die Gefahr des Faschismus für die internationale Arbeiterbewegung erkannten. Bereits in den zwanziger Jahren betrieb die ITF eine militant antifaschistische Politik. Eine Initiative Fimmens, nach der Machtübernahme Hitlers eine wirksame Gegenwehr der Gewerkschaften zu organisieren, wurde vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB) abgelehnt. Obwohl vom Anpassungskurs der deutschen Gewerkschaftsführung schockiert, ging die ITF davon aus, daß nicht alle dort organisierten Gewerkschafter mit diesem Kurs einverstanden wären,

3 Inge Marßolek und René Ott, Bremen im Dritten Reich. Anpassung – Widerstand – Verfolgung, Bremen 1986, S. 216.

4 Über die Zusammenarbeit des sozialistischen Exils mit den westalliierten Geheimdiensten während des Weltkriegs vgl. Jan Foitzik, Revolution und Demokratie. Zu den Sofort- und Übergangsvorstellungen des sozialdemokratischen Exils für Deutschland 1933–1945, in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 3, S. 308–341.

5 Gerhard Paul, Max Braun. Eine politische Biographie, St. Ingbert 1987, S. 186.

6 Vgl. Helmut Esters und Hans Pelger, Gewerkschafter im Widerstand. Mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick von Alexandra Schlingensiepen, 2. Aufl., Bonn 1983. Deren Darstellung folgt: Willy Buschak, Arbeit im kleinsten Zirkel. Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993, S. 66–90.

7 Vgl. Willy Buschak, a. a. O., S. 91–100; Dieter Nelles, Einleitung zu: Hermann Knüfken, a. a. O.; Dieter Nelles, Jan Valtins „Tagebuch der Hölle" – Legende und Wirklichkeit eines Schlüsselromans der Totalitarismustheorie, in: 1999, Jg. 9 (1994), H. 1, S. 11–45.

8 Willy Eichler, Sozialisten. Biographische Aufsätze, Bonn 1973, S. 113.

9 Vgl. Gerhard Beier, Edo Fimmen, in: Lexikon linker Leitfiguren, Frankfurt a. M. 1988, S. 119–121; Sigrid Koch-Baumgarten, Edo Fimmen. Eisenfaust im Seidenhandschuh. Eine biographische Skizze (Ms.).

und sie versuchte von Amsterdam aus, Kontakte nach Deutschland herzustellen.[10] So unterstützte sie, ohne zu zögern, die sich bildenden illegalen Gruppen der Transportarbeiter und Eisenbahner. Zwar gelang es der Gestapo im Jahre 1935, die ITF-Gruppen in Hamburg, Berlin und Stettin zu zerschlagen, aber das illegale Netzwerk der Eisenbahner blieb weitgehend intakt, und dessen Leiter Hans Jahn konnte sich einer Verhaftung durch die Flucht ins Ausland entziehen.

Zunächst von Antwerpen und seit 1938 von Luxemburg aus stand Jahn in Kontakt zu den Funktionären der illegalen „Kaderorganisation", die nach Jahns Angaben Anfang 1936 137 Stützpunkte in 17 „Gauen" hatte. Ähnlich arbeitete Karl Molt in der Schweiz, der zu Eisenbahnergruppen in Süddeutschland Verbindung hielt und seit Ende 1937 von der ITF finanziell unterstützt wurde. In Westdeutschland gelang der Gestapo 1937 ein Einbruch in die Eisenbahnerorganisation, und 1938 wurde ein großer Teil der Vertrauensleute Molts verhaftet. Dennoch hatte Jahn im März 1939 eine direkte Verbindung nach 13 Städten, indirekte nach 25 Städten und 15 kleineren Orten, Kontakte zu Betrieben in Düsseldorf, Cottbus, Leipzig und Berlin und über die Schweiz durch Molt nach süddeutschen Städten. – Unter der Redaktion von Dr. Walter Auerbach[11] gab die ITF seit 1933 und bis 1945 die Zeitschrift „Faschismus" heraus, in der Informationsmaterial über die Lage der Arbeiter in faschistischen Ländern publiziert wurde.

In den ersten Jahren der NS-Diktatur wurde der Widerstand unter deutschen Seeleuten und Binnenschiffern fast ausschließlich von Kommunisten getragen, die weltweit in der „International of Seamen and Harbour Workers" (ISH) organisiert waren. In mehreren Hafenstädten Europas wurden sog. Aktivgruppen gebildet, die illegale Schriften an deutsche Seeleute verteilten, Kurierdienste für die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und den Transport von gefährdeten Personen aus Deutschland organisierten.[12] Nach Konflikten mit der Führung der ISH und der KPD über Form und Inhalt der illegalen Arbeit schloß sich Anfang 1936 die Antwerpener Aktivgruppe der ITF an. Gegenüber Fimmen verpflichtete sich die Gruppe, alle Bindungen an Parteien zu lösen und ihre Publikation mit ihm abzustimmen. Von der ITF erhielten die Mitglieder der Aktivgruppe daraufhin einen kleinen Geldbetrag, der belgische Transportarbeiterverband stellte ihnen ein Büro zur Verfügung und setzte sich bei den Behörden für Aufenthaltsgenehmigungen ein.

Die zwischen sechs und zehn Männer umfassende Gruppe in Antwerpen hatte Anfang 1936 Vertrauensleute und Sympathisanten auf 71 See- und 45 Rheinschiffen. Dieses illegale Netz wurde in den folgenden Jahren systematisch ausgedehnt. Im Jahre 1939, als in Deutschland die meisten illegalen Gruppen der Arbeiterbewegung schon von der Gestapo zerschlagen worden waren, hatte die ITF-Gruppe in Antwerpen ca. 250 Vertrauensleute auf deutschen Seeschiffen und Kontakt zu zwei Gruppen von Hafenarbeitern in Hamburg. Der praktische Erfolg ihrer Arbeit hatte mehrere Gründe. Sie war mit

10 Vgl. zum folgenden Helmut Esters und Hans Pelger, a. a. O.

11 Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Band 1. Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben (künftig zitiert: BHB), Leitung und Bearbeitung: Werner Röder und Herbert Strauss, München u. a. 1983, S. 24.

12 Vgl. zum folgenden Willy Buschak, a. a. O., S. 229–238; Dieter Nelles, Jan Valtins „Tagebuch der Hölle" ..., a. a. O., S. 25–29.

den konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen der Seeleute aufs engste vertraut. Das „natürliche" Solidaritätsgefühl unter den Seeleuten war offensichtlich so stark ausgeprägt, daß selbst Mitglieder der NSDAP die Verteilung von illegaler Literatur und antifaschistischer Propaganda nicht denunzierten, so daß es der Gestapo trotz massiver Anstrengungen nicht gelang, in das illegale Netz der ITF einzudringen. Zudem war es gelungen, den größten Teil der kommunistischen Kader unter den Seeleuten für die ITF zu gewinnen. Ein Spitzel der Gestapo bemerkte dazu, daß der KPD „kein einziger nennenswerter Seemannsfunktionär aus Deutschland" mehr zur Verfügung stehe.[13]
Schließlich hatten die führenden Köpfe der Gruppe eine lange politische Erfahrung. Knüfken war ein international bekannter revolutionärer Seemann. Im Ersten Weltkrieg war er einer der Organisatoren der revolutionären Gruppen in der deutschen Kriegsmarine und wurde deshalb ein Jahr inhaftiert. Um zwei deutsche Delegierte zum Zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale zu bringen, organisierte er eine Meuterei auf dem Fischdampfer „Senator Schröder". Lenin begrüßte ihn deshalb als „Genosse Pirat". Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Knüfken zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, aber nach mehreren Hungerstreiks 1923 in die Sowjetunion abgeschoben. Dort leitete er bis 1929 den Internationalen Klub (Interclub) der Seeleute in Leningrad. 1929 wurde er ohne Angabe von Gründen verhaftet, aber aufgrund starken internationalen Protests von Seeleuten wieder entlassen. Er kehrte zurück nach Deutschland und leitete dort die skandinavische Sektion des Interclubs in Hamburg. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten organisierte er den Widerstand unter deutschen Seeleuten in Rotterdam und in Antwerpen. Neben Antwerpen wurden im Jahre 1936 noch weitere ITF-Gruppen gebildet. In Rotterdam arbeitete der ehemalige ISH-Funktionär Willi Nielebock vor allem unter deutschen Binnenschiffern.[14] In Kopenhagen wurde die Arbeit von Georg Jallas geleitet, einem ehemaligen Funktionär des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer, der politisch zu den sog. „Versöhnlern" in der KPD gehörte.[15] Im März 1937 kam eine Gruppe in Stockholm hinzu, die von dem Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) August Enderle geleitet wurde, der Fimmen persönlich gut kannte. Neben Enderle gehörten dieser Gruppe noch zwei deutsche Kommunisten an. In Schweden waren seit 1938 eine weitere Gruppe in Göteborg, sowie einzelne Emigranten – meist Kommunisten – in Kramfors, Öxelesund, Sundsvall und Luleå unter deutschen Seeleuten für die ITF aktiv.
Im November 1937 wandte sich Willy Brandt an Fimmen, um über eine gemeinsame Arbeit unter deutschen Seeleuten in Oslo zu diskutieren.[16] Vermutlich stand seine Initiative in Zusammenhang mit der skandinavischen Volksfrontkonferenz im Oktober 1937 in Göteborg, auf der Sozialdemokraten, Kommunisten und SAP-Mitglieder über eine gemeinsame Gewerkschaftsarbeit beraten hatten.[17] Fimmen reagierte zunächst zurückhaltend

13 A. a. O., S. 35.
14 Vgl. Brief Karl [Hermann Knüfken] an Edo Fimmen, 3. 3. 1936, in: Modern Records Centre, University of Warwick (künftig zitiert: MRC), 159/3/C/a/44.
15 Vgl. Briefwechsel Georg Jalass mit Fimmen und Knüfken, in: MRC, 159/3/C/a/65. Die Kopenhagener Gruppe zerfiel aber schon im Dezember 1937. Vgl. Brief Ernst Prussat an Fimmen, 17. 3. 1937, a. a. O.
16 Vgl. Brief Willy Brandt an Fimmen, 26. 11. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/52.
17 Vgl. Einhart Lorenz, Exil in Norwegen. Lebensbedingungen und Arbeit deutschsprachiger Flüchtlinge 1933–1943, Baden-Baden 1992, S. 270.

auf Brandts Vorschlag. Die norwegischen Hafenstädte hatten – außer dem Erzhafen Narvik – für die Arbeit der ITF keine große Bedeutung. Eine mögliche Zusammenarbeit machte Fimmen davon abhängig, daß Brandt mit Bernhard Taurer, der zur Gruppe „Neu Beginnen" (NB) gehörte, zusammenarbeite, den Fimmen für einen jüngeren Genossen hielt, der „über Parteigebundenheit hinaus gewillt und in der Lage" sei, „Arbeit im allgemeinen Interesse der Arbeiterbewegung zu leisten".[18] Taurer war mit der Zusammenarbeit einverstanden, aber über Brandts Initiative überrascht, die, wie er an Fimmen schrieb, „bisher nicht in diese Richtung zu laufen schien".[19] Taurer und Brandt hatten zu diesem Zeitpunkt ein politisch distanziertes Verhältnis zueinander.[20] Daß sie dennoch in der Seeleutearbeit miteinander kooperierten, ist ein Beleg dafür, welchen Stellenwert die Zusammenarbeit mit der ITF für die politischen Emigranten hatte. Schließlich wurde die Gruppe Anfang Januar 1938 von Fimmen offiziell anerkannt und der Kommunist Karl Hennemann in Bergen hinzugezogen, der Fimmen ebenfalls eine Zusammenarbeit angeboten hatte.[21] In der Folge wurden noch weitere Emigranten zur Mitarbeit gewonnen. Brandt schrieb von einem Freund in Kristiansand, bei dem es sich vermutlich um das SAP-Mitglied Werner Buchmeister handelte. In Bergen arbeiteten seit Anfang 1939 die SAP-Mitglieder Walter Fischer und Wally Heidenfelder unter deutschen Seeleuten.[22] Im März 1939 reiste der niederländische Arbeiterschriftsteller Jef Last im Auftrag der ITF nach Narvik. Er sollte dort versuchen, eine Widerstandsgruppe unter deutschen Seeleuten aufzubauen. Zur Tarnung seiner Arbeit schrieb er Reportagen für die niederländische Zeitung „Het Volk", die später zusammengefaßt unter dem Titel „Kinder der Mitternachtssonne" erschienen.[23] Der Plan stellte sich nach kurzer Zeit aber als undurchführbar heraus, weil es „für einen Holländer, der keine persönlichen Bekannten unter deutschen Seeleuten" habe, wie Last schrieb, unmöglich sei, sich das dafür notwendige Vertrauen zu schaffen.[24]

In Frankreich wurden ITF-Gruppen in Bordeaux, Le Havre und Marseille gebildet, deren Mitarbeiter KPD-Mitglieder waren, und in Straßburg und Basel wurde unter deutschen Binnenschiffern gearbeitet.[25] Das ehemalige Mitglied der Antwerpener Aktivgruppe Erich Krewet[26] entfaltete an der Ostküste der USA eine rege antinazistische Propaganda und war gleichzeitig offizieller Delegierter der ITF bei den amerikanischen Seeleutegewerkschaften.[27]

18 Brief Fimmen an Brandt, 3. 12. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/52. Zu Taurer vgl. Einhart Lorenz, a. a. O., S. 365.
19 Brief Fuchs [Bernhard Taurer] an Fimmen, 24. 12. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/52.
20 Vgl. Einhart Lorenz, a. a. O., S. 268.
21 Vgl. Briefe von Fimmen an Brandt, 7. 1. 1937 und Karl Hennemann an Fimmen, 28. 6. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/52.
22 Brief Brandt an Fimmen, 28. 2. 1939, in: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn (künftig zitiert: AdsD), Depositum Brandt, Leitzordner 9; Brief Lorenz an Nelles, 17. 2. 1993. Zu den Biographien der Genannten vgl. Einhart Lorenz, a. a. O., S. 347, S. 350 und S. 352; Brief Wally Heidenfelder an Fimmen, 28. 6. 1939, in: MRC, 159/3/C/a/88.
23 Vgl. Jef Last, Mijn vriend André Gide, Amsterdam 1966, S. 177.
24 Brief Last an Karl, 13. 4. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 19.
25 Vgl. Briefwechsel und Berichte der französischen Gruppen der ITF, in: MRC, 159/3/C/a/66, 69, 78, 85.
26 Zu Erich Krewet vgl. BHB, S. 396.
27 Vgl. Briefwechsel zwischen Fimmen und Rix [Krewet], in: MRC, 159/3/C/a/51.

Im Unterschied zur Antwerpener Gruppe waren die Mitglieder der anderen ITF-Gruppen oft keine Seeleute und auch nicht Mitglieder der ITF. Dennoch mußten sie die Richtlinien der ITF anerkennen und sich verpflichten, während ihrer Tätigkeit für die ITF keine Propaganda für politische Parteien zu treiben und ausschließlich Material der ITF zu verbreiten.[28] Zu einem Einheitsfrontabkommen zwischen ITF und den Kommunisten, wie es die ehemalige DDR-Literatur suggerierte, ist es indes nie gekommen.[29] Fimmen hielt zum kommunistisch dominierten Koordinationsausschuß deutscher Gewerkschafter[30] in Paris ebenso Distanz wie zur freigewerkschaftlichen „Auslandsvertretung der deutschen Gewerkschaften" (ADG) um Heinrich Schliestedt.[31] Die Aktivgruppen wurden von den der ITF angeschlossenen Landesgewerkschaften unterstützt, was für die oft isolierten Exilgruppen von großer Bedeutung war.

Die Antwerpener ITF-Gruppe blieb jedoch die mit Abstand bedeutendste im ITF-Widerstand und hatte die intensivsten Beziehungen zu Fimmen. „Es mag wahr sein", schrieb Fimmen 1939 an Knüfken, „daß ich, indem ich Euch vor 3 Jahren unter meine Fittiche genommen habe, etwas zur Förderung der Bewegung der Seeleute gegen den Faschismus und zur Befreiung der deutschen Arbeiterschaft beigetragen habe, andererseits aber hat mir die Zusammenarbeit mit Euch, den Antwerpener Jungens, in mancherlei Hinsicht Mut und Kraft zum Durchhalten eingeflößt, wofür ich euch stets dankbar bin. Dadurch bin ich den wirklich revolutionären deutschen Proleten viel näher gekommen, und mit ihnen fühle ich mich mehr geistesverwandt wie mit jemand anders."[32]

In Absprache mit Edo Fimmen verfaßte Knüfken die Leitartikel der Zeitung „Die Schiffahrt". Die programmatischen Artikel hatten eine deutlich ausgeprägte syndikalistische Tendenz. Nicht die Parteien, sondern die Gewerkschaften, waren seiner Meinung nach die einzigen legitimen Vertreter der Arbeiterschaft. „Die Parteien der Vorhitlerzeit, die alle schuldig sind, haben sich das Vertrauen der deutschen Arbeiterschaft endgültig verscherzt [...]. Wir brauchen sie nicht mehr!"[33] Die scharfen und polemischen Angriffe gegen die politischen Parteien erregten den Widerspruch der Stockholmer ITF-Gruppe, insbesondere ein Artikel zu den Volksfrontbestrebungen im deutschen Exil, die „als verbrecherischer Schwindel", als „Betrug und Gehirnverkleisterung" der deutschen Arbeiterschaft bezeichnet wurden.[34] Die Kritik der Stockholmer Gruppe fiel aber dennoch gedämpft aus, weil sie die Unterstützung Fimmens nicht verlieren wollte, der die politische

28 Vgl. Briefe Enderle an Fimmen, 12. 2. 1937, Fimmen an Enderle, 3. 3., 15. 3. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/53.

29 Vgl. Horst Bednarek, Die Gewerkschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands – fester Bestandteil ihres Kampfes um die antifaschistische Einheits- und Volksfront zum Sturze der Hitlerdiktatur und zur Verhinderung des Krieges (1935 bis August 1939), Berlin 1969, S. 125.

30 „Ich habe mit denselben Herren [dem Koordinationsausschuß] nichts zu tun und stehe nur mit den in Frankreich lebenden und arbeitenden deutschen Transportarbeitern in Verbindung, die sich der ITF unterstellt haben, zusammen", schrieb Fimmen in diesem Zusammenhang an Willi Eichler, Brief 7. 3. 1938, AdsD, Bestand IJB/ISK, Mappe 35.

31 Zum Verhältnis ADG und ITF vgl. Willy Buschak, a. a. O., S. 196–201.

32 Brief Fimmen an Karl, 6. 1. 1939, in: MRC, 159/6/15.

33 Die Schiffahrt, Nr. 8, 1937.

34 Die Schiffahrt, Nr. 8, 1938.

Tendenz der „Schiffahrt" unterstützte und dies bei früherer Gelegenheit gegenüber Enderle unmißverständlich klar gemacht hatte.[35]

Nicht nur in ideologischer Hinsicht unterschied sich die Antwerpener Gruppe von den anderen in der ITF. Neben der gewerkschaftlichen Arbeit wurden schon frühzeitig Vorbereitungen für Sabotageakte im Falle eines Krieges getroffen. Die sich abzeichnende Niederlage der republikanischen Truppen im Spanischen Bürgerkrieg und die aggressive Expansionspolitik Nazideutschlands ließen Fimmen und die Antwerpener Gruppe immer mehr zu der Überzeugung kommen, daß ein Krieg in Europa unvermeidlich sei. Ihre Hoffnung, daß die Kämpfe in Spanien auch das Fanal für eine Erhebung der deutschen Arbeiter sein könnten, wurde zusehends unrealistisch. Damit verlor die gewerkschaftliche Arbeit für die Antwerpener Gruppe immer mehr an Bedeutung. Sie bot keine Perspektive mehr, das NS-Regime, den „Feind Nr. 1"[36] der ITF, wirksam zu bekämpfen. „Der Anstoß, auf den viele warten, muß von außen kommen", schrieb Hermann Knüfken. „Wenn es zum Krieg kommt, wenn die Anspannung jedes einzelnen Arbeiters in der Kriegsindustrie durch die noch unerträglicher werdende Ausbeutung und die noch schlechter werdende Ernährung zu groß wird, dann erst können Aktionen geführt werden."[37]

Die Überzeugung, daß die militärische Konfrontation mit NS-Deutschland unvermeidlich war, und die feste Entschlossenheit, „alles zu tun, um mitzuhelfen, ein schnelles Ende herbeizuführen",[38] waren das entscheidende Motiv dafür, daß die Leitung der ITF und die Antwerpener Gruppe eine Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten Englands und Frankreichs suchten. Sie zogen damit die praktische Konsequenz aus der Tatsache, daß es der internationalen Arbeiterbewegung nicht gelungen war, den Vormarsch des Nazismus in Europa zu stoppen. Nun wurden die „kapitalistischen Demokratien" zu Bündnispartnern der ITF. Die Arbeiterschaft habe im Falle eines Krieges „manches zu verlieren und zu verteidigen", für das es sich lohne zu kämpfen, und seien es nur die „Reste bürgerlicher Freiheit", schrieb Edo Fimmen in einem Grundsatzartikel zum 25. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs. Was diese Freiheit bedeute, vermöge nur der zu ermessen, „der am eigenen Leibe erfahren hat, was Nationalsozialismus und Faschismus mit ihrem Terror zur Entrechtung der Arbeiter bedeuten."[39]

Dieser Artikel Fimmens wurde auch in der von Willi Münzenberg seit Oktober 1938 herausgegebenen Zeitschrift „Die Zukunft" abgedruckt.[40] Fimmen und Münzenberg waren seit den 20er Jahren befreundet.[41] Nach Münzenbergs Bruch mit der Komintern wurde Fimmen zu einem seiner engsten Vertrauten und Förderer. Offenbar war es Münzenberg nicht gelungen, genügend Unterstützer für die Finanzierung der „Zukunft"

35 Vgl. Brief Enderle an Redaktion der Schiffahrt, 5. 9. 1937, Fimmen an Enderle, 11. 5. 1937, in: MRC, 159/3/C/a/57, 53.

36 Willi Eichler, a. a. O., S. 113.

37 Brief Karl an Fimmen, 25. 7. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 22.

38 Kurt Lehmann, Vom Widerstand deutscher Seeleute, in: Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Nachlaß Schwarz, Männer im Widerstand A–Z.

39 Edo Fimmen, 25 Jahre, in: Faschismus. Organ der ITF, Nr. 15, 22. 7. 1939.

40 Vgl. Die Zukunft. Organ der Deutsch-Französischen Union, Nr. 30, 28. 7. 1939.

41 Vgl. Babette Gross, Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Stuttgart 1967, S. 129.

zu gewinnen.[42] „Wenn ich nur ein Hundertstel, ja ein Tausendstel von dem hätte, was mir in freimütiger Weise zugesagt, ja fast versprochen wurde, dann brauchte ich Deine Hilfe nicht", schrieb er im Juli 1939 an Fimmen. „Selten habe ich lahmere Gäule gesehen als die Demokraten, ob es sich um die deutschen, die französischen oder um andere handelte."[43]

Fimmen unterstützte „Die Zukunft" mit der nicht unerheblichen Summe von 2000 US-Dollar,[44] und zeitweise erwog er sogar, sich zur Hälfte an der Zeitschrift zu beteiligen.[45] Münzenberg erhielt von Fimmen nicht nur materielle Hilfe. Von Seiten des ISK, der mit Münzenberg im „Arbeitsausschuß deutscher Sozialisten und der Revolutionären Sozialisten Österreichs" zusammenarbeitete, bestanden politische Vorbehalte gegen Münzenberg.[46] Laut Willi Eichler war Münzenberg auf Druck von Teilen des Arbeitsausschusses, die eine „klare Stellungnahme sehen wollten",[47] aus der KPD ausgetreten.[48] Auf Eichlers Frage nach dessen Eindruck von Münzenberg schrieb Fimmen folgende „kleine Lobeshymne auf Willi":[49]

„Willi ist der einzige aus der KP, mit dem ich seit Jahr und Tag die Verbindung nicht abgebrochen habe, weil ich ihn im großen und ganzen für bedeutend anständiger und ehrlicher halte als alle anderen KP-Leute, mit denen ich in meinem Leben in Berührung gekommen bin, trotzdem er von jeher alle Fehler der KP mitgemacht hat und bis zu einem gewissen Grade auch für diese verantwortlich ist; ferner weil ich ihn für einen wertvollen Menschen halte, der nicht nur etwas will, sondern auch kann, was er will. Ich habe mich über seinen Austritt aus der KP sehr gefreut und halte ihn für einen Mann, der aller Wahrscheinlichkeit nach besser als irgendein anderer die verschiedenen linksgerichteten Kräfte aus der deutschen Arbeiterbewegung, die sich heute in der Emigration befehden, auf einer einheitlichen, gemeinsamen Linie zu sammeln vermag."[50]

42 Zur Finanzierung der Zukunft vgl. Tania Schlie, „Alles für die Einheit". Zur politischen Biographie Willi Münzenbergs (1936–1940), Magisterarbeit Hamburg 1990, S. 89–94.

43 Brief W. [Willi Münzenberg] an Lieber Freund [Fimmen], 13. 7. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 21.

44 Vgl. Briefe von Fimmen an Lieber Freund, 6. 7. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 22; 18. 12. 1939, in: MRC, 159/6/17.

45 „Fraglich ist [...], ob ich neue Verantwortung, nicht nur finanzieller, sondern auch moralischer Art auf mich nehmen kann. [...] Nun, wir reden darüber, wenn wir uns [...] sehen werden." Brief Fimmen an Lieber Freund, o. D. [März 1939], in: MRC, 159/6/15.

46 Zum Arbeitsausschuß vgl. u. a. Ursula Langkau-Alex, Die „Zukunft" der Vergangenheit oder „Die Zukunft" der Zukunft? Zur Bündniskonzeption der Zeitschrift zwischen Oktober 1938 und August 1939, in: Deutsche Exilpresse und Frankreich 1933–1940. Hrsg. von Hélène Roussel und Lutz Winckler, Bern 1992, S. 139–144.

47 Brief Eichler an Fimmen, 14. 3. 1939, in: AdsD, Bestand IJB/ISK, Mappe 37.

48 Münzenberg schrieb an Fimmen am 30. 12. 1938: „Ich glaube, daß ich im Januar rausgeschmissen werde, ich könnte heute austreten, aber dann ersparte ich den Leuten, mich herauszuschmeißen", in: MRC, 159/6/15. Demnach muß Harald Wessels Interpretation, Münzenberg habe es darauf angelegt, „einem Ausschluß aus der KPD mit seinem Austritt aus der Partei zuvorzukommen", ins Reich der Legende verwiesen werden. Vgl. Harald Wessel, Münzenbergs Ende. Ein deutscher Kommunist im Widerstand gegen Hitler und Stalin. Die Jahre 1933 bis 1940, Berlin 1991, S. 197.

49 Brief Fimmen an Lieber Freund, 13. 4. 1939. Fimmen hatte Münzenberg von der Anfrage Eichlers unterrichtet und schrieb auf dessen ausdrücklichen Wunsch. „Es ist sicher gut, wenn Du ihnen schreiben würdest, wie wichtig es wäre, daß sie mit meiner Gruppe, die täglich wächst, die feste Kampfgemeinschaft halten." Willi und Babette an Lieber Freund, o. D., in: MRC, 159/6/12.

50 Brief Fimmen an Eichler, 14. 4. 1939, in: AdsD, Bestand IJB/ISK, Mappe 37.

Eine Indiskretion Münzenbergs – er hatte gegenüber den ISK-Vertretern in Paris den Anschein erweckt, nicht nur den Durchschlag des Briefs an Eichler sondern auch dessen Brief an Fimmen gelesen zu haben – löste eine kurzfristige Verstimmung bei Fimmen aus, der seine „zu große Vertraulichkeit" gegenüber Münzenberg bedauerte.[51] Aber schon kurze Zeit später schrieb er an Eichler: „Es hat mich gefreut, daß ihr mit Will[i] M[ünzenberg] nun doch, trotz seines Fauxpas, zusammenarbeitet. Ich habe ihm meine Meinung sehr deutlich zu erkennen gegeben, und er hat sein Unrecht, wenigstens mir gegenüber eingesehen und zugegeben. Hoffentlich lernt er daraus, so daß derartige Dinge nicht mehr vorkommen, und wird nun eine fruchtbare Zusammenarbeit erfolgen."[52]

Zwar war Fimmen für Münzenberg auch so etwas wie ein älterer Bruder. Ihr Verhältnis ist jedoch nicht auf die knappe Formel von Hans Jahn zu bringen: „Willi Münzenberg war immer einer seiner Lieblinge."[53] Auf die „einheitliche, gemeinsame Linie" der „linksgerichteten Kräfte in der deutschen Arbeiterbewegung" wollte Fimmen Einfluß nehmen. In diesem Sinne ist zu verstehen, daß er den Bericht eines Mitarbeiters Münzenbergs über eine „Grenzkonferenz" in Deutschland mit der Bemerkung kommentierte, daß Münzenberg „gut daran getan" hätte, sich „schon früher von der verehrten Partei loszusagen" und sich statt dessen „auf die Proleten im Lande selber zu stützen",[54] und es ihn freute, wenn Münzenberg ihm schrieb: „Ich danke Dir sehr für unsere kurze Aussprache, die geholfen hat, manches in mir selbst zu klären und klarer zu sehen."[55]

Seit 1933 hatte Fimmen Kontakte zu den linkssozialistischen Gruppen SAP, ISK und NB. Die engsten Beziehungen hatte Fimmen zum ISK. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der ISK mit der Gründung der Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaften (USG) dem Widerstandskonzept der ITF nahekam und auf ideologische Indoktrination verzichtete.[56] Fimmen drängte die SAP, NB und den ISK, die illegale Arbeit zu koordinieren.[57] Gegenüber einem Mitglied von NB äußerte Fimmen, die linken Exilgruppen sollten auf die Ausarbeitung komplizierter Programme verzichten und eine klare und positive Zielsetzung formulieren, die von den „einfachen Mitarbeitern" im Lande verstanden würde. Programmatisch sollte man an die Traditionen der Revolutionären Obleute anknüpfen. Daß alle Kleingruppen „nebeneinander Partei zu spielen versuchten", sei eine krasse „Kräfteverschwendung". Die verschiedenen Gruppen sollten in Arbeitsteilung

51 Brief Fimmen an Eichler, 15. 5. 1939, a. a. O.

52 Brief Fimmen an Eichler, 12. 6. 1939, a. a. O.

53 Brief Kramer [Hans Jahn] an Eichler, 7. 6. 1939, a. a. O.

54 Brief Fimmen an Lieber Freund, 6. 7. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 21.

55 Brief W. an Lieber Freund, 1. 4. 1939, MRC, 159/6/15. „Auch ich habe die Aussprache begrüßt", antwortete Fimmen, „und hoffe, daß wir nächstes Mal, wenn wir uns sehen, uns in demselben Sinne weiter unterhalten können." Brief vom 5. 4. 1939, a. a. O.

56 Zur Zusammenarbeit zwischen ISK und ITF vgl. Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim am Glan 1964; Karl-Heinz Klär, Zwei Nelson-Bünde: Internationaler Jugend-Bund (IJB) und Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK) im Licht neuer Quellen, in: IWK, Jg. 18 (1982), H. 3, S. 310–359; Sabine Lemke-Müller, Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD, Bonn 1988.

57 Vgl. Briefwechsel Fimmen mit Eichler, in: AdsD, Bestand IJB/ISK und Jakob Walcher, a. a. O., Bestand SAP.

ein Programm entwickeln und die wenigen Inlandsgruppen an seine Betriebsorganisationen abgeben.[58]
Dieser Zusammenschluß wurde erst nach Kriegsbeginn realisiert. Noch auf Anregung Fimmens wurde in London Anfang 1940 der „Gewerkschaftliche Freiheitsbund gegen das Hakenkreuz" (GFgH) gegründet.[59] Dem GFgH gehörten folgende gewerkschaftliche Widerstandsgruppen an: Eisenbahner und Seeleute der ITF, die dem ISK nahestehenden Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaften, freigewerkschaftliche Bergarbeiter um Franz Vogt (Jan) in Amsterdam[60] und Textilarbeiter um Nikolaus Haas (Sinterclaas) in Verviers.[61] Vogt und Haas waren Mitarbeiter von NB.[62]

„Spionage" für die Spanische Republik

Antwerpen war in den 30er Jahren ein Tummelplatz der verschiedenen Nachrichtendienste.[63] Die Werft- und Hafenanlagen waren von jeher deren bevorzugtes Beobachtungsfeld, und die Seeleute gehörten zu den wenigen Berufsgruppen, die Deutschland ungehindert verlassen und wieder zurückkehren konnten. Sie waren über die Schiffsladungen informiert, was angesichts der internationalen Spannungen in den 30er Jahren von besonderer Bedeutung war. So berichteten Vertrauensleute der ITF während des Spanischen Bürgerkriegs nicht nur über die Lieferung von Kriegsmaterial und Truppen von Deutschland nach Franco-Spanien, sondern informierten auch über die militärischen Anlagen in den Hafenstädten, die Stärke der stationierten Truppen und die Stimmung der Bevölkerung. Im Mai 1937 war Fimmen nach Spanien gereist, um in Gesprächen mit Ministerpräsident Negrin und Verteidigungsminister Prieto diese Aktivitäten zu koordinieren.[64]
Unter sowjetischer Federführung wurde 1937 von der republikanischen Regierung ein Auslandsnachrichtendienst aufgebaut,[65] dessen verantwortlicher Leiter im Ausland der Österreicher Leopold Kulczar bei der spanischen Botschaft in Prag war.[66] Kulczar und ein großer Teil seiner Mitarbeiter gehörten NB an. Im Oktober 1937 trennte sich

58 Ernst an W. M., 13. 7. 1936, in: Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam (künftig zitiert: IISG), Nachlaß Neu Beginnen, Mappe 46.
59 Vgl. Gewerkschaftlicher Freibund gegen das Hakenkreuz. 1. Rundbrief des vorläufigen Sekretariats (Entwurf), in: AdsD, NL Auerbach, Mappe 108. Über den GFgH gibt es bislang keine Darstellung. Quellen finden sich im ITF-Archiv, im NL Auerbach und im Nachlaß Hans Gottfurcht im Archiv des DGB.
60 Zum Widerstand der freigewerkschaftlichen Bergarbeiter vgl. Detlev J. K. Peukert und Frank Bajohr, Spuren des Widerstands. Die Bergarbeiterbewegung im Dritten Reich und im Exil, München 1987.
61 Vgl. BHB, S. 258.
62 Vgl. Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie. Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie, München 1989, S. 442.
63 In den Quellen finden sich viele Belege dafür, daß die Geheimdienste versuchten, deutsche Seeleute für nachrichtendienstliche Tätigkeiten zu gewinnen.
64 Vgl. Edo Fimmen, Bericht über die Reise nach Spanien zur Besprechung mit den Vorständen der angeschlossenen Organisationen und Regierungsstellen, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 46.
65 Vgl. Oleg Zarew und John Costello, Der Superagent. Der Mann, der Stalin erpreßte, Wien 1993, S. 383.
66 Vgl. BHB, S. 403; Hartmut Mehringer, a. a. O., S. 148. Im Nachlaß des spanischen Botschafters in Prag, Asúa, in der Fundación Pablo Iglesias, Madrid, findet sich darüber Material. Mitteilung von Hans Landauer (Wien) vom 30. 12. 1992.

Kulczar, der sich kommunistischen Positionen angenähert hatte, von NB. Trotz der von NB konstatierten „zunehmenden Widersprüchlichkeit spezifischer Apparatsinteressen der heutigen S[panien-]Herrschaft und der fortschrittlichen Teile der int[ernationalen] A[rbeiter-]B[ewegung]" setzten die Mitglieder der Gruppe ihre Arbeit für den spanischen Nachrichtendienst fort.[67] Hierbei spielten die finanziellen Entschädigungen für diese Arbeit ebenso eine Rolle wie die Möglichkeit, den Apparat der spanischen Botschaft für die Übersendung der Post nach Paris zu benutzen.[68]

Anfang 1938 kam Heinrich Rau als Kontaktmann des spanischen Nachrichtendienstes zur ITF-Gruppe nach Antwerpen. Rau war von Oktober 1936 bis Juni 1937 Mitglied der Internationalen Kompanie der anarchistischen „Columna Durruti" und schloß sich der dort bestehenden ITF-Gruppe an.[69] Zusammen mit zwei Mitgliedern der ITF-Gruppe, den Seeleuten Harry Bahlke und Theodor Haag, wurde Rau auf einer von sowjetischen Offizieren geleiteten Schule für den Nachrichtendienst ausgebildet. Bahlke und Haag wurden von diesem Dienst wegen ihrer persönlichen Kontakte zu Knüfken suspendiert, der, so die sowjetischen Offiziere, für einen „kapitalistischen Nachrichtendienst" arbeitete.[70]

Die ITF-Gruppe brach die Beziehungen zu Rau schon im Juni 1938 ab, weil sie ihn mit dem kommunistischen Funktionär gleichen Namens verwechselte, und ihn deshalb für einen GPU-Agenten hielt.[71] Walter Benninghaus,[72] Hans Eckardt[73] und Michael Schmitt,[74] die für die Arbeit unter den deutschen Binnenschiffern in Antwerpen verantwortlich waren, wurden von der politischen Arbeit der ITF-Gruppe suspendiert, weil sie die Kontakte zu Rau aufrechterhalten hatten. Schmitt war durch Vermittlung Karl Franks, des Leiters von NB, im März 1938 nach Antwerpen zur ITF gekommen. Schmitt war befreundet mit Ruth Oesterreich, Mitglied von NB, die als Sekretärin bei der spanischen Botschaft in Prag und später in Paris in die Arbeit des Nachrichtendienstes mit einbezogen war.[75] Über diese Verbindung erhielt der spanische Nachrichtendienst weitere Informationen aus Antwerpen. Oesterreich brachte auch ihren alten Bekannten Karl

67 Vgl. Mitteilung zur Angelegenheit Maresch an die St. Leiter, 22. 10. 1937, in: IISG, Bestand Neu Beginnen, Mappe 16.

68 Vgl. Hartmut Mehringer, a. a. O., S. 159.

69 Vgl. Personalangaben zu Rau, in: IISG, Archiv der Federación Anarquista Iberica (FAI), Film 2; Brief Kurt Lehmann an ITF-Gruppe Antwerpen, 1. 11. 1936, in: MRC, 159/3/C/b/25.

70 Vgl. Brief Harry und Tedje an Fimmen, 8. 10. 1939, a. a. O.

71 Vgl. Vernehmungsprotokoll Paul Dix, in: Bundesarchiv, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten (künftig zitiert: BA-ZW), Z/C 20, Bd. 8. Auch in anarchistischen Kreisen wurde Rau ein Opfer dieser Verwechslung. Vgl. zur Aufklärung des Irrtums: Brief Rudolf Michaelis an die Genossen der SAC und die Gruppe der deutschsprachigen AS in Stockholm, in: Arbetarörelsens Arkiv och Bibliotek, Stockholm (künftig zitiert: AAS), Bestand Sveriges Arbetares Centralorganisation (SAC), FI, Vol. I.

72 Vgl. BHB, S. 52. Benninghaus starb 1947 bei einem Verkehrsunfall in Krefeld. Vgl. Brief von Edith Brück an ITF, 28. 4. 1947, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 69.

73 Eckardt war Mitglied der KPDO und starb 1941 im Lager Gurs. Vgl. Hans-Josef Steinberg, Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945, Bonn 1973, S. 89–92.

74 Schmitt war ursprünglich Mitglied der KPD und emigrierte nach Inhaftierung im KZ Sachsenhausen nach Prag, wo er sich NB anschloß. Vgl. Vernehmungsprotokoll Michael Schmitt, 7. 10. 1942, in: BA-ZW, NJ 12789.

75 A. a. O.

Gröhl (alias Karl Retzlaw) zum spanischen Nachrichtendienst. Gröhl war verantwortlich für den Antwerpener Hafen und arbeitete seit Anfang 1939 mit Schmitt zusammen.[76] Nach der Niederlage der Spanischen Republik wurde der Nachrichtendienst in Paris aufgelöst. Dessen Leiter, der Österreicher Karl Hartl, hatte Beziehungen zum französischen Deuxième Bureau (DB) und auch zum britischen Secret Intelligence Service (SIS), denen er seine Dossiers zur Verfügung stellte.[77] Retzlaw setzte seine Arbeit im Antwerpener Hafen für den SIS fort. Es wurden Informationen über die deutsche Kriegsrüstung gesammelt, Propagandaschriften nach Deutschland geschickt und Sabotageaktionen vorbereitet.[78]

Es war gängige Praxis der ITF, die demokratischen Regierungen Europas über verschiedene Kanäle mit Informationen über die deutsche Kriegsrüstung zu versorgen bzw. diese selber zu publizieren oder großen Zeitungen zur Verfügung zu stellen. Von einer „offiziellen" Zusammenarbeit zwischen ITF und dem DB bzw. SIS kann erst seit 1938/39 gesprochen werden. Unabhängig davon hatte Knüfken mit Wissen Fimmens vermutlich schon seit 1933 in Rotterdam Kontakte zum SIS[79] und eine briefliche Verbindung zu einem sog. „Commisar special" des DB in Dünkirchen.[80]

ITF und Deuxième Bureau (DB)

Zu einer „offiziellen Zusammenarbeit" zwischen DB und ITF kam es Anfang 1939 durch Vermittlung Willi Münzenbergs. Aus dem Briefwechsel mit Fimmen geht hervor, daß Münzenberg schon Ende 1938 Kontakte zum DB hatte. Vermutlich hatten sie ihren Ursprung in dem von Max Braun und Münzenberg erwogenen Plan zur Aufstellung einer „deutschen Legion", die im Kriegsfall an der Seite Frankreichs kämpfen sollte.[81] Von Fimmen erhielt Münzenberg regelmäßige Informationen für die „gewissen Kreise"[82] und

76 Vgl. Vernehmungsprotokoll Ruth Oesterreich, 24. 10. 1942, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 3; Karl Retzlaw, Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt a. M. 1971, S. 412–414. Retzlaw erwähnt in seinen Memoiren nicht die Kontakte zu Michael Schmitt, sondern spricht nur von einer sehr aktiven Trotzkigruppe, die ihn bei seiner Arbeit unterstützte.

77 Vgl. BHB, S. 273. Vernehmungsprotokolle von Hartl durch die französische Polizei im Jahre 1944. Republique Française, Renseignements généraux de Cahors, affaire concernant Hartl Karl, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien (künftig zitiert: DÖW), E 18880/13.

78 Vgl. Vernehmungsprotokoll Michael Schmitt, Karlsruhe 28. 10., 15. 12. 1942, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 3.

79 Leo Roth („Victor"), der Verantwortliche des militärpolitischen Apparats in den Niederlanden, hatte Beziehungen zum SIS aufgenommen. Knüfken war u. a. in Rotterdam für die Beziehungen zwischen KPD und der russischen Handelsmission verantwortlich und über die auf sowjetischen Schiffen illegal einreisenden Personen, unter denen sich verantwortliche Mitarbeiter des sowjetischen Nachrichtendienstes befanden, informiert. In Unterlagen des KPD-Apparats wird von einer Verbindung zwischen Knüfken und „Victor" geschrieben. Vgl. Bernd Kaufmann u. a., Der Nachrichtendienst der KPD 1919–1937, Berlin 1993, S. 392; Anklageschrift des ORA beim VGH gegen Wilhelm Knöchel, 12. 4. 1944, in: BA-ZW, NJ 310, Bd. 1; Brief Knüfken und Lehmann an Fimmen, 24. 4. 1936, in: MRC, 159/3/C/a/45; Anhang Nr. 2, Zur Kaderfrage, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin (künftig zitiert: SAPMO), ZPA, I 2/3/82, Bl. 46.

80 Vgl. Vernehmungsprotokoll Paul Dix, 18. 9. 1941, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 2.

81 Vgl. Gerhard Paul, a. a. O., S. 184.

82 Briefe Fimmen an Lieber Freund, 11. 1. 1939, in: MRC, 159/6/15.

intervenierte in dessen Auftrag für den ITF-Seemann Helmut Bruhns, der in Marseille verhaftet werden sollte, weil er keine Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich hatte.[83]
Ende März 1939 arrangierte Münzenberg ein Treffen in Paris, an dem zwei Offiziere des DB sowie Knüfken und Fimmen teilnahmen. Münzenbergs Kontaktmann – ein gewisser Fleuré – wollte zunächst nur mit Fimmen sprechen, weil Knüfken schon für die Dienststelle in Dünkirchen arbeitete, der Fleuré „nicht ins Gehege kommen wollte".[84] Fimmen bestand jedoch auf einer Teilnahme Knüfkens: „1. weil man, wenn aus der Sache etwas wird, künftig in der Hauptsache doch mit meinem Häuptling in Antwerpen zu tun haben wird, (a.) weil dieser von der Sache mehr weiß als ich und außerdem den größten Teil der direkten Verbindungen hat und b.) weil ich wegen Zeitmangel nicht öfters nach Paris kommen kann, was wahrscheinlich in Zukunft nötig sein dürfte."[85]
Anfang April fand dann ein weiteres Gespräch in Antwerpen statt[86] und im Mai ein Treffen in Luxemburg, an dem Hans Jahn und Willy Nielebock teilnahmen.[87] Laut Münzenberg war Fleuré von den Unterredungen „stark beeindruckt" und sah in „der Sache große Möglichkeiten".[88] Aber schon bald wurde Fimmens anfängliche Befürchtung, daß die DB-Agenten „weniger einflußreich" waren, als er dachte, bestätigt. Über Münzenberg ließ Fleuré ihm mitteilen, daß Knüfken nicht mehr für ihn arbeiten könne, da dieser schon lange Zeit „eine englische Vertretung" hätte und „die franz[ösische] Firma nicht mit der englischen in Konflikt kommen" wollte.[89] Als Gegenleistung für die Nachrichtenbeschaffung wollte Fimmen Aufenthaltsgenehmigungen für fünf Mitglieder der Antwerpener ITF-Gruppe haben, die sich zu diesem Zeitpunkt in Marseille und Dünkirchen aufhielten und von denen zweien die Ausweisung drohte. Trotz massiver Interventionen von Fimmen und Knüfken erreichten sie nur eine Duldung.[90] Von Willy Nielebock forderte der DB-Agent Horn den direkten Einsatz in Deutschland und versuchte, einen Keil zwischen ihn und die ITF zu treiben, indem er diesem versicherte, nur zu ihm, aber nicht zu seinen Genossen Vertrauen zu haben.[91]
Dazu schrieb Fimmen: „Meine persönliche Erfahrung mit allen diesen offiziellen Herren ist leider, ganz gleich, ob sie Franzosen, Engländer oder sonst was sind, keine allzu günstige. Die Herren denken vor allem an sich selber und versuchen andere Menschen zu gebrauchen, während ihr Einfluß als solcher recht beschränkt ist. Jedenfalls scheint es mir absoluter Unsinn, daß er anscheinend bereit ist, Dir Vertrauen entgegenzubringen, oder wenigstens so tut, als wolle er es, während dieses Vertrauen schließlich keine Personensache sein sollte, sondern ein Vertrauen, das er der ganzen Gruppe und ihren Zielen entgegen bringen müßte. [...] Wir wollen noch etwas warten, ob doch noch etwas dabei

83 Brief Fimmen an Lieber Freund, 21. 3. 1939 und o. D., a. a. O.
84 Brief Willi an Lieber Freund, o. D. [März 1939], a. a. O.
85 Brief Fimmen an Lieber Freund, 24. 3. 1939, a. a. O.
86 Brief Fimmen an Lieber Freund, 5. 4. 1939, a. a. O.
87 Brief Fimmen an Karl, 8. 5. 1939, a. a. O., 159/3/C/a/103. Willy Nielebock war bis zu seiner Ausweisung nach Luxemburg im Jahre 1938 verantwortlich für die Arbeit der ITF unter deutschen Binnenschiffern in Rotterdam.
88 Brief W. an Lieber Freund, 1. 4. 1939, in: MCR, 159/6/15.
89 Brief Willi an Lieber Freund, 3. 6. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 21.
90 Vgl. dazu den ausführlichen Briefwechsel zwischen Fimmen und Knüfken, a. a. O., Mappe 22.
91 Vgl. Brief Nielebock an Fimmen, 9. 8. 1939, in: MRC, 159/3/C/a/85.

herauskommt. [...] Wir sind bereit, uns für gemeinsame Zwecke gebrauchen zu lassen, sofern man uns dafür bezahlt, nicht in Geld, aber in Form gewisser Vergünstigungen für unsere illegal lebenden Genossen, die sonst nicht wissen, wo sie sich aufhalten können."[92] Diese Einschätzung Fimmens war vermutlich noch zu positiv.[93] Retzlaw schildert in seinen Erinnerungen mehrere Diskussionen mit einem gewissen „Colonel Fleuron", bei dem es sich möglicherweise um den erwähnten Fleuré handelte.[94] Laut Fleuron waren für das DB alle Emigranten „zuerst einmal Deutsche", und „Polizei und Militär mißtrauten gerade den politisch Engagierten". Die Informanten aus der Arbeiterbewegung hatten kein hohes Ansehen, weil sie „immer von angeblichen Unzufriedenheiten und Stimmungen berichteten". Über sein Amt erzählte Fleuron: „50 % der Kosten wird für Autos und nutzlosen Leerlauf vergeudet, 30 % geht in die Handtaschen der ausgehaltenen Maitressen, für den Rest riskieren arme Schlucker ihren Kopf, und es vergeht keine Woche, in der wir nicht erfahren, daß drüben wieder ein Kopf abgeschlagen wurde. Und die Ergebnisse der Arbeit werden gar nicht ausgewertet." Auf Retzlaws Frage, ob er nicht „für bessere Organisation sorgen könne", antwortete Fleuron, er habe nur sein eigenes Ressort und „könne nicht in andere hineinreden".[95]

Wie einseitig das DB die „Zusammenarbeit" verstand und wie begrenzt der Einfluß ihrer Offiziere war, zeigte die Praxis der französischen Behörden nach Kriegsbeginn. Die fünf Seeleute der ITF – Kurt und Werner Lehmann in Dünkirchen und Theodor Haag, Helmut Bruhns und Harry Bahlke in Marseille – wurden als feindliche Ausländer interniert. Edo Fimmen setzte im wahrsten Sinne des Wortes seine letzte Kraft dafür ein, die internierten Seeleute aus den Lagern herauszubekommen.[96] Die Seeleute wurden als Kommunisten angesehen, was ihre Lage erschwerte, und Fimmen konnte von England aus „nur Briefe" schreiben, „während eine recht kräftige, persönliche Aussprache in Frankreich nötig" gewesen wäre.[97] „Was kann man gegen uns haben, was haben wir getan?" fragten Kurt und Werner Lehmann verzweifelt in einem ihrer letzten Briefe: „Bis zum Krieg haben wir gegen die Nazis gekämpft, am 1. Tag des Krieges haben wir uns zu der Armee France gemeldet, später zur Prestation, jetzt zur Legion. Jeder weiß, daß man uns in Deutschland und Rußland hängt, wenn man uns faßt."[98]

Für Jahn und Nielebock hatte Paul Tofahrn, der Leiter des ITF-Büros in Paris, lange Zeit vergeblich versucht, eine „Grenzübertrittsmöglichkeit" im Falle eines deutschen Angriffs zu eröffnen.[99] Die Haltung der „Pariser Herren" änderte sich erst, als ihnen im März 1940 Jahn die „Möglichkeiten des Kampfes" seiner illegalen Eisenbahnerorganisation

92 Brief Fimmen an Willy Nielebock, 11. 8. 1939, a. a. O.

93 Eine Kritik des DB aus französischer Sicht findet sich in Marc Bloch, Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge, Frankfurt a. M. 1992, S. 129–136.

94 Karl Retzlaw, a. a. O., S. 425. Retzlaw ging davon aus, daß es sich bei dem Namen um ein Pseudonym handelte.

95 A. a. O., S. 426.

96 Über seinen Gesundheitszustand schrieb Fimmen an Enderle am 21. 12. 1939: „Ich bin praktisch in meinem Zimmer, das praktisch Arbeits- und Schlafzimmer ist, ein Gefangener. Meine Beine versagen den Dienst [...]; die linke Hälfte ist wie tot, das Sprechen fällt mir äußerst schwer, oft setzt es ganz aus, auch die Sehkraft läßt mehr und mehr zu wünschen übrig." In: MRC, 159/3/C/a/81.

97 Brief Fimmen an Kurt und Werner Lehmann, 10. 2. 1940, a. a. O.

98 Brief Kurt und Werner Lehmann an Werte Genossen, 20. 4. 1939, a. a. O.

99 Vgl. Briefe von Jahn an Fimmen, 3. 10., 23. 11. 1939, a. a. O., 159/3/C/a/101.

erläuterte.[100] Nach Ausbruch des Krieges wurde, wie Jahn schrieb, „die Tätigkeit der Illegalen auf Sabotage erweitert. Der DZ 92 entgleiste bei Genthin, der GZ 1008 bei Aachen und der GZ 1032 bei Jünkerath. Durch Auswechseln von Leitzetteln an Güterzügen wurden Transporte fehl- und umgeleitet."[101] Nach kurzfristiger Unterbrechung bei Kriegsbeginn war es Jahn gelungen, den Kontakt zu den illegalen Kadern in Deutschland wiederherzustellen. Anfang 1940 hatte er Verbindungen nach Berlin-Brandenburg, Wesermünde, Sachsen, Stuttgart, Augsburg, München, Frankfurt am Main und ins Rhein-Ruhr-Gebiet.[102] „Mit größter Befriedigung stelle ich fest", schrieb er im März 1940 an Fimmen, „daß der gesamte Apparat drinnen in Ordnung ist."[103] Die Aktivitäten der illegalen Eisenbahner konzentrierten sich seit Anfang 1940 vor allem auf Sabotageanschläge, und anscheinend waren sie dabei sehr erfolgreich. So schrieb Jahn: „In Nr. 7 der N.S.B.Z. für Reichsbahnbeamte vom 7. 4. befaßt sich nun der Leitartikel und ein Sonderartikel mit der Auswirkung unserer Arbeit auf den Betriebsdienst und auf die Behandlung bzw. Vermeidung von Heißläufern. Die Zeitung ist für einen Tag nach Paris zu der zuständigen Stelle als Nachweis unserer Tätigkeit gegangen."[104]

Jahn hatte die ihm von den „Pariser Herren" angebotene Bezahlung abgelehnt: „Ich und meine Kumpels führen den Kampf gegen Hitler auf ideeller Grundlage. Wir wollen und erwarten für uns keine irgendwie gearteten Vorteile. Wir sind vor allem keine Agenten."[105] Diese strikte Haltung relativierte er dahingehend, daß die Erstattung der Kosten für „Kleidung", „Fahrt-, Zehr- und Schmiergeld" akzeptiert wurde, weil dies selbst dem „größten Idealisten nicht als unbillig erscheinen" dürfe. Das DB wollte „erhebliche Mittel" zur Verfügung stellen, damit die Sabotageaktionen nicht wegen fehlender materieller Ressourcen unterbrochen würden.[106]

Jahn legte großen Wert auf die Betonung der Selbständigkeit seiner „Truppe", die nur „seiner Kommandogewalt und nur dieser" unterstehe.[107] In diesem Zusammenhang war sein Vorschlag zu verstehen, Anschuldigungen gegen Münzenberg und dessen Mitarbeiter Walter Öttinghaus zu untersuchen, denen von Freunden Jahns in Paris, „neben der Abhängigkeit von französischen Amtsstellen", die „Denunziation von Kameraden an die Polizei" vorgeworfen wurde.[108] Münzenberg scheine den „Weg von Max Braun zu wandeln. Ist das der Fall [...], dann fragt es sich, ob wir uns damit nicht etwa belasten könnten."[109] Braun hatte sich Ende 1938 von der Exilpolitik zurückgezogen. „Angesichts der Alternative Faschismus oder Krieg", schreibt sein Biograph Gerhard Paul, hielt er es

100 Jahn an Fimmen, Informationsbrief Nr. 68, 24. 3. 1940, a. a. O.
101 Kramer, Bericht über die illegale Tätigkeit seit Kriegsbeginn, 15. 6. 1941, in: AdsD, Bestand ITF, Nr. 52.
102 Vgl. Bericht von Jahn, 7. 1. 1940, in: MRC, 159/3/C/a/93.
103 Jahn an Fimmen, Informationsbrief Nr. 69, 28. 3. 1940, a. a. O., 159/3/C/a/101.
104 Informationsbrief Nr. 80, 28. 4. 1940, a. a. O. Diese Aktivitäten wurden auch von der Gestapo registriert. Im Jahre 1940 sei festgestellt worden, heißt es in einem Bericht, „daß Gegnerkreise [...] ihre Sabotageaktionen gegen die Reichsbahn aktivieren." Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD an Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, 30.. 1. 1942, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (künftig zitiert: PAAA), Inland IIg, Sabotage und Attentate, Nr. 54.
105 Informationsbrief Nr. 68, 24. 3. 1940, in: MRC, 159/3/C/a/101.
106 Informationsbrief Nr. 72, 4. 4. 1940, a. a. O.
107 Informationsbrief Nr. 68, 24. 3. 1940, a. a. O.
108 Brief Jahn an Auerbach, 29. 4. 1940, in: AdsD, NL Auerbach 1, Mappe 18.
109 Brief Jahn an Auerbach, 19. 4. 1940, a. a. O., Mappe 17.

für die „Pflicht der Emigration, an der Seite der bedrohten westlichen Demokratien mit der Waffe in der Hand gegen Hitlerdeutschland zu kämpfen." Aber, und das markierte die Differenz zum ITF-Widerstand und auch zu Münzenberg, „das Aufrechterhalten von Inlandsbeziehungen erschien ihm nicht mehr als zeitgemäß".[110]
Für die gegen Münzenberg erhobenen Vorwürfe finden sich keine Bestätigung und kein Anhaltspunkt in den wenigen vorhandenen Quellen – eher für das Gegenteil. „Ich verteidige die Planke, die ich habe, mit aller Kraft, aber es ist verdammt schwer",[111] schrieb er an Fimmen. Daß Münzenberg kein großes Ansehen beim DB genoß, wird schon durch die Tatsache dokumentiert, daß er 1940 interniert und nicht wie andere vorzeitig freigelassen wurde.[112] Jahn glückte es, nach einer abenteuerlichen Flucht durch Frankreich nach Lissabon zu gelangen, von wo aus er Ende Oktober 1940 nach England flog.[113]

ITF und Secret Intelligence Service (SIS)

Im Sommer 1938 war innerhalb des SIS eine Abteilung D (für Destruktion) gegründet worden, die Operationen gegen vermeintliche Schwachstellen der Deutschen konzipieren sollte. Im Spätsommer 1938 reiste einer ihrer Agenten, Alfred R. Rickman, nach Schweden, um Möglichkeiten zu erkunden, die Erzverschiffung von Schweden nach Deutschland durch Sabotage zu verhindern. Er tarnte seine Mission mit dem Vorwand, ein Buch über die schwedischen Eisenerzgruben und -häfen zu schreiben, das 1939 auch tatsächlich erschien.[114]
Der folgende Brief von Knüfken an Fimmen enthält Hinweise, daß die ITF an den geplanten Sabotageakten beteiligt werden sollte: „Inzwischen habe ich Nachrichten aus London, wonach sich meine evtl. Reise nach Sk. zu dem letzt[ens] verabredeten Datum als unmöglich erweist. O. wird erst einmal allein fahren müssen. Da der Freund, mit dem Du in Amsterdam sprachst, jetzt von London abwesend ist, muß man erst einmal abwarten, bis er zurück kommt und Dich am 20. 6. in Amsterdam gesprochen hat. Soweit ich erfuhr, soll ja eine solche Zusammenkunft mit Dir und O. in Amsterdam stattfinden.

110 Gerhard Paul, Konzentration oder Kartell? Das gescheiterte Projekt der sozialistischen Einigung im Pariser Exil 1938, in: Das „andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich. Hrsg. von Helga Grebing und Christl Wickert, Essen 1994, S. 12–31, hier S. 28.

111 Brief Münzenberg an Fimmen, 13. 12. 1939, in: MRC, 159/6/17. „Wir arbeiten unter sehr schweren Verhältnissen, aber wir halten uns und gehen vorwärts. Von den rund 2500 deutschen Kommunisten, die hier waren, darf ich annehmen, daß doch gegen 1000 sich auf uns orientieren. Es wären mehr, wenn man einigermaßen Unterstützung finden würde und nicht nur Schwierigkeiten, wie das leider der Fall ist. Na, hoffentlich wird das bald anders. Die Leute müssen ja merken, um was es geht, und seit den letzten Tagen noch mehr." Brief, 2. 12. 1939, a. a. O.

112 Karl Hartl machte 1944 bei der französischen Polizei folgende Angaben: «Je sais que Münzenberg [...] était en relations avec le 2ème Bureau. J'ai très souvent discuté avec lui. [...] Il s'est plaint envers moi de la manière illoyale avec laquelle le 2ème travaillait. Il m'a dit qu'il avait deux informateurs qui à partir d'un certain moment, ne voulaient plus s'exposer en Allemagne. Alors le 2ème Bureau les aurraient fait exécuter par le Gestapo.» Vernehmungsprotokoll Hartl, in: DÖW, E 18880/13.

113 Vgl. Kramer, Bericht über die illegale Tätigkeit seit Kriegsbeginn, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 52.

114 Alfred R. Rickman, Swedish Iron Ore, London 1939. Vgl. den Hinweis in: Craig Graham McKay, From Information to Intrigue. Studies in Secret Service Based on the Swedish Experience, 1939–1945, London 1993, S. 46 f.

Ich bin der Meinung, hoffentlich auch Du, daß alles so bleibt, wie es besprochen war, auch wenn ich nicht fahre. Mein Fahren ist eigentlich eine Nebensache, die sich später noch schnell erledigen lassen wird, dann nämlich, wenn die Londoner begriffen haben, daß die Reise notwendig geworden ist. Das kann schneller eintreten, als wir zusammen erwarten. Ich bin der Meinung, daß Du inzwischen den einmal angefangenen Kontakt mit den Leuten hältst und im Interesse unserer eigenen Angelegenheiten Dir uns ihre Hilfe reservierst. Die manchmal eintretenden Schwierigkeiten, die die Leute haben (und nicht vorgeben zu haben), werden sich bei Zeiten aus dem Weg räumen lassen. So geht das bei denen immer, ist typisch englisch und beruht meiner Ansicht und meines Wissens nach auf Reibereien und Förmlichkeiten zwischen unseren Leuten und den Home-Office-Leuten. Deswegen braucht man sich nicht aufzuregen. Trotzdem hängt natürlich viel von der Reise des Genossen O. nach Schw. ab. Noch eine Möglichkeit der Reise kann zusammenhängen mit bestimmten Erklärungen der in Betracht kommenden sk. Regierungen wg. der Erzlieferungen."[115]

Bei O. handelte es ich um Fimmens Stellvertreter in der ITF, J. H. Oldenbroek. Die Kürzel „Sk." für Skandinavien und „Schw." für Schweden deuten darauf hin, daß nicht nur an Sabotageaktionen in Schweden, sondern auch in Norwegen gedacht war. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, daß sowohl Enderle als auch Brandt in die Planungen einbezogen werden sollten. An beide schrieb Fimmen folgenden gleichlautenden Brief: „Es ist möglich, daß ich Dich in den nächsten 14 Tagen dringend sprechen möchte. Teile mir deshalb sofort mit, ob Du die Möglichkeit hast, wenn ich dir telegraphiere, 3 Tage später in Amsterdam zu sein. Natürlich im Flugzeug und auf meine Kosten."[116]

Sofort signalisierten sowohl Brandt als auch Enderle ihre Bereitschaft zu einem Treffen.[117] Zwar kam es zu weiteren Gesprächen zwischen der ITF und den „Londonern",[118] aber am 20. Juli 1939 schrieb Knüfken an Fimmen, „daß man das ganze Projekt hat fallenlassen", und kommentierte dies mit der Bemerkung: „Macht nichts, nur schade, daß man, wie es immer ist, nachher, wenn es zu spät ist, wieder darauf zurückkommen wird."[119] Daraufhin wollte Fimmen den Kontakt zu den „Engländern" ganz abbrechen,[120] ließ sich aber von Knüfken überzeugen, der sich trotz der Absage von der Verbindung Vorteile für ihre Arbeit erhoffte.[121] An Brandt und Enderle schrieb Fimmen, obwohl die Besprechung nicht stattfinden werde, sollten sie dennoch ihre Papiere in Ordnung bringen, um gegebenenfalls auf schnellstem Wege nach Amsterdam oder London kommen zu können.[122]

Offensichtlich schätzte Knüfken weniger die Bedeutung ihrer Informationen für die Nachrichtendienste, als vielmehr die Urteilsfähigkeit des dortigen Personals, falsch ein,

115 Brief Karl an Fimmen, 31. 5. 1939, in: MRC, 3/C/a/92.
116 Briefe Fimmen an Brandt und Enderle vom 29. 6. 1939, a. a. O., 159/3/C/a/78.
117 Vgl. Briefe Brandt an Fimmen, 9. 7. 1939; Fimmen an Enderle, 6. 7. 1939, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 21.
118 Briefe Fimmen an Gruppe deutscher Seeleute Antwerpen, 7. 7., 12. 7. 1939, a. a. O.
119 Brief Knüfken an Fimmen, 20. 7. 1939, a. a. O., Mappe 22.
120 Vgl. Brief Fimmen an Gruppe deutscher Seeleute Antwerpen, 22. 7. 1939, a. a. O.
121 Vgl. Brief Knüfken an Fimmen, 23. 7. 1939, a. a. O.
122 Vgl. Briefe von Fimmen an Brandt vom 24. 7. und an Enderle vom 31. 7. 1939, a. a. O.

als er selbstbewußt an Fimmen schrieb, daß „die betreffenden Leute einfach nicht imstande sind, ähnliche Quellen, wie sie bei uns haben, zu finden."[123] Bis zum Ausbruch des Krieges war laut Philipp Knightley der SIS „eine ineffiziente Organisation, die auf die Empfänger ihrer Erkenntnisse wenig Eindruck machte",[124] und speziell die Abteilung D „litt unter Geldmangel wie unter dem Mißtrauen der anderen SIS-Abteilungen, und Whitehall traute ihr nicht über den Weg".[125] Zwar hatte die Abteilung D des SIS mögliche Pläne für Sabotageakte in Schweden in Betracht gezogen und entwickelt, doch sie sollten nur im äußersten Fall ausgeführt werden. Man hoffte, daß der nicht eintreten werde.[126]

Das Sekretariat der ITF wurde nach Kriegsbeginn nach England verlegt. Im Oktober 1939 reiste Knüfken mit einem dänischen Paß auf den Namen Knudsen nach Schweden – laut den Aussagen eines ITF-Seemanns bei der Gestapo, um dort die „Erzverschiffung zu studieren und zu unterbinden".[127] Knüfken nahm Kontakt zum Vorsitzenden der ITF, dem schwedischen Gewerkschaftsführer Charles Lindley, auf. Er führte Gespräche mit Vertrauensleuten der ITF und besuchte mehrere schwedische Hafenstädte.[128] Durch Vermittlung des deutschen Anarchosyndikalisten Helmut Rüdiger stellte er Kontakte zu den schwedischen Syndikalisten her. „Wir werden mit den Genossen, d. h. den Seeleuten der ITF", schrieb Rüdiger über dieses Gespräch an Rudolf Rocker, „ein gutes Stück praktische Arbeit leisten. Und vielleicht noch etwas mehr, worüber ich aber nicht schreiben kann."[129]

Kurze Zeit später wurde Knüfken von der schwedischen Polizei verhaftet. Er hatte beim englischen Konsulat darum gebeten, Informationen über deutsche Kriegsschiffe und militärische Anlagen auf dem schnellsten Weg, unter Umgehung der englischen Zensur an die ITF nach London zu schicken. Wegen der Mittagszeit hatte er aber nur den schwedischen Wachmann angetroffen, der die Polizei informierte, die Knüfken einen Tag später verhaftete. Knüfken wurde wegen Paßvergehens und unerlaubter Nachrichtensammlung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Gestapo stellte, nachdem sie von der schwedischen Polizei über Knüfkens Verhaftung unterrichtet worden war, einen Auslieferungsantrag, den sie mit Knüfkens angeblicher Beteiligung an Sabotageakten gegen deutsche Schiffe im Jahre 1938 begründete. Diese Beschuldigungen, für die keine Beweise vorgelegt wurden, untermauerte man mit der Begründung, Knüfken habe die Sabotageakte nicht als ITF-Funktionär, sondern als bezahlter Agent des SIS durchgeführt.[130] Das rege Interesse der Gestapo an Knüfken war

123 Brief Karl an Fimmen, 25. 7. 1939, a. a. O.

124 Philipp Knightley, Die Geschichte der Spionage im 20. Jahrhundert. Aufbau und Organisation, Erfolge und Niederlagen der großen Geheimdienste, Berlin 1990, S. 90.

125 A. a. O., S. 114.

126 Vgl. Craig Graham McKay, a. a. O., S. 47.

127 Vernehmungsprotokoll von Paul Dix, Geheimes Staatspolizeiamt, 18. 9. 1941, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 8.

128 Vgl. das Filmmanuskript von Staffan Lamm, Ein Mann namens Freitag (A Man Called Friday). Das abenteuerliche Leben des Seemanns und Revolutionärs Hermann Knüfken, Schweden/England/BRD 1988. Norddeutscher Rundfunk, Redaktion Film und Theater; Craig Graham McKay, From Information to Intrigue, S. 119–123.

129 Brief Helmut Rüdiger an Rudolf Rocker, 17.. 1. 1939, in: IISG, Archiv Rocker, Nr. 188.

130 Vgl. Schreiben Staatspolizeileitstelle Hamburg an Reichssicherheitshauptamt, 16. 3. 1940, in: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (künftig zitiert: HSTAD), RW 58, Nr. 31102.

durch den sog. „Venlo-Zwischenfall" noch gesteigert worden. Am 9. November 1939 drang ein SS-Kommando unter Verletzung der staatlichen Souveränität auf niederländisches Territorium vor, ermordete einen Mitarbeiter des holländischen Geheimdienstes und entführte zwei Mitarbeiter des SIS, Major Stevens und Hauptmann Best.[131] Von Stevens erfuhr die Gestapo, daß Knüfken als Agent „101B" des SIS geführt wurde.[132] Knüfkens Auslieferung an Deutschland konnte nur durch massive Interventionen Lindleys und des britischen Botschafters verhindert werden. Bis 1943 saß Knüfken in strengster Isolationshaft, und erst im Herbst 1944 durfte er nach England ausreisen.[133] Seine Inhaftierung verhinderte zunächst die Formierung des ITF-Widerstands in Schweden. Erschwerend kam die repressive Flüchtlingspolitik der schwedischen Regierung hinzu. Die Arbeit unter deutschen Seeleuten wurde von der Regierung als Spionage bezeichnet und unter Strafe gestellt.[134] Nicht nur die Emigranten, sondern auch die schwedischen Syndikalisten gerieten ins Visier der schwedischen Sicherheitspolizei. Die scharfe Kritik der Syndikalisten an der Neutralitätspolitik der schwedischen Regierung wurde von der Sicherheitspolizei als Unterstützung britischer Interessen interpretiert.[135]

Der SIS-Agent Rickman wurde zusammen mit deutschen Exilanten im April 1940 wegen eines geplanten Sabotageanschlages im schwedischen Erzhafen Öxelesund verhaftet. Einer der engsten Mitarbeiter Rickmans war Arno Behrisch, Mitglied der SAP, der zu 3½ Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde.[136] Laut Enderle war Behrisch 1938/39 in die Seeleutearbeit der ITF eingeschaltet, hatte jedoch seit März 1939 keine Kontakte mehr zur ITF. Die SAP-Gruppe wußte nichts von seinen Verbindungen zu Rickman. „So sehr wir damals von Seiten der SAP Behrisch verurteilten", schrieb Enderle nach dem Kriege, „so war kein Zweifel daran, daß er in seinem übersteigerten Tatendrang aus rein antinazistischen Motiven handelte."[137] Diese Beurteilung Enderles entbehrt nicht einer gewissen Ironie, weil er ein knappes Jahr vor Behrischs Verhaftung in diese Sabotageaktionen mit eingebunden werden sollte. Fimmen hätte er sicherlich nicht „übersteigerten Tatendrang" vorgeworfen.

In England wurden die Fäden zwischen SIS und ITF enger geknüpft. Fimmen stand in Verbindung mit einem gewissen Williams, der neben seiner Tätigkeit für den SIS im britischen Innenministerium *(Home Office)* arbeitete.[138] In Verbindung mit Williams wurde Anfang 1940 die Arbeit unter deutschen Binnenschiffern in Antwerpen wieder aufgenommen.

Jahn, der von Luxemburg aus zu Williams Kontakte unterhielt, hatte dafür die 1938 aus der ITF-Gruppe ausgeschlossenen Eckardt und Benninghaus wieder herangezogen.

131 Vgl. Callum A. MacDonald, The Venlo Affair, in: European Studies Review, Jg. 8 (1978), H. 4, S. 443–464.
132 Schreiben Staatspolizeileitstelle Hamburg an Reichssicherheitshauptamt, 16. 3. 1940, HSTAD, RW 58, Nr. 31102.
133 Vgl. Staffan Lamm, a. a. O., S. 24–33; Briefwechsel Lindley–Fimmen, in: MRC, 159/6/29; Briefwechsel Lindley–Tofahrn, a. a. O., 238/IT/1-30.
134 Vgl. Jan Peters, Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933–1945, Berlin 1984, S. 125.
135 Vgl. Craig Graham McKay, a. a. O., S. 32.
136 Vgl. BHB, S. 47; Craig Graham McKay, a. a. O., S. 54–62; Helmut Müssener, Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, München 1974, S. 253.
137 Brief Enderle an Auerbach, 13. 4. 1950, in: AdsD, NL Auerbach 2, Mappe 78.
138 Vgl. Brief Lindley an Fimmen, 5. 4. 1940, in: MRC, 159/6/29.

Der Schwerpunkt ihrer Arbeit sollte im Bereich der Sabotage liegen.[139] Eckardt und Benninghaus arbeiteten zusammen mit Schmitt, der mit Oesterreich – die seit Juli 1939 in Belgien lebte – zu den Mitarbeitern Retzlaws in Belgien gehörte. Über Oesterreich erhielt Schmitt von Retzlaw Glasampullen mit brennbarer Flüssigkeit, die für Sabotageakte verwendet werden sollten. Offensichtlich war Retzlaw der direkte Verbindungsmann von Williams in Antwerpen. Im Mai 1940 wurde ein Sabotageanschlag auf ein deutsches Rheinschiff verübt, der aber keinen größeren Schaden anrichtete. Nach der Besetzung Frankreichs wurde die Gestapo durch einen Zufall über diese Aktivitäten informiert. Ein deutscher Soldat fand auf „freiem Feld" umfangreiche Unterlagen – insgesamt 14 Aktenbände – von Retzlaw, in denen Namen von seinen Mitarbeitern und deren Aktivitäten erwähnt waren.[140] Österreich und Schmitt wurden 1941 von der Gestapo verhaftet. Weitere Verhaftungen folgten. Österreich wurde mit einem weiteren Emigranten 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.[141]

Im Juli 1940 wurde die Abteilung D des SIS aufgelöst und auf Initiative Winston Churchills eine neue Organisation, die „Special Operation Executive" (SOE) gegründet, die neben Sabotageaktionen eine „wirkungsvolle Propagandastrategie gegen das Dritte Reich entwickeln sollte".[142] Die Organisation wurde Hugh Dalton, Mitglied der Labour Party und Minister für wirtschaftliche Kriegsführung, unterstellt.[143]

Im Herbst 1940 wurde vom SOE der Sender der Europäischen Revolution (SER) installiert. Der SER war die einzige „Propagandaeinrichtung auf britischem Boden, deren Politik [...] von deutschen Sozialisten nahezu unabhängig bestimmt werden konnte".[144] Der für den SER verantwortliche SOE-Mitarbeiter war der Labourpolitiker Richard Crossman. Dieser hatte in langen Diskussionen mit einem Kreis deutscher Exilanten, die sich alle aus dem linkssozialistischen Spektrum rekrutierten und zu denen Auerbach von der ITF gehörte, das ideologische und propagandistische Konzept des Senders entwickelt. Entgegen Hartmut Mehringers Darstellung, im SER seien die Hörer niemals zu „unmittelbaren Sabotageaktionen" aufgerufen worden, weil dies dem „Selbstverständnis des SER diametral widersprochen hätte",[145] finden sich dazu in den Quellen mehrere

139 Vgl. Informationsbriefe von Jahn, a. a. O., 159/3/C/a/101; Brief Jahn an John Price, 10. 3. 1942, a. a. O., 159/3/C/a/105.

140 Vgl. Staatspolizeileitstelle Karlsruhe, Vorbericht, 16. 12. 1942, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 3.

141 Vgl. die umfangreichen Gestapo- und Justizakten zu diesem Komplex, in: BA-ZW, Z/C 20, Bd. 3, NJ 12700, 12789. Die Zusammenarbeit mit Eckardt und Benninghaus verschwieg Schmitt gegenüber der Gestapo.

142 Conrad Pütter, Deutsche Emigranten und britische Propaganda. zur Tätigkeit deutscher Emigranten bei britischen Geheimsendern, in: Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Stuttgart 1983, S. 106–137, hier S. 109.

143 Zu Dalton vgl. Anthony Glees, Eine Lücke in Hugh Daltons und Friedrich Stampfers Memoiren und die Entfremdung zwischen Labour Party und Exil-SPD, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung von Thomas Koebner, Wulf Köpke und Joachim Radkau, Bd. 2, München 1984, S. 104–120.

144 Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen, a. a. O., S. 219. Zum SER vgl. auch Conrad Pütter, Deutsche Emigranten und britische Kriegspropaganda, a. a. O., S. 113–119; Werner Röder, Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945, 2. Aufl., Bonn 1973, S. 184–189.

145 Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen, S. 221.

Hinweise.[146] In Kooperation mit Jahn wurden vom SOE Aufrufe zur Eisenbahnsabotage entworfen, die über den Rundfunk ausgestrahlt wurden.[147] Die SOE hatte dafür eigens einen Verbindungsmann zur ITF eingesetzt, bei dem es sich um einen deutschen Emigranten handelte, der durch Dalton, mit dem er persönlich bekannt war, für den SOE rekrutiert wurde.[148] Im November 1941 wurden in Kärnten und der Steiermark insgesamt 62 Eisenbahnbedienstete von der Gestapo festgenommen, denen über „200 Sabotageeinzelhandlungen" zur Last gelegt wurden. „Die Weisungen zur Durchführung der Sabotageakte", heißt es in dem Gestapobericht, „entnahmen sie den Programmen ausländischer Sender, die laufend Anweisungen insbesondere über die Lahmlegung des Verkehrs und die Unterbrechung der Schienenwege erteilten."[149]

Für das Jahr 1942 liegt ein Bericht des Reichssicherheitshauptamts über Sabotageanschläge vor. Von den insgesamt 764 registrierten Sabotagefällen im Deutschen Reich entfielen allein 171 auf Eisenbahnanlagen.[150] Obwohl das Reichssicherheitshauptamt betonte, daß es sich bei „den Eisenbahnanschlägen überwiegend um Bremsschlauchzerschneidungen, Schmiersabotage und ähnliche Fälle ohne größere Bedeutung" handelte, fand die dahingehende Propaganda offenbar Resonanz.[151] Seit 1942/43 gab es auch wieder indirekte Verbindungen nach Deutschland durch das ISK-Mitglied René Bertholet in der Schweiz.[152] Dieser habe, schrieb Jahn, mit seinen „Leuten Verbindung über Karlsruhe–Mannheim–Köln bis Hamburg herstellen können". Laut Bertholet hatten „viele Reichsbahnpräsidenten starke Kopfschmerzen" wegen der Aktionen der Eisenbahner.[153]

Im Sommer 1941 nahmen Enderle und Brandt über Lindley wieder Verbindung zur ITF auf und boten ihre Mitarbeit an, die in der Lieferung von Berichten über Norwegen und Deutschland bestehen sollte.[154] Nach anfänglichen Startschwierigkeiten kam es zu einer festen Verbindung.[155] Bis Kriegsende lieferte Enderle der ITF Informationen nach England. Enderle und zwei Mitarbeiter befragten deutsche Seeleute in Schweden, und seine Frau Irmgard wertete deutsche Zeitschriften für die ITF aus.[156] Die Berichte der

146 So schrieb am 17. 1. 1941 Helmut von Rauschenplat [Pseudonym: Fritz Eberhard], der Mitarbeiter des SER war, an Auerbach: „Jahn-talk verändert gebracht. Ebenso sein kürzeres Sabotage-Stück", in: AdsD, NL Auerbach 1, Mappe 23.

147 Vgl. Brief G. W. an Jahn, 19. 8. 1941, in: MRC, 159/3/C/a/121 und die von der Gestapo aufgezeichneten Sabotageanweisungen für Eisenbahner der deutschsprachigen Sendung des Senders Daventry GRX am 18. 9. 1941, in: Hessische Gewerkschafter im Widerstand 1933–1945. Hrsg. vom DGB-Bildungswerk Hessen und vom Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Deutschen Widerstands 1933–1945, Gießen 1983, S. 88.

148 Aus Gründen des Personenschutzes wird hier auf die Quellenangabe verzichtet.

149 Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD an Herrn Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, 30. 1. 1942, in: PAAA, Inland IIg, Sabotage und Attentate, Nr. 54.

150 Vgl. Anlagen zum Jahresbericht 1942 über die Entwicklung der Sabotage- und Terrortätigkeit im Reich und in den besetzten Gebieten, a. a. O.

151 Brief Der Chef der Sicherheitspolizei an Herrn Reichsminister des Auswärtigen, 27. 2. 1943, a. a. O.

152 Zu Bertholet vgl. Sabine Abel, René Bertholet in der französischen Emigration und in der französischen Résistance. Eine biographische Spurensicherung, Magisterarbeit, Kassel 1984.

153 Brief Jahn an Eva und Otto [Levinski], 19. 3. 1943, in: MRC, 159/3/C/a/119.

154 Brief W. (Willy Brandt) an Liebe Freunde, 18. 6. 1941, in: NL Auerbach 1, Mappe 27.

155 Vgl. Brief Willy an Walter [Auerbach], 15. 10. 1941, a. a. O., Mappe 29.

156 Vgl. den ausführlichen Briefwechsel zwischen Maxens (August und Irmgard Enderle) und Auerbach im NL Auerbach.

Enderles wurden von Auerbach teilweise in der ITF-Zeitschrift „Faschismus" abgedruckt und für Radiovorträge in der BBC und im SER verwandt.[157] „The material which was sent from Stockholm was excellent",[158] schrieb Crossman nach den ersten Berichten an Auerbach. Die Berichte der Enderles wurden von britischen Stellen von Schweden nach England übermittelt.[159]

Peter Tennant, der Presseattaché der britischen Botschaft in Stockholm, war der verantwortliche SOE-Agent in Schweden. Nachdem Rickman im April 1940 verhaftet worden war, schreibt Tennant, sei Schweden nicht mehr Ziel, sondern nur Basis für Aktionen in Deutschland und den besetzten Ländern gewesen. Nur für den Fall einer deutschen Invasion waren Aktionen geplant.[160] Tennant erwähnt in seinen Memoiren die Kontakte zu sechs jungen schwedischen Syndikalisten, die im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten und durch den Schriftsteller und späteren Nobelpreisträger Eyvind Johnson bei ihm eingeführt wurden. "These young were keen to undertake direct action but I asked them to lie down for the time being and quietly penetrate the enemy camp until such time as action was required."[161] Zu dieser Gruppe gehörten Olov Jansson und Einar Strahle, die Gründer des „Svensk-Norsk Pressbyra",[162] in dem sie zusammen mit Brandt arbeiteten.[163] Obwohl Tennant nur von schwedischen Syndikalisten schreibt, gehörten die deutschen Anarchosyndikalisten Fritz Benner, Helmut Kirschey, Karl Löshaus und Helmut Rüdiger auch zu diesem Personenkreis. Über deren Aktivitäten schrieb rückblickend Helmut Kirschey: „Im Frühjahr 1941 kam Fritz Benner von Stockholm auf Besuch und erzählte, daß er und Rüdiger mit der norwegischen Widerstandsbewegung zusammenarbeiten via der britischen Botschaft und dem Presseattaché. [...] Man beabsichtige, Propagandamaterial an deutsche Seeleute zu bringen, die zahlreich nach Göteborg kamen, und weiter wollte man versuchen, dieses Material auf die deutschen Eisenbahnzüge mit deutschen Soldaten zu bringen, die über Göteborg nach und von Norwegen gingen. Er erzählte mir, daß die ITF mit einbezogen wäre, u. a. Edo Fimmen, dessen Rolle mir bekannt war. Ich habe dann angefangen, deutsche Seeleute hier anzusprechen und auszuhorchen, ob es Antifaschisten unter ihnen gab, aber auch mündliche Propaganda fand man wichtig. [...] 1942 kam ein Kurier, ein schwedischer Redakteur der syndikalistischen Zeitung ‚Arbetaren', zu mir. Er war mehrere Male vorher bei mir zu Hause gewesen, aber dieses Mal war er in Panik und erzählte, daß die schwedische politische Polizei ihn beschattete, und er bat um Hilfe, seinen Koffer voll mit Material los zu werden.

157 Vgl. Brief Auerbach an Richard Crossman, 15. 11. 1941, a. a. O., Mappe 30.

158 Brief Crossman an Auerbach, 30. 11. 1941, a. a. O.

159 Auerbach kritisierte in diesem Zusammenhang Enderle, weil dieser einen Privatbrief über diese Kanäle befördern wollte: „Ich begreife, wie sehr ihr alle unter der Isolierung leidet, aber dieser Weg steht bedauerlicherweise ausschließlich für den vereinbarten Zweck zur Verfügung." Brief Auerbach an Lieber Max, 28. 4. 1942, a. a. O., Mappe 35.

160 Vgl. Peter Tennant, Touchlines of War, University of Hull Press 1992, S. 132.

161 A. a. O., S. 146.

162 Vgl. Klaus Misgeld, Die „Internationale Gruppe demokratischer Sozialisten" in Stockholm 1942–1945. Zur sozialistischen Friedensdiskussion während des Zweiten Weltkrieges, Bonn 1976, S. 181.

163 „In Schweden unterhielt ich während des Krieges freundschaftlichen Kontakt zur gemäßigten SAC [...]. Meine beiden Kollegen im Norwegisch-Schwedischen Pressebüro, für das ich während des Krieges arbeitete, kamen aus dem Jugendverband dieser Organisation. (Aus dem gleichen Milieu stammte der befreundete Schriftsteller Eyvind Johnson)." Zitiert nach: Willy Brandt, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982, S. 235.

Wenige Tage danach wurde ich aber morgens um 7 Uhr nach einer gründlichen Hausuntersuchung verhaftet unter dem Verdacht: unerlaubter Nachrichtendienst, eine Verschönerung des Wortes Spionage. Man beschuldigte mich, an unerlaubter Tätigkeit gegen Deutschland und Norwegen beteiligt zu sein. [...] Sie fanden natürlich nichts für sie Anwendbares, ich wurde aber 2 Wochen lang intensiven Kreuzverhören ausgesetzt, und es zeigte sich, daß der Stockholmer Redakteur, Einar Strahle, auch verhaftet worden war. Nach einem Hungerstreik, der der Presse bekannt wurde, wurde ich nach 2 Wochen Haft entlassen. Man sagte mir bei einem Verhör, daß das Telefon der Polizei warm liefe von Anrufen des deutschen Generalkonsulats wegen meiner Aktivitäten. [...] Ich konnte Fritz übrigens für seine Arbeit gute Kontakte mit Eisenbahnern verschaffen, diese versteckten Flugblätter u. a. in Toilettenpapier. Wenn die Soldaten sich den Hintern abputzten, bekamen sie ein Flugblatt mit Anweisungen, wie die Hitlerwehrmacht geschädigt und damit dem Krieg ein Ende gemacht werden könne."[164]

Die Gestapo und vermutlich auch die schwedische Sicherheitspolizei waren über die Aktivitäten dieser Gruppe durch einen V-Mann informiert. H. B., ein ehemaliger deutscher Anarchosyndikalist, der von 1934 bis 1936 im schwedischen Exil gelebt und dann in Spanischen Bürgerkrieg auf seiten der Anarchisten gekämpft hatte, war im Januar 1942 nach Göteborg gekommen und hatte dort Kontakt mit den schwedischen Syndikalisten aufgenommen. Kirschey, dem die „Geschichte" verdächtig vorkam, zeigte ihn bei der Sicherheitspolizei an, wo B. gestand, im Auftrag der Gestapo nach Schweden gekommen zu sein. Die schwedischen Syndikalisten untersuchten den Fall, aber offensichtlich wurde B. das Vertrauen nicht entzogen,[165] denn die von ihm erhaltenen Berichte an die Gestapo basieren im wesentlichen auf Gesprächen mit dem schwedischen Syndikalisten Holger Carlsson.

Obwohl B. seinen persönlichen Einfluß in den Berichten übertrieb und Geschichten erfand, lieferte er der Gestapo doch einige wichtige Informationen.[166] Olov Jansson habe ein „norwegisches-schwedisches Pressebüro" eröffnet, das als „reiner Zuträgerdienst" des englischen Geheimdienstes fungiere.[167] Auch Brandt wurde erwähnt, allerdings als Mitarbeiter der ITF.[168] Der V-Mann berichtete über eine „Sitzung in Göteborg" im August 1942, an der die erwähnten deutschen Anarchosyndikalisten, Mitglieder der norwegischen Widerstandsbewegung, u. a. Martin Tranmæl, Charles Lindley, Holger Carlsson und ein Finne, teilgenommen hätten. Ziel der Zusammenkunft sei „die Schaffung einer Plattform zur Bildung einer Kadergruppe aus demokratischen und linksrevolutionären Kräften" zum Kampf gegen das Hitlersystem gewesen. Dazu sollten Verbindungen zu deutschen Seeleuten in schwedischen Hafenstädten und mit Eisenbahnern der Transitzüge aufgenommen werden. Im Falle einer Verschlechterung der Kriegslage für

164 Brief Kirschey an Nelles, 22. 10. 1990. Zu Kirscheys Verhaftung und seine Behandlung durch die schwedische Sicherheitspolizei vgl. den Artikel über Kirschey in: Göteborgs Tidningen, 11. 2. 1953.

165 Vgl. BA-ZW, Z/C 15324, Bd. III; Briefe Kirschey an Rüdiger, 16.5., 24. 5. 1949, in: IISG, Nachlaß Rüdiger; AAS, Bestand Sveriges Arbetares Centralorganisation (SAC), F I, Vol. 2.

166 Vgl. Berichte der V-Person 0454, in: Bundesarchiv, Abteilungen Koblenz (künftig zitiert: BAK), R 58/337. Holger Carlsson war Journalist und veröffentlichte 1942 ein vielbeachtetes Buch über den Einfluß der Nazis in Schweden. Vgl. ders., Nazismen i Sverige, Stockholm 1942.

167 Abschrift eines Berichts des V. 0454 vom 27. 11. 1942, 23. 1. 1943, in: BAK, R 58, Nr. 337.

168 Die V-Person 0454 berichtet aus Schweden, 25. 6. 1943, a. a. O.

Deutschland sollte eine „Sabotagewelle gegen alles Gut, das im Dienste Deutschlands steht", in Gang gesetzt werden. Diese Arbeit sei schon von Knüfken geplant worden. Knüfkens Position sei von Rüdiger übernommen worden, der zusammen mit Lindley und Carlsson die direkten Verbindungen zum englischen Geheimdienst in Schweden und England hätte.[169] Laut Kirschey hatte diese streng konspirative Sitzung tatsächlich im Büro des schwedischen Seemannsverbandes in Göteborg stattgefunden, aber über Sabotageanschläge war nicht gesprochen worden.[170] Nur ein deutscher Emigrant aus dem Umfeld der ITF, der Anarchosyndikalist Emil Hessenthaler war an einem operativen Einsatz der SOE beteiligt. Er wurde im Januar 1945 von der Gestapo in Oslo verhaftet. Über den Einsatz sind keine näheren Einzelheiten bekannt.[171]

Zusammenfassend ist festzustellen, daß seit 1940 die Zusammenarbeit zwischen den Exilanten aus dem Umfeld der ITF und dem britischen Geheimdienst in Schweden eindeutig im Bereich der Nachrichtenarbeit lag. Den Charakter dieser Zusammenarbeit beschrieb Tennant folgendermaßen: "One was very much aware of the despair and frustration felt by the representatives of the resistance groups at being used by us for nothing more than intelligence purpose."[172]

Die Zusammenarbeit mit dem SIS war für die Beteiligten mit keinerlei politischen Konzessionen verbunden. So erhielten Benner erst 1948 und Kirschey erst 1949 eine Besuchserlaubnis für die britische Besatzungszone Deutschlands.

ITF und Office of Strategic Studies (OSS)

Erst im Jahre 1941 wurde in den USA mit dem Aufbau eines zentralen Nachrichtendienstes begonnen, aus dem im Juni 1941 das OSS hervorging.[173] Unter der Leitung von Arthur J. Goldberg, der im Zivilberuf juristischer Chefberater des amerikanischen Gewerkschaftsdachverbandes „Congress of Industrial Organizations" (CIO) war, wurde mit der sog. Labor Branch eine eigene Abteilung im OSS gebildet, die Kontakte zum Arbeiterwiderstand herstellen sollte. „Im Zuge der Tätigkeit des Office of Strategic Studies wurde sehr früh erkannt", schrieb Goldberg in einem Memorandum, „daß die Arbeiterbewegungen in den Achsenländern und in den besetzten Ländern wichtige Verbündete im gemeinsamen Kampf gegen die Achsenländer sind."[174]

Eine der ersten Kontaktpersonen der OSS Labor Branch war Omer Becu, der Leiter des ITF-Büros in New York, der sofort seine Unterstützung zusagte.[175] Fortan wurde die ITF

169 0454 berichtet unterm 28. September 1942 aus Schweden, a. a. O.

170 Interview mit Helmut Kirschey, 24. 8. 1992.

171 Interview mit Hanna Tal (Frau von Emil Hessenthaler), 6. 7. 1992.

172 Peter Tennant, a. a. O., S. 181.

173 Vgl. USA und deutscher Widerstand. Analysen und Operationen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Jürgen Heideking und Christof Mauch, Tübingen und Basel 1993.

174 Die Labour Division des OSS – eine Institution zur Kontaktaufnahme mit dem Arbeiterwiderstand. Memorandum von Arthur J. Goldberg für OSS Director William J. Donovan. 23. Februar 1943, a. a. O., S. 158.

175 Vgl. Joseph E. Persico, Geheime Reichssache. Der US-Geheimdienst im Untergrundkampf gegen die deutsche Kriegsführung, München 1980, S. 38.

zum wichtigsten Partner des OSS aus dem Bereich der europäischen Arbeiterbewegung.[176] So waren z. B. die Kontakte zur ITF wichtig für das von der Labor Branch eingerichtete „Projekt zur Observierung von Seeleuten", über das es in einem Bericht heißt: „In den anderthalb Jahren, die dieses Projekt läuft, wurden enge Kontakte mit Hunderten von Seeleuten der Handelsmarine aller Länder, die amerikanische Häfen anlaufen, geknüpft. Diese unbezahlten Kontakte sind ständig auf der Ausschau nach Material, das hilfreich für die Kriegsanstrengungen ist. Im Laufe der letzten Monate wurden zahlreiche Projekte entwickelt. Eines der wichtigeren war die Arbeit dieses Projekts, bei dem Seeleute ausländischer Nationalität als Agenten für den Einsatz in ihren besetzten Heimatländern angeheuert wurden."[177]

Im August 1942 reiste Goldberg nach London, um dort das erste Feldbüro der Labor Branch einzurichten.[178] Die Beziehungen der Labor Branch zum deutschen sozialistischen Exil in London ist schon ausführlich dargestellt worden.[179] An dieser Stelle sollen einige Ergänzungen über die Bedeutung der ITF angefügt werden. Goldberg nahm unmittelbar nach seiner Ankunft in London Kontakte zu Jahn und Auerbach auf,[180] bei denen er sich von der ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Toni Sender einführen ließ. Diese schrieb an Jahn: "This is to introduce to you Mr Goldberg, who is in a mission on behalf of the Office of Strategic Studies. Mr Goldberg represents the labor interests within this office and we are in a close cooperation with him."[181] Im August 1942 wurde unter der Leitung Toni Senders das sog. Office of European Labor Research (ELR) gegründet, das für die Labor Branch des OSS Studien über die Arbeiterbewegung in Deutschland und den besetzten Ländern erarbeitete.[182] Sender hatte lose Kontakte zum ITF-Widerstand. Für ein von ihr geplantes Buch über den deutschen Widerstand hatte sie im August 1939 Kontakte zu Fimmen aufgenommen, der sie für dieses Vorhaben an Knüfken und Jahn verwies.[183] Die Kooperation mit der ITF hatte für das ELR einen hohen Stellenwert, denn Jahn und Auerbach waren ihre ersten Ansprechpartner im britischen Exil, die sie um Unterstützung ihrer Tätigkeit baten.[184]

176 Vgl. Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945. Hrsg. von Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer, Wuppertal 1976, S. 10–11; Sigrid Koch Baumgarten, Die Internationale Transportarbeiter-Föderation 1945 bis 1985 – Grenzen und Möglichkeiten internationaler Gewerkschaftspolitik, unveröffentlichtes Manuskript, S. 35–37; Geheimdienst und Gewerkschaften im Untergrund. Bericht über die laufenden Projekte der OSS Labor Branch. 8. Januar 1944, in: USA und deutscher Widerstand, a. a. O., S. 169–173.

177 A. a. O., S. 169.

178 Vgl. Joseph E. Persico, a. a. O., S. 38.

179 Vgl. Jan Foitzik, Revolution und Demokratie, a. a. O.

180 Vgl. Brief OSS London, Arthur Goldberg an Auerbach, 18. 9. 1942, in: AdsD, Nachlaß Auerbach 1, Mappe 39.

181 Brief Sender an Jahn, 2. 9. 1942, in: MRC, 159/3/C/a/119.

182 Vgl. Annette Hild-Berg, Toni Sender – Aus Amerika ein Blick nach Deutschland, in: Das „andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, a. a. O., S. 117–145; dies., Toni Sender (1888 bis 1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit, Köln 1994, S. 218 f.

183 Vgl. Brief Fimmen an ITF-Gruppe deutscher Seeleute Antwerpen, 11. 8. 1939, in: MRC, 159/3/C/a/85.

184 „Ich würde es sehr schätzen, wenn wir zu einer engen Zusammenarbeit kommen könnten", schrieb Sender an Auerbach am 25. 8. 1942, in: AdsD, NL Auerbach 1, Mappe 40; vgl. auch Brief ELR (Eva) an Jahn, 21. 8. 1942, in: MRC, 159/3/C/a/119. Bei Eva handelt es sich um Eva Levinski-Pfister, die Mitglied des ISK war und mit Jahn aus gemeinsamer illegaler Arbeit befreundet war.

Vermutlich vermittelten Jahn und Auerbach auch Kontakte zwischen dem OSS und dem deutschen sozialistischen Exil in London. Im Falle von Willi Eichler, dem Leiter des ISK, ist dies belegt.[185] Für diese Vermutung spricht auch ein Brief des Nachfolgers von Goldberg in London, George O. Pratt, an Auerbach: "Before Mr Goldberg left for the US, he told me of his contacts with you and how helpful you have been to him."[186] Über das OSS London gelangten regelmäßig „außerordentlich differenzierte Diagnosen des deutschen Widerstands" von Brandt aus Stockholm in die USA, die im OSS als „sehr zuverlässig" galten.[187] In den Quellen findet sich ein Hinweis, daß diese Berichte über die ITF-Kanäle nach London gelangten. Schon im November 1942 wollte Sender über Auerbach Kontakte zu Lindley in Stockholm aufnehmen: "Once the contact is established we could use the same channel of communication as we are using with your office. Be assured that your friendly service would be highly appreciated by this office."[188] Wie schon erwähnt, hatten sowohl Enderle als auch Brandt Kontakte zu Lindley, über den möglicherweise Brandts Berichte zum OSS London gelangten.

Spätestens seit August 1944 hatte Enderle direkte Kontakte zum OSS in Schweden. Im April 1944 schrieb ihm Jahn, daß die „Zeit für aktives Handeln" gekommen sei. Enderle sollte „ein oder zwei aktive Genossen" finden, die „nach eingehender Instruktion" bereit wären, nach Deutschland zu gehen. „Neben der Nachrichtenübermittlung" sei der „direkte Kontakt zu Genossen oder gar illegalen Gruppen im Reich von besonderer Bedeutung". Diese Aufgabe sei nicht leicht, aber mit „Hilfe des Freundes", der nach Schweden kommen sollte, würde einiges „auf diesem Gebiet zu machen sein."[189] Bei diesem Freund, einem „Mr D.", der zu Enderle Kontakt aufnahm, handelte es sich um einen OSS-Agenten. Enderle hatte wegen eines Einsatzes in Deutschland Verhandlungen mit drei Personen aufgenommen.[190] Dazu gehörte Arno Behrisch. Über dessen Einsatz schrieb Enderle nach dem Kriege: „Im Frühjahr 45 vor dem Zusammenbruch ist er von einer Gruppe Aktivisten unter meiner Führung mit den notwendigen Papieren ausgestattet worden, um illegal nach Deutschland hereinzukommen und dort an den Vorarbeiten zum endgültigen Sturz der Naziregierung mitzuhelfen. Bei der ‚Reise' ist er durch die Schlußereignisse des Krieges in Dänemark steckengeblieben und ist dann erst einige Tage nach dem 8. Mai nach Deutschland durchgekommen."[191]

Auch das Ehepaar Enderle konnte mit amerikanischer Hilfe unmittelbar nach Kriegsende nach Deutschland reisen.[192] Jahn war schon im März 1945 als landeskundiger Führer des OSS nach Deutschland gekommen.[193] Der Seemann Hans Krause war ein weiteres ITF-Mitglied, der als „guide" des OSS Ende Mai 1945 in Bremen eingesetzt

185 Vgl. Werner Link, a. a. O., S. 312.
186 Brief George Pratt an Auerbach, 18. 11. 1942, in: AdsD, NL Auerbach 1, Mappe 39.
187 USA und deutscher Widerstand, S. 154 und S. 160–169: Von Stockholm aus beobachtet. Willy Brandts Einschätzung des deutschen Widerstands. 25. September 1943.
188 Brief Sender an Auerbach, 3. 11. 1942, in: AdsD, NL Auerbach 1, Mappe 40.
189 Brief Jahn an Enderle, 2. 4. 1944, in: MRC, 159/3/C/a/119.
190 Brief Enderle an Jahn, 8. 8. 1944, in: MRC, 159/3/C/a/120.
191 Brief Enderle an Auerbach, 13. 4. 1950, in: AdsD, NL Auerbach 2, Mappe 80. Behrisch sei „in Absprache mit den Amerikanern nach Dänemark gegangen", schrieb Brandt in seinen Memoiren. Vgl. ders., Links und frei, a. a. O., S. 394.
192 Ebda.
193 Jan Foitzik, Revolution und Demokratie, a. a. O., S. 336.

wurde.[194] Foitzik ermittelte insgesamt 140 Exilanten, die mit Hilfe des OSS 1944/45 nach Deutschland zurückkehrten.[195] Ursprünglich war von Seiten des OSS vorgesehen, eine weit größere Zahl von Gewerkschaftsvertretern mit den alliierten Truppen nach Deutschland zu senden. Dieser Plan wurde jedoch vom Politischen Berater des westalliierten Oberkommandierenden torpediert und deshalb nur in einem bescheideneren Rahmen realisiert.[196]

Fazit

Die Kooperation der ITF mit den westalliierten Geheimdiensten bestand in erster Linie aus Nachrichtenarbeit, umfaßte aber auch beachtliche Sabotageaktionen. Die „Spielregeln" dieser Kooperation wurden weitgehend von den Geheimdiensten bestimmt: Es waren ungleiche Partner mit divergierenden Interessen, die sich im Kampf gegen Nazideutschland zusammenfanden. Jenseits des an diese Kooperation geknüpften politischen Kalküls – Aufenthaltsgenehmigungen, logistische Unterstützung der Aktionen, Rückkehrerlaubnis nach Deutschland – wollten die ITF-Kader in erster Linie einen Beitrag zum Sturz des NS-Regimes leisten, und dies war der entscheidende Grund dafür, daß sie die ungleiche Partnerschaft akzeptierten.

Es gab gewichtige Gründe für die Beteiligten, nach dem Krieg über diese Form des Widerstands zu schweigen. Die Emigranten sahen sich in der BRD zeitweise weitverbreiteten Ressentiments ausgesetzt, die von politischen Kontrahenten skrupellos genutzt wurden.[197] Dies galt um so mehr, wenn sie in den Armeen der Alliierten gekämpft oder mit deren Geheimdiensten zusammengearbeitet hatten. Von nationalistischen Kreisen wurden diese Antifaschisten als „Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland" gebrandmarkt[198] und aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus ausgegrenzt.[199] Der Unterschied zwischen Hoch- und Landesverrat gegen Nazideutschland wurde aber nicht nur in nationalistischen Kreisen betont: Jahn, der nach dem Kriege Vorsitzender der Eisenbahnergewerkschaft und Bundestagsabgeordneter der SPD geworden war, fühlte sich von einigen seiner Vorstandskollegen in der Gewerkschaft als „bezahlter Agent einer fremden Macht" diffamiert.[200] Er ließ sich deshalb von der ITF ausdrücklich bescheinigen, zu „keinem Zeitpunkt Angehöriger einer alliierten Truppeneinheit" gewesen zu sein.[201]

194 Brief Hans Krause an Oldenbroek, 17. 10. 1945, in: AdsD, Bestand ITF, Mappe 64.
195 Vgl. Jan Foitzik, Revolution und Demokratie, a. a. O., S. 333.
196 A. a. O., S. 325–328.
197 Vgl. Werner Röder, Die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, in: Deutsche im Ausland, Fremde im Ausland. Migration in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Klaus Bade, München 1992, S. 353.
198 Vgl. Erich Kern, Verrat an Deutschland. Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland, Göttingen 1963.
199 Vgl. dazu am Beispiel der Roten Kapelle: Peter Steinbach, Die Rote Kapelle, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 41 (1993), H. 9, S. 771–780.
200 Brief Jahn an Adolf Kummernuß, 24. 8. 1950, in: MRC, ITF-Papers, 159/3/D/98.
201 Bescheinigung der ITF für Jahn, a. a. O., 159/3/C/a/117.

„Ich-Sucht" und genossenschaftlicher Geist

Zur Entwicklung der Baugenossenschaften in den Inflationsjahren 1914–1923

Von Karl Christian Führer

Lange Zeit war es weitgehend vergessen, daß die dem Gedanken des Gemeineigentums verpflichteten deutschen Baugenossenschaften schon im Kaiserreich nicht einfach nur Wohnungen errichten und vergeben wollten, sondern ihre Ziele sehr viel weiter gesteckt hatten.[1] Ein Zeitgenosse formulierte diesen lebensreformerischen Anspruch der frühen Genossenschaften um die Jahrhundertwende mit folgenden Worten: „Nicht das ist die eigentliche Bedeutung unseres Thuns [...], daß wir gesunde und wohnliche Häuser bauen, sondern daß wir sie zugleich zu Pflanzstätten eines gemeinschaftlichen Lebens gestalten, das zu den Höhen des Daseins strebt."[2]

Im allgemeinen wird angenommen, dieses emphatische Bemühen der Genossenschaften um „Gemeinschaftsgeist" sei in der NS-Zeit gebrochen worden.[3] Der vorliegende Beitrag will demgegenüber darauf hinweisen, daß ihr solidarisches Selbstverständnis schon sehr viel früher in Frage gestellt wurde. Bereits die Jahre der großen Inflation zwischen 1914 und 1923 brachten – zumal in der Schlußphase des Geldentwertungsprozesses – eine schwere innere Erschütterung der Bauvereine mit sich. Allen genossenschaftlichen Idealen zum Trotz verstanden sich viele Vereinsmitglieder in dieser Zeit erstmals dezidiert nur als Mieter einer Wohnung, nicht als selbstverantwortlich dem Gemeineigentum verpflichtete Genossen. In Darstellungen zur Geschichte der Bauvereine ist die Bedeutung dieser wichtigen Entwicklungsphase bislang noch nicht gebührend gewürdigt worden.[4]

Die Inflationsjahre waren für die Baugenossenschaften wie für den gesamten deutschen Haus- und Grundbesitz eine Zeit der schwersten Prüfungen. Diese begannen bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn 1914, obwohl die inflationären Tendenzen, die sich aus

1 Vgl. zur Wiederentdeckung der lebensreformerischen Ansprüche der Genossenschaftsbewegung etwa: Anders leben. Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur. Hrsg. von Klaus Novy u. a., Berlin und Bonn 1985; Klaus Novy und Michael Prinz, Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft. Wirtschaftliche Selbsthilfe in der Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945, Berlin und Bonn 1985; Klaus Novy, Genossenschaftsbewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnungsreform, Berlin 1983.

2 Paul Kampffmeyer, Die Baugenossenschaften im Rahmen eines nationalen Wohnungsreformplanes (= Die Wohnungsfrage und das Reich, H. 3), Göttingen 1900, S. 33. Die intensive Propaganda der privaten Haus- und Grundbesitzer gegen eine öffentliche Förderung der Baugenossenschaften setzte genau an diesem Punkt an. Sie denunzierten die Selbsthilfevereine bei den Behörden „als Herde einer sozialen Tätigkeit [...], die ein Übergreifen aufs politische Gebiet ermöglichen und dadurch zu einer Gefahr für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft anwachsen können". Eingabe des Verbandes rheinisch-westfälischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine an den Reichstag, 19. 2. 1907, GStA Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 84a/5877.

3 Vgl. schon: Gerhard Weisser, Angebliche und tatsächliche Entartungserscheinungen bei den Wohnungsbaugenossenschaften, in: Zeitschrift für das gemeinnützige Wohnungswesen in Bayern, Jg. 43 (1953), S. 291–298, hier: S. 292 f. Ferner: Arno Mersmann und Klaus Novy, Gewerkschaften, Genossenschaften, Gemeinwirtschaft. Hat eine Ökonomie der Solidarität eine Chance?, Köln 1991, S. 27.

4 Vgl. etwa: Wohnreform in Köln. Geschichte der Baugenossenschaften. Hrsg. von Klaus Novy. Mit einem Nachwort von Uwe Keßler, Köln 1986. Die Inflationsjahre finden hier so gut wie keine Erwähnung.

dem spezifischen Modus der deutschen Kriegsfinanzierung auf dem Kreditwege ergaben, zu diesem Zeitpunkt noch kaum bemerkbar waren. Dafür aber machten die Bauvereine erstmals praktische Bekanntschaft mit dem Problem des Mietrückstands und -ausfalls. Die wirtschaftlichen Umwälzungen der ersten Kriegsmonate, die eine Massenarbeitslosigkeit bis dahin unbekannten Ausmaßes verursachten, und die ökonomische Not vieler der öffentlich nur unzureichend unterstützten Familien von eingezogenen Soldaten führten in den meisten Städten zu einem spürbaren Rückgang der Wohnungsnachfrage. Die Baugenossenschaften, die bislang kaum unter Zahlungsschwierigkeiten ihrer Mitglieder zu leiden gehabt hatten, da sie zum Leidwesen der privaten Hauswirte das „beste Mietermaterial" an sich zogen, mußten nun erstmals größere Einnahmeverluste verkraften. Die berichtenden Vereine eines der Genossenschaftsverbände deklarierten für 1914 Rückstände und Ausfälle im Umfang von 3,14 Prozent des Mietensolls. 1915 lag dieser Anteil schon bei 5,75 Prozent, 1916 bei 7,69 Prozent.[5]

Dieser Anstieg ging auch auf die Vorschriften zurück, die viele Kommunen für die von ihnen gezahlten Mietbeihilfen erlassen hatten: Danach erhielten notleidende Soldatenfamilien, die ihre Wohnung nicht mehr halten konnten, nur dann einen öffentlichen Mietzuschuß, wenn der Hauswirt auf einen größeren Teil seiner Forderung verzichtete. Meist lag die erzwungene Mietsenkung bei 25 Prozent.[6]

Zahlreiche Genossenschaften wurden von diesen Einnahmeverlusten hart getroffen, hatten die Revisoren doch vor 1914 oft vergeblich das Bestreben vieler Vereinsführungen kritisiert, die Mieten so knapp wie möglich zu kalkulieren. Teilweise gewährleisteten selbst vollständig eingehende Zahlungen der Wohnungsinhaber noch keinen ausgeglichenen Haushalt. Unabhängig von den Kriegsgeschehnissen war dies im Geschäftsjahr 1914 in einem der Revisionsverbände bei 41 von 127 überprüften Vereinen der Fall.[7] Zwangsläufig gerieten die Finanzen solcher Genossenschaften nach 1914 durch die Leerstände und die erzwungenen Nachlässe rasch in eine empfindliche Schieflage. Dies galt zumal für die zahlreichen sehr kleinen Bauvereine, die wegen der überaus geringen Zahl ihrer

5 Berechnet nach: Hans Schaaf, Die Entwicklungstendenzen der gemeinnützigen Bauvereinigungen in Deutschland in der Kriegs- und Nachkriegszeit, Staatswiss. Diss. Münster 1926, S. 15. Es handelt sich um die dem „Allgemeinen Verband deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften" angeschlossenen Bauvereine. Die Zahl der berichtenden Vereine schwankte zwischen 96 und 51, wobei stets deutlich weniger Vereine über abgeschriebene Ausfälle als über Rückstände berichteten. Angaben für die späteren Kriegsjahre liegen nicht vor. Zur unterschiedlichen Bedeutung der Rückstände in Privat- und Genossenschaftshäusern vor 1914 vgl. rückblickend: G. Tismer, Privater Hausbesitz und Genossenschaftshäuser, in: Das Grundeigentum, Jg. 43 (1924), S. 1225–1226. Die zitierte Klage der Privatvermieter über die besondere Klientel der Genossenschaften in: Entschließung der Berliner Grundbesitzer-Vereine, 29. 3. 1914, GStA Preußischer Kulturbesitz Berlin, Rep. 84a/5155.

6 Vgl. dazu ausführlich: Karl Christian Führer, Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland 1914–1960 (erscheint 1995 in Stuttgart).

7 Bericht über die Verbandsrevisionen im Geschäftsjahr 1914, in: Zeitschrift für Wohnungswesen (künftig zitiert: ZfW), Jg. 13 (1914/15), S. 237–240, hier: S. 237. Es handelt sich um den „Verband der auf der Grundlage des gemeinschaftlichen Eigentums stehenden deutschen Baugenossenschaften". Zum Problem der zu niedrig kalkulierten Mieten vgl. auch: Wirtschaftlichkeit und Schönheit beim gemeinnützigen Kleinwohnungsbau, in: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen, Jg. 10 (1914), S. 56–58, hier: S. 57; Ernst Roscher, Die Ausführung der Genossenschaftsbauten in kaufmännischer Beziehung, in: ZfW, Jg. 9 (1910/11), S. 264–267, hier: S. 264.

Mitglieder unter chronischer Finanzschwäche litten.[8] Ein weiteres Problem kam hinzu: Die Kosten der Hausbewirtschaftung stiegen spätestens seit 1915 deutlich und rasch. Lohnerhöhungen, Preissteigerungen bei Baumaterialien und Erhöhungen von städtischen Gebühren brachten die alten Mietkalkulationen zusehends durcheinander. Der „Berliner Spar- und Bauverein" etwa, mit über 1600 Wohnungen eine der größten deutschen Baugenossenschaften, verzeichnete zwischen 1914 und 1918 bei unverändertem Hausbestand eine Steigerung der Betriebskosten um 25,9 Prozent. Besonders ins Gewicht fielen dabei die mehr als verdoppelten Aufwendungen für die Müllabfuhr und für das Entgelt der Hausverwalter. Auch die Reparaturen hatten sich stark verteuert (plus 32,2 Prozent). Die Preissteigerungen, zu denen die Kriegswirtschaft führte, wurden bei dem kleinen Posten „Reinigungsmaterial" besonders deutlich: Hier mußte die Verwaltung 1918 das Siebenfache der Vorkriegssumme einsetzen.[9]

Das ganze Ausmaß der Teuerung brachte diese Abrechnung allerdings nicht zutage, denn der Umfang der erfolgten Reparaturarbeiten ließ sich seit 1914 keineswegs mehr mit dem der Vorkriegsjahre vergleichen. Der Berliner Verein klagte, seine Häuser seien „in bedauerlicher Weise vernachlässigt".[10] Verantwortlich dafür waren Materialengpässe und das Fehlen qualifizierter Handwerker, die sich aus der am Bedarf von Heer und Kriegsindustrie orientierten Baustoffbewirtschaftung und aus dem Hilfsdienstgesetz ergaben. 1917/18 untersagten die Militärbehörden unter Hinweis auf die Notwendigkeiten der Rüstungsproduktion selbst die Ausführung dringend notwendiger Ausbesserungsarbeiten.[11] Während die wenigen noch ausgeführten Reparaturen immer größere Aufwendungen erforderten, summierten sich die zahlreichen unterlassenen Arbeiten langsam zu einem ernsthaften Reparaturnotstand. Verstärkte Rückstellungen wären erforderlich gewesen, während doch zugleich die angespannten Finanzen keine Rücklagenbildung zuließen.[12] Dem sich in dieser Situation aufdrängenden Gedanken an eine Mieterhöhung traten die Vorstände der meisten Genossenschaften jedoch nur sehr widerstrebend näher. Dabei unterlagen sie – anders als die privaten Hauswirte – bei der Festlegung und Durchsetzung von gesteigerten Mieten keiner Beschränkung durch öffentliche Vorschriften. Mit der „Verordnung zum Schutze der Mieter" vom 26. Juli 1917 hatten Bundesrat und Reichsregierung mit Rücksicht auf die sich nach jahrelangem Darniederliegen der

8 Vgl. als Beispiel für die Zersplitterung des Baugenossenschaftswesens die Vorkriegsverhältnisse in Sachsen. Von 115 Vereinen hatten hier 75 weniger als 100 Mitglieder gehabt, 22 hatten bis 200 Genossen besessen. Nur neun Vereine verzeichneten mehr als 500 Mitglieder. Angaben in: Max Rusch, Die gemeinnützige Bautätigkeit im Königreich Sachsen (= Freie Beiträge zur Wohnungsfrage im Königreich Sachsen, H. 2), Dresden 1914, S. 65.

9 Berechnet nach: Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht für das Jahr 1918, erstattet vom Vorstande in der 27. ordentlichen Generalversammlung am 27. April 1919, Berlin 1919, S. 7.

10 Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht für das Jahr 1917, erstattet vom Vorstande in der 26. ordentlichen Generalversammlung am 28. April 1918, Berlin 1918, S. 6.

11 Vgl. etwa: Zur Beherzigung, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 15 (1917), S. 25–26; Erhöhung der Mieten, in: a. a. O., S. 31–32 (hier zu Verboten des Berliner Oberkommandos); 105. Rundschreiben des Verbandes schleswig-holsteinischer Baugenossenschaften, 4. 2. 1918, LA Schleswig, Abt. 301/4822; Deutscher Bauarbeiterverband, Jahrbuch 1918. Hrsg. vom Vorstande des Deutschen Bauarbeiterverbandes, Hamburg 1919, S. 23.

12 Vgl. etwa: Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft, Geschäftsbericht über das 42. Geschäftsjahr für die Zeit vom 1. Juni 1916 bis 31. Mai 1917, Hamburg 1917, S. 1; dies., Geschäftsbericht über das 43. Geschäftsjahr für die Zeit vom 1. Juni 1917 bis 31. Mai 1918, Hamburg 1918, S. 1.

Wohnungsproduktion verschärfende Wohnungsmarktlage die Handlungsfreiheit der Vermieter auf Drängen des Reichstages stark eingeschränkt: Vereinfacht gesprochen, konnten gekündigte Wohnungsinhaber jeder Vertragslösung durch den Hausbesitzer vor einem kommunalen „Mieteinigungsamt" widersprechen. Dies galt auch für Kündigungen, die zur Durchsetzung einer verlangten Mieterhöhung erfolgten. Das Amt durfte die Fortführung gekündigter Mietverhältnisse anordnen und dabei auch die Höhe des zu zahlenden Mietzinses festsetzen.[13]

Für Genossenschaftswohnungen hatten diese Vorschriften jedoch keine Bedeutung. Der Gesetzgeber reagierte damit auf das besondere Wesen der Bauvereine: Gemäß den Prinzipien des Gemeineigentums waren die Wohnungsinhaber in den Genossenschaftshäusern rechtlich keine Mieter. Sie schlossen sog. „Nutzungsverträge" und entschieden dank der demokratischen Verfassung der Vereine selbst mit über die von ihnen zu zahlende „Nutzungsgebühr". Diese Identität von Besitzern und Wohnungsinhabern beseitigte die Gefahr von willkürlichen Kündigungen und ungerechtfertigten Mietsteigerungen, die Parteien und Regierung in den privaten Mietshäusern wegen der wachsenden Knappheit von Wohnraum für gegeben ansahen.[14]

Durch zurückhaltenden Umgang mit der ihnen gewährten Freiheit rechtfertigten die Genossenschaftsvorstände das in sie gesetzte Vertrauen. Sie empfanden die Erhöhung einer vereinbarten Miete nicht als normalen geschäftlichen Vorgang, sondern als Verstoß gegen ihre grundlegenden Prinzipien. Der „Grundsatz der Unsteigerbarkeit der Mieten" bildete eines der zentralen Elemente des ursprünglichen genossenschaftlichen Selbstverständnisses. Nur das „gleichbleibende dauernde Mietverhältnis" gewährleiste, so hatte etwa der „Berliner Spar- und Bauverein" 1912 erklärt, die so dringend erforderliche erzieherische Einwirkung der Genossenschaft auf die Vereinsmitglieder: „Nur auf diese Weise wird sich der Mieter allmählich daran gewöhnen, das Nomadenleben aufzugeben und die erlangte Wohnung dauernd wie sein Eigentum zu behandeln, nur auf diese Weise kann wieder das Heimatgefühl bei groß und klein geweckt werden." Bei einem Verzicht auf eine feste, unveränderliche Miete aber werde „der kleine Mann, verärgert durch die Konjunktur, die er als Willkür empfindet, sich zum Schaden seiner Familie und damit zum Schaden der Allgemeinheit von einer Wohnung in die andere schleudern" lassen.[15]

Mit der explizit oder implizit gegebenen Zusage einer gleichbleibenden Miete verfolgten die Baugenossenschaften jedoch noch sehr viel weiter gehende Ziele. Sie wollten auf diese Weise das „eherne Mietengesetz" brechen, das – so die Ansicht aller wohnungsreformerisch engagierten Kreise – im privaten Wohnungsbestand des Kaiserreichs herrschte. Danach folgten die Mietpreise stets quasi gesetzmäßig der Einkommensentwicklung: Die Wohnungsmieter stellten aufgrund ihrer unsicheren Rechtsstellung nur das „Wild" dar, das von den Grund- und Hausbesitzern „bis in seine verborgensten Schlupfwinkel verfolgt" wurde, um alle durch Lohnsteigerungen errungenen wirtschaftlichen Vorteile

13 Vgl. dazu: Karl Christian Führer, Mieten ..., a. a. O., S. 70–77 und S. 269–276.

14 Vgl. Gustav Brumby, Mieterschutz und Höchstmiete. Für die Praxis dargestellt und kommentiert, Berlin 1920, S. 267.

15 Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht für das Jahr 1911, erstattet in der 20. ordentlichen Generalversammlung am 28. April 1912 vom Vorstande, Berlin 1912, S. 9. Nur bei einem Mieterwechsel wurde das Nutzungsentgelt neu festgesetzt.

der Mieter für die Hauswirte zu okkupieren. Vornehmlich wegen der unersättlichen Begehrlichkeit der Privatvermieter blieb dem „kleinen Mann" nach dieser Sicht stets nur das Existenzminimum. Daher bildete die stabile Miete scheinbar nicht nur die Voraussetzung für konstante Wohnverhältnisse, sondern überhaupt für den gesellschaftlichen Aufstieg, für die „Entproletarisierung" der Arbeiter.[16] In den weitgehend preisstabilen Vorkriegsjahren hatte sich der politisch-ideologisch hochbefrachtete Grundsatz der „unsteigerbaren Miete" bei solider und etwas finanziellen Spielraum einplanender Ausgangskalkulation problemlos aufrechterhalten lassen; die grundlegend gewandelten wirtschaftlichen Verhältnisse seit 1914 aber stellten ihn prinzipiell in Frage. Es kennzeichnet die starke Abneigung der Genossenschaftsleitungen gegenüber Mieterhöhungen, daß sie meist erst in den letzten Kriegsjahren daran gingen, ihre Einnahmen zu erhöhen. Zusätzlich bestärkt wurden sie in ihrer zögerlichen Haltung durch die allgemein akzeptierte Ansicht, es handele sich bei den seit Kriegsbeginn erfolgten Preissteigerungen nicht um die Auswirkungen eines fortschreitenden Geldwertverlustes, sondern lediglich um eine kurzfristige, bald wieder zurückgehende „Teuerung".[17]

1918 aber erreichte der Auftrieb der Kosten ein solches Ausmaß, daß unmittelbar etwas geschehen mußte. Der „Berliner Spar- und Bauverein" – um bei diesem Beispiel zu bleiben – nahm daher zum April 1918 erstmals in seiner fast drei Jahrzehnte langen Geschichte eine allgemeine – durchschnittlich fünfprozentige – Mieterhöhung vor. Zwar empfand der Vorstand diesen Schritt als „peinlich"; vor die Wahl gestellt, entweder die Abschreibungen zu reduzieren oder auf Reparaturrücklagen vollständig zu verzichten, sah die Vereinsführung aber keinen anderen Ausweg.[18]

Auch andere große Genossenschaften gingen 1918/19 widerstrebend diesen Weg. Die Mitglieder des „Volks-, Bau- und Sparvereins Frankfurt a. M." verhielten sich dabei sogar besonders solidarisch: Die billigeren, älteren Wohnungen wurden prozentual stärker gesteigert als die jüngeren und teureren Unterkünfte. Im Durchschnitt ergab sich eine um zehn Prozent höhere Miete.[19] Allerdings ließen sich auch Beispiele nennen, in denen die Genossen sich uneinsichtiger verhielten. Als die Leitung der „Gartenvorstadtgenossenschaft Mannheim" 1919 von der Generalversammlung die Zustimmung

16 Pfarrer E. Lehmann in: Die Verhandlungen des 11. Evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten in Kassel am 7. und 8. Juni 1900. Nach den stenographischen Protokollen, Göttingen 1900, S. 79 f. Vgl. aus der zeitgenössischen Literatur auch: Carl J. Fuchs, Die Abhängigkeit der Wohnungsmiethe von Bodenpreis, Baukosten und Besteuerung, in: Soziale Praxis, Jg. 11 (1901/02), Sp. 1137–1144, hier: Sp. 1140; Max Sachs, Wohnungsfrage und Sozialdemokratie, in: Die Neue Zeit, Jg. 32 (1914), Bd. 2, S. 350–357, hier: S. 350. Die neuere Forschung hat die Existenz des „ehernen Mietengesetzes" empirisch widerlegt. Danach ergaben sich trotz starker Mietsteigerungen dennoch Einkommensverbesserungen. Vgl. etwa: Clemens Wischermann, Wohnungsmarkt, Wohnungsversorgung und Wohnmobilität in deutschen Großstädten 1870–1913, in: Städtewachstum, Industrialisierung, Sozialer Wandel. Beiträge zur Erforschung der Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Jürgen Teuteberg, Berlin 1986, S. 101–134, hier: S. 122–126; Clemens Zimmermann, Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1845–1914, Göttingen 1991, 124–127.

17 Vgl. zu diesem für die Reaktionen auf die Inflation grundlegenden Fehlverständnis: Michael L. Hughes, Paying for the German Inflation, Chapel Hill und London 1988, S. 6 f.

18 Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht 1917, S. 6 f.

19 Volks-, Bau- und Sparverein Frankfurt a. M., in: ZfW, Jg. 17 (1919), S. 185–186. Vgl. auch: Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft, Geschäftsbericht über das 44. Geschäftsjahr für die Zeit vom 1. Juni 1918 bis 31. Mai 1919, Hamburg 1919, S. 1 f.

zu einer zehnprozentigen Mieterhöhung verlangte, kam Widerspruch „aus der Mitte der Versammlung". Obwohl der Vorstand die Erhöhung mit der Notwendigkeit unaufschiebbarer Reparaturen begründete, beschlossen die anwesenden Mitglieder nur die Einsetzung einer Kommission, die über die Notwendigkeit von Ausbesserungsarbeiten entscheiden sollte.[20]

Die bis 1918/19 verzeichneten Steigerungen der Betriebskosten stellten jedoch nur einen vergleichsweise bescheidenen Anfang dar. Mit dem immer größeren Wertverlust der Mark nach Kriegsende wuchsen alle Aufwendungen in zuvor unvorstellbarer Weise. Die Kanalisationsgebühren etwa, die der „Berliner Spar- und Bauverein" entrichtete, betrugen 1920 das Dreifache, 1921 das Sechsfache und ein Jahr darauf das 17fache der Summe von 1914. Damit lag 1922 allein diese Abgabe höher als die gesamten Betriebskosten von 1914. Lediglich ein Posten blieb unverändert: Die Aufwendungen für die Verzinsung des Fremd- und Eigenkapitals wie für die Tilgung der Kredite liefen, da keine Anpassung der Zinsraten an die geänderten Geldwertverhältnisse stattfand, in alter Höhe weiter. Die Wirtschaftsrechnung des Vereins wurde daher vollständig auf den Kopf gestellt. Der Kapitaldienst, der vor dem Krieg das Zweieinhalbfache der Betriebsaufwendungen ausgemacht hatte, erforderte 1922 bereits weniger Mittel als die Gebühren für die Müllabfuhr.[21] An diesem positiven Effekt der Inflation – der Entschuldung des Hausbestandes – konnten sich die Genossenschaftsführungen jedoch nur wenig erfreuen, da sie seit 1920 wachsende Schwierigkeiten hatten, die laufenden Ausgaben mit den Einnahmen zur Deckung zu bringen.

Bei dem Hamburger Bauverein „Produktion" ergab sich 1919 wegen unzureichender Mieteinnahmen eine Unterdeckung von 23,4 Prozent der Ausgaben.[22] Die Verwaltung erklärte, sie müsse die Renovierungsarbeiten in den 911 Wohnungen daher auf das „dringendst Notwendige" beschränken. An eine Fortführung der regelmäßigen Innenrenovierungen, die vor 1914 üblich gewesen waren, sei überhaupt nicht zu denken. Diese „Schönheitsreparaturen" blieben daher nun den Mietern zur Aufgabe.[23] Der „Berliner Spar- und Bauverein" verzeichnete 1920 erstmals in seinem Bestehen ein Defizit. Eindringlich mahnte der Vorstand, die Betriebskosten der Häuser müßten stets aus den

20 Gartenvorstadtgenossenschaft Mannheim, in: ZfW, Jg. 17 (1919), S. 268.

21 Berechnet nach: Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht für das Jahr 1921, erstattet vom Vorstande in der 30. ordentlichen Generalversammlung am 14. Mai 1922, Berlin 1922, S. 7; Geschäftsbericht für das Jahr 1922, vom Vorstande erstattet in der 31. ordentlichen Hauptversammlung am 3. Juni 1923, Berlin 1923, S. 3.

22 Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion" e. G. m. b. H. in Hamburg, Geschäftsbericht über das 21. Geschäftsjahr 1919, Hamburg 1920, S. 16 f.

23 Mieterhöhung und Sozialdemokratie, in: Hamburger Grundeigentümer-Zeitung, Jg. 31 (1919), Nr. 42, S. 2. Hierbei handelt es sich um den Nachdruck eines Artikels aus dem „Konsumgenossenschaftlichen Volksblatt". Vor 1914 hatte die „Produktion" die Küchen im zweijährigen, die übrigen Räume im vierjährigen Turnus neu hergerichtet. Ein solcher Service war allerdings vor dem Krieg längst nicht mehr bei allen Baugenossenschaften üblich gewesen. Im Interesse niedriger Mieten und ausreichender Rentabilität hatten zahlreiche Bauvereine die Schönheitsreparaturen auf die Mieter abgewälzt. 1912 war das bei 31 von 104 befragten Vereinen der Fall gewesen. H. Mirbach, Instandhaltung der Wohnungen bei Baugenossenschaften, in: ZfW, Jg. 9 (1910/11), S. 261–268, hier: S. 262. Den Privatbesitzern gelang die Befreiung von diesen Kosten erst nach dem Krieg. Vgl.: Eine veränderte Praxis beim Wohnungsvermieten, in: Hamburger Grundeigentümer-Zeitung, Jg. 31 (1919), Nr. 20, S. 5; Schlechtes Wohnverhältnis, in: Die Wohnstätte, Jg. 5 (1922), Nr. 6, S. 3.

laufenden Mieteinnahmen gedeckt werden. Ein Rückgriff auf das Vereinsvermögen schädige die Interessen der noch nicht mit einer Genossenschaftswohnung versorgten Mitglieder und sei daher zutiefst unsolidarisch. Auch hier wurden nur noch die „allerdringendsten Instandhaltungsarbeiten" ausgeführt, während manche Instandsetzung, „die unter anderen Umständen als dringend notwendig erachtet würde, unterbleiben mußte, um den Verlust nicht noch zu vergrößern".[24] Dabei konnte der Verein sich bei kleineren Reparaturen auf die umfangreiche ehrenamtliche Arbeit verschiedener Mitglieder verlassen. Nur dadurch wurde das Betriebsdefizit in überschaubaren Größenordnungen gehalten: „Wenn alles bezahlt werden soll, dann sind wir von oben bis unten in der Genossenschaft pleite."[25]

Alle Bauvereine mußten die gewohnten Standards bei den Instandsetzungsarbeiten aufgeben. Ein Genossenschaftsrevisor beschrieb 1920 anklagend den Zustand der Häuser: „Fenster, Blendläden, Türen, Verschalungen an Giebeln und Gesimsen weisen nur noch Spuren von Anstrich auf, meistens schaut das blanke Holz in die Welt. Die Kittfalzen der Fenster sind ausgebröckelt, und wären die Scheiben nicht verstiftet, wäre wohl schon manche auf die Straße gekollert. Die Dachrinnen dauern einen und das Dach ist schon lange nicht mehr dicht."[26]

Manche Vereine konnten ihren Etat nur noch durch zusätzliche Hilfsgriffe ausgleichen: Vielfach schränkten die Vorstände die Abschreibungen ein; selbst vollständige Streichungen dieses Rechnungspostens mehrten sich; auch der buchungstechnische Trick, die in die Bilanz eingestellten Grundstückswerte höher anzusetzen, kam zur Anwendung.[27]

Dort, wo größere Ausbesserungsarbeiten unabwendbar waren, ergaben sich trotz all dieser Bemühungen Krisensituationen. Der „Wohnungsbauverein Duisburg" etwa begann Ende 1920 nach sechsjähriger Reparaturpause mit der Durchführung von mehreren unaufschiebbaren Arbeiten an seinen 854 Wohnungen, „um größeren Schaden zu verhindern". Die Kosten betrugen 389 500 Mark, während die gesamten Mieteinnahmen des Jahres 1921 sich auf 487 000 Mark beliefen. Nach der Abführung von Steuern und Abgaben schloß die Jahresrechnung mit einem Defizit, das sämtliche Rücklagen des Vereins verschlang. Der Vorstand sah ratlos in die Zukunft: „Wie es im nächsten Jahre gehen wird, ist uns schleierhaft. [...] Alle Reserven sind verbraucht, Abschreibungen seit drei Jahren unterblieben."[28] Die Dachverbände der Bauvereine sahen die Genossenschaftsbewegung angesichts solcher Verhältnisse bereits vor einem „Massengrab".[29] Der 1918/19 widerstrebend eingeschlagene Weg zu einem Ausgleich von Ausgaben und

24 Berliner Spar- und Bauverein, Geschäftsbericht für das Jahr 1920, erstattet vom Vorstande in der 29. ordentlichen Generalversammlung an 24. April 1921, Berlin 1921, S. 5 f.

25 Verhandlungen der Sozialisierungs-Kommission über die Neuregelung des Wohnungswesens, 2 Bde., Berlin 1921, Bd. 1, S. 175. Vgl. auch: Berliner Spar- und Bauverein, in: ZfW, Jg. 19 (1921), S. 131–132.

26 Hackstein, Mieterhöhungen für Bauvereinshäuser besonders in Hinsicht auf die Instandhaltungskosten, in: Westfälisches Wohnungsblatt, Jg. 10 (1920), S. 82–87, hier: S. 85.

27 W. Richter, Haushaltssorgen der gemeinnützigen Baugenossenschaften, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern Jg. 17 (1919), S. 221–226, hier: S. 222 f.; Verband der Baugenossenschaften von Niedersachsen, in: ZfW, Jg. 18 (1920), S. 331–332; Reichsverband deutscher Baugenossenschaften, in: a. a. O., S. 317–318.

28 Zitiert nach: H. Albrecht, Der drohende Verfall des alten Hausbesitzes der Baugenossenschaften, in: ZfW, Jg. 20 (1922), S. 72–76, hier: S. 75. Vgl. auch: H. Grothe, Die Gefährdung des alten Hausbesitzes der Baugenossenschaften, in: a. a. O., S. 158–160.

29 Vereinigung deutscher Baugenossenschaftsverbände, in: ZfW, Jg. 18 (1920), S. 255–256, hier: S. 255.

Einnahmen durch Erhöhung der Mieten schien aufgrund neuer Entwicklungen nunmehr verbaut.

Dies ergab sich aus den Wirkungen der öffentlichen Mietenkontrolle, obwohl diese nach wie vor für die Genossenschaftswohnungen keine unmittelbare Bedeutung besaß. Indirekt aber wurde ihre Existenz für die Bauvereine immer wichtiger. Da der Wohnungsmarkt nach Kriegsende vollständig von einer Mangelsituation gekennzeichnet war, bauten die politisch Verantwortlichen das Instrumentarium zur Verhinderung von ungerechtfertigten Mietsteigerungen noch weiter aus. Unter der Hand diente diese Mieterschutzpolitik seit 1919 jedoch mehr und mehr dem unausgesprochenen Ziel, die Wohnungspreise weitgehend aus dem Inflationsprozeß herauszuhalten, um der großen Masse der zur Miete wohnenden Bevölkerung das Überleben des Prozesses der Geldentwertung zu ermöglichen. Auf die Kosten der Hausbewirtschaftung nahm die öffentliche Mietpreisbildung dabei keinerlei Rücksicht. Die Miete, für die Arbeiterfamilien vor dem Krieg ein Fünftel bis ein Viertel ihres Einkommens aufgewandt hatten, wurde dank dieser staatlichen Eingriffe in das Wohnungswesen zu einer zu vernachlässigenden Größe. Nach Berechnungen der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände zahlte ein ungelernter Industriearbeiter bereits Anfang 1919 nur noch 9,1 Prozent seines Lohnes für eine typische Unterschichtwohnung mit Stube, Kammer und Küche. Ein Jahr später lag dieser Anteil bei 5,2 Prozent, im Januar 1921 bei 3,0 Prozent, wieder zwölf Monate später bei 2,4 Prozent. Im Januar 1923 erreichte diese staatlicherseits herbeigeführte Entwertung der Mieten ihren Abschluß: Der Arbeiter mußte für seine Wohnung nun nur noch ganze 0,76 Prozent seines Lohnes aufwenden.[30]

Wie schon die grundlegende Mieterschutzverordnung, so hatte auch die Verschärfung der öffentlichen Mietenkontrolle, die etwa in der preußischen Höchstmietenverordnung vom Dezember 1919 und im Reichsmietengesetz vom Juli 1922 erfolgte, rechtlich gesehen für die Genossenschaften keine Gültigkeit. Zwar zeigte sich die Mehrheit der Landesregierungen mit diesem Zustand, der ihrer Ansicht nach keinen Schutz vor einer „Vergewaltigung der Genossenschafter durch die Leitungen" der Bauvereine bot, zunehmend unzufrieden. Die Reichsregierung und der Reichstag lehnten jedoch jede Änderung ab, indem sie sich auf das formaljuristische Argument zurückzogen, die Genossenschafter seien nun einmal keine Mieter.[31]

So erfolgte keine Kontrolle der Wohnungspreise in den Genossenschaftshäusern. Dennoch strahlte die Entwicklung der Wohnungspreise im Privatbestand unweigerlich auf die Bauvereine aus. Wurden die Mieten dort künstlich niedrig gehalten, so konnte auch die Genossenschaft ihr „Nutzungsentgelt" nicht mehr so festsetzen, wie die kaufmännischen Regeln es geboten. Zwar hielten die meisten Vereinsführungen an dem Ziel einer ausgeglichenen Bilanz und einer ordentlichen Rechnungsführung nach den Methoden der

30 Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, Geschäftsbericht über das Jahr 1922, erstattet von der Geschäftsführung, Berlin 1922, S. 98. Vgl. ausführlich: Karl Christian Führer, Mieten ..., a. a. O., S. 281–377.

31 Bericht über die Reichswohnungskonferenz, 14./15. 9. 1922, StA Hamburg, Senat Cl. I Lit. T Nr. 22 Vol. 7 Fasc. 6 Inv. 1 Conv. III. Die juristische Argumentation siehe etwa in der Begründung zum Entwurf des Reichsmietengesetzes in: Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte und Anlagen, Bd. 367, Nr. 2052 (S. 1773); die Gesetzesbestimmung über die Freistellung der Genossenschaftswohnungen vom Reichsmietengesetz in: RGBl 1922, T. 1, S. 27 (§ 16).

Vorkriegszeit fest; die Notwendigkeit dafür aber war den Mitgliedern, denen der staatlich sanktionierte Tiefstand der Mieten in den Privathäusern selbstverständlich nicht verborgen blieb, immer schwerer zu vermitteln. Erheblicher Unfriede war die Folge, denn einem Nichtjuristen war es kaum begreiflich zu machen, daß gerade der gemeinnützige Charakter der Bauvereine es diesen erlauben solle, Mieten zu fordern, die über den bei Privatvermietern als zulässig geltenden niedrigen Summen lagen. Die Annahme, es gebe in einer Genossenschaft keine gegensätzlichen Interessen, „weil ja die Mitglieder die Verwalter ihrer eigenen Werte sind", ging daher nach 1920 an den Realitäten zuschanden.[32]
Die Auseinandersetzungen in den Selbstverwaltungsorganen verschärften sich. In allen Genossenschaften kam es zu einer starken Belebung des Vereinslebens: „Nie gesehene Mitglieder" erschienen plötzlich auf den Generalversammlungen, „da es um den Geldbeutel ging".[33] Zwar erfolgte eine Festsetzung des Wohnungsentgelts nach einem normalen Genossenschaftsstatut ausschließlich durch Vorstand und Aufsichtsrat. Da die beiden Entscheidungsgremien aber den Genossen rechenschaftspflichtig waren und von ihnen gewählt wurden, konnte das Leitungspersonal in der Mietenfrage dennoch keineswegs unabhängig agieren.[34] Verständnis für ihr Mieterhöhungsverlangen fanden die Vereinsleitungen nur in Baugenossenschaften mit einer starken Mehrheit sozialdemokratisch organisierter Arbeiter. Die an Disziplin und langfristige Handlungsperspektiven gewöhnten Gewerkschafter stellten die grundsätzlichen Erwägungen über ihren eigenen Vorteil.[35] Ansonsten aber dominierte in den Versammlungen zum Entsetzen der Vereinsleitungen eine „Ich-Sucht, die alles Verantwortlichkeitsgefühl zu ersticken drohte". Viele Genossen fühlten sich „nur noch als Mieter" und sahen im Vorstand lediglich den möglichst weitgehend „zu knebelnden Hausbesitzer".[36] In erregten, oftmals mehrstündigen Auseinandersetzungen schleuderten sie den gewählten Vorsitzenden Schlagworte wie „Schrittmacher der Hausbesitzer" und „Reaktionäre" entgegen, wenn sie von diesen mit der Notwendigkeit einer Mieterhöhung konfrontiert wurden.[37] Die Vereins- und Verbandsführungen nahmen diese Haltung nur als „Unklarheit, Verwirrung" oder gar als „Wahnsinn" wahr.[38] Entscheidend für den Verlauf und den Ausgang dieser Auseinandersetzungen war die Tatsache, daß die bereits in einer Vereinswohnung lebenden Genossen in den Selbstverwaltungsorganen in der Regel die große Mehrheit stellten. Die noch unversorgten arbeiteten dort nur in geringem Maße mit, obwohl sie oft genug die Mehrheit der

32 Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion" e. G. m. b. H. in Hamburg, Geschäftsbericht über das 21. Geschäftsjahr 1919, Hamburg 1920, S. 16 f.

33 Rückblickend: Erich Kraft, Die Konzentration der Baugenossenschaften, in: ZfW, Jg. 25 (1927), S. 52–54, hier: S. 52.

34 Zur normalen Regelung der Zuständigkeiten in der Mietenfrage vgl.: Adolf Scheidt, Handbuch für Baugenossenschaften, Berlin 1913, S. 52 f. Vgl. auch das entsprechend angelegte Musterstatut in: Musterstatut für Baugenossenschaften nebst Anleitung zu ihrer Gründung und Verwaltung. Hrsg. vom Bayerischen Landesverein zur Förderung des Wohnungswesens (= Schriften des Bayerischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens, H. 6), München 1912. Daneben gab es aber auch Genossenschaften, in denen die Hauptversammlung direkt über Mieterhöhungen entschied. Vgl. das oben angeführte Beispiel der „Gartenvorstadtgenossenschaft Mannheim".

35 Paul Busching, Über Gemeinnützigkeit, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern, Jg. 19 (1921), S. 264–269, hier: S. 268.

36 H. Grothe, Die Gefährdung ..., a. a. O., S. 158 und S. 160.

37 Reichsverband deutscher Baugenossenschaften (wie Anm. 27), S. 106.

38 H. Grothe, Die Gefährdung ..., S. 158; Paul Busching, Über Gemeinnützigkeit, a. a. O., S. 268.

Mitglieder stellten.[39] Ihre Belange gerieten daher nun meist ganz ins Hintertreffen. Aufgelaufene Betriebsdefizite wurden ohne Zögern unter Rückgriff auf das Vereinsvermögen gedeckt, Anpassungen auf der Einnahmeseite verzögert, gekürzt oder auch ganz verweigert. Die Schere zwischen Mieten und Kosten öffnete sich daher immer weiter. Daß dieser Zustand der Ausführung von Neubauten alles andere als förderlich war, versteht sich von selbst. Gerade die großen, traditionsreichen und bislang sehr aktiven Genossenschaften errichteten in den Inflationsjahren oft überhaupt keine neuen Wohnungen. Die Schwierigkeiten, die sie im Altbestand hatten, waren dafür ebenso verantwortlich wie ein ausgesprochen konservatives Geschäftsgebaren, das mit den hohe Risikobereitschaft erfordernden Umständen der Inflation nicht konform ging.[40] Zwangsläufig dienten die Bauvereine auf diese Weise nur noch den Interessen der bereits in Genossenschaftsräumen sitzenden Mitglieder.

Einige Vereinsleitungen suchten immerhin den offenen Konflikt mit dieser dominierenden Gruppe der Genossen. Der „Frankfurter Volks-, Bau- und Sparverein" erklärte 1921, es müsse mit der bislang „gepflogenen zaghaften Weise", mit der die Abwälzung erhöhter Kosten auf die Wohnungsinhaber erfolgt sei, „gebrochen werden". Geschehe das nicht, dann stehe die Genossenschaft vor dem Ende.[41] Der Vorstand des „Vaterländischen Bauvereins" in Berlin zog im gleichen Jahr in zwei Instanzen gegen seine Genossen vor Gericht, weil die Generalversammlung zweimal darauf beharrte, die Mietenkalkulation müsse sich nach den Vorschriften der öffentlichen Mietenkontrolle richten.[42] Zwar gaben die Gerichte dem Vorstand recht; er durfte das „Nutzungsentgelt" ohne Rücksicht auf die Preise in den Privatwohnhäusern entsprechend den anfallenden Kosten festsetzen – aber was war mit diesen Urteilen ernsthaft gewonnen? Früher oder später standen die Vorstands- und Aufsichtsratswahlen an: Ein harter Konfrontationskurs mußte da Amt und Würden gefährden. Zudem diskutierten die Mitglieder vielfach bereits über eine Auflösung der Genossenschaft, weil dieser Schritt die Häuser eindeutig der öffentlichen Mietenkontrolle unterstellt hätte.[43]

Darüber hinaus aber konnten die Vereinsführungen nur vorsätzlich die Tatsache leugnen, daß der Widerstand der Genossen gegen Mietanpassungen seine soziale Berechtigung besaß. Die Löhne orientierten sich an dem niedrigen Stand der Mieten in den Privathäusern. Ein normales Haushaltsbudget ließ schlicht keinen Platz für Mieterhöhungen. Der Etat einer dreiköpfigen Berliner Postbeamtenfamilie vom Mai 1922 mag das demonstrieren: Die Familie verfügte über ein Nettomonatseinkommen von 3625 Mark. Für die Wohnung zahlte sie 60 Mark (1,65 Prozent des verfügbaren Einkommens). Da jedoch

39 Vgl. etwa: Unsere Bezirksversammlungen, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 20 (1922), Nr. 1 (30. 3.); Genossenschaftliches Leben, in: a. a. O., Nr. 2 (5. 5.).

40 Vgl. dazu etwa: Kann auf Grund der neuen Bestimmungen über die Baukostenzuschüsse gebaut werden?, in: Westfälisches Wohnungsblatt, Jg. 10 (1920), S. 52–54. Wenn gebaut wurde, dann eher von neugegründeten Bauvereinen, deren gemeinnütziger Charakter oft recht fragwürdig war. Vgl. dazu: Helmreich, Die Finanzierung der Wohnungsneubauten in München 1918–1927, in: Das Wohnungswesen der Stadt München. Hrsg. im Auftrage des Stadtrats München von Albert Gut, München 1928, S. 119–130, hier: S. 121.

41 Volks-, Bau- und Sparverein Frankfurt a. M., in: ZfW, Jg. 19 (1921), S. 150.

42 Höchstmietenverordnung und Baugenossenschaften, in: ZfW, Jg. 20 (1922), S. 102.

43 Vgl.: Die Nutzungsgebühr für unsere Vereinswohnungen, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 20 (1922), Nr. 3 (27. 12.), S. 8–10, hier: S. 10.

schon für die Ernährung der drei Menschen 3162 Mark (87,2 Prozent) aufgewandt werden mußten, entstand trotz äußerster Anspruchslosigkeit nach Begleichung der Kosten für Kleidung, Gas etc. ein monatliches Defizit von 250 Mark, das durch Pump geschlossen werden mußte.[44] Die zur gleichen Zeit erhobene Haushaltsrechnung der fünfköpfigen Familie eines ungelernten Berliner Arbeiters sah kaum anders aus. Der Ehemann verdiente netto 2720 Mark monatlich und zahlte für eine Wohnung aus Zimmer und Küche in schlechtem baulichem Zustand 31 Mark (1,14 Prozent des verfügbaren Einkommens). Allein die Ernährungsausgaben aber summierten sich hier auf bis zu 2420 Mark, obwohl die Familie – abgesehen von Kartoffeln – auf Obst und Gemüse vollständig verzichtete und die zur Verfügung stehenden Mengen „dauernde Unterernährung" bedeuteten.[45] Selbst bescheidene Mietsteigerungen mußten unter solchen Voraussetzungen als lebensbedrohende Gefahr erscheinen. Die von den Verbandsführungen so lebhaft beklagte „Ich-Sucht" der Genossen gewann vor diesem Hintergrund denn doch ein ganz anderes Gesicht.

So kam es in den meisten Vereinen zu einem ständig neu ausgehandelten und umkämpften Kompromiß: Zwar lagen die Nutzungsentgelte in der Regel deutlich über den Mieten in Privathäusern; die Kostendeckung aber wurde in keinem Fall erreicht. Beim „Berliner Spar- und Bauverein" etwa standen monatlichen Einnahmen von 1,332 Millionen Mark im Dezember 1922 laufende Aufwendungen von 2,707 Millionen Mark gegenüber.[46] Um die Defizite nicht ins ungemessene wachsen zu lassen, verzichteten die Genossenschaften auf die Gemeinschaftseinrichtungen, die vor 1914 ihren ganzen Stolz gebildet hatten, da sich in ihnen der Solidaritätsanspruch der Bewegung konkretisierte. Der Schließung der Vereinskindergärten und -bibliotheken kam somit eine weit über die praktische Seite hinausgehende symbolische Bedeutung zu.[47] Sie brachte das Scheitern des Anspruches auf ein Leben „in der Gemeinschaft" sinnfällig zum Ausdruck, hatten die Bauvereine doch in der Vorkriegszeit stets betont, ohne solche gemeinschaftlich getragenen und genutzten Einrichtungen seien ihre Häuser nichts anderes als „bessere Mietskasernen".[48] Die zahlreichen Diebstähle von Genossenschaftseigentum, die 1922/23 vorkamen – oft verschwanden alle irgendwie abzumontierenden Metallgegenstände –, wirkten da nur noch als letzte Bestätigung für den Verfall des einstigen genossenschaftlichen Geistes.[49]

Nur wenigen Vereinen gelang es, die Krise produktiv für innere Reformen zu nutzen. Dies war etwa bei dem bereits mehrfach genannten „Berliner Spar- und Bauverein" der Fall. Freilich ergab sich die positive Wendung auch hier erst im letzten Inflationsjahr, nachdem sich ein bereits lange schwelender Konflikt zwischen Vereinsführung und einer auf niedrige Mieten drängenden „Opposition" unter den Mitgliedern bis zum Eklat verschärft hatte. Anfang 1923 verweigerte eine nicht genau zu beziffernde Zahl der Wohnungsinhaber die Entrichtung der vom Vorstand festgelegten Nutzungsgebühr, worauf dieser

44 Wie kommst Du aus?, in: Vorwärts, Nr. 278 vom 15. 6. 1922.
45 Wie kommst Du aus?, in: Vorwärts, Nr. 226 vom 11. 5. 1922.
46 Die Nutzungsgebühr ..., a. a. O., S. 8. Vgl. ferner: G. Gretzschel, Baugenossenschaften und Teuerung, in: Volkswohlfahrt, Jg. 3 (1922), S. 217–218.
47 Vgl.: Reichsverband deutscher Baugenossenschaften (wie Anm. 27), S. 106; H. Albrecht, Der drohende Verfall..., a. a. O., S. 74.
48 Paul Kampffmeyer, Die Baugenossenschaften ..., a. a. O., S. 33.
49 Zu den Diebstählen vgl. etwa: Die Nutzungsgebühr ..., a. a. O., S. 8 f.

mit Zahlungsbefehlen reagierte.[50] Anders als in den meisten übrigen Genossenschaften erschöpfte sich die Haltung der Opponenten hier jedoch nicht in der simplen Forderung nach gleichbleibenden Nutzungsentgelten. Sie machten konkrete Änderungsvorschläge, die auf eine Dezentralisierung der Hausbewirtschaftung hinausliefen: Jeder Wohnblock der Genossenschaft sollte durch einen von den Bewohnern gewählten „Hausausschuß" verwaltet werden. Damit verbunden war eine offene Machtübernahme der bereits mit einer Wohnung versorgten Vereinsmitglieder: Obwohl diese nur 1745 der mehr als 7000 Genossen stellten, begehrten sie fünf Sechstel der Sitze im „Genossenschaftsrat", der gemeinsam mit Vorstand und Aufsichtsrat die Richtlinien für die Hausverwaltung aufstellen sollte. Ganze fünf der 30 Sitze waren den anderweitig wohnenden Mitgliedern zugedacht. Der Vorstand sah darin die Absicht, die demokratischen Grundsätze der Genossenschaft „über den Haufen" zu werfen.[51] Als die Änderungen auf einer außerordentlichen Hauptversammlung des Vereins am 10. Juni 1923 dennoch eine Mehrheit fanden und zugleich der gesamte Aufsichtsrat neu besetzt wurde, erklärten alle fünf Vorstandsmitglieder, sie müßten unter diesen Voraussetzungen „jede weitere Arbeit für die Genossenschaft" ablehnen. Die Versammlung beschloß daraufhin ihre Entlassung.[52] Der nach dieser Palastrevolution eingesetzte neue Vorstand aus Mitgliedern der „Opposition" leitete die geplante Dezentralisierung der Verwaltung in die Wege und verzeichnete damit – so seine eigene Darstellung – den gewünschten Erfolg. Es gelang nicht nur, die Kosten zu senken; auch der Zustand der Häuser besserte sich und der verlorene genossenschaftliche Geist kehrte zurück: „Es ist ein Beweis, daß die Selbstverwaltung vieles leisten kann, wenn das Interesse für die Sache, verbunden mit gutem Willen und Energie, vorhanden ist. Das alles haben unsere Hausausschüsse und die übrigen Mitarbeiter aufgebracht."[53]

Diese Wiederbelebung einer großen, bereits weitgehend bürokratisch erstarrten Genossenschaft muß jedoch als Ausnahme gelten. Weitaus häufiger entstand an den Vereinsspitzen in der Schlußphase der Inflation nur ein personelles und konzeptionelles Vakuum: Enttäuscht von der Entwicklung zog sich das alte Leitungspersonal zurück, ohne daß sich gleich qualifizierter und engagierter Ersatz gefunden hätte. Viele der alten Bauvereine litten daher noch in der zweiten Hälfte der 20er Jahre an einer lähmenden „Führernot".[54] Auch auf andere Weise müssen die schmerzlichen Erfahrungen dieser Zeit fortgewirkt haben: Es erscheint als kaum vorstellbar, daß die aufgerissene tiefe Kluft zwischen Leitung und den einfachen Mitgliedern nach der Währungsreform im Herbst 1923, die wieder die Voraussetzungen für eine geordnete Hausbewirtschaftung schuf, einfach geschlossen worden sein soll. Schon der Vergleich mit dem Preisniveau in den privaten Mietshäusern konservierte das entstandene Selbstverständnis vieler Genossen, die sich nur noch als Mieter sahen. Zwar korrigierte die weitergeltende öffentliche Mietenkontrolle

50 Bericht über die gesetzliche Revision, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 21 (1923), Nr. 2 (4. 7.), S. 3 f.; Aus unseren Hauptversammlungen 1923, in: a. a. O., Jg. 22 (1924), Nr. 1 (17. 4.), S. 3 f.

51 Außerordentliche Hauptversammlung, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 21 (1923), Nr. 2 (4. 7.), S. 1–3, hier: S. 3.

52 Aus unseren Hauptversammlungen 1923, in: a. a. O., Jg. 22 (1924), Nr. 1, S. 3 f.

53 Rückblick und Ausblick, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins Jg. 22 (1924), Nr. 2 (7. 7.), S. 2–3.

54 Erich Kraft, Die Konzentration ..., a. a. O., S. 52.

den 1923 erreichten grotesken Tiefstand der Mieten; die Tendenz zur möglichst weitgehenden Niedrighaltung der Wohnungskosten behielten die politisch Verantwortlichen jedoch bei. Erst 1926 erreichten die Mieten wieder das Niveau von 1914; 1927 stiegen sie auf 120 Prozent der jeweiligen „Friedensmiete", um bis in die Jahre der Weltwirtschaftskrise auf diesem Niveau zu verharren, das weit unter dem der sonstigen Verteuerung der Lebenshaltung lag. Mit den niedrigen Preisen der Privatwohnungen blieb der Anlaß für interne Interessenkonflikte in den Genossenschaften zwischen Vorstand und Basis tendenziell erhalten.[55] Auch finden sich Hinweise auf ein fortbestehendes „Mieter"-Selbstverständnis mancher Genossen. Neubauplanungen stießen in den traditionsreichen Bauvereinen oftmals auf die Ablehnung der bereits mit einer Wohnung versorgten Mitglieder. Sie fürchteten, es könne zu einem vereinsinternen Mietenausgleich zwischen ihren preiswerten und den sehr viel teureren neuen Wohnungen kommen, und ließen daher keine Ausweitung des Wohnungsbestandes zu.[56]

Auch der positive Bericht des „Berliner Spar- und Bauvereins" über die Wiedererweckung des genossenschaftlichen Geistes berücksichtigt nur die Sicht der Wohnungsinhaber. Es kennzeichnet die fehlende Repräsentanz der noch unversorgten Mitglieder in den Genossenschaftsgremien, daß sich deren Sicht der Dinge nicht rekonstruieren läßt. Den Wohnungsinhabern war es in den Inflationsjahren gelungen, das Nutzungsentgelt auf Kosten des Vereinsvermögens und des baulichen Zustandes der Häuser niedrig zu halten; die übrigen Mitglieder jedoch verloren im Prozeß der Geldentwertung ihre meist mühsam angesammelten Geschäfts- und Sparguthaben. Nach dem Währungsschnitt vom November 1923 wurden die Sparguthaben, die einst im Vertrauen geleistet worden waren, damit den Bau weiterer Genossenschaftshäuser zu beschleunigen, nur nach Maßgabe des mageren offiziellen Aufwertungsschlüssels behandelt. Lediglich 25 Prozent des alten Wertes blieben schließlich als Reichsmarkwert erhalten. Zwar waren alle Genossen von dieser Enteignung betroffen, die Wohnungsinhaber aber hatten schließlich bereits über ihre Räume verfügt und verfügten weiterhin darüber; den übrigen Mitgliedern aber blieb nur die Registrierung ihres finanziellen Verlustes.[57] In den ersten Jahren nach der Inflation hatten die alten Genossenschaften daher teilweise erhebliche Schwierigkeiten, ihre Mitglieder zu neuen Sparleistungen zu bewegen.[58] Die sich daraus ergebende anhaltende finanzielle Schwäche erhöhte die Abhängigkeit der Vereine von öffentlicher Förderung. Diese Einschränkung ihrer äußeren Aktionsmöglichkeiten korrespondierte mit der vorangegangenen inneren Schwächung.

Zwar brachten die Inflationsjahre keineswegs das Ende der genossenschaftlichen Utopie. In etlichen der vielen Neugründungen entfalteten sich in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik erneut ein dezidierter Gemeinschaftsanspruch und ein intensives Gemeinschaftsleben. Allerdings sollte davor gewarnt werden, die Beispiele dieser sozial meist

55 Vgl. dazu: Karl Christian Führer, Mieten ..., a. a. O., S. 387–423.

56 Sievert, Die Geldentwertungssteuer (Hauszinssteuer) und die gemeinnützige Bautätigkeit, in: ZfW, Jg. 24 (1926), S. 28–35, 51–57, hier: S. 56.

57 Die Aufwertung, in: Mitteilungen des Berliner Spar- und Bauvereins, Jg. 22 (1924), Nr. 2 (7. 7.). Nur wenige Vereine nahmen aus eigenem Antrieb eine höhere Aufwertung vor, um den Sparwillen ihrer Genossen zu fördern. Vgl. etwa: Dem Spar- und Bauverein Dortmund zu seinem vierzigjährigem Bestehen, in: ZfW, Jg. 31 (1933), S. 158–159. Hier war eine 50prozentige Aufwertung erfolgt.

58 Vgl. Sievert, Die Geldentwertungssteuer ..., a. a. O., S. 55.

homogenen, sozialdemokratisch orientierten Vereine zu verabsolutieren. Die fortdauernde Wohnungsnot bewog eine große Anzahl von reinen „Wohnungskonsumenten" zum Eintritt in eine Genossenschaft. Sie verfolgten nur das Ziel, möglichst rasch zu einer Wohnung zu kommen, und standen allen weiter reichenden Absichten der Bauvereine desinteressiert gegenüber.[59] Die Mitgliederfluktuation war groß, da gerade solche Genossen vielfach schon nach kurzer Wartezeit enttäuscht wieder austraten, wenn sich zeigte, daß der Beitritt nicht automatisch das Recht auf eine Wohnung nach sich zog.[60] Die wirtschaftliche Prosperität jener Jahre ersparte den neuen Vereinen einstweilen die Prüfung, in der die Harmonie der alten Genossenschaften zerbrochen war. Genossenschaftliche Autonomie im ursprünglichen Sinne aber verwirklichten die Neugründungen auch in ihrer kurzen Blütezeit bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise nicht mehr. Gerade sie blieben finanziell bei ihren Bauleistungen vollständig von öffentlichen Fördermitteln abhängig. Die früheren Bauvereine „Selbsthilfe" verwandelten sich in Genossenschaften „Staatshilfe"; die Vereine waren immer stärker nur noch ausführende Organe der die Zuschüsse verteilenden öffentlich-rechtlichen Körperschaften, nicht mehr „Genossenschaften im wahren Sinne des Wortes, d. h. Wirtschaftsträger, deren Schaffen auf den beiden Grundlagen des Selbsthilfe- und des Solidaritätsgedankens aufgebaut ist".[61] Das Zerstörungswerk der Nationalsozialisten, die der genossenschaftlichen Freiheit und Demokratie ein vollständiges Ende bereiteten, war damit bereits in den 20er Jahren vielfältig vorbereitet.

59 Julius Brecht, Wo stehen wir in der Bauvereinsbewegung?, in: Westfälisches Wohnungsblatt, Jg. 20 (1930), S. 481–492, hier: S. 485 f.

60 Verband bayerischer Baugenossenschaften, -gesellschaften und -vereine, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern, Jg. 23 (1925), S. 184–190, hier: S. 188.

61 Gerhard Albrecht, Den Baugenossenschaften zum Jahre 1925, in: ZfW, Jg. 23 (1925), S. 2–5, hier: S. 2. Vgl. auch schon: Paul Busching, Die gemeinnützigen Bauvereinigungen in ihrem Verhältnis zu Staat und Gemeinde, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern, Jg. 17 (1919), S. 64–69, hier: S. 64 (hier das Wort von der Genossenschaft „Staatshilfe").

Die Krise überwunden

Die Linzer Konferenzen der ITH gehen ins vierte Jahrzehnt

Von Helmut Konrad

Vor drei bis vier Jahren hatte es den Anschein, als hätten die politischen Zusammenbrüche in Osteuropa und die Identitätskrisen der Arbeiterbewegung im Westen gemeinsam mit einer Überalterung der Konferenzteilnehmer die Linzer Konferenzen an einen Endpunkt gebracht. Die Tagungen der Historiker und Historikerinnen der Arbeiterbewegung hatten historisch stärker eine wissenschaftspolitische als eine fachimmanente Bedeutung gehabt, der Funktionsverlust nach dem Wegfall des West-Ost-Konfliktes führte zu großen Verunsicherungen. Jüngere Kolleginnen und Kollegen blieben aus, der Charakter des jährlichen Treffens einer Runde alter Freunde verstärkte sich, wissenschaftliche Impulse gingen nur in geringem Maße von den Konferenzen aus.

Es bedurfte einer großen gemeinsamen Anstrengung, um wieder festen Boden unter den Füßen zu erlangen. 1992 wurde ein entscheidender Schritt im Generationswechsel mit der Tagung „Geschlecht – Klasse – Ethnizität" vollzogen, begleitet von einer methodischen und regionalen Ausweitung. Die Nationalismus-Konferenz von 1993 war wieder eher ambivalent, starke Impulse und traditionelle Ansätze wechselten sich ab, was nicht verwunderlich war, ist das Thema doch zwangsläufig auf Osteuropa ausgerichtet und prädestiniert für Länderstudien. Der Beschluß, 1994 eine kurze Jubiläumstagung abzuhalten, sollte zu einer grundlegenden Besinnung genutzt werden und zudem genügend Zeit für eine exakte Vorbereitung der Tagung 1995 geben. Der Verlauf der diesjährigen Konferenz war deutlich von einer optimistischen Grundstimmung geprägt, was in beiden Tagungsteilen spürbar war und die Entscheidung, das Jubiläum für eine Bilanz und für die Zukunftsdiskussion zu nützen, nachdrücklich rechtfertigte.

Der Bilanz und dem Ausblick diente schon der erste Tag, die Fachkonferenz zum Thema „Stand und Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung". Abweichend vom bisherigen Procedere der Linzer Konferenzen durften nur fünf Hauptreferenten je 30 Minuten ihre Thesen präsentieren, die restliche Zeit war der Diskussion vorbehalten.

Josef Ehmer aus Salzburg, der neue Ordinarius für Sozialgeschichte, eröffnete mit einer stolzen Bilanzierung der bisherigen Leistungen der Arbeitergeschichtsschreibung, wobei er das Hauptaugenmerk beispielhaft auf Österreich lenkte. Nach der Leistungsschau ortete er eine Orientierungskrise in den letzten Jahren durch den Verlust der wissenschaftlichen Vorreiterrolle und durch ein Sinken des studentischen Interesses. Dieses wurde vor allem durch außerwissenschaftliche Entwicklungen provoziert, meinte Ehmer und skizzierte als Ausweg ein näheres Heranrücken an die Sozialwissenschaften.

Bruno Groppo aus Paris widersprach in seinem Referat diesem Ansatz. Arbeitergeschichte sollte nicht in der Beliebigkeit sozialhistorischer Fragestellungen als eine von vielen Möglichkeiten verschwinden, sondern müsse ihren Forschungsgegenstand im Gegenteil präziser bestimmen und deutlich von ähnlichen Annäherungen an die Geschichte abheben. Dies sollte inhaltlich und weniger methodisch verstanden werden.

Die Diskussion brachte keine eindeutige Entscheidung zwischen den beiden Sichtweisen des Fachs, sie machte aber deutlich, daß problemlos eine Gesprächsbasis vorhanden ist und die künftigen Tagungen der ITH ein sinnvolles Verteilen beider Annäherungen zeigen sollen.

Masao NISHIKAWA aus Tokio machte die unterschiedliche Ausgangslage außereuropäischer Forscher zur Arbeitergeschichte nicht zuletzt inhaltlich deutlich. Obwohl gerade die Geschichte des japanischen Teils der ITH eine Erfolgsstory ist und Japan gute Voraussetzungen für Arbeitergeschichte bietet, so ist der Ansatz der ITH doch ein europäisches Modell und nicht in allen Punkten übertragbar. Nishikawa warnte die Teilnehmer vor raschen eurozentristischen Einschätzungen und forderte die behutsame Annäherung, die auch die kulturellen Traditionslinien außereuropäischer Kulturen mit bedenkt.

Trotz prinzipieller Zustimmung wurde die Diskussion heftig, als es um das chinesische Beispiel ging. Plötzlich war die ITH wieder ein wissenschaftspolitisches Forum: Soll man eine Delegation nach China schicken oder nicht? Wie muß die Frage der Menschenrechte angegangen werden?

Feliks TYCH aus Warschau lenkte in seinem Beitrag den Blick auf Osteuropa. Er machte die Krise der Arbeitergeschichtsschreibung dieser Länder an drei Punkten fest: Erstens diente die Geschichtsschreibung zur Arbeiterbewegung in jenen Ländern lange als Legitimationswissenschaft für das herrschende System, überproportional gefördert und nun ohne neuen „Mäzen". Zweitens wurde nach dem Zusammenbruch des alten Systems die Systemkritik von der Öffentlichkeit auch auf die Geschichtsschreibung übertragen. Drittens schließlich wächst die Arbeiterklasse quantitativ nicht mehr und wird immer uneinheitlicher, der Osten folgt hier der westlichen Entwicklung. Auf der Habenseite ist aber ein wesentlich erleichterter Zugang zu Archiven zu verbuchen, der die Themen wissenschaftlich sehr ergiebig macht. – Daß gerade hier die Diskussion breit wurde, war zu erwarten, da viele Ländervertreter ihre spezifischen Probleme ansprechen wollten und sich zahlreiche Möglichkeiten für Vergleiche anboten. So wurde, trotz des begrenzten Programms, die Zeit sehr knapp. Dies ging etwas zu Lasten des letzten Referenten, Rudolf ARDELT aus Linz, der die Aufgabe übernommen hatte, in eine Generaldiskussion einzuführen.

Ardelt konstatierte, daß der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung in den sechziger und siebziger Jahren die Qualität eines alternativen Wissenschaftsparadigmas zugekommen war, mit dem die damals junge Historikergeneration ihren Generationskonflikt mit einer versteinerten Zunft austrug. Dieser Charakter sei aber verlorengegangen, der Blickwinkel habe sich seither verengt, die Aufbruchstimmung sei von der Einbettung in den traditionellen Fächerkanon in Ost und West abgelöst worden und würde nunmehr durch andere Herausforderungen in die Defensive gedrängt: Alltagskulturforschung habe den Blick für die Differenziertheit geschärft, während Arbeitergeschichte stärker auf Vereinheitlichung setzte. Ardelt mahnte neue Verbindungen von Mikro- und Makrogeschichte ein, das Erkennen, wie differenziert auch die Arbeiterbewegung ist, und forderte, „Arbeiterbewegungen als tatsächliche Bewegungen von Arbeiterinnen und Arbeitern zu akzeptieren und nicht Arbeiterbewegung unter dem Blickwinkel des Disziplinarschemas eines Heereskörpers im Klassenkampf zu sehen". Die Herausforderungen moderner Ansätze, nicht zuletzt jener der Gesellschaftsgeschichte, müssen angenommen

werden, der Blickwinkel muß über die Industriearbeit hinausgerichtet werden, Arbeitergeschichte muß als komplexes Teilphänomen des „Projektes Moderne" anerkannt werden. – Erstaunlicherweise blieb Widerspruch aus. Vieles war ja ansatzweise in den letzten Jahren der ITH bereits versucht worden, und die Vorausplanungen für die nächsten Jahre griffen manchen Gedanken auf. Noch vor vier Jahren hätten manche Teilnehmer der ITH emotional reagiert, nun aber brachte Ardelt bereits großteils die neue Grundstimmung zum Ausdruck.

Der zweite Tag der Konferenz war der Feier des 30. Geburtstags der ITH gewidmet. Das Linzer Brucknerhaus, zeitgleich Veranstalter des Brucknerfestes, bot den feierlichen Rahmen und sorgte mit den Ensemble „Harmonices mundi" für die musikalische Umrahmung der Feierstunde. Die Käthe-Leichter-Staatspreise für Frauen- und Arbeitergeschichte wurden von der Frauenvorsitzenden des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Frau Vizepräsidentin Irmgard SCHMIDLEITHNER, überreicht, wobei für die ITH besonders erfreulich war, daß ihr Mitglied Anna ZARNOWSKA unter den Preisträgerinnen zu finden war.

Die Festrede wurde vom Ehrenmitglied Susanne MILLER aus Bonn gehalten, die die ITH tatsächlich durch alle drei Jahrzehnte begleitet und über manch kritische Situation hinweggeholfen hat. Sie ist die Schöpferin des Begriffes „Geist von Linz", der, in kritischen Phasen der Konferenz beschworen, Konflikte kalmierte und Eklats zu verhindern half. Susanne Miller bot einen breiten, sehr persönlichen Rückblick auf die drei Jahrzehnte, eine positive Bilanz mit kritischen Anmerkungen. Trends wurden deutlich gemacht, verstorbene Mitglieder ins Gedächtnis gerufen. Und letztlich war die Rede auch eine Aufforderung an die Jüngeren, das Erbe zu bewahren und produktiv weiterzuentwickeln. Der besondere Dank galt natürlich Herbert STEINER, der „Institution Steiner", auf dessen Schultern die Tagung drei Jahrzehnte lang gelegen war und ohne den diese eindrucksvolle Bilanz gar nicht möglich gewesen wäre.

Eine ausführliche Generalversammlung, die die personellen und inhaltlichen Weichen für die nächsten Jahre stellte, rundete das diesjährige Programm ab. Personell wurde einstimmig auch der letzte Schritt des Generationswechsels vollzogen. Hatte Helmut KONRAD schon vor zwei Jahren Rudolf NECK am Vorsitz abgelöst, so wechselte diesmal auch Herbert Steiner in das Ehrenkomitee, während Friedl GARSCHA die Position des Kassiers von ihm übernehmen konnte bzw. mußte. Eine internationale Verbreiterung des Beirates, ein projektorientiertes Sekretariat (jeweils für eine Tagungsvorbereitung bestellt) und die stärkere Einbindung in die österreichische Universitätslandschaft wurden ebenfalls formal durch die für zwei Jahre bindenden Beschlüsse fixiert.

Inhaltlich ergab die Diskussion, daß der Optimismus stark genug ausgeprägt zu sein scheint, um die in den letzten Jahren erwogene Idee, die Konferenz nur noch jedes zweite Jahr abzuhalten, da die Finanzen knapp sind, wieder zu verwerfen. Im Gegenteil: Ein ambitioniertes Programm weist nunmehr bis zur Jahrtausendwende voraus. Natürlich ist dieses Programm nicht endgültig fixiert, die Generalversammlung kann auf aktuelle Ereignisse reagieren.

Zentrales Ordnungsprinzip für die Konferenzen der nächsten Jahre ist der Beschluß, jedes zweite Jahr eine an aktuellen Fragestellungen orientierte „große" Linzer Konferenz abzuhalten. In den Jahren dazwischen sind „kleinere" historiographische Tagungen

geplant, die der fachimmanenten Verständigung dienen sollen. „Groß" und „kleiner" meint nicht notwendigerweise die Dauer, wohl aber die Art der Vorbereitung. Die historiographischen Tagungen sind weniger vorbereitungsintensiv, die Suche nach den Spitzenreferenten für neue Themen sollte kein Problem darstellen, und die Abläufe müssen nicht gesondert konzipiert werden. Diese Tagungen bieten sich daher auch an, mit der alle zwei Jahre statutarisch vorgeschriebenen Neuwahl innerhalb der Generalversammlung gekoppelt zu werden. Qualitativ sollten aber selbstverständlich auch die „kleineren" Konferenzen das höchste Niveau anstreben (und wohl auch erreichen).

Für 1995 wurde die Thematik „Migration und Arbeiterbewegung" beschlossen, für die in fünf Themenblöcken (Allgemeiner Einführungsblock; Reaktionen in den Aufnahmeländern; Organisationsformen der Migranten; jüdische Arbeitsmigration; Schlußpodium) jeweils zwei bis drei Referenten benannt wurden, die für die Einleitungsstatements verantwortlich sind. Da die Texte im Juni 1995 schon an alle Teilnehmer verschickt werden sollten, müßte eine zielgerichtete Diskussion ohne ermüdende Vorträge möglich sein.

Die nächste große inhaltliche Tagung soll 1997 der Arbeiterkultur unter den Aspekten ihrer Riten, Mythen und Symbole gewidmet sein. Die Einbindung der weltweiten kulturhistorischen Forschungen verspricht kräftige Impulse für das engere Fach Arbeitergeschichte.

1999, an der Schwelle zur Jahrtausendwende, soll schließlich Bilanz gezogen werden über die Funktion der Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert und ihre Positionierung beim Ausklang des „Jahrhunderts der Arbeiterbewegung".

In den Jahren zwischen diesen großen Konferenzen sind die historiographischen Tagungen plaziert. 1996 geht es um die Änderungen, die Hindernisse und die Chancen für die Arbeitergeschichte nach den Umbrüchen in Osteuropa. Die Archivsituationen, aber auch die historiographischen Konsequenzen sollen analysiert werden.

Die Konferenz im Jahre 1998 ist sodann der methodologischen Strukturierung der großen Bilanztagung von 1999 vorbehalten. Literaturberichte aus verschiedenen Disziplinen wie Soziologie, Ökonomie, politischer Theorie etc. sollten helfen, das Thema zu fokussieren und die Strukturen für die Tagung von 1999 soweit zu fixieren, daß deren Inhalt nicht in die Beliebigkeit verschwindet.

Insgesamt ist zu hoffen, daß mit diesen Weichenstellungen die Linzer Konferenzen ein erfolgreiches viertes Jahrzehnt beginnen können. Zu wünschen ist dies ihnen und dem Fach.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (101)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei den BearbeiterInnen erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf, oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen BearbeiterInnen übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter/in, Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter/in kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des/der Betreuer(s)/in
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
14 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 21. 11. 1994

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

0 94-064
1 Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen (FHBD) Köln, Claudiusstr. 1, D-50678 Köln
2 KUBINA, Sylvia; Hamsteadtstr. 18, D-14167 Berlin; Tel. 030/8 11 44 56
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 93, Abschluß: 94
6 Assessorarbeit
8 Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen Köln
9 Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978)
10 Ende des 19. Jahrhunderts bis 1980
11 Deutschland, Polen, Tschecheslowakei, Baltikum, Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande
12 Politische Biographie; Geschichte und Bestandsbeschreibung der Bibliothek („Sammlung Weiland" in der Universitätsbibliothek der der Freien Universität Berlin); zur Geschichte ausgewählter Bibliotheken, aus denen Bestände über das Reichssicherheitshauptamt in die Bibliothek Weilands kamen (jüdische, Freimaurer-, Parlaments- und Institutsbibliotheken)
13 Veröffentlichung 1995 geplant
14 **Kubina, Sylvia: Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978).** Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst, FHBD Köln 1994. Standorte: FHBD Köln, Bibliothek der Historischen Kommission zu Berlin
15 Historisch
16 Nachlaß Alfred Weilands; Archivbestände unterschiedlichster Art (Berlin, Potsdam, Amsterdam u. a.)

0 94-065
1 Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Referat III: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Rheinbahnstr. 2, D-65185 Wiesbaden
2 ULRICH, Axel; Nassauer Str. 49, D-65187 Wiesbaden; KNIGGE-TESCHE, Renate; Johannes-Lüft-Str. 5, D-55129 Mainz
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/93, Abschluß: 2/94
6 Eigenprojekt der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung; Eigenprojekt der Bearb.; Bibliographie
8 Hessische Landeszentrale für politische Bildung
9 Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933 bis 1945. Eine Auswahlbibliographie
10 1933–1945
11 Hessen
13 Veröffentlichung 1994 im Selbstverlag der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung
16 Dokumentationsarchiv des deutschen Widerstandes, Frankfurt a. M.; Hessische Landesbibliothek; Hessisches HStA; StadtA Wiesbaden

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 94-066
1 Bischöfliches Generalvikariat Essen, Zwölfling 16, D-45127 Essen
2 BÜCKER, Vera, Dr.; c/o Bischöfliches Generalvikariat Essen; Tel. 0201/2204-584
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 7/92
6 Auftragsforschung; Dokumentation
7 Bischöfliches Generalvikariat Essen
8 Bischöfliches Generalvikariat Essen
9 Dokumentation Nikolaus Groß

10 1898–1945
12 Ziel ist eine vollständige Erfassung aller Quellen von und über Nikolaus Groß; Bd. 1: Einführung mit Quellenverzeichnis und -kommentierung sowie einem Kurzlebenslauf; Bde. 2 und 3: Beruf; Bde. 4 bis 6: Schriften; Bd. 7: Widerstand und Prozeß; Bd. 8: Privatbriefe; Bd. 9: Nachtrag
14 Bücker, Vera: Dokumentation Nikolaus Groß. 9 Bde. Bistum Essen 1992 (Dez. 5, Sozialarchiv)
15 Ziel war Vollständigkeit nicht Relevanz; Erfassung des gesamten Lebens: Beruf und Privates; Interviews waren ausdrücklich ausgeschlossen
16 Private Unterlagen der Angehörigen; Staats-, Stadt- und KirchenAe (NS-Akten, Nachlässe); Zeitungen, hauptsächlich: Westdeutsche Arbeiterzeitung, Kettelerwacht

0 94-067
2 EIBER, Ludwig, Dr.; Hermann-Schaller-Str. 31, D-81825 München
3 Prof. Dr. Herbert Obenaus; Dr. Hans-Dieter Schmid [S. a. Proj.-Nrn. 91-103 (4/91) und 93-073 (3/93)]
4 Laufend
5 Abschluß: 10/95
6 Edition
9 Protokolle der Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien 1941–1946
10 1941–1946
11 Großbritannien, (Deutschland)
13 Veröffentlichung voraussichtlich 1996 als Beiheft zum Archiv für Sozialgeschichte

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

D. Biographische Beiträge

0 94-068
2 PARAÏSO, Jean-Yves, Dr.; 7, Place de la Sardane, F-66100 Perpignan; Tel. 0033/68673848
4 Laufend
5 Abschluß: 12/94
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Walter Dirks (1901–1991). Christ und Linkssozialist
10 1946–1991
12 Analyse der linkssozialistischen Grundposition von Walter Dirks; Widerlegung der These, Sozialismus aus christlicher Verantwortung sei lediglich „reformkapitalistische Ideologie"
15 Inhaltsanalyse
16 Zeitschriften; Walter Dirks' Nachlaß und Gesammelte Schriften

0 94-069
1 Univ. Leipzig, Institut für Politikwissenschaft, Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig; Tel. 0341/7193232
2 JOHN, Matthias, Dr.; Selneckerstr. 16, D-04277 Leipzig; Tel. 0341/7193232
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, Wißstraße, D-44122 Dortmund
9 Biographische Skizze über Franz Klupsch
10 1874–1957
11 Nordrhein-Westfalen, Dortmund
12 Erforschung des Lebensweges von Franz Klupsch
13 Veröffentlichung in: Dortmunder Biographien, Bd. 1, Dortmund 1994/1995
15 Kritische Aufarbeitung der überlieferten Quellen und der Literatur über Franz Klupsch
16 Archivalien (StadtA Dortmund); Zeitungen (Arbeiterzeitung, Correspondenzblatt der Generalkommission usw.)

0 94-070
1 Univ. Leipzig, Institut für Politikwissenschaft, Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig; Tel. 0341/7193232
2 JOHN, Matthias, Dr.; Selneckerstr. 16, D-04277 Leipzig; Tel. 0341/7193232
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, Wißstraße, D-44122 Dortmund
9 Biographische Skizze über Anna Lex
10 1870–1950
11 Nordrhein-Westfalen, Dortmund
12 Erforschung der Biographie von Anna Lex
13 Veröffentlichung in: Dortmunder Biographien, Bd. 1, Dortmund 1994/1995; Veröffentlichung einer erweiterten Fassung in: Frauen in der Geschichte. Zeitschrift des Vereins Frauen in der Geschichte, H. 1/94
15 Kritische Auswertung des überlieferten Quellenmaterials
16 StadtA Dortmund; Zeitungen (Arbeiterzeitung, Die Gleichheit usw.); Sitzungsberichte des preußischen Landtags; Protokolle

0 94-071
1 Univ. Leipzig, Institut für Politikwissenschaft, Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig; Tel. 0341/7193232
2 JOHN, Matthias, Dr.; Selneckerstr. 16, D-04277 Leipzig; Tel. 0341/7193232
4 Laufend
5 Beginn: 10/93, Abschluß: 12/94
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Bearb.
8 Rosa-Luxemburg-Verein, Rosa-Luxemburg-Str. 19–21, D-04104 Leipzig
9 Karl Liebknechts Leipziger Jahre. Sein Besuch des hiesigen Nikolaigymnasiums und sein Studium an der *alma mater lipsiensis*
10 1881–1890

11 Sachsen, Leipzig
12 Gegenstand der Studien bzw. der Dokumentation ist der Bildungsweg von Karl Liebknecht, sein Verhältnis zum Neuhumanismus und zu zeitgenössischen philosophischen Strömungen; zugleich soll dazu beigetragen werden, die Geschichte der Nikolaischule und der Leipziger Universität jener Zeit zu erhellen
13 Veröffentlichung geplant in: Rosa-Luxemburg-Verein e. V. – Mitteilungen, H. 16
15 Die bisherigen Darstellungen über die Jugendzeit Karl Liebknechts beruhen zumeist auf mündlichen Überlieferungen, die einer kritischen Überprüfung nicht standzuhalten vermögen
16 Archivalien: Ehem. IML Moskau bzw. Berlin, LAe Dresden und Leipzig, StadtA Leipzig und UniversitätsA Leipzig; zeitgenössische Druckschriften der Nikolaischule Leipzig; Zeitungen; Erinnerungen

0 94-072
1 Univ. Mainz, FB 16: Geschichtswissenschaft
2 OLIWA, Theodor; Riehlstr. 6, D-65203 Wiesbaden; Tel. 0611/65378
3 Prof. Dr. Josef Joachim Menzel
4 Laufend
5 Beginn: 10/94, Abschluß: 10/96
6 Diss.
8 Bearb.
9 Paul Löbe. Eine politische Biographie
10 1875–1967
11 Deutschland, besonders Breslau und Berlin
12 Die Bedeutung Paul Löbes für die deutsche Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie
13 Veröffentlichung geplant
14 Oliwa, Theodor: Paul Löbe. Sozialdemokrat und Reichstagspräsident in der Weimarer Republik. M. A., [o. O., o. J.]
15 Biographische Forschung
16 Archivalien; Nachlaß Paul Löbe; Zeitung „Volkswacht für Schlesien"

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 94-073
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 ENGLERT, Margit; Skalitzer Str. 18, D-10999 Berlin; Tel. 030/6125604
3 Prof. Dr. Karin Hausen
4 Laufend
5 Beginn: 7/94
6 Diss.
9 Arbeits- und Lebensverhältnisse in der chemischen Industrie im Kaiserreich, im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik
10 Ca. 1870 bis ca. 1925
11 Rheinland (Leverkusen), Frankfurt a. M. (Hoechst)
15 U. a. Auswertung von Archivalien
16 Ae

0 94-074
2 FÜHRER, Karl Christian, Dr.; Brahmsallee 39, D-20144 Hamburg; Tel. 040/4206956
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Habil.
8 DFG
9 Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland 1914–1960
10 1914–1960
11 Deutsches Reich / Westdeutschland (ab 1945)
12 Entwicklung des Wohnungsmangels; staatliche Versuche zur Bewältigung der sozialen Auswirkungen des Wohnungsmangels mit Mitteln der Wohnungszwangswirtschaft (Kündigungsschutz, Mietenkontrolle, Wohnraumbewirtschaftung); Auswirkungen der Zwangswirtschaft auf das Verhältnis von Mieter und Hauswirt sowie auf den Wohnungs- und Kapitalmarkt
13 Veröffentlichung 1995 als Beiheft der Vierteljahrschrift zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Franz Steiner Verlag Wiesbaden, Stuttgart
14 Typoskript. Habil., Univ. Oldenburg, FB 3, 1994
15 Archivstudie
16 Staatliches Archivmaterial; zeitgenössische Publizistik

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

0 94-075
1 Univ. Köln, Seminar für Geschichte, Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln; Tel. 0221/470-4632
2 NONN, Christoph, Dr.; St.-Anna-Str. 80, D-54295 Trier; Tel. 0651/3097 56
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 12/93, Abschluß: 8/94
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Radikalismus auf dem Prüfstand: Die Dresdner

Wahlrechtsdemonstrationen von 1905 und die SPD

10 1905
11 Deutschland; Dresden
12 Frage nach der Gewaltbereitschaft der SPD-Basis und -Elite im Kontext von Massenstreikdebatte und erster russischer Revolution: die überwiegende Mehrheit war nicht radikal-revolutionär, aber auch nicht attentistisch-legalistisch eingestellt
14 Ms.
15 „Dichte Beschreibung"
16 StA Dresden; Zeitungen

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

—

e) 1933–1945

0 94-076
1 Bischöfliches Generalvikariat Essen, Zwölfling 16, D-45127 Essen; Tel. 0201/2204-584
2 BÜCKER, Vera, Dr.; Gosepathweg 23, D-45968 Gladbeck; Tel. 02043/39939
4 Geplant
5 Abschluß: 95/96
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bischöfliches Generalvikariat Essen; Bearb.
9 Die Westdeutsche Arbeiterzeitung / Kettelerwacht im „Dritten Reich". Eine katholische Arbeiterzeitung zwischen Anpassung und Selbstbehauptung
10 1933–1938
11 Deutschland
12 Äußere Rahmenbedingungen der Wochenzeitung und Gestaltung, NS-Behinderungen; Inhaltsanalyse (im Vergleich zu anderen katholischen Zeitungen): Haltung zur NS-Regierung, „katholische" Interessenvertretung, Auseinandersetzung mit NS-Ideologemen
14 Bücker, Vera: Nikolaus Groß. Ein Exponent der katholischen Arbeiterbewegung in Presse und Widerstand. Ms., 1994
15 Inhaltsanalyse; Frage nach Resistenz oder Anpassung bei NS-Politik und NS-Ideologie
16 Westdeutsche Zeitung, Kettelerwacht; NS- und KAB-Archivalien

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

0 94-077
1 Univ. Köln, Seminar für Geschichte, Gronewaldstr. 2, D-50931 Köln; Tel. 0221/470-4632
2 NONN, Christoph, Dr.; St.-Anna-Str. 80, D-54295 Trier; Tel. 0651/3097 56
4 Laufend
5 Beginn: 4/94, Abschluß: 98
6 Eigenprojekt des Bearb.; Habil.; Monographie
8 Univ. Köln; Bearb.
9 Die Ruhrbergbaukrise 1958–1968: Politik und Gesellschaft auf dem Weg ins nachindustrielle Zeitalter
10 1958–1968
11 Deutschland; Ruhrgebiet
12 Gesellschaftliche Veränderungen und ihre Verbreitung in Alltag und Mentalität vor Ort; politische Konzepte angesichts der beginnenden Krise des „Wirtschaftswunders" in Kommunen, Land und Bund; Bedeutung für den Wandel der parteipolitischen Landschaft
16 BA Koblenz; HStA Düsseldorf; Stadt-, Partei- und Verbands-Ae; Zeitzeugenbefragungen

h) SBZ/DDR

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 94-078
1 Univ. Köln, Historisches Seminar, Albertus-Magnus-Platz, D-50931 Köln; Tel. 0221/470-2206
2 EUMANN, Ulrich; Luxemburger Str. 118, D-50939 Köln; Tel. 0221/424637
3 Prof. Dr. Wolfgang Schieder
4 Laufend
5 Beginn: 8/94, Abschluß: 3/95
6 M. A.
8 Bearb.
9 „Strengste Disziplin" oder Resistenz. Das Verhältnis von Parteibasis und politischer Führung in der KPD
10 1925–1933
11 Ruhrgebiet
12 Überprüfung des angeblich monolithischen Charakters der KPD und Erklärung des Mitgliederverhaltens
15 Theoriengeleitete historische Untersuchung
16 Polizeiberichte und Abschriften interner Dokumente (HStA Düsseldorf und StA Münster); Autobiographien und Memoiren von KPD-Mitgliedern

b) Lokal

0 94-079
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Laufend
5 Abschluß: 1/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 Der Staat und die Metropole Berlin. Zur Entwicklung staatlicher Funktionen in einer urbanen Region des 19. und 20. Jahrhunderts
10 19. und 20. Jahrhundert
11 Berlin
13 Veröffentlichung geplant

0 94-080
1 Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand; c/o Dieter Nelles, Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal
2 KRÜGER, Dirk, Wuppertal; HERBERG, Heike, Bielefeld; NELLES, Dieter, Wuppertal; STRACKE, Stefan, Wuppertal; KROHN, Burkhard, Wuppertal; ÜNLÜDAG, Tânia, Dr., Wuppertal
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/94, Abschluß: 9/94
6 Eigenprojekt der Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand
8 Bearb.
9 „Se krieje us nit kaputt" – Gesichter des Wuppertaler Widerstands
10 1918–1945
11 Wuppertal
12 Biographien von WuppertalerInnen in Exil und Widerstand
13 Veröffentlichung 1995 im Didot-Verlag, Wuppertal
16 Gestapo- und Justizakten; Erinnerungsberichte; Zeitungen; Interviews

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

0 94-081
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6685866, Fax: 31-(0)20/6654181
2 *LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.*, H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Tel. 31-(0)20/6367632; HÁJEK, Miloš, Prof. Dr., und MEJDROVÁ, Hana, Dr., Petržílkova 2491, ČR-15500 Praha 5
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 The Relationship between the Comintern and the Socialist Internationals
10 1919–1940
13 Veröffentlichung 1995 in: The Communist International and its National Sections, 1919–1943. Ed. by Jürgen Rojahn (= Series International and Comparative Social History, ed. by the International Institute of Social History, Amsterdam). Bern etc.: Peter Lang Verlag
16 Vor allem zeitgenössische Publikationen und wissenschaftliche Literatur

II. NACHTRÄGE

0 2681
1 Univ. Heidelberg
2 PULS, Detlev, Dr.
3 Prof. Dr. Dieter Groh
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 94
6 Diss.
9 Die Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet 1889. – Themenänderung: **Die Bergarbeiterbewegung in Oberschlesien 1871–1914**
10 1871–1914
11 Oberschlesien
12 Bewußtseins- und Lernprozesse proletarischer Gruppen beim Übergang zum organisierten Kapitalismus
13 Puls, Detlev: Rochaden zwischen Unterwerfung und Widerstand. Oberschlesische Bergarbeiter 1871–1914 (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund; Reihe B, Bd. 49). Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa, D-44221 Dortmund (Barop), Universität, 1994. XIV, 397 S. (4/94)

0 5156
1 Univ. Freiburg/Br.
2 ENDLICH, Stefan Peter, Dr.
3 Prof. Dr. Ernst Schulin
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 6/93
6 Diss.
9 Geschichte der Pforzheimer Arbeiterbewegung 1860–1933
10 1860–1933
11 Pforzheim
13 Endlich, Stefan Peter: Sozialgeschichte der Stadt Pforzheim 1862–1914. Arbeiterbewegung und sozialdemokratische Kommunalpolitik im Zeitraum der Industrialisierung (= Europäische

Hochschulschriften; Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 574). 820 S.

14 **Endlich, Stefan Peter: Geschichte der Pforzheimer Arbeiterbewegung 1860–1914. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt Pforzheim.** Diss., Univ. Freiburg/Br. 1987. – **Endlich, Stefan Peter: Geschichte der Pforzheimer Arbeiterbewegung 1860–1880.** Ex., Univ. Freiburg/Br. 1978 (4/94)

0 **80-122**
1 DGB-Bildungswerk Hessen, Frankfurt a. M.; Studienkreis Deutscher Widerstand, Rossertstr. 9, D-60323 Frankfurt a. M.
2 ULRICH, Axel; Nassauer Str. 49, D-65187 Wiesbaden; Tel. 8441 62
4 Laufend
5 Beginn: 80
6 Monographie; Aufsätze
8 DGB-Bildungswerk Hessen; Studienkreis: Deutscher Widerstand; Bearb.
9 **Der Widerstand der Industriearbeiterschaft im Rhein-Main-Gebiet 1933–1945**
10 1933–1945
11 Hessen
13 **Ulrich, Axel: Die hessischen Naturfreunde in der NS-Zeit. Zwischen Anpassung, Verfolgung und Widerstand,** in: Informationen. Studienkreis Deutscher Widerstand, 19. Jg., Nr. 39, August 1994, S. 4–13. – [S. a. Proj.-Nrn. 80-122 (1/92) und 81-715 (1/92)] (4/94)

0 **80-251**
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
2 THEISSEN, Hans, Dr.; Graefestr. 76, D-10967 Berlin; Tel. 030/692 55 25
3 Prof. Dr. Otto Büsch †
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 80; Abschluß: 89
6 Diss.; Aufsatz
9 **Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung im Herzogtum Braunschweig**
10 Ca. 1800–1875
11 Herzogtum Braunschweig
13 **Theissen, Hans: Die Entwicklung des Gewerbes im Herzogtum Braunschweig im Zeitraum zwischen 1750 und 1870,** in: Gewerbliche Entwicklung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Übergang ins Kaiserreich. Hrsg. von Jürgen Brockstedt (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 17). Neumünster: Wachholtz Verlag 1989, S. 337–363
14 **Theissen, Hans: Industrielle Revolution und bürgerliche Umwälzung im Herzogtum Braunschweig. Zur Genese einer landwirtschaftlich initiierten Industrialisierung in einem deutschen Kleinstaat des 19. Jahrhunderts.** Diss., Freie Univ. Berlin 1989
16 Niedersächsisches StA Wolfenbüttel; StadtA Braunschweig; zeitgenössische Publizistik (4/94)

0 **81-630**
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/668 58 66
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31-(0)20/ 636 76 32
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung 1985–1988 (mit Unterbrechung); Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze; Edition
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Widerstand, Exil und Deutschland nach Hitler. Paul Hertz und die deutsche Sozialdemokratie 1933–1949**
10 1933–1949
11 Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich u. a. europäische Länder, USA
13 **Langkau-Alex, Ursula: Die Einschätzung von Bewegung und Politik der Volksfront durch die linkssozialistische deutsche Gruppe „Neu Beginnen",** in: Centenaire Jules Humbert-Droz. Colloque sur l'Internationale communiste. Actes, ed. par Fondation Jules Humbert-Droz. La Chaux-de-Fonds: Fondation Jules Humbert-Droz 1992, S. 345–360. – **Langkau-Alex, Ursula: Wie sich die Bilder gleichen? Sozialdemokratisches Exil in Dänemark und den Niederlanden bis 1939/40,** in: Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Hrsg. von Hans Uwe Petersen. Kiel: Neuer Malik Verlag 1991, S. 215–223. – **Langkau-Alex, Ursula: Quellen zum deutschsprachigen Exil in Skandinavien im Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG),** in: Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933–1945. Hrsg. von Hans Uwe Petersen. Kiel: Neuer Malik Verlag 1991, S. 341–348. – **Langkau-Alex, Ursula: „Der Kampf für die Demokratie und den Frieden". Die Debatte in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale 1938/1939** (= IISG Research Papers, 2). Amsterdam: IISG 1991; zweite, um Literatur erweiterte Auflage 1992. – S. a. Proj.-Nr. 88-017 (4/94)
14 **Langkau-Alex, Ursula: Internationaler Sozialismus oder Volkssozialismus? Das Spannungsfeld antifaschistischer Konzeptionen der deutschen, österreichischen und sudetendeutschen Sozialdemokratie** (= Referat auf dem Colloquium „Tschechen – Juden – Deutsche. Politisches und literarisches Exil in Prag und der Tschechoslowakei von 1933 bis 1938" im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung vom 17.–19. März 1994 in Prag). Veröffentlichung vorgesehen (4/94)

0 **82-216**
1 Univ. München, FB Geschichte
2 WECKERLEIN, Friedrich, Dr.; Klenzestr. 32, D-80469 München
3 Prof. Dr. Ludwig Hammermayer
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 82, Abschluß: 87/88

6 Diss.
9 **British Labour und deutsche Revolution. Das Kriegsziel „Demokratisierung Deutschlands" in der Diskussion der Labour Party 1914–1918**
10 1900–1918
13 **Weckerlein, Siegfried: Streitfall Deutschland. Die britische Linke und die „Demokratisierung" des Deutschen Reiches, 1900–1918** (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 34). Göttingen und Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht 1994. 451 S.
14 Diss., Univ. München 1988. – M. A., Univ. München 1982 (4/94)

0 **82-316**
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/668566
2 *LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.*, H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Tel. 31-(0)20/6367632; MÜSSENER, Helmut, Prof. Dr., Stockholms Universitet, Tyska Institutionen, S-10691 Stockholm
4 Laufend (Themenänderung)
5 Beginn: 3/94, Abschluß: 96/97
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des IISG; Monographie; Edition
8 Fritz-Thyssen-Stiftung (für Ursula Langkau-Alex)
9 **Erziehung nach Hitler. Dokumentation von Vorstellungen, Plänen und ersten Realisierungen der deutschen politischen Emigration.** – Themenänderung: **Von der Diktatur zur Demokratie. Ideen und Modelle zur Umgestaltung Deutschlands in der sozialdemokratischen/sozialistischen Bewegung nach 1933 im internationalen Vergleich**
10 1933–1945
11 Frankreich, Großbritannien, Schweden, USA
12 Ideen und Modelle für ein neues, demokratisches Deutschland nach der NS-Diktatur, die die den sozialdemokratischen/sozialistischen Internationalen angeschlossenen Organisationen in Frankreich, Großbritannien, Schweden und den USA allein und/oder in Zusammenarbeit mit deutschen Exilanten entwickelten, sollen teils analytisch vergleichend, teils synoptisch dokumentiert dargelegt werden; gefragt wird u. a. nach den Richtlinien der internationalen Organisationen und deren Umsetzung im nationalen Rahmen, nach der Übereinstimmung oder Diversität der ideellen und praktischen Konzeptionen von Demokratie, nach dem Deutschlandbild und seiner (eventuellen) Wandlung, nach dem Faschismusverständnis, nach Vorschlägen und Modellen u. a. zur Funktion von Gewerkschaften und zur Erziehung (Schwerpunkt z. B. Geschichtsunterricht), nach der Rolle der Labor Branch des Office of Strategic Services (OSS) in Washington und deren Zweigstellen in London, Stockholm und Bern sowie nach der (eventuellen) „Stellvertreter"-Funktion sozialistischer, aber parteiunabhängiger Organisationen (z. B. an Hochschulen)
16 Archivalien u. a. im IISG (internationale Organisationen), in den einschlägigen Archiven der Arbeiterbewegung in Frankreich (hier auch der Résistance), Großbritannien, Schweden und den USA; staatliche Ae (4/94)

0 **82-401, 85-130, 93-059**
2 RATZ, Ursula, Dr.; Waldstr. 16, D-63571 Gelnhausen-Meerholz; Tel. 06668/203 oder 06051/68228
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/93, Abschluß: 7/93
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze
8 Bearb.
9 **Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und bürgerliche Sozialreformer 1914–1918**
10 1914–1918
11 Deutschland; Frankfurt a. M.
13 **Ratz, Ursula: Zwischen Arbeitsgemeinschaft und Koalition. Bürgerliche Sozialreformer und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg** (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 79). München, New Providence, London und Paris: Saur Verlag 1994. XII, 574 S. (4/94)

0 **83-052, 85-137**
2 LÜDTKE, Alf, Dr. M. A.; c/o Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11, D-37073 Göttingen; Tel. 0551/540 21-17
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/77, Abschluß: 92/93
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsätze
8 Bearb.; Max-Planck-Institut
10 19. und 20. Jahrhundert
11 Deutschland
13 **Lüdtke, Alf: Geschichte und *Eigensinn*,** in: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. Red.: Heike Dieckwisch et al. – Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 1994. S. 139–153. – [S. a. Proj.-Nrn. 83-052, 85-137 (4/93)] (4/94)

0 **83-053**
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft
2 REIF, Heinz, Prof. Dr.; c/o Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 84
6 Habil.
9 **Familie, Klasse und Städtebildung im Ruhrgebiet – Oberhausen 1860–1914**
10 1846–1929
11 Oberhausen, Ruhrgebiet
13 **Reif, Heinz: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. Textband** (= Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Schriften, Bd. 7). Köln: Rheinland-Verlag 1993. VIII, 624 S. – **Reif, Heinz: Die**

verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. Kartenband (= Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Schriften, Bd. 7). Köln: Rheinland-Verlag 1992. 11 S. und 37 Karten

14 **Reif, Heinz: Industrialisierung, Städtebildung und Arbeiterschaft in der Ruhrgebietsstadt Oberhausen 1850–1914.** Habil., Univ. Bielefeld 1984 (4/94)

0 **84-049**
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Abt. Geschichtswissenschaft, Universitätsstr. 25, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld; Tel. 0521/106-3215
2 KREY, Ursula, Dr.; c/o Univ. Bielefeld; Tel. 0521/890764 (p)
3 Prof. Dr. Dr. h. c. Reinhart Koselleck
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/83, Abschluß: 5/90
6 Diss.
9 **Soziale Spannungen, Organisationswandel und kulturelle Entfaltung. Vereinswesen zwischen Bürgertum und Unterschichten in Westfalen (1840–1855)**
10 1840–1855
11 Provinz Westfalen
13 **Krey, Ursula: Vereine in Westfalen 1840–1855. Strukturwandel, soziale Spannungen und kulturelle Entfaltung** (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 10). Paderborn: Verlag Schöningh 1993. IX, 470 S. [S. a. Proj.-Nr. 84-049 (1/94)] (4/94)

0 **84-134, 84-216**
1 Univ. Duisburg, FB 1: Philosophie, Religionswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Fach Geschichte, Lotharstr. 65, D-47057 Duisburg
2 HENNING, Hansjoachim; Prof. Dr.; Kapellenerstr. 45, D-47239 Duisburg; Tel. 0203/409549
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867–1914**
10 1867–1914
11 Deutschland
13 **Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches (1905–1914).** 3. Bd.: **Das Jahr 1907. Bearb. von Hansjoachim Henning und Uwe Sieg unter Mitarbeit von Anke Luft** (= Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914, Abt. 4). Stuttgart, Jena und New York: Gustav Fischer Verlag 1994. XIX, 456 S. – **Von der Reichsgründungszeit bis zur kaiserlichen Sozialbotschaft (1867–1881).** 1. Bd.: **Grundfragen staatlicher Sozialpolitik. Die Diskussion der Arbeiterfrage auf Regierungsseite vom preußischen Verfassungskonflikt bis zur Reichstagswahl von 1881. Bearb. von Florian Tennstedt und Heidi Winter unter Mitarbeit von Wolfgang Ayass und Karl-Heinz Nickel** (= Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914, Abt. 1). Stuttgart, Jena und New York: Gustav Fischer Verlag 1994. LXIII, 728 S. – [S.a. Proj.-Nr. 84-134, 84-216 (1/88)] (4/94)

0 **84-218**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze
9 **Geschichte des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in Paris und von Nachfolgeorganisationen**
13 **Langkau-Alex, Ursula: Fritz Lieb und die Volksfront-Politik. Der Weg zum „Bund freiheitlicher Sozialisten",** in: Fritz Lieb. Ein europäischer Christ und Sozialist. Eine Dokumentation der Evangelischen Akademie Berlin im Evangelischen Bildungswerk. Hrsg. von Manfred Karnetzki und Karl-Johann Rese. Berlin: Evangelische Akademie Berlin 1992, S. 105–146 (Bezug nur über die Evangelische Akademie Berlin, Goethestr. 27, D-10625 Berlin). – **Langkau-Alex, Ursula: „Die Zukunft" der Vergangenheit oder „Die Zukunft" der Zukunft? Zur Bündniskonzeption der Zeitschrift zwischen Oktober 1938 und August 1939,** in: Deutsche Exilpresse und Frankreich 1933–1940. Hrsg. von Hélène Roussel und Lutz Winckler. Bern: Lang Verlag 1992, S. 123–156. – **Langkau-Alex, Ursula: The Spanish Civil War and Popular Front Conflicts,** in: German and International Perspectives on the Spanish Civil War: The Aesthetics of Partnership: Ed. by Luis Costa et. al. – Columbia, SC: Camden House, Inc. 1992, S. 20–39. – **Langkau-Alex, Ursula: Willi Münzenberg en exil et l'importance de l'amitié dans la crise de années trente,** in: Willi Münzenberg. Un homme contre. Ed. par Simone Roche. Aix-en-Provence: La Bibliothèque Méjanes, l'Institut l'Image 1993 (ISBN 2-84-109-004-3), [o. S.] (4/94)

0 **85-183**
1 Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 KRUSE, Wolfgang, Dr.; c/o FernUniv. Hagen, LG Neuere Geschichte
3 Prof. Dr. Reinhard Rürup
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/85, Abschluß: 90
6 Diss.
9 **Der „Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie**
10 1914–1918
11 Deutschland, Österreich
13 **Kruse, Wolfgang: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15.** Essen:

Klartext Verlag 1994. 336 S. – [S. a. Proj.-Nr. 85-183 (1/88)]

14 **Kruse, Wolfgang: Zwischen Opposition und Integration. Die deutsche Sozialdemokratie zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914/15.** Diss., Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, 1990 (4/94)

0 **86-136**
1 Univ. Basel, Historisches Seminar, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel
2 WICHERS, Hermann, Dr.; Lilienstr. 35, CH-4123 Allschwil
3 Prof. Dr. Markus Mattmüller
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/86, Abschluß: 92/93
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Univ. Basel; Bearb.
9 **Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933 bis 1940**
10 1933–1940
11 Schweiz; Südwestdeutschland
13 **Wichers, Hermann: Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil, 1933 bis 1940.** Zürich: Chronos Verlag 1994. 428 S. [S. a. Proj.-Nr. 86-136 (4/92)] (4/94)

0 **88-017**
2 *LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.,* H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Tel. 31-(0)20/6367632; RUPRECHT, Thomas M., Dr., Hofweg 98, D-22085 Hamburg, Tel. 49-(0)40/2991853 [Hrsg.]
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze, Edition
9 **Was soll aus Deutschland werden? Der „Council for a Democratic Germany" in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente**
10 1940 (Vorgeschichte) bis 1945
11 USA, Deutschland
12 Zehn Aufsätze von sieben Autoren; elf Dokumente; Chronik der wichtigsten Daten des Exils in den USA, des Kriegsverlaufs, der Alliierten Konferenzen und ihrer Ergebnisse
13 Veröffentlichung 1995 in der Reihe „Quellen und Studien zur Sozialgeschichte", hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. [S. a. Proj.-Nr. 81-630 (4/94)]
16 Archivalien aus dem IISG (Amsterdam), IfZ (München), LA Berlin, AdsD/FES (Bonn), den National Archives (Washington, D. C.), Archiven und Bibliotheken der Harvard University (Cambridge, MA), u. a. Archiven und Bibliotheken (4/94)

0 **88-107, 89-061**
1 Univ. Münster
2 SCHWARTZ, Michael, Dr.; c/o Institut für Zeitgeschichte, Außenstelle Potsdam, Tizianstr. 13, D-14467 Potsdam; Tel. 0331/314-325 oder -331
3 Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 92
6 Diss.; Aufsätze
8 Bearb.
9 **Sozialdemokratie und Eugenik**
10 1890–1933
11 Deutschland (und Deutsch-Österreich)
13 **Schwartz, Michael: „Proletarier" und „Lumpen". Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens,** in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 42. Jg. (1994), H. 4, S. 537–570
14 **Schwartz, Michael: Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Diskurs und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933.** Diss., Univ. Münster 1992 (4/94)

0 **89-065**
1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Historisches Seminar
2 HILD-BERG, Anette, Dr. M. A.; Hilgener Str. 9, D-51067 Köln; Tel. 0221/6804882
3 Prof. Dr. Eberhard Kolb
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/89, Abschluß: 92
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
9 **Toni Sender. Eine Biographie**
10 1888–1964
11 Deutschland, Frankreich, USA, Belgien
13 **Hild-Berg, Anette: Toni Sender (1888–1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit.** Mit einem Vorwort von Susanne Miller. Köln: Bund-Verlag 1994. 360 S.
14 Diss., Univ. Köln 1992. – **Hild, Anette: Toni Sender als Politikerin und Journalistin in der Weimarer Republik.** M. A., Univ. Köln 1989 [S. a. Proj.-Nr. 88-049 (3/89)] (4/94)

0 **89-080**
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Laufend
7 Prof. Dr. Wolfgang Ribbe, Freie Univ. Berlin
9 **Die Metropole als Modernisierungs-, Planungs- und Verwaltungsproblem zwischen Staat und Gemeinden im 19. und 20. Jahrhundert. Das Beispiel Berlins** (Themenänderung)
10 19. und 20. Jahrhundert
11 Region Berlin und Umland
12 Teil 1: Urbane Regionalisierung und kommunale Vorsorgeleistungen; Teil 2: Zentralisation oder Dezentralisation. Die metropolitane Agglomeration und ihre Verwaltungsorganisation
15 [S. Proj.-Nr. 89-080 (3/89)] (4/94)

0 **90-058**
1 Univ. Marburg, FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie
2 KLOCKSIN, Jens Ulrich, Dr.; Lessingstr. 32, D-53113 Bonn; Tel. 0228/215168 (p) und 0228/163369 (d)
3 Prof. Dr. Georg Fülberth
4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 12/93
6 Diss.
8 Bearb.
9 KPD und Parlament
10 1945–1956
11 Westzonen/BRD
13 Klocksin, Jens Ulrich: Kommunisten im Parlament. Die KPD in Regierungen und Parlamenten der westdeutschen Besatzungszonen und der Bundesrepublik Deutschland (1945–1956). Bonn: Verlag im Hof 1993; 2. Aufl. 1994. 505 S.
14 Diss., Univ. Marburg 1993 (4/94)

0 90-083
1 Univ. Mainz, FB 16: Geschichtswissenschaft, III: Vergleichende Landesgeschichte, Saarstr. 21, D-55122 Mainz
2 BRÜCHERT-SCHUNK, Hedwig, Dr. M. A.; Feldbergstr. 24, D-55118 Mainz; Tel. 06131/676565
3 Prof. Dr. Alois Gerlich
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 87, Abschluß: 93
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stipendium Landesgraduiertenförderungsgesetz (LGFG)
9 Städtische Sozialpolitik vom Wilhelminischen Reich bis zur Weltwirtschaftskrise. Eine sozial- und kommunalhistorische Untersuchung am Beispiel der Stadt Mainz 1890–1930
10 1890–1930
11 Mainz
12 S. Proj.-Nr. 90-083 (2/90)
13 Brüchert-Schunk, Hedwig: Städtische Sozialpolitik vom Wilhelminischen Reich bis zur Weltwirtschaftskrise. Eine sozial- und kommunalhistorische Untersuchung am Beispiel der Stadt Mainz 1890–1930. Mit 12 Abb., 19 Graphiken und 38 Tab. (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 41). Stuttgart: Steiner Verlag 1994. XIII, 413 S.
14 Diss., Univ. Mainz 1993 (4/94)

0 90-122
1 Univ.-GH Duisburg, Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut, Geibelstr. 41, D-47057 Duisburg; Tel. 0203/3700-71 oder -72
2 DELF, Hanna, M. A.; c/o Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam, Rembrandtstr. 27, D-14467 Potsdam; Tel. 0331/2809 40
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 11/89, Abschluß: 3/94
6 Geförderte Forschung; Edition
8 Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Brandenburg
9 Edition Briefwechsel Gustav Landauer. 1. Teilabschnitt: Landauers Briefwechsel mit Fritz Mauthner
10 1890–1919
11 Deutschland, Preußen
13 Gustav Landauer – Fritz Mauthner. Briefwechsel 1890–1919. Bearb. von Hanna Delf (= Gustav Landauer; Briefe, hrsg. von Hanna Delf und Julius H. Schoeps). München: Verlag C. H. Beck 1994. XXXIII, 562 S. (4/94)

0 90-127
2 KIEHNBAUM, Erhard; Roßmühlenstr. 13, D-17489 Greifswald
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 Einige Anmerkungen zum geistigen Umfeld des jungen Roland Daniels
10 Ca. 1830–1838
11 Köln
13 Kiehnbaum, Erhard: Anmerkungen zum geistigen Umfeld des jungen Roland Daniels, in: Marx-Engels-Forschungsberichte, H. 6, Leipzig 1990, S. 165–180 (4/94)

0 90-129
2 KIEHNBAUM, Erhard; Roßmühlenstr. 13, D-17489 Greifswald
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 Vom Bund der Gerechten zum Bund der Kommunisten – Ludwig Stechan
10 1816–1875
11 Hannover
12 Kiehnbaum, Erhard: Über die Zunft hinaus! Ludwig Stechan – Ein Tischlermeister aus Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N. F. Bd. 46, Hannover 1992, S. 149–186 (4/94)

0 90-144, 91-061
1 Institut für Stadtgeschichte, Bildungszentrum, Ebertstr. 22, D-45879 Gelsenkirchen; Tel. 0209/169-2823, Fax: 0209/1693518
2 PRIAMUS, Heinz-Jürgen, Dr.; c/o Institut für Stadtgeschichte
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Instituts für Stadtgeschichte; Edition
7 Stadt Gelsenkirchen
8 Institut für Stadtgeschichte; Stadt Gelsenkirchen
9 Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalsozialismus
10 1918/19–1933
11 Ruhrgebiet / Stadt Gelsenkirchen
13 Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Hrsg. von Heinz-Jürgen Priamus. Teil 1: Die antidemokratische Allianz formiert sich (= Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte; Beiträge, Bd. 1). Essen: Klartext-Verlag 1991. 320 S. – **Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Hrsg. von Heinz-Jürgen Priamus. Teil 2: Demokratie ohne Verteidiger?** (= Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte; Beiträge, Bd. 2). Essen: Klartext-Verlag 1994. 314 S. (4/94)

0 91-095
1 Univ. Zürich, Historisches Seminar
2 HUBER, Peter, Dr.; 9, rue de la Faucille, CH-1201 Genf
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/91, Abschluß: 3/93
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsatz
9 Schweizer Kommunisten in Moskau zur Zeit des Großen Terrors
10 1929–1953
11 Sowjetunion
13 Huber, Peter und Hans Schafranek: Stalinistische Provokationen gegen Kritiker der Moskauer Prozesse, in: Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen. Hrsg. von Wolfgang Neugebauer (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 59). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994, S. 97–134 (4/94)

0 91-100
2 HUG, Heinz, Dr.; Rigistr. 27a, CH-8006 Zürich; Tel. 01/3619917
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Peter Kropotkin-Bibliographie
13 Peter Kropotkin (1842–1921). Bibliographie. Zusammengestellt von Heinz Hug. Mit der Mitarbeit von Heidi Grau (= Bibliographienreihe, Bd. 2). Grafenau/Württ. und Bern: Edition Anares im Trotzdem-Verlag 1994. 237 S. – [S. a. Proj.-Nr. 91-100 (3/93)] (4/94)

0 91-127
1 Univ. Lausanne, Institut des Recherches Interdisciplinaires, BSFH 2, CH-1015 Lausanne
2 STUDER, Brigitte, Dr.; Les Lilas, CH-1607 Palézieux; Tel. 00 41-21/907 74 20
3 Prof. Dr. André Lasserre
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/85, Abschluß: 3/94
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
8 Bearb.; Stipendium
9 Le Parti communiste suisse et l'Internationale communiste, 1931–1943
10 (1929–)1931–1939
11 Schweiz, Sowjetunion, (Spanien)
13 Studer, Brigitte: Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern 1931 à 1939. Lausanne: Editions L'Age d'Homme 1994. 818 S. – [S. a. Proj.-Nr. 91-127 (3/94)] (4/94)

0 92-010
1 Bischöfliches Generalvikariat Essen, Zwölfling 16, D-45127 Essen
2 BÜCKER, Vera, Dr.; c/o Bischöfliches Generalvikariat Essen; Tel. 0201/2204-584
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 94
6 Auftragsforschung
7 Bischöfliches Generalvikariat Essen
8 Bischöfliches Generalvikariat Essen
9 Nikolaus Groß. Eine Biographie
10 1898–1945
11 Schwerpunkt: Rheinland und Westfalen
13 Bücker, Vera: Nikolaus Groß – der Weg eines Arbeiters und katholischen Journalisten in den Widerstand gegen Hitler, in: Begleitband zur Ausstellung „... wie sollen wir vor Gott und unserem Volk bestehen?" Nikolaus Groß und die katholische Arbeiterbewegung in der NS-Zeit. Hrsg. vom Bistum Essen. [O. O., o. V.] 1995. – **Bücker, Vera: Der Kölner Kreis und seine Konzeption für ein Deutschland nach Hitler,** voraussichtlich in: Historisch-politische Mitteilungen des Archivs für christlich-demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung, Köln 1995
14 Bücker, Vera: Nikolaus Groß. Ein Exponent der katholischen Arbeiterbewegung in Presse und Widerstand. Ms., 1994
15 S. Proj.-Nr. 92-010 (1/92) (4/94)

0 92-022
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Geschichts- und Kommunikationswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 KÜCHENMEISTER, Daniel; Gaudystr. 3, D-10437 Berlin
3 Prof. Dr. Wolfgang Benz
4 Laufend
5 Beginn: 11/91
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 Reform- und Korrekturbestrebungen der etablierten politischen Kräfte in der DDR am Ende der achtziger Jahre
10 1984/85–1989
11 DDR
13 „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!" Interne Dokumente zum Zerfall von SED und DDR 1988/89. Hrsg. und eingel. von Gerd-Rüdiger Stephan unter Mitarbeit von Daniel Küchenmeister. Berlin: Dietz Verlag 1994. 302 S. – **Honecker Gorbatschow. Vieraugengespräche. Hrsg. und eingel. von Daniel Küchenmeister unter Mitarbeit von Gerd-Rüdiger Stephan.** Berlin: Dietz Verlag 1993. 271 S.
14 S. Proj.-Nr. 92-022 (1/92) (4/94)

0 92-023
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Geschichts- und Kommunikationswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 STEPHAN, Gerd-Rüdiger; Ribnitzer Str. 9, D-13051 Berlin
3 Prof. Dr. Wolfgang Benz
4 Laufend
5 Beginn: 11/91
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.

9 **Reform- und Korrekturbestrebungen der etablierten politischen Kräfte in der DDR am Ende der achtziger Jahre**
10 1988/89–1990
11 DDR
13 **„Vorwärts immer, rückwärts nimmer!" Interne Dokumente zum Zerfall von SED und DDR 1988/89. Hrsg. und eingel. von Gerd-Rüdiger Stephan unter Mitarbeit von Daniel Küchenmeister.** Berlin: Dietz Verlag 1994. 302 S. – **Honecker – Gorbatschow. Vieraugengespräche. Hrsg. und eingel. von Daniel Küchenmeister unter Mitarbeit von Gerd-Rüdiger Stephan.** Berlin: Dietz Verlag 1993. 271 S.
14 S. Proj.-Nr. 92-022 (1/92) (4/94)

0 **93-041**
2 BRUNNER, Claudia, Dr.; Baumgartnerstr. 11, D-81373 München; Tel. 089/7254764
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 2/93, Abschluß: 8/93
6 Eigenprojekt der Bearb.
9 **Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München (1918 bis 1938)**
10 1918–1938
11 München
12 Lokalstudie; Darstellung der Entwicklung der sozialen Frauenarbeit; konkrete Arbeitsbedingungen von Wohlfahrtspflegerinnen (Fürsorgerinnen); Funktionalisierung und Instrumentalisierung von (weiblicher) Fürsorgearbeit; konfliktorisches Verhalten von Fürsorgeempfängern; Verhältnis zwischen „völkischer" und öffentlicher Wohlfahrtspflege: NSV und Wohlfahrtsamt; NS-Hilfswerk „Mutter und Kind"; Gründung der Sozialen Frauenschule in München; Aufbau der Familienfürsorge und der Spezialfürsorgen; Schulpflegerinnen im Schulgesundheitsdienst; berufliche und ehrenamtliche Pfleger und Pflegerinnen; Kampf gegen „Sozialschmarotzer" und „Fürsorgebetrüger"
13 **Brunner, Claudia: Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918–1938** (= Forum Frauengeschichte, Bd. 16). Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1994. 173 S., 7 Abb.
15 Zeithistorisch und politikwissenschaftlich; quellenorientierte sozialwissenschaftliche Lokalstudie
16 Münchner Ae und Sammlungen; Sekundärliteratur (4/94)

0 **93-050**
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung
2 BURAZEROVIC, Manfred; Pfalzgräfinstr. 5, D-45276 Essen
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/90, Abschluß: 4/93
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Univ. Bochum
8 Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen
9 **Bestandsverzeichnis der anarchistischen Broschüren im Bestand der Bibliothek des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung (IGA)**
10 1864–1993
11 Europa; Nord- und Südamerika
13 **Burazerovic, Manfred: Quellen zur Geschichte der anarchistischen Bewegung. Bestandsverzeichnis der anarchistischen Broschüren im Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung** (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe B: Quellen und Dokumente, Bd. 1). Essen: Klartext-Verlag 1994. 298 S. (4/94)

0 **93-108**
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 **Städtisches Finanzwesen und Kommunalrecht im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Aus der Arbeit des Kämmerers Arthur Scholtz**
10 Ca. 1890–1933
11 Preußen, Provinz Brandenburg, Berlin und Umland
13 **Grzywatz, Berthold: Städtisches Finanzwesen und Kommunalkredit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Aus der Arbeit des Kämmerers Arthur Scholtz. Teil I: Die Grundlagen vor dem Ersten Weltkrieg,** in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 42 (1993/94), S. 1–58. **Teil II: Die kommunale Finanzsituation unter der Einwirkung des Ersten Weltkrieges und die Reformversuche in der Weimarer Republik,** in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 43 (1994), S. 137–170 (4/94)

0 **93-121**
1 Univ. Dortmund, FB 14: Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie, FG Politikwissenschaft, D-44221 Dortmund
2 VORHOLT, Udo, Dr.; ZAIB, Volker; c/o Univ. Dortmund
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Univ. Dortmund
8 Univ. Dortmund
9 **Regionale Parteienforschung im Ruhrgebiet 1945 bis 1949 am Beispiel der Arbeiterbewegung**
10 1945–1949
11 Ruhrgebiet
12 S. Proj.-Nr. 93-121 (4/93)
13 **Vorholt, Udo und Volker Zaib: SED im Ruhrgebiet? Einheitsfront-Politik im Nachkriegsdeutschland – eine regionale Studie** (= Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung, Bd. 30). Münster und Hamburg: Lit Verlag 1994. 175 S. (4/94)

0 93-123
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Laufend
5 Abschluß: 1/95
6 Habil.
9 **Staatliche Administration, kommunale Selbstverwaltung und bürgerschaftliche Partizipation im metropolitanen Raum Berlins vom 18. bis 20. Jahrhundert** (Themenänderung)
10 18. bis 20. Jahrhundert
11 Berlin und regionales Umland (4/94)

0 93-124
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 **Staat und Gemeinde im 19. Jahrhundert. Zum Verhältnis von kommunaler Selbstverwaltung und staatlichen Gemeindeaufgaben in Preußen** (Themenänderung)
10 19. Jahrhundert
11 Preußen
13 Veröffentlichung geplant in: Archiv für Kommunalwissenschaften (4/94)

0 93-125
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
10 1919–1933
11 Berlin
13 **Grzywatz, Berthold: Städtische Verwaltungsorganisation zwischen Staat, Gemeinde und Bezirken. Zur Entwicklung des Berliner Verfassungsrechts in der Weimarer Republik,** in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, Jg. 1993, S. 7–45 (4/94)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

Neue Literatur

„Andere" Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht. Hrsg. von Manfred LECHNER und Peter WILDING (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). – Wien und Zürich: Europaverlag 1992. 176 S.

Der hier vorliegende Band präsentiert die Ergebnisse des VII. bilateralen Seminars zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, das 1991 in Leipzig stattfand. Im Rahmen des 1979 abgeschlossenen Kulturabkommens zwischen Österreich und der DDR war vereinbart worden, „zu jenem Teilbereich der Geschichte, in dem die inhaltlichen Interessen, nicht aber natürlich die theoretischen Positionen und die methodischen Annäherungen, möglichst ähnlich waren, Konferenzen zu veranstalten, die die Fachleute beider Länder zusammenführen sollten" (S. 7). Seit 1980 findet diese Veranstaltung im zweijährigen Turnus statt. Bezeichnend für das vorherrschende persönliche Klima und die Kontinuität dieser Tagungen ist, daß auch nach dem Wegfall der ursprünglichen Rahmenbedingungen die Weiterführung dieser wissenschaftlichen Symposien gesichert erscheint.

Der hier besprochene Band enthält 14 Beiträge, von denen 13 als Referate bei der Tagung in Leipzig gehalten wurden. Zusätzlich dazu haben die Herausgeber Karin Lienhart-Schmidlechner („Biographien in der Historischen Frauenforschung") gebeten, einen Beitrag zum Sammelband zu liefern, hauptsächlich um ein weiteres wichtiges Forschungsgebiet abzudecken.

Ziel der Tagung war, dies wird durch die einzelnen Beiträge deutlich, „sowohl individuelle als auch kollektive Biographien im Rahmen der Arbeitergeschichte exemplarisch und auch theoretisch darzustellen" (S. 7). Ergänzt wird dieser Schwerpunkt, der allerdings ein deutliches Ungleichgewicht zu Gunsten der eher praxisorientierten

Beiträge aufweist, durch Arbeiten zur Quellengattung der behördlichen Überwachung der frühen Arbeiterbewegung.

Der Beitrag von Jutta Seidel („Individual- und Kollektivbiographien: zwei Wege historischer Erkenntnis"), aber auch der von Rudolf G. Ardelt („Friedrich Adler – aus psychohistorischer Sicht") bieten einen guten Überblick über den neuesten Stand der Biographieforschung und mögliche Entwicklungsmöglichkeiten. Seidel geht es dabei hauptsächlich um die verschiedenen Formen, Methoden und Möglichkeiten der historischen Erkenntnis, wie sie einem z. T. breiten Leserkreis durch Individual- und Kollektivbiographien vermittelt werden können. Das nicht nachlassende Interesse an Biographien begründet die Autorin dabei mit der ebenso simplen wie richtigen Feststellung, daß sie konkrete Menschenschicksale in einer bestimmten Zeit, eingebunden in gesellschaftliche Bedingungen, in Traditionen und Ideologien, in Macht- und Denkstrukturen, als Ideale oder Idole, als Vorbilder oder Antipoden des eigenen Selbstverständnisses abbilden. Wichtig im Zusammenhang mit der biographischen Forschung im Rahmen der Arbeiterbewegung ist dabei sowohl die konzeptionelle Gestaltung wie auch die „Biographiewürdigkeit" insgesamt. „Die Frage, wer ist biographiewürdig, führt ihrerseits direkt zu modernen Trends der Geschichtsschreibung, führt von der ausschließlichen Berechtigung von Individualbiographien [...] zu Biographien über Vertreter des ‚einfachen' Volks bis hin zu Kollektivbiographien unterschiedlicher Couleur [...]." (S. 11) Auf dem Gebiet der Arbeitergeschichtsschreibung können, auf Grund von Zwecksetzung, Themenstellung, Quellen- und Methodenwahl, folgende Biographietypen abgeleitet werden: „1. die chronologisch-erzählende und ein Charakterbild vermittelnde [...], 2. die essayistisch-monographische und schließlich 3. die typologisierende, sozialgeschichtlich bestimmte Kollektivbiographie" (S. 11). Hauptgrund für die Dominanz der ersten beiden Kategorien ist eindeutig die objektive Quellenlage, die die Repräsentanten der politischen und theoretischen Führungsschicht bevorzugt. Dadurch schlägt allerdings „die Tendenz durch, Geschichte der Arbeiterbewegung an einzelnen Personen und Theorien festzumachen, weniger jedoch am Denken und Fühlen, an den Erfahrungen, dem Wollen und Handeln der bewegten und sich in einer bestimmten Zeit bewegenden Massen" (S. 12).

Der theorieorientierte Beitrag Ardelts zielt im Gegensatz zu Seidel stärker auf den eigentlichen Gegenstand der Biographie, den Menschen, ab. Ardelt sieht den Menschen innerhalb eines dynamischen Systems, „das potentiell instabil ist und fortwährend seine Struktur zu stabilisieren sucht" (S. 20). Der Mensch steht in diesem dynamischen System in einem ständigen Interaktionsverhältnis zu der ihn umgebenden Welt, weswegen auch nicht zwischen zwei Hauptphasen der Persönlichkeitsentwicklung, Stabilisierung und Destabilisierung, unterschieden werden darf. Vielmehr ist von einem „durchgehenden Prozeß von Stabilisierung und Destabilisierung im Leben eines Menschen" (S. 20) auszugehen. Das Hauptaugenmerk des Biographen sollte dabei immer auf der Interaktion Individuum–Gesellschaft und ihre strukturelle Dimension gerichtet sein, denn nur so kann das Einwirken der Gesellschaft auf den Stabilisierungsprozeß eines Menschen voll berücksichtigt werden. Ardelts Hauptkritikpunkt an zahlreichen Biographien richtet sich gerade gegen die häufig anzutreffende grobschlächtige Analyse der Struktur der gesellschaftlichen Umwelt der dargestellten Person. So ist eben „die Sozialdemokratie" immer nur „die Sozialdemokratie" und nicht „ein sozialer Interaktionsraum, der sich selbst als System in einem dynamischen Prozeßgeschehen dauernd ändert" (S. 22). Der Autor regt deshalb an, das gesellschaftliche Umfeld einer system- und prozeßtheoretischen Analyse zu unterziehen, um bestimmte Phänomene innerhalb eines sich wandelnden Lebensablaufs einordnen zu können.

Wie oben bereits ausgeführt, sind die übrigen Beiträge stärker bzw. ausschließlich praxisorientiert und betonen jeweils unterschiedliche, zumeist in der dargestellten Person begründete Schwerpunkte. Gerade für die „alten" westdeutschen Forscher, die hauptsächlich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung befaßt waren und sind, bietet dieser Sammelband, gerade in bezug auf die DDR-Forschung meines Erachtens einige neue Erkenntnisse und Einblicke, weil sie häufig Themen und Personen jenseits der Symbolfiguren der Arbeiterbewegung abbilden. Hervorzuheben ist dabei besonders der Beitrag von Klaus Baumgart („Aus Altenburg über Texas nach New York. Das bewegte Leben des Karl Adolf Douai"), der exemplarisch vorführt, wie sich ein Biographieprojekt entwickeln kann, wie sich die Quellenlage darstellt und wo sich bisher unberücksichtigte Quellen befinden.

Insgesamt enthält dieser Sammelband das unabdingbare theoretische Rüstzeug für jeden historischen Biographen, verbunden mit einer Fülle von Hinweisen und Informationen, wie sie sich aus den praxisorientierten Beiträgen herauslesen lassen.

Andreas Wolf

Trotskyist Serials Bibliography: 1927–1991. With locations and indices. Edited by Wolfgang and Petra LUBITZ. Preface by Paolo CASCIOLA. – München, London, New York und Paris: K. G. Saur Verlag 1993. XXVII, 475 S.

Die trotzkistische Bewegung ist heute die letzte lebendige Erinnerung an die revolutionäre Arbeiterbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Hervorgegangen aus einer kleinen oppositionellen Minderheit der KPdSU, gewachsen im Kampf gegen den aufkommenden Stalinismus und über Jahrzehnte hinweg dessen entschiedener Gegner auf der Linken, hat sie inzwischen nicht nur den Stalinismus überlebt, sondern auch die Sowjetunion, die sie bewahren und erneuern wollte. Wie ihre Zukunft aussieht, ist offen. Längst ist sie indes Gegenstand der historischen Forschung geworden. Dazu hat Wolfgang Lubitz – diesmal gemeinsam mit Petra Lubitz – nach seiner 1982 bzw. 1988 veröffentlichten Bibliographie der Sekundärliteratur über Trotzki und den Trotzkismus nun wieder ein wichtiges Hilfsmittel vorgelegt. Seine Bibliographie der in den Jahren 1927 bis 1991 erschienenen trotzkistischen Periodika, die an die 2000 Eintragungen enthält, erfaßt den Großteil der von den trotzkistischen Gruppen und Organisationen der Welt herausgegebenen Zeitschriften, Zeitungen und Bulletins. („Nur" den Großteil, denn der lateinamerikanische Raum mit seiner relativ starken trotzkistischen Tradition mußte – wie die beiden Herausgeber bedauernd schreiben – ausgespart bleiben. Auch die Sowjetunion und China, wo die Linke Opposition Ende der zwanziger Jahre viele Anhänger hatte, sind so gut wie gar nicht berücksichtigt.)

Die Bibliographie gibt somit ein annähernd vollständiges Bild von den historischen Wurzeln und der geographischen Verbreitung der Bewegung, die sich auf Trotzki und die 1938 gegründete Vierten Internationale beruft, aber natürlich auch von ihrer fraktionellen Zersplitterung, die einige überaus exotische Blüten hervorgebracht hat. Erfaßt wurden Veröffentlichungen aus 34 Ländern Europas, Nordamerikas, Australiens, Neuseelands und Südafrikas. Ein Fünftel der aufgelisteten Periodika kommt dabei – wie sich zeigt – allein aus Frankreich, rund ein Zehntel aus Deutschland. Aufgelistet sind nicht nur Zeitschriften und Zeitungen, sondern auch interne Bulletins der trotzkistischen Organisationen. Der Bogen reicht von dem im Januar 1927 erschienenen „Mitteilungsblatt" der Linken Opposition der KPD, der wohl ältesten der aufgeführten Veröffentlichungen, bis hin zu den von der (der Vierten Internationale nahestehenden) „Workers Organisation for Socialist Action" (WOSA) in Südafrika herausgegebenen Periodika jüngsten Datums, „Vukani basebenzi" und „Workers' voice". Sehr nützlich ist die (in den meisten Fällen vorliegende) Angabe der Standorte der aufgelisteten Publikationen, die es erlaubt, auch seltene Zeitschriften und Bulletins der Linken Opposition zu finden, die in den dreißiger Jahren (und darüber hinaus) bekanntlich einem regelrechten Vernichtungsfeldzug des Stalinismus ausgesetzt war und eben oft ganz andere Sorgen hatte als die, ihren „Nachlaß" zu sichern. Hauptmanko ist das Fehlen von Angaben zur Erscheinungsweise der aufgeführten Periodika.

Es ist durchaus eine wesentliche Information (die man dem „Handbuch der deutschen Exilpresse" von Lieselotte Maas denn auch entnehmen kann), daß es den deutschen Trotzkisten 1934 gelang, ihre seit März 1933 in Prag erschienene Zeitung „Unser Wort" – eine der ersten Zeitschriften des deutschen Exils überhaupt – zeitweise auf wöchentliches Erscheinen umzustellen, daß das von 1929 bis 1941 erschienene „Bjulleten Opposizii", Trotzkis wichtigstes Sprachrohr in der Zeit seines dritten Exils, die meiste Zeit monatlich erschien oder daß etwa die noch heute erscheinende Zeitung „Rouge", das Organ der französischen Sektion der Vierten Internationale, von 1976 bis 1979 eine Tageszeitung war. Äußerst nützlich wiederum ist das Verzeichnis der herausgebenden Gruppen und Organisationen.

Alles in allem wird diese Bibliographie all denen ein bald unentbehrliches Hilfsmittel sein, die über die Geschichte der bedeutendsten Oppositionsströmung im Kommunismus Näheres erfahren wollen.

Horst Lauscher

Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Klaus SCHÖNHOVEN und Dietrich STARITZ. – Köln: Bund-Verlag 1993, 680 S.

„Mit Fug und Recht gilt Hermann Weber heute als der Nestor der DDR-Forschung", betonen die beiden Herausgeber Klaus Schönhoven und Dietrich Staritz im Vorwort der Festschrift zum 65. Geburtstag des hervorragenden Wissenschaftlers. Diese Gelegenheit war ein guter Anlaß, „Sozialismus und Kommunismus im Wandel" durch Kolleginnen und Kollegen sowie Schüler und Schülerinnen darstellen zu lassen.

Das voluminöse Geburtstagspräsent besteht aus vier Paketen:

Mit Idee und Programm des Sozialismus befassen sich die ersten fünf Beiträge, die mit einem Essay von Helmut Fleischer beginnen. In seiner philosophischen Geschichtsbetrachtung über Karl Marx und den Ausgang der proletarischen Revolution nimmt er die Marxschen Gedanken gegen die „Marxisten" in Schutz. Für viele von ihnen war der „Marxismus" oft eine „Kollektion von Stich- und Schlagwörtern", mit der „schöpferisch" umgegangen werden konnte. Anschließend geht Dieter Langewiesche der Frage der Fortschrittsvorstellungen als sozialistischer Hoffnung nach und plädiert für einen „demokratischen Sozialstaat". Die Verantwortlichkeit von Lenin für den Stalinismus sucht Wolfgang Leonhard und erinnert sich an das Jahr 1938. Er ging in Moskau zur Schule, als mit dem Erscheinen des „Kurzen Lehrgangs" der Geschichte der KPdSU der Begriff „Marxismus-Leninismus" eingeführt wurde, eine vulgäre Version Marxscher Auffassungen. Er macht den Vorschlag, in Zukunft die Persönlichkeiten von Lenin und Sacharow vergleichend zu diskutieren. Bei allen Unterschieden zwischen „neo-leninistischen Reformern und Sacharow-Demokraten" sieht Leonhard als Gemeinsamkeit, daß die von beiden vertretenen Ansätze auf keinen Fall eine „Rückkehr zum Stalinschen Totalitarismus" bedeuten. Helga Grebing stellt anschließend die Diskussion über die Bürde der „nationalen Frage" in der SPD vor und nach 1945 dar. Für die führenden Vertreter dieser Partei, die sich der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung und der deutschen Nation verbunden sahen, war es nach dem Ende des Nationalsozialismus klar, daß nun das „andere Deutschland" zu gestalten sei, was politisch zuerst hieß: die Wiedervereinigung in den Grenzen von 1937. Dann erst folgten die Themen „Europa" und die „Klassenfrage". In einer versöhnlichen Geste war die Partei „bereit, die jungen, persönlich unbelasteten (das war die Conditio sine qua non) HJ-Führer und BDM-Führerinnen und die aus mißverstandenem Idealismus tapfer gewesenen jungen Landser in den eigenen Reihen mitmachen zu lassen". Ansonsten wäre – so Grebing – der Anschluß an diese Generation sicherlich verpaßt worden. Diese „vorauseilende Anpassung an die Stimmungslage der Nation" trug mit dazu bei, daß Widerstand und Verfolgung in der SPD weitgehend undiskutiert blieben. Ossip K. Flechtheim beschäftigt sich mit der Frage, ob der Sozialismus bereits tot ist, und antwortet: Nein, denn das Debakel des „Pseudosozialismus" sei keine Niederlage des „echten Sozialismus" gewesen. Zwar befinde sich der Sozialismus in einer „schweren Krise", aber dies gelte ebenso für den Liberalismus, die Demokratie und den Kapitalismus. Solange die sozialistische Idee nicht realisiert sei, bleibe sie eine Zukunftsvision „oder besser eine Utopie". Als den Weg aus der Krise empfiehlt Flechtheim den „Dritten Weg eines echten Sozialismus".

Im zweiten Teil finden sich Beiträge zur deutschen und internationalen Arbeiterbewegung. Nach Herbert Steiners Überblick über die Anfänge der Arbeiterbewegung in Österreich, den Ausführungen über den Mannheimer Linksliberalismus (Andrea Hoffend), die SPD und die Zweite Internationale (Susanne Miller) und das Scheitern der Sozialpartnerschaft nach dem Ersten Weltkrieg (Michael Ruck) behandelt Fridrich Firsow das Eingreifen Stalins in die Politik der Kommunistischen Partei Deutschlands. „Er verwendete besonders kunstfertig die marxistisch-leninistische Terminologie, um damit politische Kursänderungen, Manöver und Beschlüsse zu begründen." Als besonders fatal stellt der Verfasser die Sozialfaschismusthese und die Umsturzvorbereitungen heraus. Der internationalistische Aspekt bildet auch den Inhalt von zwei informativen Aufsätzen über die Kommunistische Partei Kanadas (Wilhelm Bleek) und die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands im skandinavischen Exil (Einhart Lorenz). Betrachtungen über den 20. Juli 1944 und die deutsche Arbeiterbewegung (Hans Mommsen), den Kalten Krieg und die Gewerkschaftspolitik von SPD und KPD nach 1945 (Klaus Schönhoven) sowie die deutschlandpolitische Diskussion im Deutschen Gewerkschaftsbund (Wolfgang Schroeder) runden den ausführlich behandelten Themenkomplex ab.

Ebenfalls sehr umfassend wird in den Ausführungen des dritten Abschnitts auf die Forschungen zur Geschichte der DDR eingegangen. In seinem Aufsatz über die sowjetische Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg vertritt Wilfried Loth die These, daß die Sowjetunion eine Demokratisierung unter der Obhut der Siegermächte abgestrebt habe, die „infolge der Unfähigkeit der Kommunisten, sich an demokratische Spielregeln zu halten, bei dem sozialistischen Teilstaat landete". Jan Foitzik stellt in seinem Beitrag die dirigistischen, interventionistischen und konsultativen Kommunikationsstrukturen der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) zwischen 1945 und 1949 dar. Das komplexe Gefüge bestimmten u. a. Konsultationen als Kaschierung eines unmittelbaren Befehlsempfangs. Der Aktionsradius der deutschen Selbstverwaltungsorgane war vergleichsweise gering.

„Die deutsche Verwaltung fungierte noch 1949 in weiten Bereichen als bloße Auftragsverwaltung der SMAD."
Anschließend beschreibt Günter Braun in einer materialreichen lokalhistorischen Skizze den Wandel des thüringischen Land- und Stadtkreises Altenburg von der sozialdemokratischen Hochburg (bis 1933) zur SED-Dominanz nach 1949. Der zunächst starke sozialdemokratische Widerstand gegen die Vereinigung mit der KPD brach um den Jahreswechsel 1945/46 aufgrund des enormen Drucks zusammen. Fast alle sozialdemokratischen Führungskräfte schlossen sich der SED an, erwiesen sich jedoch oft als resistent gegenüber den Anweisungen der örtlichen sowjetischen Militäradministration, bis der SED-Kreisvorstand im April 1949 auf Beschluß der SED-Landesleitung Thüringen aufgelöst wurde. Damit wurde ein Exempel statuiert, um „die Gesamtpartei auf ihrem Transformationsprozeß zur bolschewisierten Kaderorganisation zu disziplinieren". In einem weiteren Beitrag geht Dietrich Staritz auf das Verhältnis der Intellektuellen zur frühen SED ein, in dem er beschreibt, wie die alten Bildungseliten an Bedeutung verloren und die „Parteiintellektuellen" an ihre Stelle traten. Die weiteren Themen dieses Abschnitts sind das Ministerium für Staatssicherheit als Herrschaftsinstrument (Karl Wilhelm Fricke) und die Blockparteien CDU und LDPD (Friedrich Suckut, Horst Dähn).
Der Leipziger Historiker Werner Bramke zieht eine kritische Bilanz der Widerstandsforschung in der Regionalgeschichtsschreibung der DDR, der er einen anfänglichen aufklärerischen Charakter und eine zunehmende Instrumentalisierung des „Antifaschismus" zuschreibt, die den kommunistischen Widerstand propagandistisch überhöhte. Die fast unmittelbar nach der Befreiung 1945 erschienenen Dokumentationen von Häftlingen und die noch vor der Gründung der DDR folgenden umfassenden aufklärerischen Schriften enthielten – im Vergleich zu später – relativ zurückhaltende Betonungen der besonderen Rolle des kommunistischen Widerstandes. Nach Bramke setzten erst in den fünfziger Jahren die Stilisierungen der beherrschenden Rolle der KPD ein. Er bemerkt, daß zwei führende DDR-Historiker kommunistischer Herkunft, Ernst Engelberg und Walter Markov – beide Widerstandskämpfer – nicht über die Geschichte des Widerstandes gearbeitet „oder gar über sich rühmende Selbstzeugnisse verfaßt haben". Abgerundet wird das Paket der DDR-Geschichte mit den Beiträgen zur Rolle der DDR in der deutschen Geschichte (Arnold Sywottek), zu Umrissen einer gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte (Christoph Kleßmann) und zur deutschen Suche nach einem historischen Selbstverständnis (Karl-Heinz Ruffmann).
Das vierte Aufsatzbündel bilden Beiträge, die sich mit der osteuropäischen Geschichte im Umbruch befassen. Richard Lorenz gibt einen historischen Überblick über die sozialistischen Parteien in Rußland. Jerzy Holzer hat einen Beitrag über die deutsche Frage im kommunistischen Polen beigesteuert. In seinen „Anmerkungen zu Chruschtschow" setzt sich Michal Reiman mit den außenpolitischen Aktivitäten dieses Kremlchefs auseinander. Die Folgen des Jahres 1968 in Prag („Prager Frühling") und Warschau („Märzsäuberungen") sind das Thema von Feliks Tych. Jolanta Polakowska-Kujawa behandelt die politischen Perspektiven der polnischen Sozialdemokratie. In den beiden abschließenden Aufsätze setzen sich Werner Müller mit der Parteienzersplitterung und dem Nationalismus in Osteuropa sowie Siegfried Mielke und Peter Rütters mit der neueren Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Mittel- und Osteuropa auseinander.
Eine Auswahlbibliographie der Schriften Hermann Webers rundet das Geburtstagsgeschenk ab.
Diese Festschrift dokumentiert das breite Forschungsinteresse des „Geburtstagskindes" ebenso, wie das der Kolleg(inn)en und Schüler/innen. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang auch zumindest eine biographische Skizze über Hermann Weber gewesen. Aber dazu bietet ja vielleicht der 70. Geburtstag eine weitere Gelegenheit.

Kurt Schilde

THOMPSON, Edward P.: **Customs in Common. Studies in Traditional Popular Culture.** – New York: The New Press 1992. XII, 547 S.

Das Spannungsverhältnis zwischen einer sich konstituierenden Marktwirtschaft und gesamtgesellschaftlichen – kulturellen – Veränderungsprozessen im 18. und 19. Jahrhundert kennzeichnet im wesentlichen das wissenschaftliche Œuvre des am 28. 8. 1993 verstorbenen englischen Sozialhistorikers Edward Palmer Thompson, der insbesondere das angelsächsische Spektrum von Historiographie und linker Politik stark beeinflußte.[1]
Sein Ansatz einer *social history from below* beruht auf einem hermeneutischen Verfahren, das Bewußtseinsformen, Gewohnheiten, Konfliktlagen

und Traditionen der „Gesellschaft" mit sozioökonomischen Modernisierungsprozessen konfrontiert. Dabei stehen die kulturellen Wahrnehmungen und Handlungen der „kleinen Leute", ihre Interessensartikulation und Bedürfnisse und weniger die von Institutionen und Organisationen im Vordergrund.

Die Arbeitergeschichte revolutionierte er mit seinem 1963 erschienen Klassiker „The Making of the English Working Class", in dem die Diktion einer untergegangenen Handwerker- und Arbeiterkultur zu Wort kam, die, dem gesellschaftlichen Wandel ausgesetzt, einer Neuformation unterworfen war, aus der neuartige organisatorische Ansätze hervorgingen.

Thompson, 1956 aus der britischen KP ausgeschlossen und seitdem Vertreter eines undogmatischen Marxismus, lehnte die kapitalistische Fortschrittsideologie ab. Gleichfalls kritisierte er das vulgärmarxistische Dogma einer geschichtslosen Geburt des Industrieproletariats, das an die Revolutionierung der Produktivkräfte gekoppelt sei. Obgleich manche Kritiker seine „populistische" Geschichtsschreibung kritisierten, gewann sein hermeneutischer Ansatz sukzessive an Resonanz, die über die angelsächsische *scientific community* hinausging. Dem deutschen Publikum wurde er spätestens mit der Übersetzung der „Entstehung der englischen Arbeiterklasse" im Jahre 1987 bekannt. Davor erschienen lediglich 1980 einige – von Dieter Groh eingeleitete – sozialhistorische Aufsätze in einem Sammelband.

Die vorliegende Aufsatzsammlung gibt daher aus verschiedenen Gründen einen guten Überblick. Die instruktive Einleitung verdeutlicht nochmals Thompsons These, wonach sich im 18. Jahrhundert das tradierte Bewußtsein der unteren Klassen als „robust", im Sinne von ablehnend oder abwehrbereit, gegenüber den einschneidenen Neuerungen der industriellen Revolution, die in England ihren Ausgangspunkt hatte, erwies. Zwei unverändert übernommene Aufsätze („Time, Work-Discipline and Industrial Capitalism" und „The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century) markieren die Interaktionslinie zwischen Widerstand „von unten" (etwa ausgehandelten Preisfestsetzungen oder Plünderungen) und „objektiven" Auswüchsen eines Laisser-faire-Kapitalismus made in Manchester.

In „The Moral Economy Reviewed" antwortet Thompson verschiedenen Kritikern, so daß es ratsam erscheint, die Abhandlung in Verbindung mit der zitierten Originalschrift zu lesen. Seine Darlegungen („The Sale of Wives") über den vor allem in den Unterschichten praktizierten Ehefrauenverkauf verweisen auf ein archaisch anmutendes Phänomen, das noch Mitte des 19. Jahrhunderts praktiziert wurde, so daß LeserInnen immer wieder von der Vielschichtigkeit der auch alltagsorientierten Historiographie überrascht werden können.

Insgesamt besticht die Mischung aus alten, überarbeiteten und neuen Aufsätzen, die jeweils in sich abgeschlossen wirken. Schwer zu klären ist die Vieldeutigkeit des Buchtitels. *Customs in common* meint eigentlich gemeinschaftliche Sitten, Bräuche oder Gewohnheiten. Gleichwohl bedeutet *common* auch Gemeindeland, dessen Einhegung durch die neue Grundbesitzerklasse *(gentry)* im 17./18. Jahrhundert zu einem brutalen Enteignungsverfahren der herkömmlichen Landbevölkerung führte. Diese „ursprüngliche Akkumulation", die Marx zufolge Basis für die Modernisierung Englands war, beruht auf einer Entrechtung der „kleinen Leute", für die sich Thompson in seinen theoretischen Schriften, aber auch in seiner politischen Praxis stets einsetzte. Dieser Topos wird in „Custom, Law and Common Right" direkt angesprochen. Mit Thompson starb einer der kreativsten Sozialhistoriker des 20. Jahrhunderts. Der Sammelband, vorzüglich editiert, sei allen empfohlen, die sich einlesen wollen, aber auch jenen, die noch mehr Thompson „pur" erleben möchten.

1 *Einen ausführlichen, überaus informativen Nachruf auf E. P. Thompson gibt Karl Heinz Roth in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 9 (1994), H. 2, S. 163–172.*

Jens Becker

FISCHER, Ilse: **August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente** (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 14; Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, H. 2). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. C, 411 S.

Mit dieser Dokumentenpublikation ist eine wesentliche Quelle für die Herausbildung der Arbeiterpartei und zur Biographie August Bebels in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einem breiten Interessentenkreis zugänglich geworden. Die Veröffentlichung umfaßt zum einen das „Repertorium" des Vororts des Verbandes Deutscher Arbeitervereine (VDAV) zwischen den Vereinstagen in

Gera 1867 und Nürnberg 1868, in dem die ausgehenden Briefe mit Skizzierung ihres Inhalts verzeichnet sind. Hier wird es Brieftagebuch genannt. Das Original liegt in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie. Zum andern werden die an den Vorort des VDAV in diesem Zeitraum gerichteten Briefe publiziert. Besitzer dieser Originale ist das August-Bebel-Institut der SPD, Berlin, das die Materialien der Historischen Kommission zu Berlin zur Aufbewahrung und Nutzung übergeben hat.

Nachdem bereits die Protokolle der Vereinstage in Gera und Nürnberg[1] und das Verbandsorgan des VDAV, die „Deutsche Arbeiterhalle",[2] neu publiziert wurden, liegt nunmehr der Briefwechsel zwischen August Bebel als Präsidenten des VDAV und einer Vielzahl örtlicher Arbeitervereine vor. In dieser Wechselwirkung von Basisorganisationen und Leitung des VDAV liegt ein besonderer Reiz dieser Quelle. Sie dokumentiert jenes Jahr, in dem sich die Mehrheit der Arbeitervereine im VDAV aufgrund ihrer 1866/1867 verstärkt gewonnenen politischen und sozialen Erfahrungen vom Einfluß des Liberalismus löste und mit der Erklärung für das von Karl Marx verfaßte Programm der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA) die politische Verselbständigung der Arbeiterbewegung einen großen Schritt voranbrachte.

Die Edition widerspiegelt den Organisationsstand[3] und die politische Heterogenität der Vereine. Sie ist eine Fundgrube für die biographische Forschung über örtlich, regional und zentral in der Arbeiterbewegung wirkende Persönlichkeiten. Sie dokumentiert die politische und menschliche Reife des 28jährigen Bebel, seine Hinführung des VDAV auf proletarische Positionen, sein tiefes Demokratieverständnis in der Vereinsführung. Viele neue Aspekte erschließen sich: so zum Klärungsprozeß über die Aufgaben von Gewerkschaften im Unterschied zur politischen Vertretung der Arbeiter; zur Gewinnung von Arbeiterinnen für Unterstützungskassen; zur Verflechtung von Bebels parlamentarischer Tätigkeit und seinem Wirken im VDAV, u. a. hinsichtlich einer neuen Gewerbeordnung und des Genossenschaftswesens; zu Urteilen über den ADAV und dessen Führung; zur Petitionsbewegung im VDAV gegen die indirekten Steuern als Teil der politischen Positionierung der Vereine. Vor allem läßt sich die Programmdiskussion im VDAV sehr viel detaillierter als bisher verfolgen.

Der Zugang zu den Quellen wird aufgrund durchdachter Editionsprinzipien optimiert. Die Dokumente sind strikt chronologisch angeordnet in Verflechtung der aus- und eingehenden Korrespondenz. Genannte Personen und Vereine werden in Anmerkungen annotiert. Dem liegen nicht genug zu würdigende umfangreiche Recherchen zugrunde. Hervorhebenswert auch die Eruierungen von Mitarbeitern örtlicher Archive. Bei einigen Personen ließe sich Wesentliches ergänzen, in wenigen Fällen auch berichtigen. In Sachanmerkungen werden in den Briefen behandelte Vorgänge erläutert und Zusatzdokumente, vor allem aus der „Arbeiterhalle", aufgenommen.

Die 100 Seiten umfassende, wissenschaftlich gediegene Einleitung ordnet das dokumentierte Jahr in die Gesamtentwicklung des VDAV ein und gibt einen Überblick über die in den Briefen behandelten Vorgänge. In ausgewogener Darstellungsweise und unter umfangreicher Auswertung weiterer Quellen und von Sekundärliteratur[4] weist Fischer eine Vielzahl von Vorurteilen und falschen Schlüssen früherer Publikationen zurück. So ist z. B. die Auffassung, Bebel habe in den Wochen vor dem Nürnberger Vereinstag die Generalstatuten nicht als das entscheidende Dokument der IAA erkannt, durch die Dokumentenpublikation widerlegt. Unverständlich ist jedoch die Beibehaltung jener Behauptung, daß die im Nürnberger Programm vorgenommenen Veränderungen am Wortlaut der Präambel zu den Generalstatuten eine Abkehr von Marx' Auffassungen bedeutet hätten, und zwar die Feststellung: „Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staat." Eine solche Schlußfolgerung ist spätestens seit der eingehenden Dokumentierung der Londoner Konferenz der IAA 1871 nicht mehr haltbar.[5]

Eine Beeinträchtigung der Edition gibt es – die Entzifferung. Letztere war ein schwieriges Unterfangen: verschiedenste Handschriften, vergilbte Seiten, zerstörtes Papier. Schon allein deshalb ist die Edition zu begrüßen, ist doch der Verlust der Quellen durch weiteren Zerfall zu befürchten. Im großen und ganzen ist die Entzifferung exakt. Zweifelsfälle setzte die Verf. in Klammern. Stichproben an den Handschriften haben aber ergeben, daß einige Briefe Entzifferungsfehler enthalten. Zumeist ist das untergeordneter Art, wie die Beispiele in der Anmerkung, die sich leider vermehren lassen, zeigen.[6] Aber schade ist es doch bei einer sonst exzellenten Edition.

Und wie geht es weiter? Für die Zeit zwischen dem Nürnberger Vereinstag und dem Eisenacher Kongreß 1868/1869 sind weit mehr Briefe als 1867/1868 an den Vorort gerichtet worden mit sehr ergiebigen Aussagen zur Entwicklung der Vereine. Bis 31. Mai 1869 befinden sie sich im Besitz des

August-Bebel-Instituts. Für die folgende Zeit liegen Briefe in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin. Sie wurden in größeren Abständen dem damaligen Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED zum Kauf angeboten und von diesem erworben. Es ist nur zu wünschen, daß auch die Briefe der Jahre 1868/1869 ediert werden. Sie enthalten wahre Schätze.

1 Vgl. Berichte über die Verhandlungen der Vereinstage deutscher Arbeitervereine 1863 bis 1869, Nachdrucke. Hrsg. von Dieter Dowe, mit einer Einleitung von Shlomo Na'aman, Berlin und Bonn 1980. – Shlomo Na'aman, Von der Arbeiterbewegung zur Arbeiterpartei. Der Fünfte Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg im Jahre 1868. Eine Dokumentation (= Beihefte zur IWK, hrsg. von Henryk Skrzypczak, 4), Berlin 1976.

2 Vgl. Flugblatt vom ständigen Ausschusse des Vereinstages deutscher Arbeitervereine, 1865. Deutsche Arbeiterhalle 1867/1868. Nachdrucke. Hrsg. von Dieter Dowe, mit einer Einleitung von Shlomo Na'aman, Berlin und Bonn 1980.

3 Dazu tragen auch die Dokumente im Anhang bei, darunter das Vereinsverzeichnis 1865/67 – erstmals publiziert – und die von Bebel initiierte Vereinsstatistik vom 1. August 1868, damals in der „Deutschen Arbeiterhalle" veröffentlicht. Außerdem befindet sich eine Übersicht über die Vereine in Schleswig-Holstein im Briefteil. Immerhin sind im „Vereins- und Institutionenregister" rund 350 Vereine genannt.

4 Darunter Werner Jung, August Bebel. Deutscher Patriot und internationaler Sozialist, Pfaffenweiler 1986. Dieser mehrfach herangezogene Titel fehlt im Literaturverzeichnis.

5 Vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Gesamtausgabe (MEGA), I. Abteilung, Bd. 22, Werke, Artikel, Entwürfe. März bis November 1871, Berlin 1978.

6 So ist der Brief von J. Ph. Becker vom 28. Juli 1868 (S. 283/284) in seiner Gesamtaussage nicht beeinträchtigt, wenn sich ergibt, daß der Anschluß der Österreicher nicht mehr „zu" lange, sondern nicht mehr „gar" lange auf sich warten läßt. Eine beiliegende Abschrift dient nicht „zu", sondern „zum" gleichen Zwecke. Zu P. Stumpf heißt es: Grüßen Sie mir „ihn" – ausgelassen. Weitere Fehler ergeben sich daraus, daß die zeitgenössische Grammatik, Orthographie und Interpunktion beibehalten wurden. Im genannten Brief würde ich die Schreibweise in fünf Fällen anders sehen. – Das Telegramm von Rögner (S. 331) ist m. E. durch den Postvermerk auf den 4. September zu datieren. – Moritz Müller bittet Bebel, sein Anliegen „gar recht" und nicht „gerecht" ins Auge zu fassen (S. 287). In diesem Brief lassen sich m. E. einige von Fischer als Zweifelsfälle gekennzeichnete Wörter genau bestimmen. Nach meiner Lesart beruft sich Müller auf „1 Dutzend" Gelehrte – in gängiger Abkürzung; er spricht von „neuer" Beweis und von „verfochten".

Ursula Herrmann

Die Unionsparteien 1946–1950. Protokolle der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU Deutschlands und der Konferenzen der Landesvorsitzenden. Bearb. von Brigitte KAFF (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 17). – Düsseldorf: Droste-Verlag 1991. XXXII, 845 S.

Bis in die 80er Jahre hinein basierte die parteiunabhängige Erforschung der CDU-spezifischen Organisations- und Integrationsprobleme nahezu ausschließlich auf öffentlich zugänglichen Materialien. Von der Möglichkeit, über Experteninterviews einen tiefer gehenden Einblick in interne Prozesse zu gewinnen und damit das Quellendefizit zu kompensieren, machten die Sozialwissenschaften bis zu diesem Zeitpunkt kaum Gebrauch. Mit der Reihe „Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte" trägt die Konrad-Adenauer-Stiftung nunmehr selbst dazu bei, daß die internen CDU-Entscheidungsprozesse der ersten beiden Nachkriegsdekaden mittlerweile besser und umfassender dokumentiert sind und so das Stochern im Nebel zunehmend einem Arbeiten mit Scheinwerferlicht weicht.

Keine der konkurrierenden Parteien tat sich nach 1945 so schwer wie die CDU, verpflichtungsfähige zentrale Strukturen aufzubauen. Eine der Ursachen für diese Schwierigkeiten ist in den regionalen Ursprüngen der christlich-demokratischen Landesparteien zu suchen, deren politische Sonderprofile in der Gründungsphase einerseits Ausdruck der noch offenen allgemeinen politischen und parteiinternen Entwicklung war, andererseits lag in der regionalen Zersplitterung auch die Basis für die enormen Probleme bei der Herausbildung zentraler Strukturen, die von allen unterschiedlichen Landesverbänden akzeptiert werden konnten. Daß zwischen den christlich-demokratischen Landesverbänden, die in den ersten Nachkriegsjahren in Köln, Berlin, München, Frankfurt und Düsseldorf ihre Zentren hatten, eine relativ große

Konkurrenz existierte, ist ebenso auf spezifische soziale und konfessionelle Traditionen und Konstellationen zurückzuführen wie auf das in jedem Zentrum vorhandene Kalkül, die überregionale Entwicklung entscheidend mitprägen zu wollen. Unter machtpolitischen Gesichtspunkten ist es trotz Adenauer sicherlich nicht falsch, die ersten Nachkriegsjahre der christlich-demokratischen Union mit dem Begriff des „Polyzentrismus" zu beschreiben.

In den von Brigitte Kaff bearbeiteten Protokollen der Arbeitsgemeinschaft der CDU, einem zonenübergreifenden Unionsgremium aus den Jahren 1946–1950, erhält man einen exklusiven Einblick in wichtige innen- und außenpolitische Debatten dieser Jahre. Vor allem aber wird man mit einer Partei konfrontiert, die ihre Struktur im Spannungsfeld zwischen dezentralen und zentralen Entscheidungsprozessen sucht. In 34 Protokollen, ergänzt durch Briefe, Memoranden, Kommuniqués, Zeitungsartikel, Berichte der amerikanischen Militärregierung und Vermerke führender CDU-Politiker, werden die Debatten und damit der Selbstfindungsprozeß zur christlich-demokratischen Gesamtpartei in den übergreifenden Gremien dokumentiert. Am Anfang steht das Sitzungsprotokoll des Zonenverbindungsausschusses vom 14. 2. 1946, es folgen dann die Sitzungsprotokolle der Arbeitsgemeinschaft, deren letztes auf den 26. 4. 1949 datiert ist. In weiteren Protokollen werden die Konferenzen der CDU-Landesvorsitzenden dokumentiert.

Die CDU/CSU war bis 1950 eine regionale Partei, repräsentiert durch 16 Landesverbände mit 581 Kreisverbänden. Gleichwohl gab es bereits vor der offiziellen Parteigründung im Jahre 1950 ein alle regionalen Einheiten umspannendes Sekretariat in Frankfurt, das den etwas pathetischen Namen „Generalsekretariat" trug. Diese von 1947 bis 1950 existierende Einrichtung war das einzige Gremium, das die Verbindung zu den Landesverbänden und den Zonenvorständen der CDU/CSU sowie den Fraktionen im Wirtschaftsrat und im Parlamentarischen Rat pflegte. Zu den Aufgaben dieses Sekretariats gehörten die Vorbereitung und Durchführung der Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kontakte zu den bizonalen Verwaltungsstellen, Organisation und Finanzierung des Bundestagswahlkampfes 1949 und die Vorbereitung des ersten Bundesparteitages der CDU im Oktober 1950 in Goslar. Um diese Aufgaben zu bewältigen, verfügte das Büro im Jahr 1947 über sieben hauptamtliche Mitarbeiter, kurz vor seiner Auflösung im September 1950 war deren Zahl auf 30 Beschäftigte angewachsen. Kurzum: Dieses Frankfurter Büro der CDU/CSU war so eine Art Vorläuferinstanz der Bonner CDU-Bundesgeschäftsstelle.

Vom 14. bis 16. Dezember 1945 trafen sich Vertreter christlich-demokratischer Parteien in Bad Godesberg zu ihrem ersten überzonalen Treffen. Sie waren sich einig darin, daß schleunigst überregionale Strukturen errichtet werden müßten, um die Handlungsfähigkeit der Union zu verbessern. Doch die CDU wurde erst 1950 als bundesweite Organisation gegründet. Während der Aufbau einer relativ zentralistischen Parteistruktur in der SPD unbestritten war, verliefen in der CDU alle zwischen 1945 und 1950 unternommenen Versuche, eine straffere Organisation auf überzonaler Ebene zu errichten, mehr oder weniger erfolglos.

In den Protokollen taucht ein Mann auf, der durch sein unermüdliches Engagement für ein straffes und effizientes Parteimanagement auffällt. Es ist der heute nahezu unbekannte, ehemalige Innen- und Sozialminister von Rheinland-Pfalz Dr. Alois Zimmer. Bereits am 20. 8. 1947 forderte er in einem nachhaltigen Plädoyer eine Organisationsreform, die zu einer geschlosseneren und zentralistischeren Partei führen sollte. Seine Bemühungen scheiterten nicht nur an bayerischen und anderen Partikularismen, sondern auch an Konrad Adenauer. Das Protokoll der CDU/CSU-Tagung vom 8./9. Januar 1949 dokumentiert, wie nachhaltig Adenauer in der Vorbereitung auf die Bundestagswahl daran interessiert war, die Durchführung einer solchen Organisationsreform zu verhindern. Während Zimmer die These in die Diskussion brachte: „Sämtliche Punkte der Tagesordnung sind meines Erachtens überschattet von dem Nicht-Vorhandensein einer einheitlichen Organisation", suchte Adenauer, dieses Anliegen zu neutralisieren: „Ich bitte Herrn Dr. Zimmer, nicht auf seinen Antrag zu bestehen, und zwar glaube ich, daß wir damit heute nicht fertig werden." In der Tat, eine umgreifende Organisationsreform, die ein modernes Parteimanagement mit verpflichtungsfähigen zentralen Strukturen zur Grundlage hat, braucht Zeit – sie wurde zu Adenauers Lebzeiten nicht herausgebildet. Um so bedauerlicher ist es, daß Brigitte Kaff in ihrer Einleitung keine weiteren Angaben zu Alois Zimmer und seinen konzeptionellen Vorstellungen macht.

Nachdem die Bundestagswahl durch die CDU/CSU gewonnen und der Zusammenschluß zur Bundespartei – möglicherweise, so vermutet Brigitte Kaff, aufgrund des zu erwartenden Parteiengesetzes – mit Adenauer als Vorsitzendem beschlossene Sache

war, beklagte dieser in einem Schreiben vom 24. Juli 1950 an Alois Zimmer, den er mittlerweile zum federführenden Mann für die Organisationsentwicklung gemacht hatte, daß die CDU „viel zu wenig das Bild einer großen, geschlossenen Partei, die weiß, was sie will, und die in den großen politischen Fragen einer einheitlichen Linie folgt", abgebe.

Ein Aspekt, der in den Protokollen immer wieder zum Ausdruck kommt, ist die Abgrenzung von der Zentrumspartei, der Vorläuferorganisation des katholischen Teils der nunmehr interkonfessionellen CDU. Da die Zentrumspartei 1945 wiedergegründet wurde, allerdings konnte sie nur in Nordrhein-Westfalen eine gewisse politische Bedeutung erreichen, bestand eine partielle Konkurrenz im Kampf um die gleiche Wählerklientel. Von größerer Bedeutung war die Abgrenzung von der SPD. Während die SPD nach außen Feind- und Abschreckungsfunktion wahrnahm, kam ihr nach innen teilweise eine Vorbildfunktion zu. Hierzu Adenauer: „Aber bei der zentralistischen Organisation der SPD, bei dem Gehorsamkeitsgefühl, das die SPD auszeichnet, ganz im Gegensatz zu uns, die wir alle freie Männer und Frauen sind, hat er [Schumacher] kraft seines Fanatismus und kraft des Parteiapparates, den er in der Hand hat, eine ganz überragende Stellung in der sozialdemokratischen Partei." (S. 472 f.)

Die Quellen dokumentieren sehr nachdrücklich, daß der Erfolgsweg der CDU auf zwei wichtigen Grundlagen basierte. Erstens war die Union trotz regionaler und sozialer Gruppeninteressen in der Lage, ihre Handlungsfähigkeit im überregionalen Raum herzustellen, ohne verpflichtungsfähige zentrale Parteistrukturen dafür einsetzen zu können. Zweitens reagierten die Parteispitzen auf die großen Veränderungen, die vor allem durch die Besatzungsmächte vorgegeben wurden. In diesem Sinne kann die CDU als die Partei des Abwartens und effizienten Reagierens bezeichnet werden.

Wolfgang Schroeder

Friedrich Ebert und seine Familie. Private Briefe 1909–1924. Hrsg. und eingeleitet von Walter MÜHLHAUSEN unter Mitarbeit von Bernd BRAUN (= Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Bd. 3). – München: Oldenbourg Verlag 1992. 178 S.

In seinem Vorwort weist der Herausgeber darauf hin, daß die gesamte Persönlichkeit Friedrich Eberts, sein Familien- und Privatleben nur unzureichend berücksichtigt werden kann, weil ein Großteil der Familiendokumente vernichtet wurde oder verschollen war. Dieser Umstand konnte mittlerweile durch die Sammlung verstreuter Privatbriefe und Dokumente zwar nicht gänzlich behoben, aber doch deutlich gemildert werden. Dies ist der Anlaß für diese Edition.

Insgesamt werden fünfundfünfzig Dokumente, überwiegend Briefe und Postkarten, veröffentlicht, von denen bisher nur vier publiziert worden sind. Darunter finden sich Briefe und Karten Friedrich Eberts an Familienmitglieder, befreundete Personen, Jugendfreunde, ehemalige Lehrer und eine Rede Eberts zur Hochzeit seiner Tochter Amalie. Von Amalie Ebert werden auch Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1916/17, die „die Stimmung in einem sozialdemokratischen Hause zu Beginn [!] des Ersten Weltkrieges wiedergeben" (S. 32), erstmals veröffentlicht. Die Briefe und Zeugnisse, die sich heute im Besitz des Archivs der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg bzw. im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn befinden bzw. verwahrt werden, stammen entweder aus dem direkten Umfeld der Familie bzw. von befreundeten Personen seines Bekanntenkreises.

In der umfangreichen und äußerst hilfreichen Einleitung geht der Herausgeber auf Herkunft, Persönlichkeit und die Familie Eberts ein. Auf das genaueste werden dabei die Herkunft der Eltern und die Lebensumstände im Haushalt der Familie Ebert erläutert. Besonders widmet sich Mühlhausen der Frage nach der Zahl der Kinder, über die in den bisherigen Veröffentlichungen zu Friedrich Ebert widersprüchliche Angaben zu finden sind. Die Familie von Karl und Katharina Ebert bestand aus insgesamt elf Personen, wobei drei der neun Kinder innerhalb der ersten drei Lebensjahre starben. Friedrich Ebert war das siebte Kind insgesamt. Bei der Schilderung der Lebensverhältnisse des Schneiders Karl Ebert stehen die Ausführungen Mühlhausens, nach dem Dafürhalten des Rezensenten, in deutlichem Widerspruch zur Arbeit von Ronald A. Münch (vgl. IWK, Jg. 28 (1992),

H. 4, S. 590 f.), dem es gelingt, die nichtproletarische Existenz der Familie Ebert darzustellen, die in der Tat als kleinbürgerliche Lebenswelt charakterisiert werden kann. Mühlhausen zählt Eberts Vater zwar auch zu den besserverdienenden Schneidern Heidelbergs, schließt allerdings aus der offensichtlich vorhandenen beengten Wohnsituation und dem knappen finanziellen Rahmen auf eine eindeutig proletarische Existenz. Unberücksichtigt bleibt dabei z. B. die Tatsache, daß die vier Söhne „den für Kinder von Handwerkern typischen Werdegang" (S. 19) aufwiesen und selbst eine Handwerkerlehre absolvierten, was die kleinbürgerlichen Lebens- und Orientierungsmuster, die Eberts Elternhaus dominierten, noch zusätzlich verstärkten. Angesichts der insgesamt spärlichen Ausführungen, die der Herausgeber zum Themenkomplex der gesellschaftlichen Verortung der Familie Ebert macht, muß die Zuordnung zum Proletariat als zu voreilig bezeichnet werden.

Die unbestrittenen Stärken dieser Edition liegen in der Beschreibung des Privatmannes Ebert jenseits des politischen Tagesgeschäfts. Gerade diese Seite des ersten sozialdemokratischen Staatsoberhauptes blieb bislang blaß und unerforscht. „Die posthum veröffentlichten Schilderungen von Zeitgenossen und Weggefährten standen noch ganz unter dem Eindruck des frühen Todes des Staatsoberhauptes, das Opfer einer beispiellosen Hetzkampagne geworden war, und neigten daher zur Idealisierung und Glorifizierung. Um so leichter konnten plakative Abwertungen greifen [..., die] den ersten Reichspräsidenten [...] zum farblosen Bürokraten ohne Fleisch und Blut" stempelten. „Solche Urteile, die zuallererst den politisch Handelnden meinten, aber auch den Menschen dahinter treffen sollten, fanden Eingang in die wissenschaftliche Diskussion, gerade weil nach wie vor wenig über Eberts Charakter, seine Lebensweise, seine Werte und Normen und sein Familienleben bekannt war und ist" (S. 11). Dieser Mangel wird mit dieser Edition behoben, und der Mensch Ebert wird deutlicher, der trotz seiner außergewöhnlich hohen Arbeitsbelastung gelegentlich seiner Leidenschaft zur Jagd und dem Reiten nachgehen konnte. Der Leser erhält nicht nur einen (auch bildlichen) Eindruck der privaten Aktivitäten eines „Spitzenpolitikers" der ausklingenden monarchischen Epoche und der noch jungen Republik, transparent wird auch das Beziehungsgeflecht innerhalb der recht großen Ebertschen Familie und Verwandtschaft. Friedrich Ebert hatte offensichtlich großen Anteil daran, daß die Kontakte nicht abrissen. Von diesem Bestreben zeugen die vielen z. T. recht kurzen Kartengrüße und Danksagungen, die häufig mit der Bitte um Nachsicht wegen der späten Antwort etc. eingeleitet werden. Auch dem heutigen Leser wird dabei der Eindruck von einem Menschen vermittelt, der ständig darum bemüht ist, die familiären Bindungen zu erhalten und gleichzeitig damit die eigene Identität und Herkunft.

Auf die zahlreichen diffamierenden und ehrverletzenden Angriffe, gerade aus den nationalkonservativen Kreisen, die den ersten Reichspräsidenten zur Zielscheibe ihres Spottes und ihrer Verachtung machten, geht Ebert in den hier veröffentlichten Privatbriefen nicht ein. Deshalb kann aus diesen Briefen auch nicht auf die Tiefe und Schwere der seelischen Wunden geschlossen werden, die Ebert ohne Frage durch die Anwürfe davongetragen haben dürfte. Daß das neue System durch seine Gegner in ein schlechtes Licht gestellt wurde und daß der Lebensweg Friedrich Eberts gerade für diese Kreise zahlreiche Anhaltspunkte für hämische Persiflagen und Verunglimpfungen bot, ließ Ebert sicherlich zunächst unbeeindruckt. Vielmehr wird ihn die Tatsache, daß er, der gelernte Sattler, zum Reichspräsidenten hatte werden können, von der Richtigkeit des republikanisch-demokratischen Weges bestärkt haben. Dies alles auch im Bewußtsein, daß die Stärke und Beharrlichkeit der Arbeiterbewegung ihn in dieses Amt gebracht hatten. Um so schwerer mußte Ebert das Urteil im „Magdeburger Prozeß" treffen, das ihm gerichtlich bestätigte, ein Landesverräter zu sein. In der Beurteilung dieses Skandalurteils ging es Ebert wie so oft nicht um die eigene Person, sondern um die politische Bedeutung des Prozesses und seine Auswirkungen auf das Ansehen der Republik. Ebert wußte, „wenn man ihm, gerichtlich bestätigt, Landesverrat vorwerfen konnte, daß dann auch der Republik das Odium der Unrechtmäßigkeit anhaftete" (S. 55). Aus diesem Grund hat sich Ebert diesem Prozeß ausgesetzt und all seine Kraft gegen dieses ihn erniedrigende Urteil verwandt, was ihn schließlich das Leben kostete.

Andreas Wolf

Leonhard Ragaz in seinen Briefen. Bd. 3: 1933–1945. Hrsg. von Hans Ulrich JÄGER, Markus MATTMÜLLER und Arthur RICH. – Zürich: Theologischer Verlag Zürich 1992. 429 S.

Mit dem nun vorliegenden dritten Band findet die Ragaz-Briefausgabe ihren Abschluß. Der erste Band, der Briefe aus den Jahren 1887–1914 enthält, erschien 1966. Der zweite Band über die Jahre 1914–1932 folgte 1982. Insgesamt liegen jetzt über 500 Briefe von Ragaz gedruckt vor. Dennoch kann dies nur eine Auswahl aus dem sehr umfangreichen Schriftverkehr sein. Die vollständige Sammlung aller erhaltenen Briefe von und an Ragaz sind im Ragaz-Nachlaß im Staatsarchiv des Kantons Zürich einsehbar.

Leonhard Ragaz gehört zu den bedeutendsten religiösen Sozialisten dieses Jahrhunderts. Die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für diese Erde stand im Mittelpunkt des theologischen und politischen Denkens von Ragaz. Von 1906 bis 1945 redigierte der religiöse Sozialist die Zeitschrift „Neue Wege".

Nach einer Phase als Pfarrer und Lehrer wirkte Ragaz von 1908 bis 1921 als Professor für Systematische und Praktische Theologie in Zürich. 1921 verließ Ragaz (ohne Pensionsansprüche!) die akademische Welt, um als Erwachsenenbildner mit seiner Bildungsstätte „Arbeit und Leben" im Zürcher Arbeiterviertel Außersihl zu leben.

Der religiöse Sozialist war ein grundsätzlicher Kritiker der faschistischen Systeme in Deutschland, Italien und Spanien sowie der stalinistischen Sowjetunion. Er bekämpfte aber auch die zunehmende Militarisierung der Schweiz, so durch seinen Widerstand gegen die Verdunklungsübungen 1937/38. Die Militärbehörden unterstellten die „Neuen Wege" der Präventivzensur. Ragaz publizierte jedoch weiter in Form von halb legalen, im geschlossenen Kuvert verschickten „Vertraulichen Sendungen". In den Jahren 1941–1944 verfaßte Ragaz eine siebenbändige Darstellung der Bibel als politisch-soziales Buch vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte des Zweiten Weltkrieges.

Auch diesem dritten Briefband muß eine sehr sorgfältige Edition bescheinigt werden. So werden Personen und Sachzusammenhänge durch Anmerkungen und weiterführende Literaturhinweise bestens erhellt. Die immer noch zu wenig erforschte letzte Wirkungsphase von Ragaz kann durch diesen Briefband, der drei Abschnitte (1933–1938, 1939–1942, 1943–1945) umfaßt, neue Impulse erfahren. Hilfreich ist hier auch das Personen- und Sachregister.

Ebenso können damit die Männer und (!) Frauen im religiös-sozialistischen Umfeld von Ragaz untersucht werden.

Die Auswahl der Briefe legt – neben den Themen: Sozialismus, Antimilitarismus, Antifaschismus, Bibelinterpretation – großes Gewicht auf die intensive Beschäftigung des religiösen Sozialisten mit dem Judentum.

Karlheinz Lipp

Der Fall Berija. Protokoll einer Abrechnung. Das Plenum des ZK der KPdSU Juli 1953. Stenographischer Bericht. Hrsg. und aus dem Russischen übersetzt von Viktor KNOLL und Lothar KÖLM (= Texte zur Zeit). – Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1993. 364 S.

Das nunmehr in deutscher Übersetzung vorliegende Stenogramm des Plenums des ZK der KPdSU vom 2. bis 7. Juli 1953 liefert aufschlußreiche Einblicke in die machtpolitischen Auseinandersetzungen innerhalb der sowjetischen Parteiführung nach dem Tod von J. V. Stalin im März 1953. Mit dem „Fall Berija" stand auf dem Plenum der gescheiterte Versuch des Herrschers des sowjetischen Repressivapparates zur Verhandlung, als selbsternannter Thronfolger das nach dem Tode Stalins entstandene Machtvakuum auszufüllen. Mit der spektakulären Verhaftung Berijas am 26. Juni 1953, deren Fäden maßgeblich von Chruščev geknüpft wurden und für die er den engsten Führungszirkel – u. a. Malenkov, Molotov, Kaganovič und Mikojan – gewinnen konnte, fand der politische Alleingang des gefürchteten Innenministers ein jähes Ende. Im Ergebnis dieser Palastrevolte konnte eine Art machtpolitische Balance in der Führung der KPdSU hergestellt werden, die von den Rednern auf dem Plenum mit dem Modell der „kollektiven Führung" beschworen wurde. In ihrem ausführlichen kommentierenden Vorwort verweisen die Herausgeber zu Recht darauf, daß allein diese Form der Machtverteilung und die damit verbundene schüchterne Kritik am Personenkult den Übergang der sowjetischen Gesellschaft zu einem „Stalinismus ohne Stalin" ebnen konnte. Die Abrechnung mit Berija auf dem Plenum wegen „partei- und staatsfeindlicher Tätigkeit" erfolgte in ihrem politischen Vokabular und ihrer Inszenierung für das Parteivolk nach den alten Mustern der Liquidierung politischer Opponenten unter Stalin. Zugleich ermöglichte es die politische Konstellation dieser Abrechnung, daß die Verantwortung für

die Auswüchse der Stalin-Ära und die innenpolitischen Schwierigkeiten der Sowjetunion allein auf die Unperson Berija projiziert werden konnten. Die ungekürzt dokumentierten Reden der an die Macht gelangten einstigen engsten Weggefährten Stalins auf dem Plenum liefern unzählige Belege für eine Strategie des Schlußstrichs, die sowohl den Diktator selbst als auch die Mitverantwortung der neuen Führungsriege aus dem Blickfeld der Kritik nimmt. Indes bietet das sorgfältig edierte Protokoll des Juli-Plenums weit mehr als nur einen Einblick in die Denk- und Beziehungswelt der engsten Führungselite des Sowjetstaates. In der Auseinandersetzung mit Berija gelangen zugleich dessen eigenwillige politische Vorstellungen in einer Reihe von innen- und außenpolitischen Fragen zur Sprache und verweisen auf durchaus gravierende Differenzen in der sowjetischen Führung. Zum einen ist dies Berijas Vorhaben, mit den Mitteln der Geheimdiplomatie die schwer gestörten Beziehungen zu dem von Tito gegen Stalin behaupteten Jugoslawien zu normalisieren. Zum andern belegen die Debatten auf dem Plenum die inneren Kontroversen in der Führung der KPdSU hinsichtlich der sowjetischen Deutschlandpolitik und deren Verunsicherung über den von Ulbricht forcierten Aufbau des Sozialismus in der DDR. Die von Berija vertretene Position des Verzichts auf eine sozialistische Option für die DDR, da die Sowjetunion „nur ein friedliches Deutschland" brauche, sprengte in der Tat die Grenzen sowjetischer Hegemoniepolitik. Ähnlich paradox, vergegenwärtigt man sich Berijas Rolle als Oberhaupt des stalinistischen Repressivapparates, muten dessen Vorstellungen einer Entflechtung von Staat und Partei an. Die Aufforderung der Herausgeber, daß die historische Forschung Berija erst noch zu „entdecken" habe, wird von dem die Widersprüchlichkeit der Person Berijas angemessen ausleuchtenden Vorwort selbst schon eingelöst. Insgesamt verbessert die Dokumentation nicht zuletzt die Quellenlage auf dem Gebiet der Forschungen zur sowjetischen Deutschlandpolitik. Ein biographischer Anhang, der die Redner des Plenums vorstellt, ergänzt die handwerklich solide Taschenbuchedition.

Jürgen Danyel

JACOBS, Jack: **On Socialists and "The Jewish Question" after Marx** (= Reappraisals in Jewish social and intellectual history). – New York und London: New York University Press 1992. XII, 300 S.[1]

Die Literatur über jüdische Sozialisten und ihre nichtjüdischen Genossen, die zur jüdischen Frage Stellung bezogen, ist in den letzten Jahren bemerkenswert angewachsen. Jacobs, Dozent am John Jay College der City University of New York, konzentriert sich auf die ideengeschichtliche Seite der oft als problematisch bezeichneten Symbiose von Judentum und Sozialismus. Probleme der Parteientwicklung oder der Diskussion in den internationalen Gremien der Arbeiterbewegung treten demgegenüber etwas zurück, werden aber nicht ausgeblendet.

Eine zentrale These des Buches lautet, „daß es am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine allgemeingültige sozialistische oder marxistische Herangehensweise an die jüdische Frage gab" (S. 156). Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Rosa Luxemburg, Victor Adler und Otto Bauer gingen in jeweils sehr unterschiedlicher Weise an die jüdische Frage heran, entsprechend ihren verschiedenen Charakteren, Familienhintergründen, sozialen Beziehungen und Vorstellungen vom Sozialismus. Noch wichtiger war, daß die jüdische Frage in den verschiedenen Ländern Mittel- und Osteuropas zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1933 (der im Buch behandelte Zeitabschnitt) sehr unterschiedlich stand: Der Hoffnung auf die jüdische Assimilation in Deutschland und Österreich, die die allermeisten Sozialisten teilten, standen der Wille zur jüdischen Selbstorganisation und der Kampf um *nationale* Gleichberechtigung in Polen und Rußland gegenüber. Das politische Umfeld deutscher und österreichischer Sozialisten, auch der Juden unter ihnen, war die sozialdemokratische Partei mitsamt ihrem mächtigen sozialen und kulturellen Netzwerk. Der Antisemitismus war allgemein verpönt, konnte aber nie ganz überwunden werden. Jüdische Sozialisten dieser Länder reagierten darauf unterschiedlich: Während Victor Adler jüdische Themen meist sorgfältig mied, setzten sich Bernstein und der Nichtjude Kautsky mit antijüdischen Vorurteilen offensiv auseinander. Beide unterhielten auch enge Kontakte zu osteuropäischen jüdischen Sozialisten.

In Osteuropa, besonders im Zarenreich, konkurrierten nicht nur verschiedene sozialistische Parteien um die proletarische Anhängerschaft. Auch unter den Juden gab es zahlreiche politische

Gruppierungen, die entweder dem Zionismus nahestanden oder, wie der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, scharf antizionistisch waren. Doch trennte die Forderung nach einer selbständigen politischen Partei den Bund auch von Luxemburg, Lenin und Trotzki, die das Konzept der einheitlichen Partei ohne Favorisierung nationaler Organisationen verfochten.

Diese überaus vielschichtige Problematik wird von Jacobs souverän erörtert. Er zeichnet übersichtlich die Grundlinien der Debatten und viele Einzelheiten nach. Der Autor zeigt, daß erst die Sozialisten der Generation nach Marx allgemeine Grundsätze und spezielle Untersuchungen zu den Juden und deren Beziehungen zu ihrer Umwelt erarbeiteten. Im Unterschied zu Edmund Silberner („Sozialisten zur Judenfrage", Berlin 1962) stellt Jacobs heraus, daß Marx' und Engels' widersprüchliche Äußerungen über die Juden keine Traditionslinie im europäischen Sozialismus konstituierten. Anders als Robert Wistrich („Revolutionary Jews from Marx to Trotsky", London 1976) rückt Jacobs die Frage nach der jüdischen Identität nicht in den Mittelpunkt. Vielmehr wirkten, wie er unterstreicht, familiäre, soziale und parteipolitische Faktoren, im Falle Rosa Luxemburgs auch die Emigration, auf die jeweilige Position zur jüdischen Frage ein. Damit war indes weniger eine Suche nach Identität verbunden, am ehesten noch bei Bernstein.

Das Buch gliedert sich in sechs Abschnitte, die Kautsky, Bernstein, Luxemburg, die österreichische Sozialdemokratie, die russische *Intelligentsia* sowie die SPD behandeln. Die drei genannten Persönlichkeiten vertraten verschiedene Konzeptionen des Sozialismus, aber ihre Haltung zu den Juden war davon kaum beeinflußt. Kautsky, führender Kopf des marxistischen „Zentrums", setzte sich für die jüdische Assimilation in Zentraleuropa ein, unterstützte aber das Bestreben des Bundes nach nationaler Repräsentanz der osteuropäischen Juden (S. 25). Bernstein entwickelte sich vom Gegner zum Befürworter des Zionismus, was „in bedeutendem Maße durch seine Sorge über das Ausmaß des Antisemitismus in den letzten Jahren des Ersten Weltkrieges und in der Weimarer Republik bedingt" war (S. 68). Rosa Luxemburg „war bereit, die Arbeit der Sozialisten jüdischer Herkunft unter den Juden zu unterstützen. Sie war aber nicht bereit, jüdische Sozialisten zu unterstützen, die jüdische nationale Rechte forderten" (S. 77).

Ähnlich differenziert behandelt Jacobs die Haltung der deutschen, österreichischen und russischen Sozialisten. Das Buch basiert auf der Verarbeitung überaus reicher Archivalien aus Amsterdam, Basel, Berlin, Dortmund, Jerusalem, New York, Stanford, Tel Aviv, Warschau und Wien, außerdem auf gedruckten Quellen und Sekundärliteratur vor allem in jiddischer, polnischer, englischer und deutscher Sprache. Es dürfte vereinfachten Vorstellungen über die Problematik „Sozialisten und jüdische Frage" entgegenwirken.

1 *Deutsche Ausgabe: Jack Jacobs, Sozialisten und die „jüdische Frage" nach Marx. Aus dem Englischen von Cornelia Dieckmann. Mit einem Vorwort von Susanne Miller (= Jüdische Studien, Bd. 2). – Mainz: Decaton-Verlag 1994 – im Druck.*

Mario Keßler

KROPOTKIN, Peter: **Der Anarchismus. Ursprung, Ideal und Philosophie.** Neu übersetzt, eingeleitet und hrsg. von Heinz HUG (= Gesammelte Werke, Bd. 3). – Grafenau und Wien: Trotzdem Verlag und Monte Verita Verlag 1993. 180 S.

Der russische Fürst Peter Kropotkin war von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg der vermutlich einflußreichste Theoretiker des Anarchismus, sowohl in Europa als auch in Nordamerika. Nahezu jede anarchistische Zeitschrift griff kontinuierlich auf seine Artikel und Stellungnahmen zurück. Seine ersten deutschen Übersetzer waren die Anarchisten Bernhard Kampffmeyer, Ladislaus Gumplowicz und Gustav Landauer. Unter dem schlichten, wenngleich etwas unglücklichen Titel „Der Anarchismus" haben zwei Kleinverlage den nunmehr dritten Band einer Ausgabe seiner politischen Schriften vorgelegt. Er besteht im wesentlichen aus zwei kürzeren Arbeiten, nämlich „Moderne Wissenschaft und Anarchismus" und „Die Anarchie", die in einer ersten Fassung 1901 (deutsch 1903) und 1911 (deutsch ebenfalls 1911) erschienen und somit dem späten Kropotkin zuzurechnen sind.

Heinz Hug aus Zürich, dessen bisheriges Forschungsinteresse außer Kropotkin vor allem Erich Mühsam galt, hat die Texte mit zusätzlichen Anmerkungen versehen und außerdem um drei Briefe Kropotkins an Max Nettlau und Čerkesov (bekannter vielleicht unter der Schreibweise Tscherkesoff) sowie zwei Aufsätze über Elisée Reclus und Henri Bergson ergänzt, die den historischen Kontext und die Intentionen der Ausführungen Kropotkins verdeutlichen und damit zum Verständnis des Haupttextes beitragen.

Es sind jedoch gerade diese Ergänzungen, die den Band lebendig und lesenswert machen, zumal sie hier erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht werden. Der Haupttext dagegen vermag weder stilistisch noch inhaltlich zu überzeugen (was freilich nicht an der sorgfältigen Übersetzung liegt), und man ist geneigt, sich dem in der Einleitung zitierten brieflichen Urteil Gustav Landauers anzuschließen, demzufolge „Moderne Wissenschaft und Anarchismus" überwiegend „oberflächliches Zeug und [...] tendenziös zusammengetragenen Notizenkram" enthält. Kropotkin hatte sich als Naturwissenschaftler ganz dem positivistischen Denken des 19. Jahrhunderts verschrieben und war der festen Überzeugung, naturwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse bruchlos auf die gerade entstandenen Sozial- und Humanwissenschaften übertragen zu können. Einen ähnlichen Weg beschritten die Naturalisten im Bereich der Literatur. „Mechanische Tatsachen", so Kropotkin, reichten aus, um das „gesamte Leben der Natur" zu erklären, was für ihn das geistige und soziale Leben ausdrücklich einschließt. Auf ein solches Erklärungsmodell möchte er auch den Anarchismus festlegen: Dieser sei eine Weltanschauung, die auf der „mechanischen Erklärung" aller natürlichen und sozialen Erscheinungen beruhe. Eben das mache seine Überlegenheit aus. Mit seinem „wissenschaftlichen Anarchismus" wollte Kropotkin natürlich dem sich ebenfalls wissenschaftlich gebärdenden Sozialismus Konkurrenz machen; die gedankliche Präzision und Originalität eines Marx oder Engels erreicht er jedoch nicht annähernd. Oberflächlich sind solche Ausführungen vor allem deshalb, weil Kropotkin an keiner Stelle die Voraussetzungen seines eigenen Denkens reflektiert und sich prinzipiell nicht mit erkenntnistheoretischen Fragen aufhält. An den „Utopisten" kritisiert er, daß sie sich nicht von der Wirklichkeit, sondern von ihren „Wünschen" leiten ließen, ohne dabei zu bemerken, daß natürlich auch hinter seiner Konzeption von Anarchismus bestimmte Wünsche stehen, die wiederum seine Wahrnehmung der Wirklichkeit beeinflussen.

Zum Kontext des 19. Jahrhunderts gehört auch, daß den Haupttext eine schon zum Entstehungszeitpunkt naive Fortschritts- und Vernunftgläubigkeit durchzieht, die sich im Widerspruch zu dem vom Verfasser verkündeten „induktiven Vorgehen" durch keinerlei Beobachtung oder Erfahrung verunsichern läßt. Die Volksmassen sind ihm die historisch erwiesenen Träger des gesellschaftlichen Fortschritts, und diesem Messias – dem „schöpferischen Genie der namenlosen Masse" – steht undialektisch der Antichrist gegenüber – in Form des Staates, der Justiz und der Kirche. Sie erfinden Gesetze und Aberglauben, um die eigene Macht zu erhalten und das Volk zu unterdrücken. Anarchistische „Tendenzen" erblickt Kropotkin entsprechend schematisch in allem, was sich außerhalb der genannten Institutionen entwickelt, nämlich in Genossenschaften und Eisenbahngesellschaften, kommunalen Verkehrsbetrieben und Wohlfahrtseinrichtungen, sogar in Unternehmerverbänden.

Für den heutigen Leser interessanter dürfte zweifellos der zweite Teil des Haupttextes sein, der unter dem Titel „Die Anarchie" steht und einen subjektiven Überblick über die Geschichte des anarchistischen Denkens von Godwin über Proudhon bis zur Pariser Kommune gibt. Am Ende dieses Überblicks skizziert Kropotkin seinen kommunistischen Anarchismus und seine Vorstellung von einer revolutionären Umwälzung in Abgrenzung zu anderen zeitgenössischen anarchistisch-sozialistischen Modellen.

An Hugs ausführlicher Einleitung ist hervorzuheben, daß er Kropotkins Arbeiten nicht nur historisch und biographisch einordnet, sondern darüber hinaus auch selbst deren Grenzen und Mängel offenlegt und so einer unkritisch-ehrfürchtigen Rezeption vorbeugt. Dabei geht er so weit, Kropotkins Versuch, dem Anarchismus eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, ein „unseliges Bestreben" zu nennen, und verweist demgegenüber exemplarisch auf die Bedeutung menschlicher Empfindungen und Leidenschaften. Schließen möchte ich mit dem Hinweis, daß möglicherweise auch bekanntere und vermeintlich zeitlosere Schriften Kropotkins wie „Landwirtschaft, Industrie und Handwerk" oder „Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung" einer Revision unterzogen werden müssen, wenn man sie im Licht des hier vorgelegten und bisher wenig beachteten Textes liest, der die höchst problematischen Voraussetzungen seines Denkens darlegt.

Christoph Knüppel

JENTSCH, Harald: **Die politische Theorie August Thalheimers** 1919–1923. Mit einem Vorwort von Theodor BERGMANN (= Decaton Forschung, Bd. 1). – Mainz: Decaton Verlag 1993. 120 S.

August Thalheimer gilt als „Theoretiker" der KPD und der Komintern. Ähnlich wie Nikolaj Bucharin, mit dem Thalheimer in dieser Hinsicht oft verglichen wurde, war Thalheimer nach seinem

Ausschluß aus der KPD 1928 in der Geschichtsschreibung der kommunistischen Länder zu einer „Unperson" geworden. Nun liegt nach Kaestners[1] Arbeit aus dem Jahre 1982 eine weitere Publikation zur politischen Theorie August Thalheimers vor, die 1990 als politikwissenschaftliche Diplomarbeit an der Karl-Marx-Universität in Leipzig eingereicht wurde.

Der Verfasser behandelt im wesentlichen drei Problemkreise: Thalheimers Verständnis des Marxismus, des Imperialismus und seine Auffassung vom revolutionären Subjekt. Diese Themen werden auf der Grundlage einer Reihe von Artikeln untersucht, die Thalheimer in den Jahren 1919–1923 in der Zeitschrift „Die Internationale" veröffentlichte. Diese Beschränkung auf 32 relativ kurze Zeitschriftenartikel wird von Jentsch jedoch nicht plausibel erklärt. Die programmatischen Beiträge Thalheimers zur internationalen kommunistischen Diskussion, die seinen eigentlichen Ruf als Theoretiker begründeten, bleiben unberücksichtigt. So gewinnt der Leser ein Bild von Thalheimer, das ihn als wetterwendischen Apologeten jeweiliger Kursänderungen innerhalb der Führungen von KPD und Komintern erscheinen läßt. Dies ist nicht allzu verwunderlich, da „Die Internationale" ein Organ war, das in erster Linie tagespolitische Fragen und aktuelle Ereignisse behandelte. Jentsch zieht aus dem geschilderten Umstand jedoch einen eigenartigen Schluß: Die häufigen politischen Richtungswechsel Thalheimers, die theoretisch nicht zu begründen waren, interpretiert er als dessen Fähigkeit, „in Alternativen zu denken imstande" zu sein (S. 98). Ob es sich wirklich um Alternativen handelte, wie realistisch die Argumentation Thalheimers im jeweiligen zeitlichen Bezug war, wird allerdings von Jentsch an keiner Stelle anhand empirischen Materials überprüft. Im Grunde ging es damals auch nicht darum, „in Alternativen zu denken", sondern um die Durchsetzung einer politischen Strategie, die hinter ambivalenten Formulierungen nur ein Ziel verfolgte: die Dominanz des „proletarischen" Lagers durch die Kommunistische Partei. Genau darin war auch die Unglaubwürdigkeit des kommunistischen Angebots begründet, mit den sozialdemokratischen „Klassenbrüdern" eine Einheitsfront zu bilden. Solche oder ähnliche Überlegungen läßt die Arbeit von Jentsch sogar im Ansatz vermissen.

Thalheimers Denken, das wird vom Autor eindeutig gezeigt, bewegt sich im Viereck Lenin–Luxemburg–Kautsky–Levi, wobei die beiden erstgenannten die positiven, letztere die negativen Bezugspunkte darstellen. Thalheimers „theoretisches Denken" besteht denn auch aus Paraphrasierungen Luxemburgscher oder Leninscher Äußerungen und der Widerlegung und Verächtlichmachung des sozialdemokratischen „Cheftheoretikers" Kautsky und des „Renegaten" Levi. In den Jahren 1919 bis 1923 ist Thalheimer weder originell, noch kann er als politischer Theoretiker bezeichnet werden. Er ist allenfalls als eigenwilliger Propagandist von Ideen anderer zu begreifen. Insofern ist auch der Titel des Buches falsch gewählt: Eine politische Theorie Thalheimers wird nicht präsentiert. Auch zeigt sich hier ein weiteres Mal die mangelnde Übersicht des Verfassers über sein Arbeitsgebiet, denn es wird weder begrifflich geklärt, was unter politischer Theorie zu verstehen ist, noch wird auf die umfangreiche Forschung zu dem komplexen Gebiet der politischen Theorie eingegangen.

Eine weitere Schwäche der Arbeit ist die völlig unzureichende Kenntnis der bisher existierenden Forschung zu Thalheimer und zur KPD. Wesentliche Arbeiten werden, wenn überhaupt, nur zur Illustration herangezogen, so daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß der Verfasser nur oberflächlich mit dem Forschungsgegenstand vertraut ist. Überlange Zitate mit anschließender „schöpferischer" Hin- und Herwendung der „tiefen Weisheiten" Thalheimers im Stile der sattsam bekannten Lenin-Exegese machen die Lektüre nur schwer genießbar. Jentschs Arbeit kommt letztlich über den Horizont marxistisch-leninistischer Scholastik nicht hinaus. Was sie mit „kritischem Marxismus" verbinden soll, wie Theodor Bergmann in seinem von ideologischer Einseitigkeit geprägten Vorwort meint, ist für den Rezensenten nicht nachvollziehbar.

Der vorliegende Band ist eine oberflächliche Nacherzählung der Artikel Thalheimers, die keine neuen Erkenntnisse liefert und deren Publikation überflüssig erscheint. Dem Verlag ist ein Lektorat zu wünschen, das seine Energien auf ertragreichere Arbeiten konzentriert.

1 *Jürgen Kaestner, Die politische Theorie August Thalheimers, Frankfurt a. M. und New York 1982.*

Ralf Zwengel

TROX, Eckhard: **Karl Grün (1817–1887). Eine Biographie.** Begleitband zur Ausstellung (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Lüdenscheid, Objekte und Dokumente, Bd. 1). – Lüdenscheid: Kulturdezernat der Stadt Lüdenscheid / Stadtmuseum 1993. 101 S.

Es handelt sich um eine gediegen präsentierte und interpretierte Dokumentation des Stadtmuseums Lüdenscheid über den hier als fünftes Kind des vermögenslosen ersten Volksschullehrers geborenen und in Wien gestorbenen Karl Theodor Ferdinand Grün, die als Begleitband zu einer Ausstellung über sein Leben und Werk im Rahmen der 725-Jahr-Feier der Stadt erschien. Der örtliche Heimatverein unterstützte das Vorhaben, zumal hier „Heimatgeschichte [...] in ihren nationalen, ja internationalen Bezügen gesehen wird" (S. 5). Dafür bietet der dreimal zur Emigration gedrängte und ebenso oft ausgewiesene Sohn der Stadt, der in den vierziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, im Kontakt mit vielen namhaften Größen der oppositionellen Elite Europas, als Journalist, Politiker und Schriftsteller in Mannheim, Trier, Köln, Paris, Brüssel, Wien, Rom und anderen europäischen Städten eine „immense literarische Produktivität und eine genialische Rednergabe" entfaltete (S. 27), reichlich Stoff für eine exemplarische Fallstudie.

Das Vorhaben der Veranstalter und Herausgeber, vom verschütteten Erbe vor allem neue und interessante Quellen und Objekte zu erschließen, im historischen Kontext vorzustellen, um weitere Forschung anzuregen und zu befruchten, ist dank umfänglicher Ermittlungen durchaus gelungen. Ausgewertet wurden die Aktenbestände aus 14 Archiven. Von den Leihgaben aus 53 deutschen und französischen Archiven und Bibliotheken bringt der Band 41 Abbildungen. Der Anhang verzeichnet 45 von Grün verfaßte, herausgegebene und übersetzte Schriften; dazu 35 in Periodika und Sammelbänden bzw. Werkausgaben veröffentlichte größere Aufsätze; ferner 23 Tages- und Wochenzeitschriften, für die Grün als Redakteur, Kolumnist oder Autor arbeitete; schließlich eine Auswahlbibliographie der Quellenliteratur, Monographien und Quelleneditionen der letzten 70 Jahre. Auf den modernen Forschungsstand und zeitgenössischen Diskurs zu Positionen Feuerbachs, Proudhons und Marx' wird in Anmerkungen verwiesen. Wegen der im Text etwas unübersichtlich eingestreuten Lebensdaten hätte der Benutzer eine Chronologie im Anhang zu schätzen gewußt.

Eckhard Trox, der den geistigen und politischen Werdegang Grüns vom jungdeutschen Liberalen zum sozialen Demokraten und wahren Sozialisten einfühlsam nachzeichnet und das historische Umfeld sorgfältig rekonstruiert, markiert im Denken Grüns vier Stützpfeiler, die bis zur Lebensneige gelten: „Politik, Soziales, Philosophie und Kunstgeschichte" (S. 14). Er bestimmt Grün treffend als „Repräsentant einer sozialen, demokratischen und egalitären Bildungsbewegung" (S. 31). Sein Traum von einer Universitätslehrerlaufbahn blieb unerfüllt; für die zugelegten akademischen Titel läßt sich keine Promotion nachweisen. Deutlich wird die Diskrepanz zwischen den hochfliegenden Ambitionen und dem intellektuellen Mittelmaß, das freilich das zensurgestutzte zeitgenössische Niveau der deutschen Vormärzpublizistik keineswegs unterbot. Er war immerhin jahrzehntelang „einer der gefragtesten Schriftsteller und Publizisten" (S. 27). Grüns gelegentlich hochgestochene und gefühlsgetränkte Selbsteinschätzungen werden distanziert geboten.

Der Begleittext bündelt die Biographie in acht Kapitel. Kap. I behandelt außer Schul- und Studienzeit in Bonn und Berlin Grüns erste Berufserfahrung als Gymnasiallehrer in Colmar. Ins Elsaß geht er, um sich dem Wehrdienst zu entziehen. Das verbaut ihm den erhofften Staatsdienst und nötigt ihn, sich und seine Familie als „Proletarier der Geistesarbeit" durchzuschlagen. Während seiner Redaktion der „Mannheimer Abendzeitung" von März bis zu seiner Ausweisung im Oktober 1842 (Kap. II) äußert sich im sozialen Akzent des Blattes seine erste Berührung mit fourieristischen Ideen: Er protestiert gegen den Manchesterliberalismus und fordert Organisation der arbeitenden Klassen, Garantie der Arbeit und politische Rechte.

Kap. III beschreibt seine Loslösung vom Liberalismus und seine an Moses Hess angelehnte Hinwendung zu einem philosophisch und ästhetisch argumentierenden politisch abstinenten Reformsozialismus (Mitte 1842–1844) während seiner Mitarbeit für die „Trier'sche Zeitung" und die „Kölnische Zeitung", sodann seinen Kampf mit der Zensur als Redakteur des „Sprecher von Wesel" (Juli 1843–September 1844), den er schließlich entnervt aufgibt.

Die im Kap. IV belichtete Emigrantenzeit in Paris 1844/46 leidet unter einem deutlichen Grünstich. Was hier als Charakteristika des französischen Sozialismus und Kommunismus ungeprüft übernommen wird, stimmt nicht.[1] Auch wird die vornehmlich aus dem Konflikt mit Marx und Engels erklärte zunehmende Abhängigkeit Grüns von Proudhon zu eindimensional gesehen (S. 49). Unwillkürlich

geraten die in den Handwerkervereinen gärenden Selbstverständigungsprozesse zwischen kommunistischem, proudhonistischem und Feuerbachschem Denken zum Machtkampf um Einflußsphären. Das sind sie allenfalls in zweiter Linie.
Grüns erneute Ausweisung aus Frankreich (März/April 1847) zementiert seinen Nimbus als Märtyrer der Opposition und begünstigt seinen Start als Volksredner, Delegierter auf dem 1. Demokratenkongreß in Frankfurt a. M., als demokratischer Abgeordneter der äußersten Linken in der preußischen Nationalversammlung und als einflußreicher Kundgebungsredner während der Reichsverfassungskampagne in der Revolution von 1848/49 in Deutschland (Kap. V). Im Hochverratsprozeß im Januar 1850 freigesprochen, verbringt er die Jahre 1850 bis 1861 (Kap. VI) im belgischen Exil und bestreitet seinen Unterhalt als Hauslehrer, als Hochschullehrer an der Universität Brüssel und mit publizistischer Tätigkeit. Die Kap. VII und VIII behandeln sein Wirken in Frankfurt a. M. und Heidelberg von 1862 bis 1868, während der „Neuen Ära", seine betont antipreußische und antibonapartistische Haltung und seine Treue zu den Idealen einer sozialen Demokratie bis in seine letzten beiden Lebensjahrzehnte (1868–1887) in Wien, wo er sein arbeitsreiches Leben mit philosophischen und kulturgeschichtlichen Arbeiten, darunter der Herausgabe der nachgelassenen Briefe von Ludwig Feuerbach, krönte. Dem Benutzer bietet der Band Gewinn, dem Forscher manch neuen Aufschluß über bislang verschollen geglaubte Titel.

1 *Z. B. S. 27: In Frankreich war der Sozialismus allenfalls in Grüns Augen „Gefühlsakt des Mitleids mit den Verarmten und Rechtlosen"; S. 47: Blancs Projekt einer „Organisation der Arbeit" erfuhr 1848 eine Karikatur, keine Verwirklichung; S. 48: Cabets kommunistische Siedlungen realisieren sich in Illinois und Iowa, nicht in Texas.*

Waltraud Seidel-Höppner

BADIA, Gilbert: **Clara Zetkin, féministe sans frontières** (= Collection „La part des hommes"). – Paris: Les Editions Ouvrières 1993. 333 S.

Clara Zetkin, vor dem Ersten Weltkrieg die berühmteste Sozialistin überhaupt, ist heute in Frankreich nahezu unbekannt (S. 9). Ähnliches gilt wohl für den Westen Deutschlands, ganz im Gegensatz zur ehemaligen DDR. Da sie sich von 1919 an bis zu ihrem Tod 1933 zu den Kommunisten bekannte, wurde sie im Westen geächtet und vergessen, im Osten gefeiert und vereinnahmt.
Überall jedoch wußte man wenig über ihre letzten Lebensjahre, und hier stellt uns in der Tat Badia eine weitgehend unbekannte Zetkin vor. Erst seit 1989 nämlich sind die bis dahin als „gesperrt" oder „vertraulich" im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv in Ostberlin unter Verschluß gehaltenen Briefe Clara Zetkins zugänglich, und Gilbert Badia hat sie 1991 sichten können (S. 10).
Doch zunächst zum Titel des Buches: Mit der Bezeichnung „Feministin" verteidigt Badia Clara Zetkin gegen den Vorwurf, sie habe nur in Klassen-, nicht in Geschlechterkategorien gedacht. „Sans frontières" spricht den internationalen Charakter des Lebens und der Arbeit Clara Zetkins an: Sie wohnte in Frankreich, Rußland, Deutschland, Österreich und der Schweiz, sie war Sekretärin der Frauenorganisationen der Zweiten und der Dritten Internationale, und sie sah Emanzipation, sowohl die der Arbeiter als auch die der Frauen, stets als internationales Projekt (S. 11).
Badia schildert Zetkins Lebenslauf und in z. T. enger Anlehnung an andere Arbeiten ihre politische Arbeit in der Zeit des Kaiserreiches. Er bewundert Clara Zetkin ganz offen; zwar ist er keineswegs kritiklos ihr gegenüber, doch verteidigt er sie gegen viele Vorwürfe. Leider verzichtet Badia – der Mode folgend, die Zahl von Fußnoten möglichst gering zu halten – dabei fast vollständig auf Anmerkungen, Bezüge, Namensnennungen. „Man hat Clara Zetkin vorgeworfen [...]", heißt es zum Beispiel auf S. 81, und der Rezensent, dessen Buch über die sozialdemokratische Frauenbewegung Badia auch benutzt hat, fragt sich, ob nun Honeycutt oder Evans oder er selbst gemeint sein mögen. Die Anonymisierung des Diskurses macht es unmöglich, die Kontroversen nachzuvollziehen.
Der interessanteste Teil von Badias Biographie ist zweifellos der über Clara Zetkins Konflikte mit Moskau, mit der Komintern und der KPD. Sie genoß in Rußland größeres Ansehen als jeder andere westliche Politiker, wurde spätestens nach ihrer „Apotheose" (S. 307) an ihrem 70. Geburtstag 1927 zu einer Art Denkmal, zu einer emblematischen Verkörperung der Revolution selbst (S. 314). Zugleich jedoch geriet sie immer mehr in Opposition zu Stalin und der Politik Moskaus, zu Thälmann und der KPD. Bereits 1921 anläßlich der „Märzaktion" warf sie der KPD vor, sie habe die spezifisch deutschen Verhältnisse nicht analysiert; der Streit endete nach Intervention Lenins zugunsten Zetkins mit einem Kompromiß. Seit 1928

stand sie in scharfer und klarer Gegnerschaft zu Stalin, dessen Verurteilung des „Luxemburgismus" sie auch persönlich hart traf; ihre Kritik übte sie jedoch stets nur parteiintern und in Briefen an Freunde, Bekannte und sehr oft an ihren Sohn Kostia, nie jedoch in aller Öffentlichkeit; in ihren Reden und Schriften vermied sie es zwar, Stalin zu loben oder zu zitieren, hier jedoch richtete sich ihre Kritik stets gegen den Faschismus oder den Imperialismus der kapitalistischen Länder.
Die neue Clara Zetkin, die uns Badia hier zeigt, hat ihre Opposition selbst „privat, gewissermaßen geheim" (S. 292) gehalten. Ihre leidenschaftliche, undogmatische Aufrichtigkeit (so Badia im abschließenden Kapitel 25) fand ihre Grenze dort, wo sie glaubte, durch ihre Kritik mit Gegnern des Kommunismus gemeinsame Sache zu machen.

Heinz Niggemann

DITTLER, Erwin: **Erinnerungen an Dr. Carl & Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann und die Zeit unterm Sozialistengesetz.** Als Manuskript gedruckt. Kehl-Goldscheuer: (Dr. Erwin Dittler, Offenburger Str. 4, D-77694 Kehl-Goldscheuer) 1993. H. 1: 55 S., H. 2: 55 S.

In der IWK, 24. Jg. (1988), H. 3, S. 295 ff., erschien erstmals in der Geschichtsforschung eine Würdigung des Lebenswerks der sozialdemokratischen Ärztin Hope Bridges Adams, von Karl Heinrich Pohl verfaßt, mit ihren Münchner Jahren als Schwerpunkt. Dittler bereichert unser Wissen in H. 1 über die sozialistengesetzliche Zeit. Er belegt die Daten des Studiums in Leipzig sowie der Promotion in Bern und behandelt zunächst das Zusammenleben von Adams mit Otto Walther. Parallel dazu dokumentiert Dittler den Entwicklungsgang von Carl Lehmann, insbesondere dessen Wirken im illegalen Vertriebssystem des „Sozialdemokrat".
Kennzeichnend für Dittlers Publikationen ist die Veröffentlichung von Dokumenten. Im Heft 1 konzentrieren sie sich um den Freiburger Sozialistenprozeß 1888. Zu finden ist u. a. der Beschluß des Landgerichts zur Eröffnung des Strafverfahrens, eine Aufstellung von Adams über die Besucher auf der Brandeck in der Zeit vom 31. Mai bis 9. September 1888 – aufschlußreich besonders für Lebensdaten von Adolf Geck und der Familie Bebel – sowie zahlreiche Briefe von Hope Adams, Otto Walther und Carl Lehmann aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe und aus dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam.
Eine Perle für die Frauenforschung ist die Veröffentlichung der im Offenburger Gefängnis niedergeschriebenen Tagebuchaufzeichnungen von Fanny Zwick, die wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat" angeklagt und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde.
In Heft 2 liegt der Schwerpunkt zeitlich nach dem Sozialistengesetz. Der Autor behandelt die über 8000 km durch Rußland führende Reise von Lehmann und Parvus 1899 sowie deren Publikation „Das hungernde Rußland". Dittler kennzeichnet Kontakte der Familie Adams-Lehmann zu herausragenden Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung in der Zeit nach der 1896 erfolgten Heirat. Nachrufe und Gedenkworte für Carl und Hope umfassen ein Drittel des Heftes. Im Anhang publiziert Dittler einen weiteren Rußlandbericht, ein Manuskript von D. Welti aus dem Stadtarchiv Offenburg über dessen seit 1897 unternommene Reisen nach Rußland. Manchmal haben sich im Ms.-Druck Schreibfehler eingeschlichen, leider auch bei der Angabe des Todes von Carl Lehmann im Umschlagtext.
Auf weitere biographische Dokumentenpublikationen über sozialdemokratische Persönlichkeiten des Offenburger Raums von Erwin Dittler, die alle als Manuskriptdruck in Kehl-Goldscheuer im Umfang von 55 S. pro Heft erschienen, sei hingewiesen: Carl Nikolaus Geck. Glasfabrikant. 1991; Eugen Geck. Eine biographische Skizze. 1990; Oscar Geck. 1–3. 1991; Georg Monsch. 1–17. 1990–1992.

Ursula Herrmann

WOLFF, Wilfried: **Max Hodann (1894–1946). Sozialist und Sexualreformer** (= Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Bd. 9). – Hamburg: von Bockel Verlag 1993. 279 S.

Max Hodann, einer der prominentesten Sexualpädagogen der Weimarer Republik, ist heute nur noch einer kleinen Öffentlichkeit bekannt. Sie besteht aus einigen historisch und sexualwissenschaftlich/-pädagogisch Interessierten, den wenigen ZeitzeugInnen, die noch von der Wirkung seiner Vorträge und Schriften über Verhütung, Abtreibung, Onanie oder Homosexualität berichten können, sowie denjenigen literarisch Interessierten, die die „Ästhetik des Widerstands" oder die „Notizbücher" von Peter Weiss gelesen und dort

eine fast verklärt gezeichnete Vorbild- und Hoffnungsfigur kennengelernt haben. Die Publikationen Max Hodanns, in hohen Auflagen erschienen und auch LeserInnen mit geringer Bildung zugänglich, richteten sich an Kinder („Bringt uns wirklich der Klapperstorch?", 1926/28) wie an Jugendliche (z. B. „Bub und Mädel. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage", 1924) und Erwachsene (z. B. „Sexualnot und Sexualberatung", 1928, oder „Geschlecht und Liebe in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung", sein erfolgreichstes Buch, 1927). Keiner dieser Titel ist nach 1933 in Deutschland wieder aufgelegt worden. Und ohne die literarische „Wiederentdeckung" Max Hodanns durch Peter Weiss wäre wohl auch diese an der Berliner Humboldt-Universität als pädagogische Dissertation eingereichte Arbeit Wilfried Wolffs nicht entstanden, der nach einigen kleineren Vorarbeiten[1] die erste umfassende Monographie zur „grauen Eminenz des Romans" (S. 10) und den Versuch einer Gesamtanalyse seiner Schriften, inklusive einer hilfreichen, 223 Titel zählenden Bibliographie, vorgelegt hat.

Die Gründe, die Wolff für das weitgehende Verschwinden Max Hodanns aus dem kollektiven Gedächtnis in (beiden Teilen von) Deutschland herausgearbeitet hat, sind mehrschichtig. Zunächst einmal gilt für Hodann, was pauschal gesprochen für das Gros derjenigen Intellektuellen gilt, die bereits in der Weimarer Republik aufgrund ihres publizistischen Wirkens von staatlicher Verfolgung betroffen waren, 1933 verhaftet und aus Deutschland vertrieben wurden: grundsätzlich verschlechterte Aussichten, im Nachkriegsdeutschland/West erinnert zu werden. Die Nicht-Rezeptionsgeschichte in der DDR, auf den ersten Blick verwunderlich beim erklärten Sozialisten Hodann, erklärt ein Längsschnitt durch seine politische Biographie: Nach zeitweiliger Mitgliedschaft in USPD und SPD, dort 1925 als (Gründungs-)Mitglied des „Internationalen Jugendbunds" ausgeschlossen, blieb Hodann bis zu seinem Tod parteilos. Er publizierte ab 1926 in KPD-nahen Medien wie der AIZ und nahm leitende Funktionen in der „Internationalen Arbeiterhilfe" und im „Bund der Freunde der Sowjetunion" ein, wurde aber bereits 1930 wegen seines kritischen Sowjetunionbuches und seiner Skepsis gegenüber dem revolutionären Optimismus in der KP-Presse scharf angegriffen. Er unterhielt noch Kontakte zum befreundeten Willi Münzenberg, als der längst zur „Unperson" geworden war, und trat 1944 in Schweden nach Konflikten mit Vertretern der Exil-KPD v. a. wegen seiner Zweifel an der Realexistenz des vielbeschworenen „anderen Deutschlands" aus dem „Freien Deutschen Kulturbund" aus. So tauchte der Name Max Hodann – ebenfalls zur „Unperson" (S. 252) geworden – in der DDR-Historiographie kaum auf. Hinzu kommt, daß auch in der Sexualforschung nach 1945 selbst der Verdacht einer Anknüpfung an die sexualreformerische Tradition tunlichst versucht wurde zu vermeiden. Schließlich stellt Wolff als weiteren Faktor, der einer denkbaren Rezeption Hodanns nach 1968 entgegenstand, die starke Zeitbezogenheit von Hodanns Texten und den auffallenden Verzicht auf eine theoretische Fundierung seiner aus der und für die Praxis entwickelten sexualpädagogischen und -politischen Entwürfe heraus.

Die sieben Kapitel der Arbeit lassen sich in zwei Hauptteile gliedern: Biographie und Untersuchung der sexualpädagogischen Arbeit Hodanns. Die biographische Rekonstruktion (Kap. 1), ergänzt durch einen Überblick über die wichtigsten Publikationen (Kap. 2), greift neben den Texten von Weiss v. a. auf autobiographische Aufzeichnungen aus dem im Stockholmer Archiv der Arbeiterbewegung aufbewahrten Nachlaß Hodanns zurück; Wolffs Behauptung, durch diese bisher kaum erschlossenen Notizen erreiche die Biographie „eine große Authentizität" (S. 10), kann allerdings schon wegen der bislang schwierigen Nachprüfbarkeit der Aussagen wie der nicht reflektierten prinzipiellen Quellenprobleme autobiographischer Texte nicht restlos überzeugen. – Max Hodann kam über seinen Schulfreund Benedict Kautsky, Sohn von Karl und Luise Kautsky, schon früh in Kontakt mit der Sozialdemokratie und engagierte sich im Ersten Weltkrieg als „Freistudent" in der Jugendbewegung; während seines 1913 begonnenen Medizinstudiums in Berlin besuchte er das Sozialhygienische Seminar von Alfred Grotjahn, der 1919 seine Dissertation über „Die sozialhygienische Bedeutung der Beratungsstellen für Geschlechtskranke" abnahm. Seit 1922 Leiter des Gesundheitsamtes in Berlin-Reinickendorf, wurde er Mitte der 20er Jahre Mitarbeiter im Berliner Institut für Sexualwissenschaft und 1927 Leiter der dortigen Sexualberatungsstelle. Parallel und kaum trennbar von seiner beruflichen Tätigkeit war er in diversen medizinischen, sexualreformerischen, pädagogischen und politischen Organisationen gegen Militarismus, „Muckertum" und „Kulturreaktion" aktiv. Seine sexualpädagogischen Tätigkeiten stießen auf scharfen konservativen Widerstand und hatten staatliche Repressionen – wie die Zensur und Beschlagnahmung von „Klapperstorch" und „Geschlecht und Liebe" und den Prozeß gegen Hodann

und den Greifenverlagsleiter Karl Dietz 1928 (S. 36–38) – zur Folge. Nach der Zerstörung des Instituts 1933, der Flucht aus Deutschland und dem Ende der „Weltliga für Sexualreform" (1935) versuchte er vergeblich, im britischen Exil ein neues „Sexual Research Centre" zu initiieren, und unterstützte in Spanien als Arzt die republikanische Armee; nach 1945 lehnte er eine Rückkehr nach Deutschland aus gesundheitlichen und politischen Gründen ab. – Zu diesem Teil sind nur einige kleinere Details zu ergänzen: Zumindest mißverständlich formuliert ist der Passus über den Verein Sozialistischer Ärzte und die Kampagne gegen den § 218 (S. 39), denn in dem von Hodann mit ausgearbeiteten Programmentwurf des VSÄ von 1927 konnte noch nicht gegen die erst 1931 erfolgte Verhaftung von Friedrich Wolf und Else Kienle protestiert werden, und auch die Datierung des Höhepunktes wie des faktischen Endes der Protestbewegung gegen den § 218 läßt sich mit dem Jahr 1931 genauer vornehmen (vgl. S. 97 f.). Die Hinweise auf Hodanns Bedeutung als gefragter und erfolgreicher Redner bei Massenversammlungen (zu ergänzen: auch bei Theateraufführungen) gegen den § 218 sind sehr knapp gehalten, seine leitende Funktion im „Komitee für Geburtenregelung" und die Konflikte mit Magnus Hirschfeld während der Zeit im Institut[2] sind nicht erwähnt. Hodanns kritisch-solidarische Analyse der sowjetischen Entwicklung wird mit der Behauptung ihrer Aktualität (S. 74) nur vage bezeichnet, Beispiele für die Auseinandersetzungen mit der KPD, etwa Alfred Kurellas „Renegaten"-Vorwurf in der „Linkskurve" 1931, fehlen.

Der zweite Hauptteil zur Sexualerziehung Hodanns (Kap. 3–7) wird eingeleitet von „Aspekten der Geschichte der Sexualität" (Kap. 3), in denen Wolff größtenteils Bekanntes – in Addition von Elias, van Ussel, Foucault und G. Schmidt – über den Prozeß der Ver- und Entbürgerlichung von Gesellschaft, Familie, Sexualität referiert; angefügt sind kurze Abrisse über Sexualwissenschaft, Sexualreform- und Frauenbewegung. Hodanns AdressatInnenkreis entsprechend, folgen Basisinformationen zum Thema „Proletarische Familie und proletarisches Sexualverhalten" (Kap. 4). Instruktiver ist die Vorstellung des sexualpädagogischen Spektrums in der Weimarer Republik (Kap. 5): Für die vorherrschende konservative Richtung, gegen die sich Hodann besonders richtete und behaupten mußte, referiert Wolff (zu langatmig) die „Verhinderungspädagogik" F. W. Foersters (S. 115). Dafür wird ein hübsches Beispiel für die konservative Verdammung der Sexualaufklärung präsentiert. Die bereits von Hodann selbst dokumentierte Rede des Berliner deutschnationalen Stadtverordneten Dr. Kirchner gegen Hodann 1925 ist den nochmaligen Abdruck durchaus wert; nachzutragen bleibt, daß Friedrich Koch 1975 bereits den gleichen Einfall gehabt hatte.[3] In der Skizze der sog. „proletarischen Sexualerziehung" ist v. a. der Vergleich mit Wilhelm Reich aufschlußreich. Während bei diesem das Verhältnis von sexueller und sozialer Emanzipation zunehmend von ersterer her dominiert wurde (leicht verkürzt: „sexuelle Befreiung" befördere bzw. ermögliche erst den Klassenkampf), insistierte Hodann auf den sozialen Grundlagen sexueller Emanzipation, ohne einen deterministischen Zusammenhang zu behaupten. – Hodanns Sexualerziehung selbst ist das umfangreiche 6. Kapitel gewidmet. Nach einer teils redundanten Übersicht über ihre „Ursprünge" (Reformpädagogik, Jugendbewegung, Marxismus, Psychoanalyse, Sexualwissenschaft und Sozialhygiene) verfährt Wolff zur Rekonstruktion der pädagogischen Praxis Hodanns in einem zitatreichen Rückgriff auf die entsprechenden Publikationen (die wiederum als „authentische Dokumentation" von Briefen und Gesprächen gelesen werden). Über Hodanns Tätigkeit in den Praxisfeldern Schule, Jugendarbeit, individuelle Beratungstätigkeit und öffentlicher Vortrag/Frageabend sind als Untersuchungsergebnisse hervorzuheben: die Forderung nach Integration der Sexualerziehung in den schulischen Alltag und nach einer entsprechenden Lehrerausbildung; der Widerspruch zwischen „kameradschaftlich"-offenem Selbstanspruch und einer „altväterlich-pädagogisierenden Art" (S. 162); die Vorbildfunktion, die einigen methodischen Vermittlungsformen wie dem fiktiven Dialog oder der Beratungskolumne für andere SexualpädagogInnen wie Annie Reich und für heutige „Sexualaufklärung" zukommt; die heute schwer nachvollziehbare charismatische Wirkung Hodanns und die Funktion seiner Bücher als „praktische Lebenshilfe", die von einer Reihe von ZeitzeugInnenäußerungen belegt wird; ein – allerdings nur implizit der Darstellung zu entnehmendes – auf anthropologischer Differenzvorstellung basierendes, ergänzungstheoretisches Geschlechtermodell und eine biologisch bestimmte, technizistische Sicht, Metaphorik und Ästhetik der Sexualität (einigermaßen unverständlich bleibt Wolffs unkritische Haltung gegenüber den reproduzierten „didaktischen Zeichnungen" von „Geschlechtsapparaten", Körperquerschnitten, Föten und geometrischen Uteruskonstruktionen, vgl. S. 170–181; die „Erregungskurven" werden vorsichtigerweise gar nicht erwähnt). Für die

Sexualreformbewegung typische normative Ordnungsmuster zeigen sich in der „Bewertung einiger spezieller sexueller Verhaltensweisen durch Max Hodann" (S. 185). Beispielsweise die Position zur Onanie, die wegen der Betonung der „Natürlichkeit" und körperlichen Unschädlichkeit und der scharfen Kritik an der Produktion von Schuldgefühlen auch im „Bund Entschiedener Schulreformer" zu Konflikten führte, andererseits nur als „unvollkommene" Form der Sexualität propagiert wurde; oder der Blick auf die Prostitution, die lediglich als Folge kapitalistischer Ordnung erscheint und in dem die Prostituierten nicht moralisch verurteilt, aber zu bloßen Opfern der sozialen Verhältnisse gemacht wurden; oder die Haltung gegenüber der „Tragik gleichgeschlechtlich Empfindender", die den § 175 als „Produkt unbiologischer Denkweise" anzugreifen versuchte und in der Homosexualität „weder Krankheit noch Verbrechen" sah, aber Methoden zu ihrer hormonalen und psychoanalytischen Beseitigung erörterte (S. 194 f.). Der vage Hinweis auf die „Zwiespältigkeit damaliger Sexuologie" dient Wolff dann zur Erledigung des Problems, weiter nachgegangen wird diesem Musterbeispiel der Dialektik der Aufklärung nicht. Ähnlich bei der Betrachtung des Verhältnisses von „Sexualerziehung und Eugenik": Hodanns Forderung, „die Gesellschaft vor der Belastung durch minderwertige Nachkommen zu schützen" (S. 219), seine Position, „Fortpflanzungs"-Verbote nur unter kapitalistischen Verhältnissen, eugenische Sterilisierung nur aufgrund noch fehlender Forschungen abzulehnen (S. 221 f.), werden lediglich bedauernd konstatiert. Analyse und Kritik des Zusammenhangs von sozialistischem und eugenischem Engagement finden nicht statt, Hodanns Polemik gegen die offene Brutalität der erklärten Sozialdarwinisten wird dagegen über Gebühr strapaziert. Eine Überarbeitung dieses Teils in grundsätzlich kritischerer Perspektive wäre unbedingt notwendig gewesen. – Methodologisch irritierend ist der abschließende Versuch einer theoretischen Rekonstruktion (Kap. 7). Hier werden grundlegende Überlegungen formuliert, die man als Fundierung vor der Untersuchung der (rein formal gefaßten) „Didaktik und Methodik" lesen müßte. Das gilt insbesondere für Hodanns Differenzierung in Sexualaufklärung (Wissensvermittlung) und Sexualerziehung (Zielbestimmung und angestrebte Verhaltensänderung), für die weitgehende Ausblendung der lustvollen Seite der Sexualität in den Kinder- und Jugendbüchern wie für den politischen, auf „die gesellschaftlichen Ursachen der Sexualnot" zielenden Charakter der Sexualerziehung. Es gilt in anderer Weise auch für „Max Hodanns Frauenbild" (S. 238), das hier nun lediglich als nachgelieferter Extraposten erscheint, gleichwohl es die (primär an Männer adressierte) Praxis Hodanns deutlich bestimmte. Auch in der Auseinandersetzung mit der Kritik von Sodens[4] an Hodanns Vorstellung vom „Mann als Erzieher der Frau", die ihn als rot gefärbten Van de Velde ausweist, macht Wolff es sich reichlich leicht. Er verweist auf den „zeitlichen Kontext" (immer richtig) und betont: „Max Hodann war mehr als andere Männer seiner Zeit bemüht, Zugang zum Verständnis der weiblichen Psyche zu finden." (S. 244) Was immer das heißen mag: Für die Frage nach der sexistischen Struktur eines von der Intention her antipatriarchalischen Entwurfs trägt es nichts aus. Trotz dieser Kritiken dürfte Wolffs Studie auf absehbare Zeit die einschlägige Monographie zu Max Hodann bleiben. Ihre Stärke liegt weniger in der Analyse denn in der Aufarbeitung sehr schwer zugänglicher Materialien; damit hat sie allemal die Möglichkeit zu kritischer Anknüpfung und Auseinandersetzung eröffnet.

1 *Neben den nachfolgend genannten: Manfred Herzer, Max Hodann und Magnus Hirschfeld: Sexualpädagogik am Institut für Sexualwissenschaft, in: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 1985, Nr. 5; Hans-Joachim Bergmann, Max Hodann (1894–1946) – Sexualreformer und Antimilitarist, in: Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg. Hrsg. von Thomas M. Ruprecht und Christian Jenssen, Bremen 1991.*

2 *Hodann erarbeitete dazu mit dem Institutskollegen Richard Linsert ein umfängliches Exposé. Siehe Mitteilungen des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees 1926–1933. Faksimile-Nachdruck. Mit einer Einleitung herausgegeben von Friedemann Pfäfflin, Hamburg 1985, S. X–XIV und XXI f.*

3 *Friedrich Koch, Sexualpädagogik und politische Erziehung, München 1975, S. 78–88.*

4 *Kristine von Soden, Die Sexualberatungsstellen der Weimarer Republik 1919–1933, Berlin 1988, bes. S. 136–138.*

Olaf Dohrmann

HÖVER, Ulrich: **Joseph Goebbels – ein nationaler Sozialist.** – Bonn und Berlin: Bouvier Verlag 1992. 496 S.

MICHELS, Helmut: **Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Außenpolitik bis** 1939 (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 527). – Frankfurt a. M., Bern, New York und Paris: Verlag Peter Lang 1992. 458 S.

Im anhaltenden Fluß von Publikationen von und über Joseph Goebbels in den vergangenen Jahren[1] sind die beiden hier vorliegenden durchaus beachtenswert, auch wenn die Autoren noch nicht die neuen Quellen im „Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen" in Moskau (besser bekannt unter der früheren Bezeichnung „Sonderarchiv") für ihre Dissertationen und die daraus erwachsenen Monographien nutzen konnten. Deshalb sind auch ihre Einschätzungen zur Quellenlage ergänzungsbedürftig.[2] Die Blickrichtung beider Arbeiten auf Goebbels erlaubte dennoch zwei eigenständige Untersuchungen.

Ulrich Höver legte das Schwergewicht auf die geistige Entwicklung von Goebbels zum Nationalsozialisten und auf das politische Wirken bis 1933 (Umfang ca. 380 Seiten); die wichtigeren Lebensjahre von 1933 bis 1945 behandelt er nur in einem Ausblick von rund 40 Druckseiten. Helmut Michels hat dagegen den Werdegang von Goebbels bis 1933 nur als Aufriß mit etwa 60 Druckseiten angelegt und wählte als Schwerpunkt die Rolle des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda in der NS-Außenpolitik 1933–1939 (Umfang über 300 Seiten).

Höver beschreibt Kindheit und Studium und verbindet diese Darstellung mit den verschiedenen geistigen Einflüssen auf den jungen Goebbels. Er will vor dem Hintergrund der ideologisch-politischen Zeitströmungen verdeutlichen, wie Goebbels 1924 zunächst zur völkischen Bewegung und dann 1925 zur NSDAP fand. Der 25jährige Dr. phil. verkündete 1923 z. B.: „Ich bin deutscher Kommunist." (S. 40) Die Abkehr vom Christentum, die Ablehnung der Idee von der Weltrevolution, die Annäherung an Nationalismus, Antisemitismus und an eine nationale Form des Sozialismus formten ihn mehr und mehr, wie der Autor mit vielen Zitaten belegt. Die weitere Entwicklung seit 1925/26 wurde geprägt von Radikalisierung und Fanatisierung, für die als ein Beispiel eine Formulierung vom 29. 1. 1932 steht: Der „rote Janhagel" müsse „einmal wie Ratten ausgerottet werden" (S. 98). Der Verf. arbeitet heraus, daß Goebbels in Artikeln, Reden und Schriften vor 1933 fünf mögliche Formen der Judenverfolgung befürwortete: gewalttätige Ausschreitungen und Pogrome; den Ausschluß der Juden von allen Positionen in Kultur, Wirtschaft und Politik; die Vertreibung aus Deutschland; die Tötung einzelner Juden oder von Gruppen durch „Beil und Strick" und die noch weiter gehenden Drohungen einer umfassenden Abrechnung zur „Lösung" der „Judenfrage".[3]

Beachtenswert sind die Ausführungen in mehreren Abschnitten über prinzipielle Gemeinsamkeiten in den Ansichten von Goebbels und Hitler und über zeitweilige Unterschiede. Hierzu gehört der Wandel in der Haltung von Goebbels zu Sowjetrußland, anfangs mit Hoffnungen auf ein deutsch-russisches Zusammengehen, dann Hinwendung zur Befürwortung eines zukünftigen Krieges, um „Land und Brot" des Ostens zu erringen. Für eine längere Zeit ließ Goebbels – nach Meinung von Höver – beide Optionen offen. Mit Nachdruck trat Goebbels seit 1924 für einen Waffengang gegen den „Todfeind" Frankreich ein, hielt Großbritannien für einen weiteren Kriegsgegner der Zukunft und hatte das Wunschbild einer deutschen Weltherrschaft.

Neue Erkenntnisse gewann Höver über Veränderungen im Meinungsbild durch eine gründliche Auswertung der Tagebücher und der frühen Veröffentlichungen. Auch aus der Untersuchung der Beziehungen zwischen Goebbels zu Gottfried Feder, Gregor und Otto Strasser, Alfred Rosenberg und anderen vor allem in Meinungsverschiedenheiten über das Parteiprogramm und ein Wirtschaftsprogramm der NSDAP sowie über die Propagandaarbeit zog er Folgerungen. Entgegen Klischees in manchen früheren Biographien ist das Buch immer bemüht, auf komplizierte Zusammenhänge einzugehen und neue Einsichten zu finden.

Helmut Michels behandelt die Rolle von Goebbels für die Außenpolitik des NS-Regimes 1933–1939. Wichtige Komplexe seiner Untersuchung sind das Verhältnis von Goebbels zu Hitler, die Bedeutung der Endziel-Vorstellungen Hitlers für verschiedene seiner Paladine (Göring, Ribbentrop u. a.) in deren Denken und Handeln, wobei das Hauptinteresse des Verf. auch im Fall von Goebbels mehr der Auslandspropaganda als dem diplomatischen Geschehen gilt.

Zwei Abschnitte erfassen die außenpolitischen Ansichten von Goebbels bis 1933, gehen auf die Veränderungen ein und geben als wichtigste Ursache die Hinwendung zu Hitler ab 1926 an. So setzt Michels die Umkehr der Haltung zu Sowjetrußland bis zum Juli 1927 an (S. 92). Als

erste große Propagandaaktion von Goebbels nach seiner Ernennung zum Reichspropagandaminister am 13. 3. 1933 wird die Aktion zum Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April genannt, die von Hitler ausging, von Goebbels in Berlin verkündet und von ihm gemeinsam mit Julius Streicher organisiert wurde. Den verursachten Schaden am deutschen Ansehen im Ausland griff das Auswärtige Amt auf, um Kritik zu äußern und zugleich Goebbels zu einer Beschwichtigungskampagne zu veranlassen. Die Gliederung des Bandes nach Sachaspekten zwang den Autor hier zur Überbrückung einer großen Zeitspanne, denn er griff die Leitlinie des Antisemitismus erst mit dem propagandistischen Gegenschlag nach der Ermordung von Wilhelm Gustloff, dem Leiter der NS-Landesgruppe in der Schweiz, am 4. 2. 1936 wieder auf.

Zur Sachgliederung gehört, daß in der Regel ein bestimmter Vorgang den Ausgangspunkt bildet, gezielte Maßnahmen der NS-Propaganda darzustellen. So diente die Reise von Goebbels Ende Mai/Anfang Juni 1933 nach Italien dem Ziel der Verbesserung der Beziehungen beider Regime. Der kritischen Phase 1934 folgte eine erneute Verbesserung seit 1936, an der auch der Propagandaminister beteiligt war. Der nächste Abschnitt widmet sich der Reise von Goebbels im September 1933 zur 14. Vollversammlung des Völkerbundes nach Genf und der damit verbundenen deutschen Propaganda, für Frieden und Verständigung einzutreten. Chronologische Sprünge treten auf mit der Schilderung der Rolle von Goebbels in den diplomatischen Beziehungen zu Polen 1934 bis 1938/39 sowie dem dann folgenden Abschnitt über die Rheinlandkrise 1936. Die NS-Propaganda über den Bürgerkrieg in Spanien 1936 sowie die Griechenland- und Balkan-Reisen von Goebbels 1936 wurden in Bezug zur antikommunistischen Frontstellung gesetzt. Ausführungen über die Propaganda zu den „Lebensraum"-Forderungen, zur „Reichskristallnacht" im November 1938, zum Anschluß Österreichs, der Einverleibung des Sudetenlandes sowie zum Angriff auf Polen beenden die Untersuchung. Relativ kurz wird die Haltung zu Großbritannien, noch weniger die zu den USA behandelt.

Der letzte Absatz bei Michels lautet: „Goebbels' historische Erscheinung ist ein Beispiel dafür, wie ein durch seinen Wahn verdorbener Mensch von ‚taktischer Gewitztheit, rastlosem Fleiß und schnöder Menschenverachtung' ‚in den Geruch unüberwindlicher Geistesschärfe', teuflischer Größe und skrupelloser Genialität geraten kann." (S. 421)

Der Nutzen beider Bücher besteht in der Erschließung neuer Materialien zu ihren Arbeitsthemen, im Aufwerfen von Problemen und in der Formulierung von Antworten sowie in der Verbesserung der Ausgangslage für weitere Spezialuntersuchungen.

1 Vgl. u. a. Ralf Georg Reuth, Goebbels, 2. Aufl., München und Zürich 1991; Ulrich Nill, Die „geniale Vereinfachung". Anti-Intellektualismus in Ideologie und Sprachgebrauch bei Joseph Goebbels, Frankfurt a. M., Bern, New York und Paris 1991; Joseph Goebbels. Tagebücher 1924–1945. Hrsg. von Ralf Georg Reuth, Bd. 1–5, München und Zürich 1992; Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 7–9, München, New York, London und Paris. 1993.

2 Hervorzuheben sind im „Sonderarchiv" Moskau die Fonds 1363 (Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda), 1477 (Nachlaß Joseph Goebbels), 1423 (Sonderdienst Seehaus), 1370 (Sonderdienst Vineta) und 1493 (Deutsches Nachrichten-Büro). Vgl. Klaus Scheel, Quellen zur Geschichte des nationalsozialistischen Rundfunks im „Sonderarchiv" Moskau, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte. Mitteilungen, 19. Jg. (1993), Nr. 4, S. 192–200.

3 Zitate wie „ausmerzen, ausschneiden, rücksichtsloser Kampf", „grauenvolles Ende", „zur Strecke bringen" u. a. führt Höver auf den Seiten 176–179 an.

Klaus Scheel

SCHEEL, Heinrich: **Vor den Schranken des Reichskriegsgerichts. Mein Weg in den Widerstand.** – Berlin: Edition q 1993. 416 S.

Die vorliegende Biographie gliedert sich in drei Teile: Herkunft und schulische Bildung in der Weimarer Republik, Widerstand gegen den Nationalsozialismus und nach der Verhaftung die Stationen der NS-Justiz bis zur „Frontbewährung" und Kriegsgefangenschaft.

Hier berichtet kein Unbekannter. Der einstige Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der DDR und Präsident der dortigen Historiker-Gesellschaft hat als ehemaliges Mitglied der „Roten Kapelle" verschiedene Beiträge über diese Widerstandsorganisation verfaßt; er leitete in den letzten Jahren der DDR auch eine einschlägige Forschungsgruppe. Jüngst publizierte der Autor die von ihm angeregten Lebenserinnerungen seines

Vaters, eines von der Arbeiterbewegung der Kaiserzeit und der Weimarer Republik stark geprägten Malergesellen, und seine eigenen Erinnerungen an die von ihm sehr geschätzte Schulfarm Insel Scharfenberg, eine reformpädagogische Einrichtung der zwanziger Jahre. Beides fließt in den ersten Teil des vorliegenden Bandes ein, verdichtet sich zu einer anschaulichen Beschreibung Berliner Arbeitermilieus und schulreformerischen Lebens mit den Bestandteilen produktiver Arbeit und jugendlicher Selbstaneignung eines politischen Bewußtseins.

Als die Gleichschaltung auch die Schulfarm erfaßte, wechselte der Schüler Scheel mit einigen Gefährten und seinem Rektor an ein anderes Gymnasium über. Ehemalige Scharfenberger bezogen ihn in erste illegale Aktivitäten ein. Über die Kontakte zu verschiedenen Untergrundgruppen kam er bei Kriegsausbruch mit dem Kreis um Harro Schulze-Boysen in Verbindung. Als Student 1940 zur Wehrmacht einberufen, hatte er, beim Wetterdienst um Berlin stationiert, Kenntnis von den verschiedenen illegalen Schriften der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppierung, betätigte sich ansonsten im Rahmen seiner Möglichkeiten weitgehend unabhängig vom Gruppenkern, lieferte Berichte seiner Beobachtungen vom Fliegerhorst Rangsdorf, benachrichtigte die Angehörigen von Soldaten, die über Radio Moskau ein Lebenszeichen gegeben hatten u. ä. m. Dieses Agieren am Rande der „Roten Kapelle", von deren Funkkontakten in die Sowjetunion er keine Ahnung hatte, bewahrte ihn letztendlich vor der vom Staatsanwalt beantragten Todesstrafe, die rund 50 seiner Kombattanten traf.

Die eindrucksvollen Schilderungen der Untersuchungshaft, der kurzen Begegnungen mit manch todgeweihtem Gruppenmitglied, der Verhörmethoden und der Verteidigungsstrategien der Häftlinge wie des Prozeßverlaufs lassen nicht nur einen weniger mit der Materie vertrauten Leser den Atem anhalten, sondern vermögen selbst Fachhistoriker in ihren Bann zu schlagen und darüber hinaus neue Argumentationshilfe zu liefern, etwa in der derzeitigen Diskussion um den Effizienzgrad der Gestapoarbeit, der jüngsten Interpretationen zufolge eher niedrig anzusetzen sei, da die „Erfolge" der Gestapo vornehmlich aus der hohen Denunziationsbereitschaft der Bevölkerung resultierten. Heinrich Scheel kommt aus eigener Erfahrung da zu einem ganz anderen Schluß, will der Gestapo vielmehr keineswegs eine hohe Effektivität in der Ermittlungstätigkeit absprechen und sieht den Grund für ihre Erfolge in der Ablösung der Totschläger der ersten Jahre durch einen Stamm psychologisch geschulter Kriminalisten, „die über langjährige Erfahrungen im Umgang mit Gegnern der unterschiedlichsten Herkunft und Geisteshaltung verfügten". (S. 280). – Am Ende der Lektüre bedauert der Leser, daß diese gut geschriebenen Erinnerungen nicht über das Jahr 1945 hinausführen. Nicht nur Historikerkollegen würden sicher gern von einem Insider über die speziellen Entwicklungslinien ihrer Zunft in den letzten Jahrzehnten im Osten Deutschlands unterrichtet werden.

Beatrix Herlemann

SPIRA, Leopold: **Kommunismus adieu. Eine ideologische Biographie.** Mit einem Nachwort von Zdenek MLYNAR (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). – Wien und Zürich: Europaverlag 1992. 161 S.

Leopold Spira legt mit diesem Buch seine Lebensgeschichte vor, die er bewußt in Bezug zum Marxismus setzt. Der Titel „Kommunismus adieu" ist dabei durchaus als Doppeldeutigkeit zu verstehen, charakterisiert er doch sowohl den Abschied von der KPÖ, der er sechsunddreißig Jahre angehört hat, wie auch das Verschwinden des kommunistischen Blocks sowjetischer Prägung seit 1989. Daß diese beiden Komponenten, die auf den ersten Blick wenig miteinander gemein haben, auf das engste verbunden sind, ja sogar die jeweils gleichen Voraussetzungen haben, erschließt sich dem Leser erst allmählich.

Spira hält die Gründe für seinen Eintritt in die illegale KPÖ 1935 für nicht ungewöhnlich, verdrängt dabei aber die Tatsache, daß in den dreißiger Jahren mehr „junge Menschen" in eine faschistische Organisation eintraten, weil auch ihre Perspektive durch die Weltwirtschaftskrise aussichtslos geworden war. Wesentlich ungewöhnlicher ist da schon sein Verbleiben in der KPÖ. Die Antriebskräfte hierfür werden in diesem Buch dargelegt. Indem Spira dem Leser anhand eigener Artikel und Aufzeichnungen die Gründe für seine einstige Hörigkeit näher zu bringen sucht, versucht er gleichzeitig, sich selbst Rechenschaft zu geben und den Zeitpunkt seines Bruchs mit der Partei näher zu bestimmen. Denn eins macht der Autor entschieden deutlich, sein Ausschluß aus der KPÖ 1971 manifestiert zwar die Ablösung vom Parteikommunismus stalinistischer Prägung, bedeutete

allerdings nicht das Ende der marxistischen Überzeugungen des Leopold Spira.

Leopold Spira wurde 1913 in Wien geboren. Sein Vater war k. u. k. Postoffizial und seine Mutter ehemalige Telefonistin. Insgesamt also eine durchaus bürgerliche Herkunft, wenn auch mit sozialdemokratischen Neigungen. Die Angaben über die Sozialisation des jungen Leopold fallen aber zu spärlich aus; so werden die Hintergründe für seinen Beitritt in die sozialistische Jugendbewegung 1929 nicht deutlich. Da hilft es auch nicht, daß Spira immer wieder betont, in einem sozialdemokratischen Milieu aufgewachsen zu sein. Das Auftaktkapitel „Aufgewachsen im ‚Roten Wien'" erweckt die Hoffnung von einer grundlegenden Vermittlung einer sozialistischen Milieuwelt, geradezu das Eintauchen in diese Lebenswelten. Das „Rote Wien" ist nicht nur als ein Schlagwort zu verstehen, sondern als ein Symbol, als Ausdruck für einen anderen, alternativen Lebensansatz, mit einer starken Verankerung in der sozialistischen Arbeiterbewegung. „Mit dem 12. Februar 1934 war für einen aktiven, jungen Sozialisten nicht nur der organisatorische Rahmen, in dem er sich bewegte, sondern auch eine Lebensform zerschlagen worden oder, was noch drückender empfunden wurde, zusammengebrochen." Leider vermittelt Spira dieses Gefühl nicht einmal im Ansatz, sondern beschränkt sich im wesentlichen auf die Erwähnung von Namen, Bekanntschaften und Begebenheiten, die für den Leser z. T. eher verwirrend sind. Der Autor holpert in diesem Stil weiter durch seine Lebensbeschreibung. Hätte er seine Erfahrungen und Erlebnisse direkt in den historischen Kontext gestellt und diesen nicht immer als bekannt vorausgesetzt, wäre das Buch zwar wesentlich umfangreicher geworden, hätte zugleich aber auch an Spannung und Tiefe gewonnen. So hat der Leser oft das Gefühl, Spira richtet sich ausschließlich an KPÖ-Insider. Sachverhalte werden aneinandergereiht und Meinungsäußerungen wiedergegeben – ohne Vorgeschichte, ohne gedankliche Verknüpfung und analytische Durchdringung, ohne Lebensnähe. Was der Autor liefert, sind zum größten Teil Allgemeinplätze und Anekdoten, garniert mit Zitaten aus eigenen Artikeln. Dabei hätte dieser einstige Geographie- und Englischstudent doch etwas zu erzählen, z. B. vom kommunistischen Untergrund in Österreich, der Flucht nach Paris, dem spanischen Bürgerkrieg, der Internierung in Frankreich, dem Exil in England, schließlich von der Rückkehr nach Wien und der Funktionärskarriere.

In Wien wurde Spira 1946 zunächst Mitarbeiter der Propagandaabteilung der KPÖ, die auch die Monatsschrift „Weg und Zeit" herausgab, für die der Autor regelmäßig Beiträge lieferte. Anfang 1948 wurde er Leiter der zentralen Parteischule und stimmloses Mitglied des ZK der KPÖ. So tritt dem Leser in weiten Teilen dieses Buches ein kommunistischer Apparatschik entgegen, der seine Lebensstationen als konsequente Abfolge von Ereignissen interpretiert, die ihn zum Stalinisten machten. „Der Übergang vom Jungsozialisten zum Kommunisten war mir leichtgefallen. Als logische Konsequenz folgten illegale Tätigkeit, Gefängnis, Emigration und spanischer Bürgerkrieg. Nach all dem fühlte ich mich gefestigt und bestätigt. Die ideologischen Voraussetzungen für das, was man später Stalinismus nannte, waren voll entwickelt." (S. 36)

Wenn Spira diese schleichende Stalinisierung zwar an zahlreichen Stellen seines Textes ausdrückt, so wirken diese Reflexionen oft oberflächlich, weil aufgesetzt. Daß auch die KPÖ eine stalinistische Partei war, ist bekannt, und wie Meinungsbildungsprozesse innerhalb solcher Strukturen verlaufen, ist jedem gegenwärtig, der sich mit kommunistischen Parteien beschäftigt hat. Erinnert sei nur an den Begriff „demokratischer Zentralismus", der zum Inbegriff des kommunistischen Demokratie- und Politikverständnisses geworden ist. Deshalb beantwortet Spira m. E. die Frage, weshalb er solange in der KPÖ verweilen konnte, nicht ausreichend. Für einen kritischen Kommunisten hätte es nicht erst der Niederschlagung des „Prager Frühlings" bedurft, um sich von der Partei zu lösen. „Ich orientierte mich nach der politischen Linie, die von der Sowjetunion und der österreichischen Parteiführung vorgegeben wurde. [...] Ich war nicht gedankenlos, aber die Gedanken liefen nicht frei, sondern lagen an der Leine der Ideologie, der Loyalität und einer vermeintlichen Parteiräson." (S. 69 f.) Solche stalinistischen Bekenntnisse finden sich zahlreich im Text, und man vermißt die Versuche, diese Leine zu trennen, die Loyalität aufzukündigen. Spira hat zwar den Parteiapparat von sich aus verlassen, seine Parteimitgliedschaft aber aufrechterhalten, weil er sich ein Leben außerhalb der Partei nicht vorstellen konnte. Die falsche Loyalität ließ viele Kommunisten ihre Augen vor Terror und Unterdrückung verschließen. Dabei hätten gerade „die im Westen" es besser wissen können, wenn sie es gewollt hätten: Aber allzulange war auch Leopold Spira im typischen Freund-Feind-Denken verhaftet, das ihn im Zweifelsfall immer auf der Seite der Sowjetunion verharren ließ. Dabei hätte er es wissen können, wenn er gewollt hätte, denn er, und dies hebt Zdenek Mlynar in seinem Nachwort eindrucksvoll hervor,

lebte nicht in einem Gewaltsystem, er war nicht beteiligt an einem Diktaturregime und verfügte nicht über ein Machtmonopol, das ihm Mitschuld aufgebürdet hätte. Das Dilemma vieler westeuropäischen Kommunisten formuliert wiederum der kommunistische Dissident Mlynar und nicht Leopold Spira: „Die Kommunisten im Westen befanden sich in einer eigenartigen Lage. Für die Richtigkeit ihrer Ideologie waren nicht so sehr die Verhältnisse im eigenen Land maßgebend, sondern vielmehr die Erfolge des Sozialismus oder das, was man dafür hielt in der Sowjetunion und den ihr angeschlossenen Ländern." (S. 159) Dieses Grundproblem wird von Spira nicht thematisiert. Er hätte dann nämlich verdeutlichen müssen, weshalb die KPÖ nicht auch einen eurokommunistischen Weg einschlug, weshalb sie eine gesellschaftliche Öffnung unterließ und weiterhin in ihrem vermeintlichen Elitestatus verharrte, der in Wirklichkeit eine Randexistenz war. All dies unterläßt der Autor geflissentlich, denn dann hätte er auch die Unterschiede zur SPÖ verdeutlichen müssen, die bis heute prägend für die österreichische Arbeiterbewegung ist.

Andreas Wolf

Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Frauen und Männern. Hrsg. von Karin HAUSEN (= Sammlung Vandenhoeck). – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1993. 239 S.

Die Tatsache, daß Frauen bis heute im Berufsleben benachteiligt sind, hat vielfältige Ursachen. Häufig wird dabei auf ihre geringere Qualifikation und primäre Orientierung auf eine Haus- und Familienrolle verwiesen. Daß die Benachteiligung von Frauen eine lange Geschichte hat, in der unterschiedliche Muster ihrer Verdrängung aus dem Erwerbsleben wirksam wurden, die meistens nicht mit ihrer Qualifikation zusammenhingen, weisen Karin Hausen und acht Kolleginnen aus dem Bereich der Sozial- und Geschlechtergeschichte in dem Band „Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung" historisch nach. Die wissenschaftliche Absicht des Buches ist dabei, „zur überfälligen Revision von unkritisch weitergereichten Annahmen anzuregen, bislang vernachlässigte Wirklichkeiten in die Analyse einzubeziehen und auf diesem Wege irrige wirtschafts- und sozialhistorische Aussagen über Entwicklungen und Zusammenhänge zu korrigieren" (S. 16). Die politische Absicht der Herausgeberin ist aber auch, Material für die aktuelle Diskussion um die Rolle der Frau im Berufsleben an die Hand zu geben und Mythen über die historische Entwicklung ihrer Benachteiligung zu zerstören.

Der zeitliche Schwerpunkt der Aufsätze ist das 19. und frühe 20. Jahrhundert. Ein Aufsatz von Heide Wunder mit dem Titel „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert" beschäftigt sich aber auch mit der geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit. Ziel des Bandes ist ausdrücklich nicht, eine zusammenhängende Geschichte der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert vorzulegen, sondern durch die Untersuchung bestimmter Arbeitsbereiche und die Wahl unterschiedlicher Fragestellungen die Vielfalt der Verdrängungsmechanismen von Frauen auf schlechter bezahlte Arbeitsplätze aufzudecken.

In ihrem Essay „Wirtschaften mit der Geschlechterordnung" räumt Karin Hausen mit einigen gängigen Klischees auf und zeigt, daß ein strukturelles Leitmotiv der Arbeitsmarktpolitik darin bestand, daß Frauen zu Männern kaum in Konkurrenz treten konnten, da für sie aufgrund kultureller Tradition und politischer Entscheidungen andere Arbeitsplätze vorgesehen waren als für Männer. Nur durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung konnte einerseits die Sicherstellung der vorrangigen Beschäftigung von Männern, andererseits die Aufrechterhaltung des Lohngefälles zwischen Männern und Frauen gewährleistet werden. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war auch in der Zeit der Industrialisierung und des technischen Wandels der Hauptgrund für die niedrige Entlohnung von Frauen: Karin Zachmann weist für die Textilindustrie, Barbara Orland für das Waschgewerbe und Brigitte Kassel für die Metallindustrie nach, daß Arbeitsplätze, die entweder mit der Wartung einer Maschine oder der Aufsicht über andere Arbeitende verbunden waren, fast ausschließlich von Männern besetzt waren. Daß Männer für die Bedienung einer Maschine besser ausgebildet waren, gehört dabei ins Reich der Mythen: In der Dampfwäscherei bedienten die Dampfmaschinen ungelernte männliche Arbeiter, weil Frauen a priori Technikferne unterstellt wurde. Die von Frauen verrichteten Arbeiten im Waschsaal waren gleichzeitig aber weder technikfern, noch körperlich „leichter" auszuführen. Dennoch wurden sie weitaus schlechter bezahlt als Männerarbeiten. (Vgl. Barbara Orland, „Männer in der Wäscherei", S. 113.)

Zur Schlechterstellung der Frauen im Arbeitsprozeß trugen aber auch entscheidend die Kirchen bei, wie Ursula Baumann in ihrem Aufsatz „Frauenarbeit in kirchlicher Diskussion und Praxis im Kaiserreich" herausarbeitet. Mit der Idealisierung eines patriarchalen Familientyps (d. h. der Mann als Ernährer, die Frau als Hausfrau und Erzieherin der Kinder) und dem Versuch, mit hauswirtschaftlichen Kursen für Arbeiterinnen auch die „Frauen und Töchter der Arbeiterstandes" zu ihren Pflichten als Hausfrau, Gattin und Mutter zu befähigen, leisteten sie ihren Beitrag zur dauerhaften Festlegung von Frauen auf eine Doppel- bzw. Dreifachrolle. Die so geförderte Einschätzung der weiblichen Erwerbstätigkeit als zweitrangig hat den Anspruch von Frauen auf qualifizierte Arbeitsplätze bis heute behindert. Doch auch in progressiven Kreisen wie dem sozialdemokratischen Verband der „Arbeiterwohlfahrt" wurde der Einsatz von Frauen materiell weniger geschätzt als der von Männern. Christiane Eifert beschreibt in ihrem Beitrag „Geschlechterhierarchie in der Wohlfahrtspflege", wie Männer häufig schnell als hauptamtliche Geschäftsführer bei der Arbeiterwohlfahrt beschäftigt wurden, da sie ja „eine Familie zu ernähren" hatten, während von weiblichen Vorsitzenden eines Bezirksausschusses das gleiche Arbeitspensum ehrenamtlich erwartet wurde. Susanne Rouette zeigt, daß auch der Erste Weltkrieg an dieser Rollenzuschreibung nichts änderte. Obwohl Frauen während des Krieges in großer Zahl auf „männlichen" Arbeitsplätzen beschäftigt waren und ihre Familie ernährten, galt es als selbstverständlich, daß diese Arbeitsplätze nach dem Krieg wieder zu räumen waren, um den Männern eine Ernährerrolle zu ermöglichen und zur „normalen" Hierarchie der Geschlechter zurückzukehren.

Ein weiterer wesentlicher Faktor für die Schlechterstellung von Frauen im Erwerbsleben bestand in ihrer Berufsausbildung (was nicht zu verwechseln ist mit ihrer Qualifikation!). Karen Hagemann weist in ihrem Beitrag „Ausbildung für die ‚weibliche Doppelrolle'" überzeugend nach, daß die gezielte Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik der Weimarer Republik mit der Formalisierung des Berufszugangs über eine Lehre die Trennung der Geschlechter langwirkend festschrieb. Mädchen wurden im allgemeinen kürzer ausgebildet und während der Lehrzeit geringer bezahlt als Jungen, wobei die kürzere Ausbildung später als geringere Qualifikation gewertet wurde.

Abschließend läßt sich sagen, daß die Sammlung „Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung" eine Reihe aufschlußreicher Fragen über die Gründe der anhaltenden beruflichen Diskriminierung von Frauen stellt und plausible Antworten gibt. Die Herausgeberin hat somit sowohl ihr wissenschaftliches als auch ihr politisches Ziel erreicht.

Anna Köbberling

LÜSEBRINK, Karin: **Büro via Fabrik. Entstehung und Allokationsprinzipien weiblicher Büroarbeit 1850 bis 1933.** – Berlin: Edition Sigma 1993. 244 S.

Am Beispiel der ursprünglich männlich besetzten Büroberufe geht Lüsebrink der Frage nach, weshalb sich die Geschlechtertrennung trotz der Eroberung neuer Berufsfelder fortsetzt. Sie beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts und zeigt in verschiedenen Zeitabschnitten diesen Prozeß bis 1933 auf. Neben einer Auswertung des statistischen Materials (Berufs- und Gewerbezählungen, Zahlen der Reichsversicherungsanstalt) zieht sie Ansätze der Angestelltensoziologie, der historischen Arbeitsmarktforschung sowie Ergebnisse der Sozialisationsforschung heran, um die weibliche Berufswahl zu hinterfragen. Diese Ansätze werden ausführlich auf ihre Brauchbarkeit für eine geschlechtsspezifische Analyse hin diskutiert. Dabei erweist sich, daß eine branchendifferenzierende Betrachtung die Allokationsmechanismen eher offenlegen kann als eine (bislang übliche) summarische Untersuchung der Büroarbeit.

So wird deutlich, daß anfangs der Anteil der Frauen in den rechnungsführenden Berufen und der Korrespondenz sehr viel höher lag als in den Schreibarbeiten. Die unterschiedlichen Qualifikationsanforderungen der einzelnen Verwaltungsberufe werden (auch für die folgenden Jahrzehnte) differenziert wahrgenommen. Das Bild der Frau, die erst mit der Schreibmaschine – und auf sie beschränkt – den Eingang ins Büro fand, wird somit korrigiert.

Weiter ergibt eine solche branchendifferenzierende Betrachtung, daß eine erhebliche Abhängigkeit des Frauenanteils in der Verwaltung von den bestehenden geschlechtsspezifischen Strukturen im gewerblichen Bereich sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht bestand. So lag der Frauenanteil in den Büroberufen z. B. in der Textilbranche oder im Gesundheitswesen relativ hoch – im Gegensatz zu den fast ausschließlich männlich besetzten Branchen (Bergbau, Bauindustrie). Mit der Höhe des Frauenanteils stiegen auch ihre Qualifizierung und ihre Aufstiegschancen.

Als weiterer Aspekt wird die Wechselbeziehung zwischen dem Ausmaß des Frauenanteils in der Büroarbeit und der Modernität der Industrien untersucht. So vergrößerte die stark wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften in den neuen, in geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung „traditionslosen" Kommunikationsdienstleistungen (Telegraf und Telefon) auch den Frauenanteil. Aber auch hier erweisen sich die Branchen mit bestehendem hohen Frauenanteil als überdurchschnittlich in der Rekrutierung zusätzlicher Frauen.

Lüsebrink stellt fest, daß vorberuflich entwickelte Orientierungen weit weniger relevant sind als die jeweilige Struktur des Arbeitsmarktes. Die unterstellte geschlechtsspezifische Eignung, die „Nähe zum Produkt", die sich schon in dem gewerblichen Bereich durchsetzte, wurde auf die Eignung für die entsprechenden Verwaltungsberufe übertragen. Wo eine solche Zuordnung nicht existierte, beschränkte sich die Frauenarbeit meistens auf das bald nach der Einführung als weiblich definierte Maschineschreiben.

In Branchen, in denen Frauen zu Beginn der Erschließung der Büroarbeit nicht Fuß fassen konnten, blieb ihr Anteil auch in den Folgejahren im Umfang gering und in den Tätigkeiten auf ausführende Arbeiten beschränkt. Dort, wo sie früh in traditionellen Büroberufen (Buchhaltung, Korrespondenz) Einlaß fanden, wuchs ihr Anteil durch eine überdurchschnittliche weibliche Zusatzrekrutierung, und ihre Qualifikations- und Hierarchiestufen waren deutlich erweitert. Frühzeitig etablierte Muster prägen das Geschlechter verhältnis der Zusatzrekrutierung. Die hohe Stabilität geschlechtsspezifischer Segregation in den verschiedenen Branchen wird so in einer Anlehnung an die Basisbesetzung erklärt. Die Konstituierung dieser Ausgangsbasis wird allerdings (vor allem aufgrund der schwachen statistischen Quellenlage) nur unbefriedigend dargelegt.

Christiane Lamberty

Arbeitersiedlungen in Hamm. Hrsg. vom Oberstadtdirektor der Stadt Hamm in Zusammenarbeit mit WohnBund Beratung NRW. – Essen: Klartext-Verlag 1992. 175 S.

Geschichte, Gegenwart und vor allem Zukunft der Arbeitersiedlungen in Hamm sind die Themen dieser Veröffentlichung, die nicht zuletzt auch die Wertschätzung verdeutlicht, die diesen Siedlungen heute zuteil wird. In den 60er und 70er Jahren stand deren Abriß vielerorts zur Disposition, wurde mancherorts verwirklicht und an einigen Orten nur durch den organisierten Widerstand der Bewohner verhindert. Heute ist von Abriß kaum noch irgendwo die Rede, vielmehr sollen Qualitäten wie Wohnsicherheit, sozialverträgliche Mieten und solidarischer Halt in funktionierenden Nachbarschaften gesichert oder wiederhergestellt werden. Kommunen und Land sind sich der denkmalwerten, städtebaulichen, sozialen und wohnkulturellen Bedeutung der Siedlungen bewußt, die Wohnzufriedenheit ist vermutlich hoch, höher jedenfalls als in den neueren Siedlungen.

Das erste der drei Kapitel des Buches bietet einen Problemaufriß über die Erhaltung von Arbeitersiedlungen. Aus Sicht des Landesministeriums für Stadtentwicklung und Verkehr heißt es programmatisch: „Die Erhaltung und Erneuerung der etwa 1000 Arbeitersiedlungen im Rhein-Ruhr-Gebiet gehört zu den Schwerpunkten der Stadtentwicklungs-, Stadterneuerungs- und Wohnungspolitik der Landesregierung." Es wird über Maßnahmen des Landes informiert, den stadtbildprägenden und teilweise denkmalwerten Charakter dieser Siedlungen mit ihrer Bedeutung für die Wohnungsversorgung unterer und mittlerer Einkommensgruppen, soweit noch möglich, zu bewahren. Erkennbar werden gewandelte Planungsparadigmata, so werden z. B. Probleme der Privatisierung oder der baulichen Nachverdichtung nicht mehr grundsätzlich, sondern differenziert und fallweise zu lösen versucht.

Ein Beitrag des Hammer Stadtplanungsamtes schildert die Ausgangslage, die zur entscheidenden Initiative der Stadt führte. Als Ende 1988 wesentliche Elemente eines Vertragswerks der bergbauverbundenen Wohnungswirtschaft beendet, verändert oder in neue Verträge überführt werden sollten, war plötzlich unsicher, welche Veränderungsprozesse sich hieraus in den Siedlungen und für die Bewohner ergeben könnten. „Nicht auszuschließen war auch das Wiederaufflammen von Abrißbegehren für Siedlungen oder Siedlungsteile." Die Stadt beschloß daraufhin ein „Arbeitersiedlungsprogramm", das folgende Handlungsbereiche definierte: „Erhalt des städtebaulichen und stadtgeschichtlichen Gestaltwerts des Arbeiterwohnungsbaus [...]. Neue Formen sozialverträglicher und an der jetzigen Bewohnerschaft ausgerichteter Instandsetzung und Modernisierung [...]. Neue Formen dauerhafter und bewohnernaher Trägerschaft für Mietwohnungen in Arbeitersiedlungen".

Das zweite Kapitel umfaßt einen knappen historischen Abriß der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Siedlungen, ein Glossar wichtiger Begriffe aus der bergbauverbundenen Wohnungswirtschaft sowie eine Auswahl praktischer Beispiele und Modelle, die im Rahmen dieses Arbeitersiedlungsprogramms entstanden. Leider hat das Buch in diesem Teil, der neue Wege einer städtischen Wohnungs- und Stadterneuerungspolitik weisen will, gravierende Mängel: Die Projekte werden in oft unbeholfener Sprache vorgestellt, wenn beispielsweise von der „geballten Gestaltungskraft" gesprochen wird, es heißt: „Schachtanlagen machen dicht" oder wenn gar Stilblüten produziert werden: „Ein Strukturwandel wie der im Bergbau erzeugt [...] Brüche auch im Bereich der Bergmannswohnungen." Gedankliche Schwächen kommen hinzu: „Nach der Modernisierung sind dann die Wohnungen sehr unterschiedlich, weil auch die Situation von Familie zu Familie anders ist. Dies stellt auch kein Problem für die spätere Neuvermietung dar, weil sich die Wohnbedürfnisse der heutigen Mieter nicht gravierend unterscheiden von denen zukünftiger Mieter [...]." Diese an sich schon zweifelhafte Behauptung wird wenige Zeilen später ins Gegenteil verkehrt: „Auch Familiengrößen und Wohnvorstellungen ändern sich über die Zeit." Zu allem Überfluß häufen sich in diesem Abschnitt auch noch die Setzfehler.

Das letzte Kapitel dokumentiert gesondert nach Stadtbezirken die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der einzelnen Hammer Siedlungen und versucht jeweils einen Ausblick. Dieser bestandsaufnehmende Teil nimmt mit 120 Seiten zwei Drittel des Gesamtumfangs ein.

Die textliche Darstellung des Buches wird durch historische Lagepläne, Grund- und Aufrißskizzen sowie zahlreiche Fotos ergänzt und veranschaulicht.

Insgesamt gibt das Buch am konkreten Beispiel einen informativen Einblick in heutige Aufgaben- und Problembereiche der Stadterneuerungs- und Wohnbestandspolitik in Ruhrgebietsstädten. Das behutsame, differenzierte und kooperative Vorgehen der Stadt Hamm könnte für andere Städte Vorbildcharakter gewinnen. Schade nur, daß die sprachliche Qualität stellenweise zu wünschen übrig läßt.

Thomas Biewer

FRANKE, Michael und Hans-Werner WEHLING: **Mitten im platten Land. Bergbau und Siedlung in Kamp-Lintfort.** – Essen: Klartext-Verlag 1993. 71 S.

Kamp-Lintfort ist eine kleine linksrheinische Industriestadt am westlichen Rand des Ruhrgebiets. Das Institut für Geographie der Universität/GHS Essen führt seit einigen Jahren ein umfassendes Forschungsprojekt zur Dokumentation aller noch bestehenden Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet durch; der hier zur Rezension anstehende Titel ist dabei gleichsam als Nebenprodukt entstanden, er richtet sich an einen weiteren, nicht nur an den wissenschaftlich orientierten Leserkreis. Eine kürzere, vor allem die Typen der Siedlungshäuser und deren Ausstattung detailliert charakterisierende Dokumentation erschien bereits 1990 innerhalb des ersten Bandes des oben bezeichneten Projekts. Die gesonderte Publikation über die Entstehung und Entwicklung der Kamp-Lintforter Siedlungen begründen die Autoren damit, hier liege ein Glücksfall zur Beantwortung der Frage vor, wie der Bau von Arbeitersiedlungen dazu beigetragen hat, Industriestädte zu schaffen. „Ohne die Zeche ‚Friedrich Heinrich' wären in Kamp-Lintfort die Siedlungen – unter ihnen die größte des Ruhrgebietes, die Altsiedlung – nicht entstanden, ohne Zeche und Siedlungen gäbe es die Stadt nicht. Gleichzeitig präsentieren sich in den Bergarbeitersiedlungen Kamp-Lintforts – auf engem Raum wie kaum anderswo im Gebiet des Ruhrbergbaus – wichtige Phasen der Architektur des industriellen Siedlungsbaus seit der Jahrhundertwende." Als weiterer Glücksfall habe sich die Material- und Aktenlage in den Archiven der Stadt- und der Zechenverwaltung erwiesen.

Diesem im Vergleich zur bloßen Dokumentation erweiterten Untersuchungsinteresse trägt der Aufbau des Buches Rechnung: Die ersten beiden Kapitel informieren über die Wandlung der ländlichen Niederrheinregion zur Industriestadt, über den Aufbau und die Entwicklung der Schachtanlage der Zeche, bevor sich die weiteren Kapitel eingehend mit der Planung und Entwicklung einzelner Werkssiedlungen, den Kriegszerstörungen, den Nachkriegssiedlungen und ihrer speziellen Architektur bis hin zur Stadtwerdung Kamp-Lintforts sowie mit den Abriß- und Sanierungsdiskussionen der siebziger Jahre auseinandersetzen. Ein Kapitel versucht unter der Überschrift „Konsum, Kasino, Schnapshandel", den Alltag in der Frühzeit der Siedlungen zu illustrieren.

Neben dem Abdruck zahlreicher bisher unveröffentlichter neuerer und älterer Fotos und Plan-

zeichnungen beeindruckt das Buch durch ausführliche Zitate aus Originaldokumenten. Die Meinung der Autoren, „daß Originaltexte mehr als Kommentare aus zweiter Hand darüber aussagen, wie diese Siedlungen entstanden und so geworden sind, wie sie sich dem Betrachter heute darstellen [...]", ist aus sozialhistorischer Sicht zumindest nicht unproblematisch. So zeugen auch der Abdruck von Auszügen der „Mietbestimmungen und Haus-Ordnung für die Wohnungen des Steinkohlenbergwerks [...]" und die Wiedergabe eines aktenkundig gewordenen Vorgangs von „Sittenverfall" einer Soldatenfrau während des Ersten Weltkriegs (S. 46 ff.) eher von den Schwierigkeiten, den historischen Wohnalltag einzufangen, als daß sie ihn tatsächlich zeigen. Auch die Kenntnisse der Lebensqualität und des historisch gewachsenen Sozialgefüges in den Siedlungen werden eher vorausgesetzt als wirklich analysiert.

Wo jedoch genuin sozial- und wirtschaftsgeographische Fragen behandelt werden, dort hat das Buch seine Stärken: Es zeigt die Entwicklung von der Landgemeinde zur industriellen Kleinstadt unter dem ausschließlichen Einfluß des Bergbaus, die Schwierigkeit, aus der Ansammlung von Werkssiedlungen ein funktionierendes Gemeinwesen (mit Sozial-, Infrastruktureinrichtungen und Einkaufsmöglickeiten) zu schaffen sowie die sozialräumliche Differenzierung der Arbeiter und Angestellten (Plazierung der Beamtensiedlung in emissionsgeschützter Lage). Zuletzt deuten die Autoren auch den Mentalitätswandel der letzten zwanzig Jahre an, dessen Ergebnis heute Erhalt und Sanierung den Vorzug vor Totalabriß und Neubau gibt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Arbeitersiedlungen kann also außer von z. B. kunst- und sozialgeschichtlicher Seite auch aus geographischer Sicht ertragreich sein. Interdisziplinäre Ansätze sind für diesen Forschungsgegenstand besonders erfolgversprechend.

Thomas Biewer

Altes und neues Wohnen. Linden und Hannover im frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Sid AUFFARTH und Adelheid von SALDERN unter Mitarbeit von Richard BIRKENFELD, Susanne DÖSCHER-GEBAUER, Martina JUNG und Uta ZIEGAN. – Seelze-Velber: Kallmeyerische Verlagsbuchhandlung 1992. 180 S.

„Freizeit und Wohnen" hieß ein interdisziplinäres Projekt, das das Institut für Bau- und Kunstgeschichte gemeinsam mit dem Historischen Seminar der Universität Hannover initiiert hatte. 1991 erschienen die Forschungsergebnisse zum Bereich Freizeit, nun liegen auch die über das Wohnen gedruckt vor.

Der Band enthält fünfzehn Beiträge, jeweils zwei von den Herausgebern und der Göttinger Soziologin Heidi Rosenbaum, die übrigen aus der Feder damaliger Studenten und Doktoranden.

Die Beiträge gruppieren sich um drei Themenkreise – knapp die Hälfte sind „Arbeiterquartieren und Altstadtwohnen" gewidmet; im einzelnen befassen diese sich mit Citybildung und Altstadtverfall, der Diskussion bürgerlicher Wohnungsreformer im späten 19. Jahrhundert, den Wohnverhältnissen um die Jahrhundertwende, Aspekten der Arbeiterwohnkultur („die gute Stube"), der Geschichte eines typischen Mietshauses bis hin zu Altstadtsanierung und Siedlungsbau während der NS-Zeit.

Zum zweiten Themenkreis erscheint unter der Überschrift „Leben am Rande" eine Darstellung zu Wanderarmut und Obdachlosigkeit von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik sowie ein Beispiel des Reichsprogramms der vorstädtischen Kleinsiedlung. Hier wird veranschaulicht, wie konträr Kaiserreich und Republik mit Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit umgingen.

Der dritte Themenkreis „Neues Wohnen" umfaßt Beiträge zum Neuen Wohnen und Bauen in den 20er Jahren, zum genossenschaftlichen Wohnen in einem Hannoveraner Stadtteil sowie das Porträt eines zeitgenössischen Städtebauers; ferner die Entwicklung der Kinderspielplätze und der Zusammenhang von bürgerlicher Frauenbewegung und Wohnungspolitik.

„Die einzelnen Abschnitte des vorliegenden Buches wollen hauptsächlich den historischen Bruch zwischen Altem und Neuem Wohnen im frühen 20. Jahrhundert anschaulich machen – ungeachtet der fließenden Übergänge und der neuen Ungleichzeitigkeiten", lautet das Programm der Herausgeber. Diese Grenzziehung führt indes zu einigen Schwierigkeiten. Eindeutig ist noch die Charakterisierung des mit Hauszinssteuermitteln geförderten, meist genossenschaftlichen Wohnungsbaus der 20er Jahre als Neues Wohnen. In keine der beiden Kategorien „alt" und „neu" fügt sich dann aber der aus der Not geborene Kleinsiedlungsbau in der Spätphase der Weimarer Republik; dessen Fortsetzung während der NS-Zeit wird dem Alten Wohnen zugerechnet. Neben dieser an sich schon erklärungsbedürftigen Zuordnung wird dabei infolge der Gliederungssystematik zuerst die

NS-Kleinsiedlung und erst im nächsten Themenkreis die der Weimarer Zeit behandelt. Wie die Kleinsiedlung hatte die Altstadtsanierung ihre programmatischen Wurzeln in der Weimarer Republik; die Nationalsozialisten haben diese – freilich unter neuen ideologischen Vorzeichen und mit anderen Intentionen – realisiert bzw. fortgeführt. Dies sind Beispiele für fließende Übergänge bzw. Kontinuitätslinien, die durchaus einer Untersuchung wert gewesen wären.

Die Ungleichzeitigkeiten der Wohnrealität liegen dagegen auf der Hand. In den 30er Jahren wohnte man in Hannover auf überaus unterschiedliche Weise: in bereits sanierten oder sanierungsbedürftigen Altstadtwohnungen in den typischen Mietshäusern mit Anbauten und Hinterhöfen, in den mit öffentlichen Mitteln finanzierten, geräumigen und meist gut ausgestatteten Genossenschaftswohnungen aus der Hauszinssteuerära, auf Kleinsiedlerstellen aus der Endphase Weimars wie auch auf solchen der NS-Zeit sowie in sog. Volkswohnungen. Die Beiträge loten das ganze Spektrum an Themen aus, das eine Sozialgeschichte des großstädtischen Wohnens umfassen kann: Wohnverhältnisse, Wohnungspolitik, Wohnalltag und Wohnkultur. Gerade zu den beiden letztgenannten Aspekten können die Autoren Essentielles aussagen.

Die Einschränkung der ersten Seiten, „Autoren und Herausgeber erheben keinen Anspruch auf relative Vollständigkeit und Geschlossenheit, verstehen vielmehr Forschung als einen kommunikativen Prozeß auf Dauer," erscheint nach der Lektüre fast als zu bescheiden: Die imponierende und anregende Leistung dieses Buches ist es, ein wichtiges Kapitel zur Sozialgeschichte des Wohnens in Hannover aspektreich aufgearbeitet und – u. a. durch die reiche Bebilderung – interessant präsentiert zu haben.

Thomas Biewer

Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Manfred HETTLING und Paul NOLTE (= Sammlung Vandenhoeck). – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993. 232 S.

Auch wenn der alte Streit zwischen Sozial- und Alltagsgeschichte auf dem Historikertag 1992 in Hannover noch einmal reinszeniert wurde, zeigt die konkrete historische Forschung mittlerweile die gegenseitige Befruchtung beider Ansätze. Insbesondere auf dem Gebiet der Geschichte des Bürgertums, dem sich die historische Sozialforschung nach der Arbeiterschaft verstärkt zugewandt hat, wird diese Annäherung produktiv. So etwa definierte Jürgen Kocka Bürgertum ganz im alltagsgeschichtlichen Sinn nicht als Stand oder Klasse, sondern „durch gemeinsame Deutungsmuster und Wertungen, Mentalität und Kultur".

Wie sehr sich eine neue Generation von Historikerinnen und Historikern aus dem Kreis der Sozialgeschichte den symbolischen Handlungsformen und ihrer Visualisierung sowie den alltäglichen Ritualen in der Geschichte zugewandt hat, macht der vorliegende Band deutlich. Über die methodischen Zugänge der Sozial- und Alltagsgeschichte hinausgehend, greifen die Herausgeber in ihrer Einleitung Überlegungen des Kunsthistorikers Aby Warburg auf, dessen Theorie der kulturellen Erinnerung und des sozialen Gedächtnisses in der Geschichtswissenschaft bisher sträflich vernachlässigt worden ist. Das Fest ist nach Hettling und Nolte ein kollektives Handeln, ein „Brennglas" oder „Mikrokosmos". Wie trat das Bürgertum, so die leitende Fragestellung, auf seinen Festen als Gruppe in Erscheinung, wie hat es sich selbst präsentiert? Wie hat es soziale Ungleichheit erlebt, wie soziale Distinktion symbolisch bekräftigt? Bürgerliches Handeln konstituierte sich im 19. Jahrhundert auf den Ebenen Stadt, Region und Nation. Während das Bürgertum in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sich und seine gesellschaftliche Selbsteinschätzung mit symbolischen Mitteln inszenierte, verlor es in der zweiten Hälfte den Bezug zum Dargestellten. Mit zunehmender Distanz stellte es sich in dem neuen Typus des „Gesinnungshabitus" in Form von ideologisch aufgeladenem Dekor und Kostüm öffentlich zur Schau. Die politischen Akteure wurden zu historisierenden Schauspielern. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich wurde die soziale Abgrenzung des Bürgertums von politischen Kriterien überlagert, indem es sich immer mehr von den „Reichsfeinden" nach innen und außen distanzierte. Aus der frühliberalen Idee der klassenlosen Bürgergesellschaft wurde das Ideal der klassenlosen Volksgemeinschaft. Immer stärker wurden die Feste in dieser Zeit zudem von Konsum und Kommerzialisierung geprägt.

Gerhard Stahr untersucht in diesem Sinne die Eröffnungsfeiern der Rheinischen Eisenbahn von 1841 und 1843, wobei insbesondere die Bedeutung der rheinisch-belgischen Industrieregion deutlich wird. Paul Nolte stellt die badischen Verfassungsfeste des Vormärz vor, ein Aufsatz, der jedem, der über den Begriff Verfassungspatriotismus wettert

und ihm zu wenig emotionalen Gehalt unterstellt, zur Pflichtlektüre erklärt werden sollte. Manfred Hettling geht den Begräbnisfeiern der Märzgefallenen von 1848 in Berlin nach, und Hans-Walther Schmuhl untersucht die eindrucksvolle Selbstinszenierung des städtischen Bürgertums am Beispiel der Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig von 1861. Monika Wienfort stellt die Kaisergeburtstagsfeier von 1907 als ein bürgerliches Fest im preußisch-deutschen Reich dar, und Charlotte Tacke analysiert den Wandel bürgerlicher Feste im 19. Jahrhundert, deren zunehmende Militarisierung und Nationalisierung, am Beispiel von drei Festen am Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald.

Bedauerlich ist, daß genuin bürgerliche Feste, wie sie in Vereinen, etwa in Stiftungsfesten, gefeiert wurden, in diesem Band ebensowenig berücksichtigt sind, wie private Feste im Kreis der Familie, in denen ganz andere Aspekte von Bürgerlichkeit hätten herausgearbeitet werden können. Es handelt sich durchweg um öffentliche Feste, die oft in nationale Feste übergingen. Der methodisch vielversprechende Vorschlag, Warburgs Verständnis von kulturellen Ausdrucksformen für die Untersuchung bürgerlicher Feste zu nutzen, ist leider nicht eingelöst. Auch sind keine Bilder als historische Quellen herangezogen, was insbesondere bei Hettling nahegelegen hätte. Diese Bemerkungen können aber die Qualität des Bandes keineswegs schmälern. Er bietet einen überzeugenden, unmittelbar aus den Quellen herausgearbeiteten Einblick in die Inszenierung des Bürgertums und den Wandel bürgerlichen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert.

Ulrich Wyrwa

Archiv für Sozialgeschichte. Bd. 33: Beiträge zum Rahmenthema „Freizeit in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft". Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindung mit dem Institut für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig-Bonn. – Bonn: Verlag J. H.W. Dietz Nachf. 1993. 832 S.

Die 15 Beiträge des Rahmenthemas umfassen mehr als die Hälfte des Bandes; in dem AfS-Jahrgang verbirgt sich somit ein veritabler Sammelband. Einleitend zeigt Arnold Sywottek verschiedene Ansätze der Freizeitsoziologie und -geschichte auf und kommt zu dem wenig befriedigenden – zunfttypischen? – Schluß, daß „ein Konzept von Freizeitgeschichte kaum formulierbar" sei (S. 19).

Adelheid von Saldern untersucht die Kontroversen der 1920er Jahre um Trivialliteratur, Kino und Radio. Im Mittelpunkt stehen die „Kulturkonservativen", die im politischen Raum den Ton angaben; deren Spektrum reichte von bürgerlich-liberalen über konfessionelle bis zu völkischen Gruppierungen. Dem Verfall der kulturellen und/oder sittlichen Werte – zusätzlich verstärkt sowohl durch endogene Prozesse, wie die Entkirchlichung, als auch durch exogene („American way of life", „Kulturbolschewismus") – gelte es durch staatliche Maßnahmen entgegenzutreten, mit dem Ziel einer inhaltlichen „Veredelung" der Massenmedien. Hauptmittel hierfür waren die – im internationalen Maßstab besonders strenge – Roman- und Filmzensur und die Förderung „wertvoller" Produktionen. Die Gruppe der intellektuellen „Kulturliberalen" (die ja bis bis heute das Bild der „Goldenen Zwanziger" prägt) saß dagegen zwischen den Stühlen: Einerseits gingen ihre Reformbemühungen oft „am Geschmack der ‚kleinen Leute' vorbei" (S. 44), anderseits wurden natürlich auch sie von rechts attackiert. Die sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterbewegung konnte ihnen nur beschränkt Rückhalt bieten, da beide innerlich zwischen „Kulturkonservativismus" und „-liberalismus" gespalten waren; Versuche zum Aufbau einer alternativen, zumal proletarischen Medienkultur blieben mit Ausnahme der „Volksbühne" von geringer Bedeutung.

Am Beispiel Weinheims untersuchen Konrad Dussel und Matthias Frese den Strukturwandel des Freizeitverhaltens zwischen 1920 und 1960. Die materialreiche Fallstudie will die Veränderungen aufzeigen, die sich im Spannungsfeld zwischen Eigenaktivität und Konsum unter dem Einfluß von Politik, Wirtschaft und den Massenmedien entfalteten. Im Zentrum steht dabei die NS-Zeit (die als Schnittpunkt langer Trends und ggf. beschleunigend wirkender „Politik" gedacht werden kann). Charakteristisch für das Vereinsleben der Weimarer Zeit waren der hohe Mobilisierungsgrad und die weltanschauliche Fragmentierung. Die „Gleichschaltung" nach 1933 – zumeist im Rahmen von „KdF" – führte weniger zum erhofften Aufgehen der partikular und autonom strukturierten Vereinslandschaft in der „Volksgemeinschaft" als zu ihrem Niedergang. In der BRD kam es zu einer Wiederbelebung, wobei allerdings entpolitisiert-konsumorientierte Angebote in den Vordergrund rückten. Anders die Ausweitung des Tourismus durch „KdF": Wochenendausflüge nahmen stark zu, und die Urlaubsreisen hatten zumindest „mentale Auswirkungen", indem sie in breiten Schichten

neue Wünsche weckten. In den 1950er Jahren wurde hieran angeknüpft, der Krieg hatte „die Entwicklung unter-, nicht abgebrochen" (S. 96 f.). Fazit: Die führende Rolle der Vereinskultur im Freizeitangebot der Weimarer Jahre war zwar bereits durch die Massenmedien herausgefordert, einen durchgreifenden Bedeutungszuwachs der Massenkultur erbrachten aber erst der gewaltsame Modernisierungsschub durch „KdF" und die Kommerzialisierung und Professionalisierung des wiedererstarkten Vereinswesens in der BRD.

Mit dem Massensport befassen sich die beiden folgenden Beiträge. Martin L. Müller gibt eine Chronologie der „Körperkultur" in Frankfurt a. M. während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Neben das vaterländische Turnen trat der genuin englische Sport, nach dem Krieg gefördert durch die Stadt. Einen „statistischen Überblick" über den Sport in der Weimarer Republik gibt Christiane Eisenberg, die damit einen Beitrag zur Debatte um die Datierung der Massenkultur leisten möchte. Die Mühe der Neuerstellung einer Reichsstatistik (leider ohne regionale Unterteilung) hat sich gelohnt: Wohl erlebten die weltanschaulichen Sportvereine ihre Blütezeit, doch sei dies eine „Scheinblüte" gewesen (S. 128). Die im ATSB organisierten Arbeitersportvereine schöpften ihr Potential bei weitem nicht aus. Sport blieb primär eine Sache bürgerlicher Schichten; somit sei auch die Rede vom Durchbruch der Massenkultur in Weimar fragwürdig: Einem Anstieg der Mitgliederzahlen um 1920 folgte eine Phase sehr mäßigen Wachstums; erst in den späten 1950er Jahren setzte ein lawinenartiger Zuwachs ein – wobei Arbeiter bis in die Gegenwart unterrepräsentiert sind. Ob diese Datierung auch für andere Bereiche der Massenkultur gilt, muß sich erweisen.

Entgegengesetzte Schlüsse legt der Beitrag von Christine Keitz nahe. Ihre Dissertation resümierend (Berlin 1992, Mikrofiche), datiert sie die „Anfänge des modernen Massentourismus" in die Weimarer Republik. Als Ursachen werden erörtert: Tarifurlaub, Tourismusförderung und -werbung, Zunahme der Buslinien, der Reisebüros und der Pauschalangebote. Auch die Arbeiterbewegung trat als Veranstalter auf den Plan. Obschon deren Bedeutung gering war – „KdF" habe später 20mal so viel Reisen an Arbeiter verkauft –, sei eine „signifikante Teilgruppe" der Arbeiterschaft verreist – sie wird mit 3,5 % beziffert (beide Zahlen aber nur in der Diss.; im Text wird für Berliner Siemens-Arbeiter irrtümlich 20 % angegeben). Somit sei „Reisen in allen Schichten" nachweisbar, was der Autorin als ein Merkmal des Massentourismus gilt. Der Bedeutungszuwachs des Tourismus, zumal für mittlere Einkommen, wird materialreich belegt. Eher kontraproduktiv wirkt der Wunsch, dies als gänzlich neue Erkenntnis zu präsentieren, die gebietet, Massentourismus sei – anders als die bis dato beliebig und einseitig argumentierende Forschung behaupte (S. 181) – „ziemlich abrupt" in den 1920er Jahren entstanden. (Der Rezensent mußte feststellen, daß er in diesem Zusammenhang und einem weiteren unzutreffend zitiert wird.) Mit mehr Erkenntnisgewinn und Gelassenheit ließe sich Tourismus auch als langer Prozeß des stufenweisen Formwandels, der Diffusion und Differenzierung betrachten; vom „Reisen in allen Schichten" dürfte jedenfalls – wenn überhaupt – erst in jüngerer Zeit die Rede sein.

Einen Abriß der Geschichte der Freizeit in Großbritannien von der Zwischenkriegszeit bis in die 1970er Jahre gibt Johannes Paulmann. Theoretisch anspruchsvoll und empirisch informativ werden hierbei die Veränderungen im Zeit- und Haushaltsbudget sowie im Freizeitverhalten analysiert, wobei dramatische Umwälzungen erst in den 1960er Jahren eintraten. Entgegen der gängigen Annahme, die klassenspezifische (Arbeiter-)Kultur sei in einer Massenkultur aufgegangen, hätten soziale Unterschiede lediglich „andere Ausdrucksformen" angenommen (S. 241). Hierbei dürfe man nicht einem idealisierten Bild der männlichen Arbeiterkultur aufsitzen; weitere Determinanten des Freizeitverhaltens waren und sind Geschlecht, Haushaltstyp, Alter und Region. Spezifisch modern sei nicht die Nivellierung des Freizeitverhaltens, sondern dessen ambivalente Verhäuslichung, insbesondere qua Fernsehen (dem allerdings auch die Förderung einer „überlokalen Kultur" zugestanden wird). Abschließend wird das Programm einer umfassenden, vergleichenden Freizeitforschung skizziert – anregend zumal die Gedanken zu den unterschiedlichen Entwicklungswegen in Deutschland und Großbritannien.

Von „Sonnenanbetern und Wasserratten" handelt der Beitrag von Ernst G. Eder: Quellennah wird die Geschichte der alternativen (Frei-)Körper-Kultur auf den Donauinseln bei Wien vom Ende des 19. Jh. bis 1939 aufgerollt. Neben vielen Details war dem Rezensenten die im Gegensatz zur SPD positive Einstellung der österreichischen Sozialisten zur Lebensreformbewegung ein Merkposten. Roger E. Bilstein gibt einen Bericht über die Luftfahrt von den 1920er bis zu den 1950er Jahren in Nordamerika. Den Forschungsstand über die ideologisch-politischen Grundlagen und die Praxis der „NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude'" referiert

Hermann Weiß. Die riesige Freizeit- und Urlaubsorganisation erfüllte eine wichtige Doppelfunktion als Pazifizierungsinstrument nach innen und außen (man denke an die Wirkung der „KdF"-Hochseeflotte); zweitrangig waren Volksgesundheit resp. Arbeitsleistung, entscheidend war die propagandistisch-erzieherische Aufgabe, vor allem im Hinblick auf die Integration der Arbeiterschaft in die „Volksgemeinschaft".

Am Beispiel der Berliner Siemens-Betriebe analysiert Carola Sachse detailiert die „betriebliche Freizeitpolitik" im Nationalsozialismus. Vorab wird auf deren Entstehung im Kaiserreich eingegangen: Sie sei weniger Ausdruck eines antiquierten Patriarchalimus als eines „Interessenarrangements". In den 1920er Jahren werden die betrieblichen Freizeitangebote – erörtert wird der Werkssport – gleich denen der Arbeiterbewegung durch die Massenkultur in Frage gestellt; betont wird jedoch, daß der NS nicht als bloßer „Testamentsvollstrecker" der Klassenkultur fungiert habe, vielmehr bedeutete die terroristische Unterdrückung aller autonom organisierten Aktivitäten einen Entwicklungsbruch. Der Loyalitätsanspruch der rassisch definierten „Volksgemeinschaft" konnte dabei durchaus mit dem der ökonomisch definierten „Betriebsgemeinschaft" kollidieren: Siemens versuchte (mehr als manch andere Unternehmen), sich die Kontrolle über die Freizeitangebote nicht entwinden zu lassen – mit unterschiedlichem Erfolg. Am ehesten gelang dies auf kulturellem Gebiet, wenngleich „KdF" spektakuläre Werkskonzerte und Reisen organisieren durfte. Dagegen wurde die Jugendarbeit rasch in die HJ überführt. Indem der NS die „Koordinaten des sozialen Machtgefüges" gewaltsam verschoben hatte (S. 326), prägte er auch die der BRD. Auf die (wieder) in Eigenregie durchgeführte betriebliche Freizeitpolitk wird abschließend eingegangen, wobei Siemens auch an vor 1933 entwickelte Rezepte, die Loyalität der „männlichen Betriebselite" zu stärken, anknüpfte.

Ausführlich beschreibt Michael Maaß die Rolle von Kino, Theater und Varieté in Nürnberg 1933 bis 1945. Anfängliche Versuche, Film und Bühne für die direkte Propaganda einzusetzen, erwiesen sich als Fehlschlag: Das Publikum blieb aus. So kam es, allein schon aus Rentabilitätsgründen, wieder zu einem (vordergründig) apolitischen Programmangebot. Neben deutschen Produktionen wie „Frauen sind doch die besseren Diplomaten" waren weiterhin Hollywood-Filme in den Kinos zu sehen. Im Bombenkrieg verstärkte sich die Tendenz zur Ablenkung durch seichte Unterhaltung. (Was mag wohl das Geheimnis dieser simplen Ufa-Streifen sein, die später mit großem Erfolg vom DDR-Fernsehen ausgestrahlt wurden?)

Eine breit angelegte Freizeitgeschichte der Bundesrepublik in den 1950er Jahren präsentiert Axel Schildt (basierend auf seiner Habil.-Schrift, Hamburg 1992). Zunächst waren die Westdeutschen mit dem „Wiederaufbau" beschäftigt und wollten am Feierabend ihre „Ruhe haben": Lesen, Radio hören, Basteln, Gartenarbeit. Lange Arbeitszeiten und niedrige Löhne zogen Freizeitaktivitäten enge Grenzen. Das Jahrzehnt ist aber auch durch zukunftsweisende Trends im Freizeitverhalten gekennzeichnet. Wohl am einschneidendsten erscheint der Siegeszug des Fernsehens, der einen Rückgang des Kinobesuchs auslöste: Waren 1957 erst 7% der Haushalte mit einem Gerät versorgt, so waren es 1960 bereits 25%. Ebenfalls nahm der Tourismus zu: Auf der Basis „konsumistischer Leitbilder" aus der NS-Zeit und begünstigt durch die einsetzende Motorisierung, stieg die Reiseintensität auf ca. 30%; dabei folgte sie allerdings weiterhin der Kragenlinie und der Grenze zwischen Stadt und Land. Ein weiterer Trend zeigte sich Ende der 1950er Jahre: die Herausbildung einer gesonderten Freizeitkultur von Jugendlichen. Die Gesamtentwicklung löste einen „schwatzhaften intellektuellen Diskurs über die ‚Freizeit-Gesellschaft'" aus, der mit dem tatsächlichen „Primat der Arbeit" kontrastierte (S. 357) – freundlicher ließe sich auch sagen, die Kulturkritik reagierte seismographisch auf Tendenzen, die erst in den 1960er Jahren in eine qualitativ neue Massenkultur mündeten.

Einen Vergleich der Freizeit Jugendlicher in der DDR und der BRD von 1970 bis 1990 stellen Bettina Hertrampf und Christian Ritter an. Während in der DDR staatliche Instanzen, voran die FDJ, die Aktivitäten und Handlungsspielräume prägten, waren dies in der BRD der Markt und die Familie. Die Prognose von Autorin und Autor: Es wird zusammenwachsen, was zusammengehört – falls nicht in Ostdeutschland „Nostalgie-Gefühle" und Arbeitslosigkeit diesen Prozeß aufhalten.

Abschließend berichtet Bernd Schorb über Fernsehen und Computer in der BRD, zumeist anhand medienwissenschaftlicher Literatur.

Hasso Spode

EIFERT, Christiane: **Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen „Arbeiterwohlfahrt"** (= Reihe: Geschichte und Geschlechter, Bd. 5). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1993. 386 S.

Eiferts Untersuchung, die gekürzte und überarbeitete Fassung einer 1990/91 von der Technischen Universität Berlin angenommenen Dissertation, beschäftigt sich mit der Geschichte des im Dezember 1919 gegründeten sozialdemokratischen Wohlfahrtsverbandes „Arbeiterwohlfahrt" (AW). Die politikgeschichtlich orientierte Studie behandelt dabei schwerpunktmäßig den Aufbau und die Entwicklung des Verbandes in den Krisenjahren der Weimarer Republik, Verbot und Exil während des Nationalsozialismus und den Wiederaufbau der Organisation in der westdeutschen Nachkriegszeit bis zu den 50er Jahren. Besonderes Augenmerk legt die Autorin auf den Konnex von Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege in einem Verband, in dem in Vergangenheit und Gegenwart Frauen mehr als die Hälfte aller Mitglieder ausmach(t)en. Daß geschlechtshierarchische Phänomene und handfeste „innerparteiliche Auseinandersetzungen zwischen Frauenpolitik und Sozialpolitik" (S. 20) unter dieser besonderen Konstellation nicht ausbleiben konnten, belegt die Studie in einsichtiger Weise. Von Beginn an wies die sich als Selbsthilfeorganisation der Arbeiter verstehende AW nicht nur fundamentale programmatische Theoriedefizite auf, sondern zeichnete sich auch durch die unreflektierte Übernahme fragwürdiger eugenischer Positionen („Menschenökonomie") aus. Die Instrumentalisierung des Verbandes für parteipolitische Ziele der SPD und die beabsichtigte Politisierung von Frauen über die Wohlfahrtsarbeit konnten dabei nur in sehr begrenztem Umfang realisiert werden. Die damals noch mit dem Fluidum des Unpolitischen behaftete Wohlfahrtspflege brachte den in der AW aktiven Frauen kaum politische Reputation ein. Im Gegenteil: Das geschlechtsspezifisch determinierte „closed-shop"-Prinzip schloß Frauen nicht nur, ähnlich wie in der Gesamt-SPD, systematisch von den Führungspositionen aus, sondern verwies sie darüber hinaus auf ihre angeblich ureigenen weiblichkeitsadäquaten Tätigkeitsfelder wie eben die Wohlfahrtsarbeit. Der so konstruierte Gegensatz „männliche Verstandeskultur vs. weibliche Gefühlskultur" war ebensowenig wie die Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Mütterlichkeit dazu geeignet, die traditionelle Rollenverteilung von Mann und Frau im privaten und im öffentlichen Bereich in Frage zu stellen. Daher auch Eiferts Schlußfolgerung: „In der (sozialdemokratischen) Werteskala [...] rangierten die Arena der Wohlfahrtspflege und die Akteurinnen der AW am unteren Ende." (S. 53). Das Ziel der AW, die Wohlfahrtspolitik in demokratischer Weise mit- und umzugestalten, konnte aufgrund des männlichen Dominanzverhaltens gegenüber den unbewußt als inferior eingestuften Frauen nicht einmal innerhalb der eigenen Organisation realisiert werden. Schließlich waren es männliche Sozialdemokraten, die „streng an der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung festhielten, die sie auch im politischen Bereich zu schätzen gelernt hatten" (S. 129). AW-Mitarbeiterinnen klagten häufig über fehlende Unterstützung und ausgeprägtes Konkurrenzverhalten von seiten der männlichen Sozialdemokraten, insbesondere wenn es um die Übernahme bezahlter Positionen ging. Nur wenigen Frauen, darunter Marie Juchacz, Frauensekretärin im SPD-Parteivorstand, ADGB-Frauensekretärin Gertrud Hanna und die Reichstagsabgeordnete Luise Schroeder, gelang es unter diesen Umständen, innerhalb der AW Macht und Einfluß zu erlangen und sich diese auch dauerhaft zu sichern. Zudem schwächte sich nach 1945 die früher enge Verflechtung der AW mit der sozialdemokratischen Frauenbewegung stark ab.

Eine programmatische Erneuerung des Verbandes – auf die Theoriedefizite wurde bereits oben hingewiesen – fand auch in den Nachkriegsjahren nicht statt. Aussagen wie „Hinwendung zu Humanität" und „humanistisch sozialistische Lebensauffassung" (S. 219) als Zielsetzungen der Wohlfahrtsarbeit kaschierten deshalb, daß die AW zu keiner Zeit über ein in sich geschlossenes Selbstverständnis verfügt hatte. Der Wandel einer ursprünglich als Selbsthilfeorganisation gedachten Einrichtung zu einem fachlich anerkannten Wohlfahrtsverband mit Dienstleistungscharakter war insofern folgerichtig.

Eiferts Untersuchung überzeugt durch eine fundierte, breitgefächerte Quellenbasis und eine klare Argumentationsschiene, die immer wieder die Kernfrage „Frauenpolitik durch Wohlfahrtsarbeit" in den Vordergrund stellt und gleichzeitig über diesen frauenspezifischen Zusammenhang hinausreicht. Inwieweit mit Frauenpolitik letztlich bis heute nur die traditionelle „Männerpolitik" betrieben wird und dies ziemlich erfolgreich, sei hier dahingestellt. – Ein Hinweis am Rand: Neben dem Personenregister hätte ein Sachregister die Orientierung in der komplexen Materie zweifellos erleichtert.

Claudia Brunner

WEITENSFELDER, Hubert: **Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel** (= Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 18). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1991. 197 S.

Die Fallstudie geht drei Problemkreisen nach (S. 9), die auf der Basis neu erschlossener Quellen ausgiebig beantwortet werden: die Auflösung der Allmende und ihre Folgen, die Ursachen der Herausbildung eines „autochthonen" Unternehmertums in wenigen Jahrzehnten und die Konfliktgeschichte einer in der Literatur bisher harmonisierend dargestellten dörflichen Gesellschaft. Dabei wird der Zugriff des Verf. auf den Gegenstand maßgeblich von den örtlichen Gegebenheiten (Vorarlberger Textilindustrie), nicht von übergeordneten theoretischen Überlegungen oder Fragestellungen bestimmt. Im ersten und kürzesten Kapitel beschreibt er die Auflösung der traditionellen bäuerlichen Gesellschaft und die Herausbildung einer dörflichen Oberschicht, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Allmendeaufteilung und den wechselnden politischen Verhältnissen (Landeszugehörigkeit) vollzogen. Im zweiten Kapitel rekonstruiert er Dornbirns frühindustrielle Entwicklung als eine ursprünglich von außen (Ostschweiz) induzierte, alsbald (ab 1770) von lokalen „Aufsteigern aus der Landwirtschaft" und einer „kaufmännisch gebildeten und handelserfahrenen Gruppe" (S. 55, vgl. S. 70, S. 97) übernommene und verlagsmäßig organisierte Baumwollproduktion, die sich in ein manufakturell-industriell betriebenes Textilgewerbe umwandelte. Das dritte Kapitel thematisiert grundsätzlich bzw. an einigen Personen die vormärzliche Verknüpfung von Politik und Wirtschaft, so die „engste Verbindung von Gemeindeamt und privatem Unternehmertum" (S. 118), den Pauperismus sowie sich an Gegensätzen zwischen den sozialen Schichten entzündende Gemeindekonflikte, kurzum die Entstehung einer sozial differenzierten kleinstädtischen Gesellschaft.

Die Darstellung gerät überaus quellengesättigt; das reichhaltige Material („Überlieferung [...] für Dornbirn überaus günstig", S. 9), das lediglich bei der Entstehung der lokalen Fabrikarbeiterschaft versagt (siehe S. 107 f.), wird zusätzlich in einem Quellenanhang sowie in 23 Tabellen und 5 Grafiken aufbereitet. Häufig finden sich breite Quellenparaphrasen und äußerst detailreiche Unternehmens- bzw. Familienstudien, die wohl den Zweck haben, die beschriebene Entwicklung an Hand biographischer Fakten und Ereignisse aus Ober- und Unterschicht nicht nur zu illustrieren, sondern im eigentlichen Sinn zu veranschaulichen. Demgegenüber treten theoretische Reflexionen praktisch ganz zurück, jedoch sucht Weitensfelder die Dornbirner Entwicklung in die vergleichbaren Prozesse aus dem deutschsprachigen Raum einzuordnen, dies v. a. im ersten Kapitel. Allerdings werden die drei Teile, insbesondere der erste (vgl. S. 55), nur recht knapp miteinander verbunden; diese Aufgabe leistet erst die abschließende „Zusammenfassung" (S. 161–167). So liegen eigentlich drei nur lose verbundene Fallstudien vor; die eingangs formulierte Zielsetzung (S. 9), die ursprüngliche Kapitalakkumulation in der Allmendeteilung nachzuweisen, wird nicht befriedigend eingelöst.

Auf Grund der speziellen Dornbirner Verhältnisse, so z. B. der Wechsel der Landeszugehörigkeit (1805–1814 bayerisch) und die gewerbepolitisch prägende Grenzlage (siehe S. 58), gilt auch für die vorliegende Lokalstudie eine häufig zu beobachtende Tatsache, daß eine Verallgemeinerung der herauspräparierten Strukturen und Tendenzen nur auf einer überaus allgemeinen (theoretischen) Ebene möglich ist (hier z. B. die Beschreibung zweier Unternehmertypen, S. 162 f.). Insofern bleibt noch zu diskutieren, inwiefern und wofür Dornbirn denn ein „Beispiel" ist.

Toni Offermann

FELDMAN, Gerald D.: **The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914–1924.** – New York und Oxford: Oxford University Press 1993. XIX, 1011 S.

Wenige Abschnitte der jüngeren deutschen Geschichte sind in den letzten anderthalb Jahrzehnten so intensiv neu untersucht worden wie die Jahre der Inflation zwischen 1914 und 1923. Gerald D. Feldman, der als Autor und Projektbetreuer bedeutenden Anteil an den Fortschritten der Forschung auf diesem Feld hatte, legt jetzt eine Gesamtdarstellung der ersten „großen" Inflation in Deutschland in diesem Jahrhundert vor. Die voluminöse Publikation mit 858 zweispaltigen Textseiten will Politik und Gesellschaft in Deutschland zwischen Weltkrieg und Stabilisierung in ihrem nationalen und internationalen Kontext untersuchen: "What has been missing in the investigations of the German inflation has been a detailed narration and analysis of the roles and interaction of political and economic leaders, on the one hand, and social

organizations and structures, on the other, for the entire period of the inflation." (S. 11)

Die Darstellung folgt im wesentlichen dem historischen Verlauf des Inflationsprozesses, wobei jeweils verschiedene Aspekte aus dem weiten Feld von Politik, Ökonomie und Gesellschaft vorübergehend in den Vordergrund gestellt werden. Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Zeit der Weimarer Republik; die Kriegsjahre werden nur knapp auf etwa 70 Seiten abgehandelt. Jeder Versuch, Feldmans überaus detailreichen Text zusammenzufassen, ist zum Scheitern verurteilt. Deshalb können hier nur einige zentrale Punkte herausgegriffen werden. In den Bereichen Politik und Ökonomie arbeitet Feldman immer wieder sehr eindringlich die Eingebundenheit aller Akteure in ein komplexes Feld von Vorbedingungen und Interessenlagen heraus. Schon die finanztechnischen Entscheidungen am Beginn des Krieges, die den inflationären Prozeß in Gang setzten, wurden den Verantwortlichen in Reichsregierung und Reichsbank mehr von der gegebenen Situation – etwa im Bereich des Steuerwesens – aufgedrängt, als daß sie wirklich gewählt worden wären. Feldman hält seine Darstellung bewußt frei von moralischen Urteilen über die handelnden Personen, Organisationen und sozialen Gruppen. Mit Ausnahme vielleicht von Stresemann ("one of the great political figures of the twentieth century", S. 698) gibt es hier keine Helden und dementsprechend auch keine Bösewichte. Selbst die Industriellen, die den Geldwertverfall weit stärker für sich nutzen konnten als andere soziale Gruppen, verfolgten – so Feldman – keine „finsteren Absichten": Sie handelten nur so, daß die gegebenen Umstände ihren Interessen dienten (S. 592). Diese Umstände aber waren das Ergebnis einer komplexen Verknüpfung vielfältiger innerer und äußerer politischer wie ökonomischer Faktoren, die von keiner Seite vollständig beherrscht werden konnten.

Deutlich wird die enorme Vielschichtigkeit des Inflationsproblems etwa bei Betrachtung der Situation im Sommer 1921: Hier ging eine vorangegangene längere Phase relativer Stabilität der Mark zu Ende. Eine wichtige Ursache für diesen erneuten inflationären Schub war die Entwicklung der Reparationsfrage, der Feldman breiten Raum widmet. Das Londoner Ultimatum der Alliierten und die nachfolgenden deutschen Zahlungen wirkten aber nur als „Katalysator" der Geldentwertung (S. 418); zahlreiche andere Punkte kamen hinzu: die fortgesetzte Schuldenwirtschaft des Reiches auch in der Stabilisierungsphase, die zentral mit Aufwendungen für soziale Zwecke zu tun hatte; die Furcht rohstoffabhängiger Produzenten vor Preissteigerungen, die zu erhöhten Importen führte; die Sanktionen der Alliierten, die das „Loch im Westen" (die fehlende Zollgrenze) wieder öffneten; die beginnende ausländische Spekulation gegen die Mark wie die Flucht vieler Deutscher aus ihrer eigenen Währung, wobei diese beiden spekulativen Bewegungen stark den Charakter einer *self-fulfilling prophecy* besaßen: Indem sie den Niedergang der Mark antizipierten, führten sie ihn herbei.

Ähnlich differenziert wie die Analyse der den Inflationsprozeß bedingenden Faktoren ist auch das von Feldman entworfene Bild der sozialen Auswirkungen der Geldentwertung. Er macht deutlich, daß der für die Gründung der Republik konstitutive Basiskompromiß zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften auf der Hinnahme inflationärer Tendenzen beruhte. Das gilt für die ganze Demobilmachungsphase, in der Beschäftigung wie soziale und politische Stabilität um jeden Preis gekauft wurden – verbunden mit „a high degree of systematic and enforced waste and inefficiency" (S. 128). Die Absicht, die Wirtschaft ohne Rücksicht auf Kosten und längerfristige Auswirkungen „am Laufen zu halten", war generell seit Kriegsende einer der entscheidenden Faktoren der Inflationspolitik bis zu ihrem Ende im Herbst 1923. Eindeutig zu deren Opfern gehörten alte Menschen aus Arbeiterschaft und Mittelstand; auch die „geistigen Arbeiter" (Rechtsanwälte, Ärzte, Künstler, Wissenschaftler), denen Feldman längere Ausführungen widmet, können zu den Geschädigten gerechnet werden. Schwieriger fällt das Urteil bei den Bauern und den Einzelhändlern. Obwohl einerseits durch den staatlich verordneten „Konsumentensozialismus", der die freie Preisbildung unterband, schwer geschädigt, konnten sie andererseits doch auch Vorteile aus dem Prozeß des Währungsverfalls ziehen, etwa durch Verzögerung ihrer Steuerleistung oder durch Teilnahme am profitträchtigen Schwarzmarkt. Auch die Tilgung aller Schulden und Hypotheken, die sich aus der Inflation ergab, ist in diesem Zusammenhang anzuführen.

Insgesamt zeichnet Feldman trotz aller Differenzierungen ein düsteres Bild der sozialen Konsequenzen der Inflation. Mit einigem Recht konnten sich fast alle sozialen Gruppen der deutschen Gesellschaft als Verlierer betrachten. Das galt zumal für die ehemals staatstragenden Mittelschichten, insbesondere das Bildungsbürgertum. Anders als im Kaiserreich hatte „Bildung als Besitz" in der nachinflationären Republik kaum noch einen Wert; Klassenposition und ökonomische Umstände lagen nun weit dichter beieinander als zuvor. Zwar

läßt sich das als Modernisierung verstehen; der Preis aber dafür war hoch: "If the inflationary experience promoted modernization and social change in Germany, it did so under the worst possible circumstances; namely, in the context of a massive loss of national resources and capital as well as defeat and humilation and with a rapidity that made the change of circumstances brutally obvious." (S. 857) Das soziale Trauma, das die Inflation hinterließ, stellte eine der entscheidenden politischen Hypotheken der Weimarer Republik dar.

Feldmans Untersuchung kann ohne Zögern als Standardwerk eingestuft werden. Die Breite des herangezogenen Quellenmaterials ist ebenso beeindruckend wie die souveräne Integration der umfangreichen Forschungsliteratur in die eigene Darstellung. Entgegen dem Trend zur immer enger eingegrenzten Spezialstudie wird die Vergangenheit hier in ihrer ganzen Komplexität rekonstruiert. Simplizistischen Deutungen des Inflationsprozesses – etwa als von Reichsregierung oder Industrie inszeniertes Manöver zur Abwälzung der Kriegsschulden oder zur Kompensation der Kriegsverluste – dürfte damit hoffentlich endgültig der Boden entzogen sein. Vorbildlich sollte – gerade für die deutsche Geschichtswissenschaft – Feldmans Fähigkeit wirken, auch schwierige Sachverhalte ohne jeden autoritären Gestus einfach darzustellen. Die Ausführungen über die Methoden der deutschen Kriegsfinanzierung und deren währungspolitische Gefahren etwa können als Musterbeispiel dafür dienen, wie sich auch ein scheinbar „sperriger" historischer Gegenstand attraktiv darbieten läßt.

Feldman tritt in seiner traditionell erzählend angelegten Darstellung meist stark hinter die Quellen und hinter die Sicht der Zeitgenossen zurück. Das gibt dem Text seine Farbigkeit und Kurzweiligkeit, ist jedoch auch nicht ohne Gefahren: Detailfreudigkeit droht mitunter in Detaillastigkeit umzuschlagen; der Chor der herbeizitierten zeitgenössischen Stimmen, die das Phänomen der Inflation zu erklären versuchen, kann den Leser auch verwirren. Da wünscht man sich manchmal doch ein deutlicher wertendes Wort des Autors. Unterbewertet erscheint bei der Darstellung des „Konsumentensozialismus" der Bereich der staatlichen Mietenpolitik, die zwar mehrfach erwähnt, aber nicht genauer untersucht wird. Sie führte zu einer kontinuierlichen Entwertung der Mieten und lieferte damit auf Kosten der Hauswirte die Basis für die Lebenshaltung der meisten Stadtbewohner gerade in den letzten dramatischen Inflationsjahren. Angesichts ihrer großen Bedeutung für die praktische Lebensführung hätte sie stärker berücksichtigt werden sollen. Auch datiert Feldman die Einführung der Zwangswirtschaft im Wohnungswesen auf den September 1918 (S. 238), während ihr Ursprung tatsächlich schon in einer Bundesratsverordnung vom 26. 7. 1917 liegt. Dies ist jedoch nur ein kleines Manko. Dem hohen Rang des Textes, der einen zentralen und sehr bewegten Abschnitt der neueren deutschen Geschichte in souveräner Gesamtschau darstellt, tut das keinen Abbruch. Zudem hat auch der Verlag ein attraktives, gut gestaltetes und exzellent gedrucktes Buch vorgelegt. Ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister erschließt den Text auch für den nur speziell interessierten Leser.

Karl Christian Führer

ROUETTE, Susanne: **Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg** (= Reihe: Geschichte und Geschlechter, Bd. 6). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1993. 374 S.

Dieses Buch – eine überarbeitete und gekürzte Dissertation aus dem Jahre 1991 – ist eine regionale Fallstudie über die Sozialpolitik in Groß-Berlin von Ende 1918 bis Ende 1923. Es geht um die Frage, wie „Frauen und Männer in neuartiger Weise zum ‚Subjekt und Objekt der Sozialpolitik' wurden": „Wurden dabei die Bemühungen um eine Reintegration der entlassenen Soldaten und die Umstellung der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft für Frauen und Männer unterschiedlich, also als Geschlechterpolitik konzipiert und ausgestaltet? Diente diese Politik dem Ziel, die hierarchische Ordnung der Geschlechterverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt wiederherzustellen und damit gesellschaftlich erneut zu festigen, nachdem sie während des Krieges in eine für bedenklich erachtete Unordnung geraten zu sein schien?" (S. 8)

Nach einem Kapitel „Die sozialpolitische Regulierung der Frauenarbeit", in dem die Autorin Forschungsstand und Fragestellungen vorstellt, werden die Planungen für die wirtschaftliche Demobilmachung in Deutschland, die Konzepte verschiedener Gruppen für die Gestaltung der Frauenarbeit in der „Friedensgesellschaft" untersucht. Das dritte Kapitel, „Demobilmachung und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt in der Reichshauptstadt", analysiert die Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitsmarktpolitik in Berlin und fragt

nach den Möglichkeiten von Frauen, die staatliche Sozialpolitik zu beeinflussen.

Das vierte Kapitel überschreitet die Grenzen der Regionalstudie und beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die freien Gewerkschaften, die sozialistische Frauenbewegung, die Angestelltenverbände und der Bund Deutscher Frauenvereine die Demobilmachungspolitik akzeptierten. Rouette kommt zu dem Fazit: „Alle Organisationen, die für sich in Anspruch nahmen, die Erwerbsinteressen von Frauen zu vertreten, trugen lange Zeit den bereits während des Krieges entwickelten Konsens über die Privilegierung von Männern auf dem Arbeitsmarkt mit." (S. 169) Das folgende Kapitel über die „fürsorgliche Seite der geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktpolitik" lenkt den Blick wieder zurück auf Groß-Berlin.

Unter der Überschrift „Sozialpolitik und Geschlechterverhältnisse" zieht Susanne Rouette schließlich ein Resümee: Sie bestätigt den bekannten Sachverhalt, daß zunächst die Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer Vorrang hatte und Frauen in großer Zahl aus der Rüstungsindustrie entlassen wurden. Nur zum Teil aber konnten sie in den traditionellen Frauenberufen einen neuen Arbeitsplatz finden, so daß der Vorkriegszustand nicht wiederhergestellt wurde. Schon 1919 taucht jedoch eine andere, von der Kriegssituation abgelöste Argumentation auf: Familienväter sollten gegenüber Arbeitskräften, die nicht auf den Erwerb angewiesen seien, bevorzugt werden. Die Leidtragenden waren in erster Linie verheiratete Frauen, so daß ein – von breitem, die Frauen selbst einschließenden, Konsens getragenes – „Modell geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung" (S. 257) entstand, dessen Langlebigkeit sich in den Kampagnen gegen das fälschlich sogenannte „Doppelverdienertum" immer wieder erwies.

Rouettes gründliche Studie zeigt überzeugend, daß an Vorkriegswerten orientierte Geschlechtsstereotypen eine Grundlage der staatlichen Sozialpolitik der Weimarer Republik bildeten. Offen bleibt die Frage nach den Alternativen; zu Beginn der Weimarer Republik jedenfalls wurden sie nicht artikuliert.

Heinz Niggemann

RUPPERT, Karsten: **Im Dienst am Staat von Weimar Das Zentrum als regierende Partei in der Weimarer Demokratie** 1923–1930 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 96). – Düsseldorf: Droste Verlag 1992. 469 S.

Die parlamentarische Demokratie von Weimar befreite die deutschen Katholiken – ihr reichsweiter Anteil betrug nach der Volkszählung von 1925 etwa 32,2 Prozent – aus der politischen und gesellschaftlichen Inferiorität, in die sie preußischer Staat und Liberalismus im gemeinsam vorgetragenen Angriff des „Kulturkampfes" abgedrängt hatten. Nach der Beilegung dieser allerdings traumatisch nachwirkenden Auseinandersetzung waren die Katholiken und ihre parlamentarische Vertretung, die Deutsche Zentrumspartei, um so mehr bemüht, das Stigma der Reichsfeindschaft durch nationale Vorleistungen zu überwinden. Doch blieb ihre Integration in das wilhelminische Deutschland letztlich unvollendet, so daß dem katholischen Bevölkerungsteil der revolutionäre Übergang von der Hohenzollernmonarchie in die parlamentarische Republik nicht durch grundsätzliche Festlegung auf die monarchische Staatsform erschwert wurde. Damit war nach dem Ersten Weltkrieg die Voraussetzung für den endgültigen Aufstieg des Zentrums zur Regierungspartei im Reich geschaffen. Von Februar 1919 bis zum Sturz Brünings im Mai 1932 war es mit Ausnahme weniger Wochen zu Beginn des Jahres 1929 an allen Reichsregierungen beteiligt und stellte häufiger und länger als alle anderen politischen Kräfte insgesamt vier Reichskanzler.

Der überproportionale Einfluß des Zentrums auf die Ausgestaltung der Weimarer Verfassung – sein durchschnittlicher Stimmenanteil betrug reichsweit etwa 13 Prozent – wurde bisher in Wissenschaft wie interessierter Öffentlichkeit zwar gewürdigt, doch spielte die Sozialdemokratie im allgemeinen Urteil die Rolle *der* Weimarer Staatspartei. Das Zentrum trat dabei deutlich hinter ihr zurück, verstellte doch seine umstrittene Haltung bei der nationalsozialistischen „Machtergreifung" nahezu alle zuvor in entbehrungsreicher Regierungsverantwortung erbrachten Leistungen für die Demokratie von Weimar. Die vorliegende Karlsruher Habilitationsschrift von Karsten Ruppert verspricht, hier Abhilfe zu schaffen und frei vom „politisch-pädagogischen Imperativ" (S. 13) den spezifischen Beitrag des politischen Katholizismus im Dienst am Staat von Weimar für die relativ stabile Mittelphase der Jahre zwischen 1923 und 1930 unter

parlamentsgeschichtlicher Perspektive herauszuarbeiten. Eine Gesamtdarstellung der Zentrumsgeschichte war also nicht intendiert, so daß Struktur, Organisation, Finanzierung und Selbstverständnis der Partei nicht eigens behandelt zu werden brauchten. Weniger verständlich erscheint dann allerdings der Verzicht, das Verhältnis von Zentrumspartei und katholischer Kirche eigens zu untersuchen. Zwar vermutet Ruppert angesichts „der wenigen nachweisbaren kirchlichen Interventionen" sicherlich zu Recht, „daß der Einfluß der Kirche gerade auf die Reichspolitik der Partei, der schon vor 1918 geringer war, als Außenstehende meist argwöhnen, infolge der Auseinanderentwicklung seit der Revolution noch weiter gesunken ist" (S. 26). Doch hätte der Leser über diese Auseinanderentwicklung gerne zusammenhängend mehr erfahren.

Nach einer Einleitung, die Rechenschaft über Forschungsstand, Quellenlage und Fragestellung gibt (S. 13–28), und einem knappen Rückblick auf den Weg des Zentrums in die Republik von Weimar (S. 29–34) setzt die detaillierte Darstellung dort ein, wo Rudolf Morseys Studie über das Zentrum 1923 endet:[1] mit der Vorgeschichte und Bildung der Regierung Marx im Krisenjahr 1923 (S. 29–39). Ruppert entwickelt aufgrund intimer Quellenkenntnis seine historische Analyse so überzeugend, daß an dieser Stelle nur die Grundlinien seiner Abhandlung skizziert zu werden brauchen. Das I. Kabinett Marx stand vor der gewaltigen Herausforderung, die zerrüttete Währung zu sanieren, eine neue Inflation zu verhindern, den Haushalt auszugleichen und die Wirtschaft anzukurbeln (S. 39–53). Bei den Reichstagswahlen vom 4. Mai 1924 (S. 53–61) vermochte das Zentrum seinen Stimmenanteil mit 13,4 Prozent fast zu behaupten, wenn sich auch „der seit längerem erkennbare Trend von Verlusten in den traditionellen Hochburgen" fortsetzte (S. 59). Doch zeigte sich vor dem Hintergrund der akuten Schwierigkeiten, die den extremen Flügelparteien beachtliche Stimmengewinne einbrachten, daß „das Wahlverhalten der Katholiken in Krisenzeiten mehr von kollektiven Wertvorstellungen als von individuellen Interessen bestimmt wurde" (S. 61).

Die II. Regierung Marx stand primär vor außenpolitischen Aufgaben, die sich aus den Verhandlungen zur Neufestsetzung der deutschen Reparationsleistungen ergaben (S. 62–79). Nach der Annahme des Londoner Abkommens vom August 1924 (S. 69–79) war der innenpolitische Waffenstillstand nicht länger aufrechtzuerhalten. Die Minderheitsregierung benötigte zur Gestaltung der drängenden wirtschaftlichen und sozialpolitischen Herausforderungen eine parlamentarische Verbreiterung ihrer parlamentarischen Basis, die schließlich scheiterte (S. 79–85). Der 3. Reichsparteitag des Zentrums vom Oktober 1924 in Berlin, der im Vorfeld der Wahlen zum vorzeitig aufgelösten Reichstag stattfand, trug über weite Strecken den „Charakter einer Verlegenheitsveranstaltung" (S. 85–89). Die Erwartung, vom außenpolitischen Erfolg der Regierung Marx bei den Wahlen zu profitieren, erfüllte sich eher für die Koalitionspartner als für die Zentrumspartei selbst, die nur einen minimalen Stimmenzuwachs von 0,2 Prozent erzielen konnte. Doch schwächte das Wahlergebnis Rechts- wie Linksextremisten deutlich, aber weit geringer als erhofft (S. 89–93).

Daß politische Mitverantwortung im Ausnahmefall auch Mitverstrickung bedeuten konnte, zeigte dann auf besonders bedrückende Weise die Affäre des Reichspostministers Anton Höfle, der, in den „Barmat-Skandal" verwickelt, von der eigenen Partei vorschnell fallengelassen, schließlich unter nicht ganz restlos geklärten Umständen am 20. April 1925 in der Untersuchungshaft verstarb (S. 94–101). Der strafrechtlich nicht nachgewiesene Korruptionsvorwurf gegen Höfle wurde politisch zu einer Kampagne gegen die Republik instrumentalisiert, gerade als das Zentrum sich anschickte, „die Basis seiner Macht durch den Griff nach den Ämtern des Preußischen Ministerpräsidenten und des Reichspräsidenten zu erweitern" (S. 94). Die Hoffnungen der Partei richteten sich dabei auf Wilhelm Marx, der jedoch im Frühjahr 1925 als preußischer Ministerpräsident (S. 101–108) ebenso wie als Kandidat des Volksblocks bei den Reichspräsidentenwahlen von 1925 scheiterte (S. 109 bis 130). „Im Weimarer Macht- und Verfassungs-Dreieck von Reichspräsident, Preußischem Ministerpräsidenten und Reichskanzler war das Zentrum auf die faktisch dritte Kraft verwiesen." (S. 128) Die Mehrheit der Wähler war offensichtlich nicht gewillt, die bisherige Mitverantwortung des politischen Katholizismus zu honorieren, seinen Anspruch auf das höchste Staatsamt anzuerkennen und ihm dadurch die Möglichkeit zu eröffnen, „endgültig und ostentativ sein nationales Inferioritätsgefühl zu überwinden", obwohl das Zentrum seit dem Zusammentritt der Nationalversammlung alle politischen Grundentscheidungen mitverantwortet hatte (S. 128).

Durch die Mitwirkung am I. Kabinett Luther (S. 131–139) wurde das Zentrum widerwillig linker „Juniorpartner in einer Rechtskoalition" (S. 137). Es beteiligte sich am Kampf um die Verteilung der

Lasten von Inflation und Reparationen bei der abschließenden Regelung der Aufwertung sowie der Neuordnung der Steuer- und Zolltarife (S. 139 bis 159). Doch blieb der neue Kurs des Zentrums innerparteilich umstritten. Die Revolte des betont republikanisch gesinnten Josef Wirth löste eine heftige Kontroverse über den Standort der Partei in der Republik aus (S. 160–171). Die Annäherung des Zentrums an Stresemanns Außenpolitik (S. 172–184) bedeutete freilich keinen Verzicht auf nationale Illusionen. „Die Berufung auf Locarno als Instrument des Friedens und der europäischen Versöhnung blieb Lippenbekenntnis." (S. 184) Während der II. Regierung Luther (S. 184–201) ist das Zentrum, obgleich stärkster Koalitionspartner, unter dem Einfluß des Reichspräsidenten, „dessen Bann sich die Partei nicht zu entziehen vermochte", in der Duellfrage und der umstrittenen Flaggenverordnung „zweimal gegen seine Einsicht nach rechts gegangen" (S. 200).

Die realistische und moderate Außenpolitik der III. Regierung Marx (S. 202–238) hat es mitvollzogen und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund trotz überzogenen nationalen Wunschdenkens begrüßt (S. 205–210). Im Kampf um die Fürstenabfindung wurde die Loyalität der eigenen Anhängerschaft über Gebühr strapaziert, so daß etwa „ein Fünftel bis ein Viertel der Zentrumswähler" zu KPD oder SPD abwanderten (S. 211–227). Trotz dieser nachlassenden Gefolgschaftstreue der Wähler kam die gemeinsame Erfurter Tagung von Parteivorstand und Parteiausschuß im Oktober 1926 zu einem überraschend optimistischen Bild vom Zustand des Weimarer Staates und markierte einen deutlichen Wandel im Selbstverständnis des Zentrums, das nun ebenso „Volks- und Staatspartei der Mitte" wie christliche Partei sein wollte (S. 227–230). Das Bemühen des Zentrums, die SPD doch noch in die Regierungsverantwortung mit einzubeziehen, scheiterte an der Destruktion der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (S. 230–238).

Danach beschritt das Zentrum den Weg nach rechts und entschloß sich, was es bisher aus außenpolitischen Rücksichten abgelehnt hatte, nämlich die DNVP durch Mitverantwortung an den Staat von Weimar heranzuführen (S. 239–252). Die sozialpolitische Bewährungsprobe der Mitte-Rechts-Koalition wurde gemeistert und das bahnbrechende „Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung" mit der „höchst seltenen Mehrheit der Volksgemeinschaft von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten angenommen" (S. 252–257). Mit derselben Mehrheit passierte auch die Verlängerung des Republikschutzgesetzes den Reichstag (S. 257–261). Die erwiesene Handlungsfähigkeit der Mitte-Rechts-Koalition provozierte den linken, um republikanisches Profil bemühten Flügel, dessen Angriffe Joseph Wirth in ungewohnt massiver und aggressiver Weise vortrug, wobei er weder Partei noch Vorsitzenden schonte und unbeabsichtigt der rechten Fundamentalopposition in die Hände arbeitete, die eine „systemimmanente Mitte-Rechtsregierung im Reich" für unmöglich hielt (S. 264–273). Der unerwartet emotionale Frontalangriff der christlichen Gewerkschaften gegen die Neuregelung der Beamtenbesoldung polarisierte die Interessengruppen innerhalb der Partei bis zur Zerreißprobe und irritierte die Basis (S. 274–287). Das für die Katholiken essentielle Reichsschulgesetz scheiterte daran, daß es „eine Weltanschauungsfrage war, die nach der Tradition des Landes der Reformation von beiden Seiten mit politisch nur schwer zu vermittelndem Grundsatz- und Glaubenseifer ausgetragen wurde". Ein Erfolg des Zentrums hätte die in der Weimarer Nationalversammlung „gefundene Machtverteilung zwischen der religiös indifferenten und säkularisierten Gesellschaft einerseits und Kirche und Religion andererseits zugunsten der letzten" verschoben (S. 287–299). Nach diesem Mißerfolg kündigte der Fraktionsvorsitzende des Zentrums im Februar 1928 die Koalition auf (S. 300–305). Bei der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 mußte das Zentrum „für seine Verhältnisse einen verheerenden Einbruch" mit einem Verlust von 1,6 Prozent der abgegebenen Stimmen hinnehmen (S. 315–329). Das zuvor im November 1927 getroffene Arrangement mit der Bayerischen Volkspartei begrub endgültig die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der beiden katholischen Parteien und führte allenfalls zu einer Normalisierung ihrer Beziehungen, „die zwischen Fremdheit und Feindschaft geschwankt hatten" (S. 306–315). Neue geistige und gesellschaftspolitische Herausforderungen begleiteten den Ausklang der Ära Marx (S. 329–347), wobei der Einführung der „Katholischen Aktion" in Deutschland wohl eine zu große Bedeutung beigemessen wird.[2]

Der Übergang im Parteivorsitz von Marx zu Kaas, von dem profiliertesten Repräsentanten der Mitte zu einer „Verlegenheitslösung des Augenblicks", war für das Zentrum eine „historische Zäsur", deren Bedeutung durch den Vergleich der Persönlichkeiten des alten mit dem neuen Vorsitzenden eindringlich verdeutlicht wird (S. 347–357). Das letzte Kapitel (S. 358–408) analysiert den schlingernden Kurs des Zentrums in die Große Koalition,

seine Haltung im Konflikt um den Bau des Panzerkreuzers A (S. 362–365), zum Ruhreisenstreit, dem bisher härtesten Arbeitskampf seit Bestehen der Republik (S. 365–368), und zur endgültigen Regelung der Reparationen (S. 374–386). Im Würgegriff der Finanzen war im März 1930 das Scheitern der Großen Koalition besiegelt (S. 387–408). „Das Ende des parlamentarischen Regierens war auch für das Zentrum ein tiefer Einschnitt, denn wie keiner zweiten Partei war ihm unter den spezifischen Bedingungen des Weimarer Parlamentarismus Regierungsmacht zugefallen. Mit ihr war es jetzt zu Ende. Nun begann für die Deutsche Zentrumspartei über die Stationen begrenzter Mitwirkung sowie billigenden Nachvollzuges und der völligen Ausschaltung der Weg in die Selbstliquidierung." (S. 408)[3]

In der Zusammenfassung (S. 409–419) bilanziert Ruppert pointiert den spezifischen Beitrag des Zentrums als Regierungspartei zur Demokratie von Weimar. Seinen überproportionalen Anteil an der Macht im Reich verdankte das Zentrum einmal den äußeren Bedingungen des politischen Systems: Mächtigere Mitbewerber hatten entweder in Fundamentalopposition zum System verharrt, die Regierungsverantwortung gescheut oder sich gegenseitig blockiert. Sodann hebt Ruppert mit Nachdruck die weltanschauliche Prägung der Partei hervor. „Aus christlichem Weltverständnis entsprangen also die für Weimar so wichtig gewordenen Fähigkeiten des Zentrums zu Kompromiß und politischem Verzicht, aus ihm heraus fand es den Zugang zur Mitverantwortung für eine nüchterne und entbehrungsreiche Politik. Darüber hinaus waren auch seine politischen Leitideen dem Weimarer Staat mehr förder- als hinderlich. Daher war es bereit, ihn trotz aller weltanschaulichen und traditionellen Vorbehalte anzunehmen. Andererseits aber war es wegen eben dieser spezifischen geistigen Prägung nicht zu dessen unbedingtem Verteidiger geworden. Dieselben politischen Werte und christlichen Normen also, in denen die Distanz zur Weimarer Republik gründete, machten das Zentrum wiederum zu einer ihrer zuverlässigsten Stützen – eine Dialektik, die das eigentliche Dilemma der Deutschen Zentrumspartei in der Weimarer Republik offenbart."

Rupperts überzeugende Studie, die ohne Tabellen, Diagramme oder Karten auskommt, statt dessen mit Vorliebe komprimiert, gewichtet, scharfsinnig analysiert und deutend zusammenfaßt, wird abgerundet durch ein fundiertes Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 420–460), das eine breite Materialgrundlage offenlegt: Die Bestände von 29 Archiven wurden ausgewertet und die zeitgenössische Publizistik ebenso ausgiebig berücksichtigt wie die modernen Forschungskontroversen. In das kombinierte Personen-, Orts- und Sachregister hätte allerdings der Schlüsselbegriff der „Volksgemeinschaft" wegen seines häufigen Vorkommens Aufnahme finden müssen. Etliche Druckfehler, mögen sie auch noch so unerheblich sein, können als störend empfunden werden. Ansonsten läßt die Ausstattung dieses zweifellos bedeutenden Buches zur Geschichte des deutschen Parlamentarismus wie des politischen Katholizismus nichts zu wünschen übrig.

1 Rudolf Morsey, Die deutsche Zentrumspartei 1917–1923 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 32), Düsseldorf 1966.

2 Vgl. dagegen Angelika Steinmaus-Pollak, Das als Katholische Aktion organisierte Laienapostolat. Geschichte seiner Theorie und seiner kirchenrechtlichen Praxis in Deutschland (= Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 4), Würzburg 1988.

3 Vgl. zur weiteren Entwicklung Rudolf Morsey, Die Deutsche Zentrumspartei, in: Das Ende der Parteien 1933. Darstellungen und Dokumente. Hrsg. von Erich Matthias und Rudolf Morsey (= Veröffentlichung der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien), Düsseldorf 1960, Neudruck (= Droste Taschenbuch Geschichte, Bd. 901), Düsseldorf 1984, S. 281–453; Neufassung u. d. T.: Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumspartei zwischen christlichem Selbstverständnis und „Nationaler Erhebung" 1932/33, Stuttgart und Zürich 1977. Vgl. auch Martin Schumacher, Zwischen „Einschaltung" und „Gleichschaltung". Zum Untergang der Deutschen Zentrumspartei 1932/33, in: Historisches Jahrbuch, Jg. 99 (1979), S. 268–301.

Gotthard Klein

STRIEFLER, Christian: **Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik.** – Berlin: Propyläen Verlag 1993, 474 S.

Der Autor will mit dieser Fassung seiner bei Ernst Nolte entstandenen Doktorarbeit eine Forschungslücke schließen: „Eine unparteiliche, vorurteilslose Arbeit, die die Wechselwirkungen zwischen den

Radikalparteien mit der notwendigen Distanz aufzeigt, ohne in jedem zweiten Satz Schuldvorwürfe zu erheben, ist Desiderat" (S. 17). Prinzipiell ist dieser Auffassung ohne weiteres beizupflichten, aber schon die Lektüre der Einleitung läßt Zweifel aufkeimen, ob dieser Anspruch auch eingelöst werden kann. In Anlehnung an die Noltesche These vom „europäischen Bürgerkrieg" wird der Faschismus als Reaktion auf den Kommunismus gedeutet: „... die Schrecken der Revolutionsjahre und der Aufschwung der kommunistischen Parteien führte[n] in nahezu allen Ländern Europas zu einer radikalen Gegenbewegung ... [es] muß vom gesamteuropäischen Phänomen Faschismus gesprochen werden" (S. 10). Insbesondere für die Situation in Deutschland in den Jahren von 1930 bis 1933 liegt in dieser Prämisse eine Reduktion begründet. Die Ausklammerung wichtiger Akteure, eine weitgehende Beschränkung auf das Verhältnis von KPD und NSDAP zueinander und eine fragwürdige Quellenbasis schmälern den Wert der Untersuchung. Sicherlich sollte die Geschichte der Endphase der Weimarer Republik nicht stets aus der Perspektive des 30. Januar 1933 betrachtet werden, aber Aussagen wie: Die „grundlegende Bedrohung ging vom Bolschewismus aus, und es schien vielen nur noch eine Frage der Zeit, wann sich kommunistische Vernichtungsprophetien in Deutschland durchsetzten" (S. 15), treffen die damalige Sicht auch nur unzureichend. Wenn zudem der Legalitätskurs Hitlers „die NSDAP zu einer weniger radikalen Erscheinung als die KPD" machte (S. 16), kann dies in Anbetracht der Opfer des nationalsozialistischen Terrors in der Konsolidierungsphase des Regimes bis 1934 nur Erstaunen hervorrufen.

Im ersten größeren Kapitel seiner Arbeit, das Striefler „Der Kampf um den deutschen Arbeiter" überschrieben hat, soll die propagandistische und ideologische Auseinandersetzung zwischen den Parteien geschildert werden. Anhand einiger Zitate Lenins und Hitlers wird wiederum der Nationalsozialismus als Reflex auf den Kommunismus gedeutet. Striefler unterstellt Lenin nahezu seherische Fähigkeiten, da seine Benutzung des Begriffs „Weltreaktion" im Jahre 1915 „auf den Faschismus hindeutete" (S. 28); und eine Auswahl von Hitlerzitaten mit Schwerpunkt auf den Jahren vor 1924 soll belegen, daß Kommunisten und Nationalsozialisten „einen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Weltanschauungen" ausfochten (S. 40). Nach einem flinken Sprung in das Jahr 1928 werden dann in der Folge vor allem der nationalsozialistische „Angriff", der „Völkische Beobachter" und die „Rote Fahne" herangezogen, um den Kampf der Worte darzustellen. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß auf der Grundlage dieser und anderer parteioffizieller Schriften die Frage nach der Staatsordnung nur „Sowjetstern oder Hakenkreuz?" lauten konnte. Neben der gegenseitigen Abgrenzung voneinander entdeckt Striefler auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden radikalen Parteien. Sowohl die in der Ablösung der Demokratie bestehende Zielsetzung als auch Überschneidungen in der Wählerstruktur und Parteimitgliedschaft sind aber dem Antagonismus untergeordnet. Der Entscheidungskampf „konnte nach beiderseitiger Überzeugung erst nach der Beseitigung der ‚formalen' Demokratie beginnen" (S. 144). Das Kapitel endet mit einem befremdlich anmutenden Exkurs über „Die KPD und die Juden", in dem sowohl der Parteispitze als auch der Basis latenter Antisemitismus vorgeworfen wird. Die Grundlage der Behauptung erscheint aber sehr dürftig, und auch Belege dafür, daß „dies ein Motiv für die später häufig zu beobachtenden Übertritte von Kommunisten zur NSDAP gewesen" sein könnte (S. 192), bleibt der Autor schuldig.

Im zweiten Teil der Arbeit will Striefler der Frage nachgehen, „ob der nationalsozialistische Antibolschewismus nicht einen rationalen Kern hatte und daher seine Akzeptanz zu erklären ist" (S. 12 f.). Ärgerlich ist dabei schon der Titel des Kapitels, denn „Aufstandsvorbereitungen der KPD und die Gegenstrategie der NSDAP" suggerieren eine Verteidigungshaltung der Nationalsozialisten, von der wohl kaum die Rede sein kann. Wie auch im darauffolgenden Teil sind neben Akten des Innenministeriums, dem Bestand „Reichskommissar für die Überwachung der öffentlichen Ordnung" im Bundesarchiv Koblenz, den „Mitteilungen des Landeskriminalpolizeiamtes Berlin" und Archivalien aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf auch Akten des Generalstaatsanwalts beim Landgericht Berlin eine zentrale Quelle. Obwohl Striefler konzediert, daß diese „Akten einen etwas verzerrten Gesamteindruck vermitteln", da „der Bestand [...] während des Dritten Reiches angelegt" wurde und nur die „für die ‚Kampfzeit der Bewegung' geschichtlich wertvollen Akten" (S. 20) aufbewahrt wurden, benutzt er diese recht ausgiebig, ohne allzu oft ergänzendes Material heranzuziehen.

Es geht dem Verfasser in erster Linie darum, nachzuweisen, daß die Kommunisten sich – gemäß Moskauer Direktiven – gegen den Staat und die konkurrierenden Parteien wandten und dabei brutaler vorgingen und mehr Morde zu verantworten haben als selbst die Nationalsozialisten: „Die

Nationalsozialisten baten die Polizei um Hilfe bei der Bekämpfung der allzu unruhigen Elemente in den eigenen Reihen [...]. Die Kommunisten dagegen stellten ihre unerbittliche Feindschaft gegenüber dem Staat mit Polizistenmorden unter Beweis" (S. 304).

Wie Striefler zu einer derartig abenteuerlichen Behauptung kommt, sei hier nur an einem Beispiel vorgeführt. Die Haltung der NSDAP wird unter anderem durch ein Zitat aus dem „Angriff" vom 10. Dezember 1930 wiedergegeben. Dort schrieb Goebbels: „Wir sind nicht gegen die Polizei – wir bekämpfen nur die rote Führung dieser Polizei, die den verzweifelten Versuch macht, die Schupo gegen das Volk einzusetzen" (S. 269). – Nimmt man nun den Artikel, der sich über zwei lange Spalten erstreckt, zur Hand, muß man Striefler dazu beglückwünschen, daß er diese Nadel im Heuhaufen gefunden hat, denn über den gesamten restlichen Text hinweg reitet Goebbels nur eine seiner gewohnten Attacken gegen die „rote" Berliner Polizeiführung. Das stört den Autor nicht im mindesten, hat er doch einen Beleg für die Verfassungstreue der Nazis erbracht.

Im dritten Teil: „Der begrenzte Bürgerkrieg – Das Beispiel Berlin" geht es nochmals um eine Bestätigung der bereits gefällten Urteile. Ein Polizeibericht „beweist, was sich auch aus anderen Aufstellungen vermuten läßt: Die Gewalt ging weit häufiger von den Kommunisten aus als von der SA" (S. 368). Namen wie Horst Wessel und Hans Maikowski dienen zur Illustration dieser Beweisführung. Vergleichsweise zurückhaltend fallen die Ausführungen im Schlußwort aus. Striefler hält fest, daß die Nationalsozialisten auf ideologischer Ebene „der kommunistischen Internationalität ein positives Konzept entgegen[setzten], das den (sic!) deutschen Arbeiter ein Bekenntnis zum Staat und zur Nation abverlangte" (S. 382). Weiterhin betont er, daß die Nazis lediglich „als Reaktion auf einen kommunistischen Aufstandsversuch" mit Gegengewalt aufwarten wollten und daß „zumindest in Berlin die Kommunisten häufiger in der Rolle der Angreifer waren als die Nationalsozialisten" (S. 385).

Ganz allgemein geht es im angezeigten Buch darum, den Beweis dafür anzutreten, daß Staatsstreichpläne von links wichtiger zu nehmen sind, als dies unter dem Eindruck der Machtübernahme der Nationalsozialisten bisher der Fall gewesen ist. Will man sich mit dieser Frage auseinandersetzen, so muß man aber unbedingt auch die Politik der Regierungen von Brüning bis Schleicher, die Haltung der Reichswehr und das Verhältnis von SPD und KPD berücksichtigen. Die taktischen Geplänkel der NSDAP lassen sich nur einordnen, wenn deren zunehmende Akzeptanz durch weite Kreise der Rechten in Rechnung gestellt wird. Die allgemeine Fragmentierung des politischen Systems und die „antimarxistischen" Affekte bürgerlicher Eliten werden kaum deutlich, vielmehr werden längst überholt geglaubte Schlagwörter wiederbelebt.

Schließlich seien noch einige Bemerkungen zur Zitierweise und Textinterpretation gestattet. Bei mehr als 1100 Fußnoten kann sicher einmal der eine oder andere Schreibfehler auftauchen, aber Stichproben haben ergeben, daß beispielsweise bei Zitaten aus den Verhandlungsprotokollen des Reichstages Band-, Sitzungs- und/oder Seitenangaben mehrfach fehlerhaft sind (S. 67, 171, 187). Ein angebliches Zitat von Fritz Heckert aus der Reichstagssitzung vom 18. Oktober 1930 läßt sich nicht nachweisen, da dieser in der betreffenden Sitzung gar nicht geredet hat. Statt dessen findet sich der zweite Teil des Zitats (S. 102) in einer Rede der kommunistischen Abgeordneten Maria Reese (auf S. 155 anstelle von S. 238 der Protokolle). Ein Leninzitat auf S. 28 (Fußnote 15) ist an der angegebenen Stelle nicht zu finden und konnte auch nach recht intensiver Suche nicht ermittelt werden. Auch fertigt Striefler Zitatcollagen (S. 163 f., Text vor Fußnote 427), kennzeichnet Auslassungen nicht (S. 71, Fußnote 138) und erfindet eine „Arbeiter-Illustrierten-Zeitschrift" (S. 262). Bei einem Zitat aus einer Darstellung Hans Mommsens stimmt die Seitenangabe nicht (S. 477 statt richtig: S. 447), und der Verfasser biegt sich eine inhaltliche Aussage zurecht, die dort nicht zu finden ist, denn statt von Nationalsozialisten und Historikern ist dort gerade von einem „neurotisch anmutenden Antikommunismus", „der weite Teile der bürgerlichen Öffentlichkeit erfaßt hatte"[1] die Rede, den sich die Nationalsozialisten zunutze machten. Aber derartig feine Unterschiede sind Strieflers Sache nicht.

1 *Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918 bis 1933, Berlin 1989, S. 447 f.*

Thomas Franz

Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung des Stadtarchivs Dortmund in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache. Hrsg. von Günther HÖGL. Wissenschaftliche Bearb.: Günther HÖGL, Karl BILITZKI und Dieter KNIPPSCHILD. Mit einer Einführung von Hans MOMMSEN. – Dortmund: Wittmaack Verlag 1992. 480 S.

VÖLKEL, Klaus: **„Hier ruhen 22 Genossen, zu Tode gequält ...". Gedenkschrift für die Opfer der Zwangsarbeit in Witten, 1941–1945.** Hrsg. von der Stadt Witten. – Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler 1992. 87 S.

Sie sollen nicht vergessen sein! Ausländische Zwangsarbeiter in Gelsenkirchen-Hassel während des 2. Weltkrieges. Ein Geschichts- und Politikprojekt von Schülerinnen und Schülern der Klasse 10B der Hauptschule am Eppmannsweg in Gelsenkirchen-Hassel (= Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten 1993: Denkmal: Erinnerung, Mahnung, Ärgernis ...). – Gelsenkirchen: [o. V.] 1993. 73, 28 S.

Die lokalgeschichtliche Erforschung der Zeit des Nationalsozialismus und insbesondere der Themen Verfolgung und Widerstand hat wiederholt publizistische Früchte getragen. Dazu gehören drei Schriften über Dortmund, Witten und Gelsenkirchen-Hassel.

Aufwendig gestaltet ist ein Katalog aus Dortmund. Er geht zurück auf einen aus dem März 1978 stammenden Beschluß des Rates der Stadt, eine Ausstellung und Dokumentation „Widerstand und Verfolgung in Dortmund von 1933 bis 1945" erarbeiten zu lassen. Dieses erstmals 1981 öffentlich präsentierte Projekt wurde danach neu konzipiert. Die aktualisierte Ausstellung ist seit 1992 in dem ehemaligen Gestapo-Gefängnis „Steinwache" zu sehen, und zu dieser Exposition ist ein völlig überarbeiteter Katalog erschienen.

Die Themen von Ausstellung und Katalog erstrekken sich auf vielfältige Bereiche der Verfolgung und des Widerstands in der Ruhr-Metropole. Der „lokale Rechenschaftsbericht" (Hans Mommsen) beginnt mit der Schilderung der Situation am Ende der Weimarer Republik und ihrer Auswirkung auf die Stadt. Die Wirtschaftskrise hatte auch hier eine hohe Arbeitslosigkeit und damit zusammenhängend eine politische Radikalisierung zur Folge, die in Text und Bild anschaulich dargestellt werden. Die „Machtergreifung" führte zur Ausschaltung der Gewerkschaften und der politischen Organisationen, aber trotz des Terrors entwickelte sich ein politisch motivierter Widerstand. Die oppositionellen Gruppen blieben jedoch auch in Dortmund weitgehend isoliert, nur vereinzelt kam es zur Zusammenarbeit zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten. Zahlreiche Gegner des Nationalsozialismus wurden in die Gefängnisse geworfen.

Eine Dortmunder Besonderheit stellt die Widerstandsorganisation „Neuer Sozialismus" um Paul Winzen dar, die einen sehr differenzierten Ansatz verfolgte: „Das Modell des sowjetischen Kommunismus lehnte man als Staatskapitalismus ebenso ab wie die praktische Politik der Sozialdemokratie, die sich nach Auffassung der Gruppe bereits der kapitalistischen Gesellschaftsform angenähert hatte." Neben der Durchführung von Flugblattaktionen wurden ausländische Rundfunksendungen gehört, bis die Gruppe 1940 aufflog und der Gruppengründer Winzen zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

In speziellen Abschnitten werden über den kommunistischen und sozialdemokratischen Widerstand hinaus die oppositionellen Aktivitäten der Sozialistischen Arbeiterpartei, der betriebliche Widerstand und der von Frauen und Jugendlichen angesprochen. Weitere Themen sind der „Widerstand aus christlicher Verantwortung", die Euthanasie und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung sowie der Sinti und Roma.

Da sich die Ausstellung in einem ehemaligen Gestapo-Gefängnis befindet, wird ausführlich auf den Dortmunder Polizeiapparat und die NS-Justiz eingegangen. Der großzügig bebilderte Katalog wird durch einen Aufsatz von Hans Mommsen über Widerstand und Verfolgung in Dortmund eingeleitet, in dem er auf das „hohe Maß der Resistenz" verweist, aber auch warnt: „Das darf freilich nicht dazu führen, daß wir vor dem Mitläufertum der Vielen und dem angepaßten Verhalten der großen Masse der dem Regime blind ergebenen Deutschen die Augen verschließen."

Weggesehen haben viele Menschen bis in die jüngste Zeit, wenn es um den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen ging. Demgegenüber hat die Stadt Witten begonnen, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen im Zusammenhang mit der „Entdeckung" von Gräberfeldern – im Volksmund „Russengräber" genannt – zu erforschen. Zuerst waren 1939 polnische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter nach Witten gebracht worden, ihnen folgten arretierte französische Soldaten, und schließlich sollten jüdische Mädchen zum Arbeitseinsatz gezwungen werden. Dazu kam

es jedoch nicht mehr, da Deutschland „judenrein" werden sollte.
Die in kleiner Auflage (nur 500 Stück) veröffentlichte schmale, aber informative Broschüre wird ergänzt durch eine Auflistung der auf mehreren Friedhöfen bestatteten Zwangsarbeiter/innen verschiedener Nationalität, die in der Wittener Industrie oder im Handwerk sowie in der Landwirtschaft tätig waren.
Ebenfalls mit der lokalen Geschichte von ausländischen Zwangsarbeitern befaßten sich Schülerinnen und Schüler einer Hauptschulklasse in Gelsenkirchen. Aus der Beschäftigung mit den Lebensumständen von jugendlichen Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg entstand ein Geschichtsprojekt, mit dem die Klasse an dem Schülerwettbewerb deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten teilnahm. Sie ging u. a. den Fragen nach, wann und woher die ausländischen Arbeitskräfte in ihren Ort kamen und wie ihre Lebensbedingungen waren. Als Resümee ihrer Arbeit schlugen die Jugendlichen eine ständige Mahnung in Form einer Gedenktafel vor. Abschließend dokumentieren sie die Bemühungen zur Aufstellung derselben, die nach dem Abschluß des Manuskripts erfolgen sollte.
Die drei besprochenen Schriften informieren über Aspekte der Geschichte der Stadt im Nationalsozialismus, dokumentieren aber auch – abgesehen von Dortmund –, wie schwierig es immer noch ist, an die „braune Vergangenheit" zu erinnern. Es ist offenbar leider immer noch so, daß solche lokalhistorischen Aktivitäten individueller Initiative entspringen und nur geringe Verbreitung finden. Um zu fundierten Aussagen über die Geschichte des Nationalsozialismus und des Widerstandes zu gelangen, sind weitere lokalhistorische Studien erforderlich.

Kurt Schilde

STÖCKER, Rainer: **Tatort Hagen, 1933–1945. Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung. Band III.** – Essen: Klartext-Verlag 1993. 280 S.

Den beiden bereits 1984 und 1985 im Klartext-Verlag publizierten Büchern über die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Stadt Hagen läßt Rainer Stöcker mit mehrjährigem Abstand nun einen dritten, in sich weitgehend abgeschlossenen Band über den Zeitraum von 1933 bis 1945 folgen. Damit steht eine weitere lokalgeschichtliche Darstellung über die Arbeiterbewegung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet während der Zeit des Nationalsozialismus zur Verfügung, nachdem vor allem über Dortmund, Essen, Duisburg und Bochum in den vergangenen Jahren zum Teil sehr ausführliche Studien erschienen sind. Die Frage, ob für den allgemeinen Forschungsstand nach jenen vergleichbaren Arbeiten wesentlich Neues zu erwarten ist, drängt sich auf, wird aber den Anspruch derartiger Untersuchungen verfehlen, wenn sie mit dem Blick von oben vorgeht und stets nur das Typische wiederzuentdecken versucht. In Wirklichkeit geht es nicht zuletzt um die Überprüfung des scheinbar Bekannten einerseits sowie um die Aufdeckung des Lokalspezifischen andererseits. Insofern ist dem Autor und dem Verlag zu danken, in einer Zeit anscheinend wieder rückläufigen Interesses an lokaler Arbeiterbewegungsgeschichte dieses Buch vorgelegt zu haben, zumal die Stadt Hagen an der Peripherie des Ruhrgebiets nicht nur während der unruhigen Weimarer Gründungsjahre, sondern auch nach 1933 einen Schnittpunkt für regionale Entwicklungen darstellte. Dabei entsteht im übrigen aufgrund der Quellenzitate und anderer Einzelheiten der Eindruck, daß das Manuskript der Untersuchung bereits vor 1989/90 abgeschlossen war und neuere Publikationen zu diesem Gegenstand nicht mehr herangezogen wurden.
Stöcker legt in konsequenter Fortsetzung seiner Sichtweise in den beiden vorangegangenen Bänden das Schwergewicht seiner Betrachtung auf die kommunistische Arbeiterbewegung in Hagen. Auf der Basis von Quellenmaterial aus nordrhein-westfälischen und Berliner Archiven entwickelt er eine Darstellung lokaler Repression und antifaschistischen Widerstandes auch jenseits der damaligen Hagener Stadtgrenze vor allem während der dreißiger Jahre. Im einzelnen werden der Aufbau, die Funktionsweise und die Zerschlagung des illegalen kommunistischen Apparates rekonstruiert, wobei auch an die Bedeutung illegaler Gruppen des Kommunistischen Jugendverbandes und der RGO erinnert wird. Hagen und seine Umgebung stellten vor allem in der Phase bis 1935 einen wichtigen Aktionsraum des kommunistischen Widerstandes in Form der Verbreitung illegaler Druckschriften dar, bis auch hier Massenverhaftungen und Prozesse die organisatorischen Strukturen weitgehend zerstörten. Die Lebenswege Hagener Antifaschisten führten in einigen Fällen in die Emigration oder endeten in Konzentrationslagern und „Bewährungsbataillonen". Wichtig ist darüber hinaus der Blick auf das wegen ökonomischer Schwierigkeiten in den dreißiger Jahren anscheinend breite Protestpotential in der Bevölkerung, das sich

beispielsweise bei den Abstimmungen der Jahre 1933 und 1934 äußerte.
Im wesentlichen bestätigt Stöcker die grundlegende Arbeit Detlev Peukerts über die in Utopismus und Selbstisolierung gefangene KPD im rheinisch-westfälischen Widerstand, versäumt es dabei aber, die Bedeutung der politischen Resistenz im sozialdemokratischen Lager, in dessen Mittelpunkt der spätere nordrhein-westfälische Ministerpräsident Fritz Steinhoff stand, sowie das politische Verhalten nichtsozialistischer Arbeiter angemessen zu untersuchen. Der illegalen SPD-Arbeit ist nur ein kurzer Abschnitt gewidmet. Der interessierte Leser bleibt darüber hinaus weitgehend im unklaren über die allgemeine Entwicklung der Stadt Hagen während dieser Zeit, was die Beurteilung von Form und Ausmaß des örtlichen Antifaschismus erschwert. Ausdrücklich als Exkurs gekennzeichnet ist ein abschließender Abschnitt über ausländische Zwangsarbeiter in Hagen während des Zweiten Weltkrieges.
Stärken der Arbeit bestehen in der Plastizität der Darstellung, in die zahlreiche, zum Teil längere Zitate aus Interviews mit inzwischen meist verstorbenen Zeitzeugen eingearbeitet sind. In ihnen wird der Alltag im Nationalsozialismus aus der Sicht der Verfolgten anschaulich. Ergänzt werden diese Dokumente durch die Illustration des Buches mit Fotografien und Faksimiles. Man hätte sich freilich – wie übrigens bereits in den beiden vorangegangenen Bänden – eine Verdeutlichung des methodischen Vorgehens gewünscht, etwa, was die Auswahl der Interviewpartner, die Erkenntnisabsichten und die bewußt ausgesparten Lücken der Darstellung betrifft. Stöckers Arbeit ergänzt die bisherigen lokal- und regionalgeschichtlichen Untersuchungen über die Arbeiterbewegung nach 1933 um ein wichtiges und in Einzelheiten bemerkenswertes Beispiel, bleibt dabei aber an vielen Stellen allzu plakativ.

Dietmar Simon

HANAUSKE, Dieter: **Die Berliner Wohnungspolitik in den 50er und 90er Jahren. Aus der Geschichte lernen?** – Berlin: Berlin-Verlag Spitz 1993. 188 S.

Dieter Hanauskes Buch ist eigentlich keine historische Arbeit, sondern eher der Versuch, aus der Erforschung historischer Wohnungspolitik gewonnene Erkenntnisse zu nutzen, um aktuelle Probleme wahrnehmen und mögliche Lösungen finden zu können. Die Darstellung entstand mit der Absicht, „die heutige wohnungspolitische Situation des wiedervereinigten Berlins mit der in vielem ähnlichen Ausgangslage und der Entwicklung der West-Berliner Wohnungspolitik nach der Spaltung der Stadt (Ende 1948) zu vergleichen und der Frage nachzugehen, ob aus der insgesamt positiv zu bewertenden Wohnungspolitik der 50er Jahre Erkenntnisse für die zukünftige Berliner Wohnungspolitik in den 90er Jahren gewonnen werden können".
Der Untertitel „Aus der Geschichte lernen?" deutet zwar auf ein geschichtsphilosophisches Grundproblem, doch hier scheint die Frage relativ pragmatisch bejaht worden zu sein.
In drei Kapiteln werden im einzelnen die West-Berliner Wohnungspolitik in den 50er Jahren, ihre Probleme seit Ende der 80er Jahre und ein Ausblick auf die 90er Jahre behandelt.
Die Struktur der Kapitel ist nahezu einheitlich, der Autor behandelt nacheinander jeweils die Stadtplanung, Wohnungsbaupolitik, Wohnungsbestandspolitik und die gemeinnützige bzw. gemeinnützig orientierte Wohnungswirtschaft. Hier zeigt sich bereits, daß Hanauske in der gemeinnützigen bzw. gemeinnützig orientierten Wohnungswirtschaft den wichtigsten Träger für die Lösung wohnungspolitischer Probleme – sowohl historischer wie aktueller – sieht.
Das erste Kapitel schließt mit der Frage, ob es „Alternativen zur Wohnungspolitik der 50er Jahre" gegeben habe (und verneint diese). Quintessenz des Kapitels über die späten 80er ist eine zusammenfassende Gegenüberstellung der „Parallelen und Unterschiede zu den 50er Jahren", das dritte Kapitel schließlich fragt, ob es „Alternativen zur aktuellen Berliner Wohnungspolitik" gibt (was ebenfalls verneint wird).
Im ganzen bietet das Buch vor allem eine differenzierte und detaillierte Analyse der aktuellen Berliner Wohnungsmarktsituation. So stehen dann auch den Problemen seit den späten 80er Jahren und dem Ausblick auf die 90er Jahre (in dem in allgemeiner Form Überlegungen zu den wohnungspolitischen Grundproblemen der kommenden Jahre anstellt sowie sinnvoll erscheinende Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden) jeweils 70–80 Seiten zur Verfügung. Die Wohnungspolitik der 50er Jahre – eigentliches Spezialgebiet des Autors und laut einer Fußnote auf Seite 19 hochkonzentrierte Essenz einer über 1000seitigen geschichtswissenschaftlichen Dissertation – bleibt hingegen auf nur 10 Seiten beschränkt. Der Inhalt dieser 10 Seiten, beruhend auf empirischer Forschung zwar, ist zu allgemein und knapp, um schon eine Vergleichsgrundlage bieten zu können.

Dieser Mangel wird in den Folgekapiteln ausgeglichen, in denen die aktuellen Problemlagen und ihre Lösungsmöglichkeiten sehr systematisch und präzise ausgebreitet werden und – wo immer möglich – der historische Vergleich gezogen wird. Die präzise Diagnose gelingt dem Verf. mittels der sorgfältigen Auswertung der überregionalen sowie der Berliner Tages- und Wochenpresse (Die Zeit, Der Spiegel, Süddeutsche Zeitung, Tagesspiegel, Morgenpost), der lokalen Fachpresse (Wohnen in Berlin, MieterMagazin, Berliner Bauwirtschaft), der Geschäfts- und Jahresberichte der Unternehmen und Verbände der gemeinnützig orientierten Berliner Wohnungswirtschaft sowie mündlicher und schriftlicher Informationen des Bausenats. Das wohl vollständige und genaue Bild der Wohnungsmarktsituation, das Hanauske gleichsam historisierend aus den Quellen gearbeitet hat, läßt erkennen, daß der Stellenwert archivalischer Quellen künftig gegenüber den hier herangezogenen Quellenbeständen geringer veranschlagt werden kann, möglicherweise nur noch geringe Zusatzerkenntnisse vermitteln wird.

Das Fazit des Verfassers gerät etwas zurückhaltend und allgemein: „Der [...] historische Vergleich läßt deutlich erkennen, daß – wie schon in den 50er Jahren – auch in den 90er Jahren ein sehr schwieriger Balanceakt der Berliner Wohnungspolitik erforderlich sein wird, um die komplexe Problemsituation auf diesem Politikfeld bewältigen zu können. Infolge der aufgezeigten Problemparallelen wird dieser Balanceakt zwar zum Teil einen ähnlichen Charakter annehmen wie in der Nachkriegszeit, andererseits werden aber die Problemunterschiede auch zu andersartigen Handlungsnotwendigkeiten führen als damals. Insgesamt wird es die größere Zahl der heute vorhandenen grundlegenden Probleme schwerer machen als in den 50er Jahren, zu sichtbaren Erfolgen der Wohnungspolitik zu kommen."

Hanauske kann der künftigen Berliner Wohnungspolitik nicht den Weg weisen, seine profunde Gesamtdarstellung der Wohnungsmarktprobleme, der Möglichkeiten und Hemmnisse ihrer Lösung aber gibt den politikformulierenden und -durchführenden Instanzen ein grundlegendes und anregendes Hilfsmittel an die Hand.

Thomas Biewer

USCHNER, Manfred: **Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates.** – Berlin: Dietz-Verlag 1993. 158 S.

Manfred Uschner war 14 Jahre lang persönlicher Mitarbeiter von SED-Politbüro-Mitglied Hermann Axen, dem ZK-Sekretär für Internationale Verbindungen. Er blickt auf eine insgesamt 20jährige Tätigkeit im ZK-Apparat der SED zurück. Ausgehend von eigenen Erlebnissen, beschreibt der Autor die Arbeitsweise im „Großen Haus", er vermittelt Einblick in das Machtzentrum der DDR-Staatspartei. Uschner arbeitete auch räumlich ganz nah bei den DDR-Oberen, er wirkte hauptsächlich im Rahmen der internationalen Politik und war an Abrüstungsgesprächen und an den Verhandlungen über das gemeinsame Papier von SPD und SED („Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit") beteiligt. Ein außenpolitischer Entscheidungsträger der DDR war er nicht; Entscheidungen vorbereiten konnte er aber.

Das Buch ist aufschlußreich sowohl für den Zeithistoriker, aber auch für ein breiteres Spektrum interessierter Leser, die wissen möchten, wie es denn in der DDR „bei denen da oben" in der zweiten Etage des SED-Entscheidungszentrums zuging. Die Arbeitsweise, die persönlichen Gewohnheiten, die Politbürohierarchie, in die sich auch die Mächtigen der DDR einordneten, die Welt der Lügen und Intrigen, auch die Gefühlswelt der Führung wie der Apparatmitarbeiter werden im Buch durchleuchtet.

Uschner arbeitete für die Abteilung Internationale Verbindungen beim ZK der SED. Diese Sektion war zuständig für die Zusammenarbeit mit den kommunistischen „Bruderparteien" und bemühte sich um die Beziehungen zu sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien. In Kooperation mit dem DDR-Außenministerium wurden Länderanalysen innerhalb definierter Ländersektoren (Sozialistische Länder, Kapitalistische Länder, Asien, Afrika und Lateinamerika) erstellt, Auslandsreisen inhaltlich und protokollarisch mit vorbereitet. Hinzu kam eine „Wissenschaftliche Arbeitsgruppe" (Konsultantengruppe), welche vor allem strategische Papiere anfertigte, Vorarbeiten für Reden und Vorträge der SED-Führung leistete und die Weltpresse auszuwerten hatte. Für den für das Jahr 1990 geplanten SED-Parteitag hatte die Konsultantengruppe beispielsweise Zuarbeiten für die Parteitagsmaterialien zu leisten. Kurz vor dem Untergang der SED-Herrschaft war der Blick der „Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe" stark auf die westeuropäische Sozialdemokratie gerichtet. So

ging es etwa um die „Entwicklung der Sozialistischen Internationale und der sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Parteien", um „Probleme der Bündnispolitik und der Aktionseinheit", um die Erarbeitung von Vorschlägen für die Tätigkeit der „Arbeitsgruppe Sozialdemokratie" und selbstverständlich um die Einschätzung des internationalen Kräfteverhältnisses und der internationalen kommunistischen Bewegung.

Bezeichnend – wenn auch nicht neu – ist Uschners Hinweis auf das Entscheidungsspektrum des SED-Politbüros. Selbst kleinste Entscheidungen im DDR-Staat wurden von der *„kooptativen Elite"* (Eberhard Schulz) der DDR behandelt.

Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen. Uschner beschreibt, ausgehend von seinen Erlebnissen, den politischen Entscheidungsprozeß und die Funktionsweise des ZK-Apparates. Der zweite Teil seiner Darstellung bildet den Ausgangspunkt für eine systematische Charakteristik der verschiedenen Abteilungen dieses ZK-Komplexes. Vor allem die Analyse des gesamten SED-Entscheidungszentrums sollte in einer folgenden Studie noch weiter vorangetrieben werden.

Uschner informiert detailliert über die verschiedenen Mitarbeitergruppen, über seine Kollegen. Er beschreibt die Gruppe der „ersten persönlichen Mitarbeiter" der Politbüromitglieder. Die „Ersten" erhielten einen höheren Lohn als die „Zweiten" (s. u.), sie waren bereits 50 Jahre und älter, hatten ein Dienstwagenprivileg und dienten schon lange Jahre dem zentralen Parteiapparat. Zumeist hatten sie ihren Chefs zuvor in anderen Arbeitsbereichen zur Verfügung gestanden. Überwiegend aus der KPD bzw. aus kommunistischen Elternhäusern stammend, waren sie von der antifaschistischen Haltung ihrer Familien oder ihrer Vorgesetzten geprägt. Die kommunistische Ideologie hatten sie sich durch die klassischen Formen des Bildungserwerbs bolschewistischer Organisationen angeeignet: durch das Selbststudium von Parteimaterialien und durch den Besuch von Parteischulen. Beides war eine wichtige Garantie für ideologische Linientreue. Ein geringes Niveau der Allgemeinbildung paarte sich mit ausgesprochener „Intelligenzfeindlichkeit", spießerhaftem Lebensstil und mit manischer Angst davor, in den Ruf der „Fraktionsmacherei" zu gelangen. „Parteilichkeit" war Richtschnur für Wissenschaftlichkeit und die (jeweilige) Parteiführung galt als die Verkörperung „kollektiver Weisheit", als oberste Instanz der reinen Lehre. Weitere „Gruppen"- Kennzeichen: Geschichte wurde allein als „Klassenkampf" interpretiert, zentrale Frage der Organisierung sozialistischer Gesellschaften war die „Machtfrage", womit die „führende Rolle" des Parteiapparates, stellvertretend für die kommunistische Partei, die wiederum die Arbeiterklasse repräsentieren sollte, gemeint war. Diese Personen betrachteten dogmatisch und ganz selbstverständlich den Kapitalismus als zum Untergang bestimmt und die UdSSR als Garanten für die Existenz der DDR (und, so muß man hinzufügen, in dieser Funktion war die Sowjetunion auch erwünscht). Die ideologische Arbeit betrachteten die „Ersten Persönlichen" als das „Herzstück" der Parteiarbeit: „Diese Denkschablonen drückten dem gesamten politischen Verhalten der genannten Funktionärsgruppe ihren Stempel auf. Da war kein Platz für Innovation und Kreativität. Eigenes Denken und selbständiges Handeln waren suspekt. Kritische Bemerkungen wurden als Kritikastertum und gefährliche ‚Fehlerdiskussion' verunglimpft." (S. 47 f.)

Als Kontrast zu diesem Typ beschreibt Uschner die zweiten, die „wissenschaftlichen Mitarbeiter". Diese jüngeren Leute hatten einen anderen Entwicklungsweg hinter sich. Sie hatten Abitur, Staatsexamen und/oder eine Promotion vorzuweisen, waren auf ihrem Gebiet ausgebildete Fachleute, arbeiteten Artikel- und Redeentwürfe für Politbüromitglieder aus, fertigten Analysen an und publizierten oder trugen zuweilen auch in der Öffentlichkeit vor. Sie gelangten zumeist in den 60er und 70er Jahren in den Parteiapparat. Uschner charakterisiert diese ZK-Mitarbeiter als flexibel und aufgeschlossen. Dazu dürfte beigetragen haben, daß diese Gruppe nicht mehr vornehmlich von der Erfahrung des Weltkriegs, der Emigration, KZ, Inhaftierung oder von den Lehren des „weisen Stalin" geprägt war. „Durch ihr unvoreingenommenes Herangehen an das, was sie – in privilegierter Weise – lesen durften, ihr eigenständiges Auftreten bei vielen Vorträgen im Lande, ihren anderen Lebensstil gelangten sie früher oder später zu anderen Beurteilungen der Realitäten in der Partei, in der DDR, in Europa und in der Welt." (S. 50)

Diese Personengruppe dürfte besonders vom (geistigen) Einfluß des Westens geprägt gewesen sein, denn dieser „aufgeschlossene" Kreis von Funktionären konnte sich qua Amt genauer darüber informieren, wie man die Ökonomie, vor allem aber die öffentlichen Angelegenheiten anders regeln und wie man das meiste besser machen kann, wie es Peter Bender am 29. Oktober 1993 vor der von R. Eppelmann geleiteten Bundestags-Enquete-Kommission treffend formulierte.

Im Februar 1989 wurde Uschner wegen angeblichem „parteifeindlichem Auftreten" entlassen.

Bereits seit Ende 1988 hatte der Autor den Verdacht, die Stasi gehe gegen ihn vor. Vermutlich stand er auf der Liste der als „unzuverlässig" eingestuften Mitarbeiter des zentralen Parteiapparates und fiel deshalb der letzten großen Säuberungswelle der SED zum Opfer. Wie Uschner bereits im November 1989 erfuhr, soll in seinem Dossier das zusammenfassende Resultat gestanden haben: „Der gegnerischen Einflußnahme (SPD) erlegen!"

Der Buchautor beeindruckt durch eine glaubhafte, direkte und für den Leser sehr flüssig geschriebene Darstellung. Er dürfte jenem Funktionärstyp zuzuordnen zu sein, der eine – von kommunistischer Ideologie (bzw. was er dafür hielt) begrenzte – Kritikfähigkeit gegenüber den Entscheidungen und dem Verhalten der SED-Führung besaß. Allerdings erscheinen die immer wieder im Buch auftauchenden „Ehrenbezeugungen" gegenüber der „SED-Basis" und gegenüber der „großen Zahl ehrlicher Parteiarbeiter" überzogen. Wie viele Personen, die sich heute als oppositionell gegenüber dem damaligen SED-Regime einstufen, macht auch Uschner keine ausreichend deutliche Trennung zwischen oppositionell *denkenden* Menschen (auch in der SED) und den in solcher Weise auch *handelnden* Personen.

Wenig überzeugend klingt auch die Einlassung Uschners, er habe ständig seine Arbeit in der Führungsetage des Politbüros in „recht bedrückter Verfassung" vollbracht. Und das über nahezu 15 (!) Jahre? Verständlich ist zwar seine Schilderung der „ungemütliche[n] Atmosphäre des Isoliertseins, des Eingesperrtseins in einem durch hochgewachsene Offiziere des MfS streng bewachten besonderen Arbeitsghetto" (S. 45). Doch erstens läßt sich ein solches *Mit*machen im Herrschaftszentrum der DDR unmöglich in einer permanent bedrückten Gemütslage vollbringen, und zweitens berichtet der Autor von der teilweise recht offenen Diskussion mit seinem Chef Hermann Axen und von der Möglichkeit, in streng geheime Papiere zu blicken. Er erwähnt außerdem die ihm gewährten Publikationsmöglichkeiten, die öffentlichen Auftritte (sogar ein Fernsehauftritt ist dabei). Schließlich sind Uschners Reisen in die Bundesrepublik Deutschland in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das alles klingt nach mehr als bloßem „Trostpflaster" gegen aufkommende Depressionen.

Alles in allem wirkt aber die auch vor eigener Selbstkritik nicht ausweichende Schilderung Manfred Uschners glaubhaft. Sie hebt sich wohltuend von „selbstkritischen Reinigungsversuchen" anderer Autoren ab, die in der DDR bedeutende Funktionen ausübten.

Jürgen Reuter

GILL, Ulrich: **FDGB. Die DDR-Gewerkschaft von 1945 bis zu ihrer Auflösung 1990** (= Gewerkschaften in Deutschland, Bd. 13). – Köln: Bund-Verlag 1991. 149 S.

Der Band entstand im Rahmen der Schriftenreihe des DGB-Bildungswerkes „Gewerkschaften in Deutschland. Texte – Dokumente – Materialien". Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß die Publikation nicht die Historikerzunft und erst recht nicht die „Experten der Arbeiterbewegung" als Zielgruppe im Visier hat. Besonders sollen die außerschulische und die gewerkschaftliche Bildungsarbeit angesprochen werden. – Der Autor betont außerdem die Spezifik seines Themas. Im Mittelpunkt stünde zwangsläufig, wie der FDGB in die Abhängigkeit der SED geriet und welch geringer Spielraum der Gewerkschaftsorganisation verblieb (S. 17).

Nach einer Einführung über das Gewerkschaftsbild in der Weltanschauung des Marxismus-Leninismus (S. 19 ff.) folgt ein kurzer, chronologischer Aufriß der Entwicklung der Massenorganisation Freier Deutscher Gewerkschaftsbund in der SBZ und der DDR. Diese Betrachtung unterteilt sich in sieben Kapitel; es werden die Phasen 1945–1947 („Einheitsgewerkschaft"), 1947–1950 („Stalinisierung"), 1950–1954 („Kursschwankungen und Arbeiteraufstand"), 1955–1961 („Gewöhnung"), 1961–1971 („Im Wechselbad wirtschaftlicher SED-Experimente"), 1971–1989 („Abklärung und Stillstand") sowie 1989/90 („Die Revolution entläßt den FDGB") benannt. Vor dem letzten Kapitel wird eine Zusammenfassung über die Haupttätigkeitsfelder des FDGB im politischen System der DDR eingeschoben. Gill nennt fünf zentrale Aufgaben: Ideologievermittlung, Arbeitsmobilisierung, soziale Dienste, Personalheranbildung und betriebliche Mitwirkung (S. 68 f.).

Im zweiten Teil werden dem Leser 22 Dokumente, z. T. sehr unterschiedlicher Herkunft, offeriert. Das Spektrum erstreckt sich vom „Aufruf des vorbereitenden Gewerkschaftsausschusses für Groß-Berlin" (15. Juni 1945) und dem Befehl Nr. 245 des Chefs der SMAD (9. Oktober 1947) über die „Rechte der Gewerkschaften" aus dem DDR-Arbeitsgesetzbuch von 1978 bis hin zum „Beschluß der Vorsitzenden der Einzelgewerkschaften des

FDGB über dessen Auflösung" (9. Mai 1990) und zum „Auflösungsbeschluß des Außerordentlichen FDGB-Kongresses" (14. September 1990).
Die Dokumente sind allesamt in der Literatur bekannt und bringen verständlicherweise keine neuen Details an das Licht der Öffentlichkeit. Nicht in jedem Fall werden allerdings die Auswahlkriterien deutlich. Ein Schreiben des FDGB-Chefs Harry Tisch (bekanntlich auch SED-Politbüromitglied) an Erich Honecker vom 5. Oktober 1987 steht ohne die Erläuterung des sachlichen Hintergrunds für ein ganzes Funktionsprinzip. Sowohl für das Verhalten des FDGB in Krisensituationen der DDR-Geschichte wie für die turbulente „Endphase" waren kurz zuvor recht aussagefähige Publikationen mit größeren Dokumententeilen vorgelegt worden.[1] Diesen Veröffentlichungen sind auch einige Materialien zur „Nachnutzung" entnommen worden.
Im hier vorgestellten Band fehlen erstens jedoch Auszüge aus Grundsatzdokumenten der FDGB-Geschichte: Zum Beispiel werden weder der eigentliche Gründungsbeschluß vom 21. November 1945 noch Programm und Satzungen von 1946/47 zitiert.[2] Zweitens finden sich kaum Dokumente aus der Tätigkeit der nominell höchsten Organe des Gewerkschaftsbundes, d. h. der Kongresse oder des Bundesvorstands. Und drittens dürfte es dem Leser schwerfallen, die vom Verf. als „Verhängnis des FDGB" bezeichnete „totale Bindung an die SED" (S. 17) dokumentarisch über 40 Jahre nachzuvollziehen, da die SED-Orientierungen und -Beschlüsse zur Gewerkschaftsarbeit oft nur am Einzelbeispiel funktional und nicht inhaltlich belegt werden.
Ein weiteres prinzipielles Problem stellt das Fehlen von neuerem Archivmaterial zur Basisarbeit der DDR-Gewerkschaften dar. Trotz aller Schwierigkeiten wäre es zweckmäßig und möglich gewesen, hier auf die bereits zugänglichen archivalischen DDR-Quellenbestände zurückzugreifen, um Authentizität und Alltagsnähe zu erhöhen.
Den Band beschließen eine übersichtliche Zeittafel, ein Glossar und ein dürftiges Literaturverzeichnis. Verlag und Autor hätten für diese Edition zu einem unbestritten wichtigen Thema im Rahmen der DDR-Organisationsgeschichte etwas mehr Zeit und Sorgfalt aufwenden sollen.

1 *Vgl. Wolfgang Eckelmann, Hans-Hermann Hertle und Rainer Weinert, FDGB intern. Innenansichten einer Massenorganisation der SED, Berlin 1990; Theo Pirker, Hans-Hermann Hertle, Jürgen Kädtler und Rainer Weinert, FDGB – Wende zum Ende. Auf dem Weg zu unabhängigen Gewerkschaften, Köln 1990.*

2 *Vgl. z. B. Werner Müller, Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB), in: SBZ-Handbuch. Hrsg. von Martin Broszat und Hermann Weber, München 1990, S. 626 ff.*

Gerd-Rüdiger Stephan

HAGEN, Manfred: **DDR – Juni '53: Die erste Volkserhebung im Stalinismus.** – Stuttgart: Franz Steiner 1992. 248 S.

BEIER, Gerhard: **Wir wollen freie Menschen sein. Der 17. Juni 1953: Bauleute gingen voran.** Hrsg. von Bruno KÖBELE; Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden. – Frankfurt a. M. und Wien: Büchergilde Gutenberg 1993. 384 S.

Berlin, 17. Juni 1953. Organisation der Ausstellung Andreas MAHAL, Gerd MÜLLER und Sabine PREUSS. Katalogbeitrag von Wolfgang RIBBE: Eine Ausstellung des Landesarchivs Berlin, 17. Juni bis 15. Dezember 1993 (= Ausstellungskataloge des Landesarchivs Berlin, Bd. 12). – Berlin: Landesarchiv Berlin 1993. 176 S.

Der 17. Juni 1953 ist ein historisches Datum, das sich ganz unweigerlich durch bestimmte Bilder eingeprägt hat. „Steine gegen Panzer", das vielleicht berühmteste dieser Bilder, zeigt jugendliche Steinwerfer und sowjetische Panzer in der Leipziger Straße. Wieweit solche Bilder allerdings repräsentativ für das Ereignis waren oder wieweit sie bloß eine bestimmte Vorstellung über das Geschehen kodifizierten und reproduzierten, dieser Frage geht auch der Historiker Manfred Hagen in seinem Buch nach. Hagen hat für das Institut für wissenschaftlichen Film (IWF) in Göttingen auch ein Film- und Unterrichtswerk über den 17. Juni erstellt.
Ende 1989, als die Erinnerung an den 17. Juni durch die Ereignisse des Oktober wiederbelebt wurden, ließ Hagen eine Anzeige in DDR-Zeitungen veröffentlichen, in der er um Berichte und Zuschriften von Zeugen der Ereignisse des 17. Juni in Berlin und der ganzen DDR bat. Neben den etwa 300 Zuschriften hat er wohl alle erhältlichen Film-, Foto- und Tonquellen ausgewertet. Sorgfältig hat er all diese Quellen in seine Darstellung eingearbeitet. Teil seiner Methode ist es, individuelle Wahrnehmung einfließen zu lassen. Wenn es sich dabei

um eine seiner Ansicht nach verallgemeinerungsfähige Erscheinung handelt, sind solche persönlichen Schilderungen im Buch kursiv hervorgehoben. Um es vorwegzunehmen: Das aus diesen verschiedenen Quellen entstandene Gesamtbild fällt eindeutiger aus, als man es auf Grund seiner Herangehensweise erwartet hätte.

Hagen möchte der ganzen Bandbreite der historischen Begebenheit Raum geben, den unterschiedlichen Wahrnehmungen und Auslegungen, dem individuellen Erleben, aber auch dem schlichten Nebeneinander von Ereignissen. Sein Buch gliedert er daher nicht konventionell nach chronologischen Gesichtspunkten, sondern er versucht in einzelnen Kapiteln, solche Erscheinungen stichwortartig zu fassen: Diese Buchkapitel widmen sich Fahnen, Liedern, Symbolen und Versammlungsplätzen, um nur einige zu nennen. Ergänzt wird die Darstellung durch Akten aus dem ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der SED, auch den Papieren von Walter Ulbricht, Otto Grotewohl und Heinrich Rau, ebenso durch Bestände des Stadtarchivs Dresden.

Es ist auch die Gleichzeitigkeit scheinbar widersprüchlicher Ereignisse, die auf diese Weise sichtbar wird. So beispielsweise, wenn einerseits rote Fahnen mitgetragen werden, andererseits eine Gruppe Jugendlicher mit den damals noch einheitlichen schwarz-rot-goldenen Deutschlandfahnen durch das Brandenburger Tor zieht.

Auf diese Weise ist eine sehr lebendige und lesenswerte Darstellung entstanden. Der Autor kommentiert und interpretiert dabei seine Quellen mit Einfühlungsvermögen. Etwa wenn er anmerkt, welcher Kraft es für die protestierenden Menschen bei der schlechten Ernährungslage und dem schlechtem Schuhwerk bedurfte, den ganzen Tag zu marschieren. Die anfängliche Schlüsselstellung der Bauarbeiter bei den Protestdemonstrationen interpretiert Hagen folgendermaßen: Die Bauarbeiter trennte nicht das Werktor von Arbeitsplatz oder Straße. Während es für Fabrikarbeiter einfacher war, die Arbeit niederzulegen, aber im Betrieb zu verweilen, stellte sich die Situation für die Bauarbeiter anders dar. Die psychologische Barriere zwischen öffentlichem und betrieblichem, auf die Arbeit bezogenen Widerstand fiel weg.

Die schnelle Ausbreitung der Unruhen sieht Hagen auch darin begründet, daß durch viele nicht aus Berlin stammende Arbeiter auf den Großbaustellen der Hauptstadt, die täglich zwischen Berlin und Umgebung pendelten, die Stimmung und Information rasch in umliegende Teile Berlins getragen wurden. Manchmal sprengt der Autor seinen Rahmen, wenn er sich im Eifer der Suche nach präzisen Formulierungen in stilistische Eigenartigkeiten versteigt. Lobenswert ist jedoch, daß er sich weder auf Berlin noch auf das Datum des 17. Juni beschränkt. Wenn die neuere Forschung nämlich das historische Bild verändert hat, so durch Regionalstudien und die Erkenntnis, daß „der 17. Juni" kein punktuelles Ereignis war: Proteste und fortdauernde Unruhen in größerem Ausmaß hat es nämlich auf dem ganzen Gebiet der DDR gegeben.

Die Autoren Mitter und Wolle haben in einer anderen Publikation bereits auf die Rolle des Mittelstandes für den 17. Juni auf Grund der Sichtung der Akten des Ministeriums für Staatssicherheit hingewiesen. Diese Beobachtung ist eng verquickt mit der Frage nach den sozialen Trägern der Bewegung. Die Beantwortung dieser Frage wiederum führt direkt zur Bestimmung und Benennung des Ereignisses: Ist es als ein Arbeiteraufstand, eine Volkserhebung oder eine Protestbewegung zu bezeichnen?

Hagen kann im Gegensatz zum Militärhistoriker Torsten Diedrich keine Phaseneinteilung am 17. Juni nachvollziehen, wonach der anfangs rein soziale Protest sich zunehmend radikalisierte und schließlich politisch wurde. Mit anderen Worten: Hagen begegnet in seinen Quellen sozialen Forderungen, wie der Senkung der Arbeitsnormen, gleichzeitig mit politischen Forderungen, wie demokratischen Wahlen und der Absetzung der Regierung. Dies mag auf der unterschiedlichen Quellenbasis der beiden Autoren beruhen. Diedrich hatte sich ja für seine Arbeit vor allem auf die Akten des Innenministeriums zum Einsatz der Kasernierten Volkspolizei gegen die Demonstranten gestützt.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, auch zu bedenken, wie sehr unterschiedliche Feindbilder während des Kalten Krieges die Wahrnehmung der Ereignisse und damit auch die späteren Quellen prägten. Auf sowjetischer Seite beispielsweise, so berichtet Hagen, hetzte man am 17. Juni und später folgender Phantomvorstellung nach: Gesucht wurden Amerikaner, die mit ganzen Bündeln Dollarscheinen Jugendliche in Ostberlin als Provokateure anwarben. Beeinflußt durch solche Stereotype ist auch die Darstellung der Ereignisse in der DDR-Presse. Allein die Kleidung bestimmter Personen, wie die unter Jugendlichen in Ost *und* West verbreiteten karierten Hemden (!), galt schon als zuverlässiges Indiz dafür, daß es sich bei diesen nur um Agenten des Imperialismus handeln konnte.

Solche Wahnvorstellungen prägten auch die Quellen. Für das Regime war es leichter zu begreifen, daß es sich um ein von außen gesteuertes Komplott

handelte, auf das besonders die Mittelschichten ansprachen, gegen die man ohnehin ideologische Zweifel hegte, als sich eingestehen zu müssen, daß ausgerechnet Arbeiter die tragende soziale Schicht des Aufstandes waren.

Während der Westen den 17. Juni als Arbeitererhebung feierte, bemühte sich das DDR-Regime, einen faschistischen Putschversuch zu konstruieren und dem Mittelstand weitgehend die Schuld anzulasten. Symptomatisch dafür ist der hohe Prozentsatz der Urteile – mit drakonischem Strafmaß – gegen Mitglieder des Mittelstandes.

Zum Leidwesen der DDR-Führung blieb die Suche nach westlichen Provokateuren und Rädelsführern erfolglos. Dennoch bleibt die Frage nach dem Einfluß des Westens auf die Ereignisse. Hagen thematisiert die Rolle westlicher Nachrichtensender, insbesondere des Rundfunks im amerikanischen Sektor (RIAS), auf die Ereignisse. Dies ist insofern wichtig, als der Westberliner Sender vom größten Teil der DDR-Bevölkerung regelmäßig gehört wurde. Die Radioanstalt hielt sich am 17. Juni selbst bedeckt und folgte der allgemein ausgegebenen Linie der Alliierten und Westdeutschen, nicht zu provozieren und keinesfalls die Stimmung weiter anzuheizen. Auch wenn es keinen offenen Protestaufruf gab, so war in Sendungen an den Vortagen recht deutlich von Streik und seiner Organisation die Rede. In Senderubriken wie „Werktag der Zone" oder „Wir sprechen zur Zone" wurde von einem erfolgreichen Arbeiterprotest gegen die Normenerhöhung berichtet. Dies kann angesichts der in der Bevölkerung herrschenden Stimmung und beim Verbreitungsgrad des RIAS kaum ohne Einfluß geblieben sein. In der Tat ist es wenig verwunderlich, daß am 17. Juni Streikende in Ostberlin hofften, daß der RIAS so etwas wie ein Sprachrohr für sie sein würde. Der Sender ging jedoch auf Distanz, berichtete zwar über die Ereignisse, aber enthielt sich jeglicher Aufrufe oder Ermunterungen. Offenbar als besonderes provozierend empfundene Tondokumente, wie der Fahnensturm am Brandenburger Tor, wurden nicht gesendet.

Hagen charakterisiert die Ereignisse des 17. Juni als Volkserhebung. Während der Impuls ganz klar von den Bauarbeitern der Hauptstadt ausging, die über die Nichtrücknahme der Arbeitsnormen verärgert waren, so war die Protestbewegung selbst weit umfassender. Allein die Bilddokumente zeigen die Beteiligung vieler Frauen und Jugendlicher. Die Beteiligung der Mittelschichten weist starke regionale Unterschiede auf. Beispiele für einen großen Einfluß finden sich für die mitteldeutschen Universitätsstädte Jena und Halle, aber auch für Görlitz.

In der Vor- und Nachgeschichte der Ereignisse kommt Hagen auch auf die Rolle der sowjetischen Führung zu sprechen. Tatsächlich ist darüber viel spekuliert worden, insbesondere im Zusammenhang mit der auf die Ereignisse folgenden Zaisser-Herrnstadt-Affäre. Nach dem Tod Stalins Anfang März war die Nachfolge noch ungeregelt. Die Kremlführung war nicht nur um das Stillhalten der Westmächte besorgt, sondern fürchtete auch Unruhen im eigenen Machtbereich. In dieser Situation schlug man eine neue Richtung in der Deutschlandpolitik ein. Der Chef der sowjetischen Staatssicherheit versuchte, an die Stalinnoten von 1952 anzuknüpfen, um auf eine Neutralität Deutschlands hinzuwirken. Damit veränderten sich auch die Prioritäten der Sowjetunion gegenüber der DDR. Mit dem vorgegebenen „Neuen Kurs" erfolgte teilweise eine Rücknahme der Beschlüsse der 2. Parteikonferenz über den „Aufbau des Sozialismus". Wieweit die sowjetische Führung eine Veränderung des SED-Politbüros forcierte und welche Rolle hier die „Säulenverbindung" zwischen Wilhelm Zaisser und L. P. Berija als den jeweiligen Staatssicherheitschefs spielte, ist eine noch immer offene Frage. Aber Hagen vermag plausibel darzulegen, daß und wie Ulbricht in den Nachwehen des 17. Juni um die Macht im Politbüro der SED kämpfen mußte. Keineswegs sah das Politbüro der KPdSU nach dem 17. Juni in ihm den starken Führer, der sich in Krisensituationen durchzusetzen wußte und auf den man sich als Stellvertreter der eigenen Interessen verlassen konnte. Im Gegenteil, erst Wochen später, im Zusammenhang mit dem Sturz Berijas in Moskau, fiel die endgültige Entscheidung für Ulbricht.

Etwas verwirrend ist der Untertitel des Buches: „Die erste Volkserhebung im Stalinismus". Das ist auch insofern ärgerlich, als der Begriff Stalinismus inzwischen ja historisch so weit gefaßt wird, daß er den Sinn verliert und gern dann benutzt wird, wenn man das Wort „totalitär" noch steigern möchte. Zunächst scheint es so, daß ein wichtiger Auslöser der Juniereignisse gerade der Tod Stalins im März 1953 war, der einherging mit einer Neuorientierung der sowjetischen Deutschlandpolitik. Zweitens handelt es sich hier ja keinesfalls um den ersten Aufstand in der sowjetischen Einflußzone. Wir finden solche Ereignisse bereits in den 40er Jahren in anderen Ländern des Ostblocks. Drittens: Wenn man die Juniereignisse als Anfang in der Reihe einer Kette sehen möchte, die über Ungarn 1956 und die ČSSR 1968 zur polnischen Solidarność-Bewegung führt, so muß man, wie Hagen übrigens selbst bemerkt, zeigen, wieweit diese Aufstände

zusammenhängen. Wie aber hat der 17. Juni diese folgenden Aufstände beeinflußt? Leider schweigt dazu der Autor.

Auch die Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden hat im Jubiläumsjahr 1993 ein Buch über den 17. Juni in der DDR herausgegeben. Gerhard Beier hat diese Aufgabe übernommen. Entstanden ist ein fast 400seitiges, reich bebildertes Buch. Neben vielen großformatigen Fotos sind auch zahlreiche Dokumente und zeitgenössische Karikaturen abgebildet. Das Buch ist in drei Teile gegliedert: einen einleitenden Essay, die Interviews mit Zeitzeugen und die Wiedergabe von Dokumenten.

Beier charakterisiert die Geschehnisse des 17. Juni als Arbeiteraufstand. Er berücksichtigt in seiner Darstellung besonders die Rolle der Industriearbeiterschaft und ihrer Organisationen. Dazu hat er Bestände des ehemaligen Zentralarchivs des FDGB und die Berichte der IG Bau-Holz ausgewertet. Er beschreibt auch Proteste im direkten Vorfeld des 17. Juni: Die Arbeitsniederlegung auf der Baustelle des Krankenhauses Friedrichshain in Ostberlin am 15. Juni und die Absprachen der dortigen Betriebsgewerkschaftsleitung, die seit Ende Mai in dieser Hinsicht aktiv war, über weitere Aktionen.

Die Menge der Fotos, die im Buch präsentiert werden, ist – auch in Format und Qualität – sehr eindrucksvoll, die Kommentierung dagegen manchmal etwas salopp oder schlicht auch falsch, wenn es etwa heißt: „Triumph in den Augen, Sieg in den Fäusten. Vor dem Haus der Ministerien am 17. Juni. Die Bürokratie zittert hinter den Scherengittern. Frauen blicken sorgenvoll. Vopos ungerührt, stur, Gewehr über." Tatsächlich zeigt das Bild genau dies nicht: Man sieht junge Männer, die interessiert etwas beobachten, eine teilnahmslos vorübergehende ältere Frau, von den Volkspolizisten lediglich Mützen und Gewehre.

Sicherlich waren Randale und Ausschreitungen, die den 17. Juni begleiteten, spektakulär, beispielsweise die Angriffe auf sowjetische Panzer. Diese Aktionen wurden aber von der Mehrheit der Teilnehmer als Ausschreitungen angesehen, mit denen man nichts zu tun haben wollte. Die Mehrzahl der Protestteilnehmer scheute die gewaltsame Konfrontation, gerade angesichts des besonderen politischen Status Berlins. Die Parole lautete: „Nicht gegen die Russen. Keine Provokationen." Eine Herausstellung dieser Protestform als Ausdruck des gesunden Volkszornes faßt nicht den Charakter der Ereignisse.

Das Landesarchiv Berlin hat den Ereignissen des 17. Juni eine Ausstellung gewidmet. Der Berliner Historiker Wolfgang Ribbe hat den Beitrag für den begleitenden Katalog verfaßt. An Bildmaterial präsentiert der Katalog bekannte Dinge. Wenig Neues bringen auch die stark verkleinerten Titelseiten Westberliner Zeitungen aus den Jahren 1945/46 oder des „Neuen Deutschland" aus dem Jahre 1948, von denen man doch nicht mehr als den Titel lesen kann. Interessanter wäre hier als Gegenüberstellung die Darstellung der Ereignisse in den ostdeutschen Medien gewesen, in denen man unter der Überschrift: „Die Banditen am Potsdamer Platz" Fotos vermeindlicher Rädelsführer präsentierte. Der Essay von Ribbe ist nach chronologischen Gesichtspunkten gegliedert. Er beschreibt die Politik der SED von der 2. Parteikonferenz bis hin zur Zaisser-Herrnstadt-Affäre und stellt die Ereignisse des 17. Juni in einen größeren innen- und außenpolitischen Zusammenhang. Leider begnügt sich der Autor manchmal mit seitenlanger Wiedergabe längst bekannter Dokumente, beispielsweise Materialien der 2. Parteikonferenz. Das hat zur Folge, daß manche Dinge gleich dreimal nachzulesen sind. Dies gilt auch für die Dokumente um den „Neuen Kurs". So lesen wir zuerst die Kritik der Sowjetunion an der Politik Walter Ulbrichts und die Vorschläge zu deren Änderung (5 Seiten). Danach folgt der Beschluß des ZK der SED, in dem die sowjetischen Forderungen umgesetzt werden (2 Seiten); schließlich noch die Wiedergabe des daraus resultierenden Politbürobeschlusses (1 Seite). Zudem fehlt die genaue Quellenangabe für manche Dokumente. Etwas zu kurz gerät auch die Einbettung der Ereignisse in den allgemeinen außenpolitischen Rahmen nach dem Tode Stalins und dessen Auswirkungen wiederum auf die sowjetische Deutschlandpolitik. Auch die Normenerhöhung der SED-Führung wird kaum verständlich ohne die notwendigen Hinweise auf Reparationszahlungen, die Westintegration der BRD und Westberlins und die massive Aufrüstung der DDR mit dem forcierten Aufbau der Schwerindustrie und einer daraus resultierenden Wirtschaftskrise. Zwang und Gewalt erscheinen als die einzigen Herrschaftsinstrumente der SED-Führung. Nun ist es aber gerade der Doppelcharakter, welcher die Politik der SED ab Mitte 1953 prägt: Harte Repression und brutale Verfolgung sind gepaart mit Verbesserungen für ganze Bevölkerungsgruppen, beispielsweise ein deutlich verbessertes Konsumangebot und teilweise eine Rückgabe von Eigentum an Enteignete.

Literatur- und Quellenhinweise sind aktuell und umfangreich. Den Leser erwartet allerdings auch Überraschendes. So fungiert jetzt das ehemalige

Zentrale Parteiarchiv der SED gleich unter zwei Namen: als „Außenstelle des Bundesarchivs" in der Mollstraße und als „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv". Erstaunt nimmt man auch zur Kenntnis, daß der renommierte Westberliner DDR-Forscher Hartmut Zimmermann im Jahre 1963 den „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Kap. XII, XIII: Zur neuen Periodisierung der fünften Hauptperiode der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" verfaßt hat. Der Herausgeber dieses Werkes heißt immerhin Walter Ulbricht.

Agnes Tandler

LEHMANN, Klaus D.: **Innen- und außenpolitische Aspekte des DDR-Beitrags zur Krisenbewältigung in der sozialistischen Staatengemeinschaft zwischen 1968 und 1971 unter besonderer Berücksichtigung der ČSSR-Krise von 1968 und der neuen Moskauer Westpolitik.** – Berlin: Selbstverlag (Diss.-Druck) 1992. IX, 400 S.

Die sechziger Jahre waren in Ost wie West von starken Modernisierungsbestrebungen auf dem Gebiet der Technik geprägt. Diese Entwicklung beeinflußte zwangsläufig auch das soziale und politische Umfeld. Allerdings stießen diese Modernisierungsimpulse in Ost und West auf unterschiedliche politische und soziale Strukturen und wurden verschieden aufgenommen.

Die am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität unter der Obhut von Richard Löwenthal und Hannelore Horn entstandene Dissertation beschäftigt sich mit den Modernisierungstendenzen im sowjetischen Machtblock in den 60er Jahren. Im Mittelpunkt steht der DDR-Beitrag zu den inneren und äußeren Konsolidierungsbemühungen der sozialistischen Gemeinschaft zwischen 1968 und 1971. Gemeint ist damit die ČSSR-Krise von 1968 und das Verhalten der DDR.

Nicht von ungefähr waren es die ökonomisch am weitesten entwickelten Länder, die in den 60er Jahren konkrete Modernisierungsentwürfe vorlegten. Die DDR war das erste Land des östlichen Bündnisses, das 1963 eine Wirtschaftsreform einleitete und auch mit dem 1967 formulierten ideologischen Konzept des „Entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus" (EGSS) eine weitgehende Selbständigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung in der Sowjetunion proklamierte. Mit dem maßgeblich von Walter Ulbricht propagierten EGSS war ein Sozialismus gemeint, der versuchte, die nationale Frage des deutschen Teilstaates zu definieren. Auch wenn er das marxistisch-leninistische Normengefüge nicht antastete, erweckte dieser ideologische Sonderweg in der Sowjetunion keine große Begeisterung.

Dies ist inzwischen auch in den durch Peter Przybylski veröffentlichten Dokumenten nachzulesen. Die vorliegende Arbeit basiert auf Presseveröffentlichungen, besonders in westdeutschen Blättern und DDR-Publikationen wie dem „Neuen Deutschland", der „Wirtschaft", der „Deutschen Außenpolitik" und der „Einheit". Sie umfaßt noch kein Aktenmaterial. Der Autor weist aber darauf hin, daß bisherige Veröffentlichungen und Quellenstudien die Thesen seiner Arbeit belegen.

Die SED-Führung hatte den sozialen und politischen Auswirkungen ihres wirtschaftlichen Modernisierungskurses bereits auf dem berüchtigten 11. Plenum des Zentralkomitees im Dezember 1965 mit einem schweren Tadel an die Adresse der „Kulturschaffenden" enge Schranken gesetzt. Allerdings waren die zaghaften Ansätze in schließlich verbotenen Filmen und Büchern von geradezu gutgemeinter Frommheit, wenn man die sozialpolitischen Diskussionen in der ČSSR dagegenhält. Den in Ungnade gefallenen Künstlern ging es um eine Modernisierung des Sozialismus in der DDR. Das war weit entfernt von der Radikalität des KPČ-Aktionsprogramms vom April 1968. Mit der Absicht, die „sozialistische Demokratie" zu erweitern, sollte dort das Informations- und Organisationsmonopol der Partei beschränkt werden. Bürgerlich-liberale Freiheiten wie Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit und Freizügigkeit wurden ausdrücklich gefordert. Entsprechend heftig war die Presseauseinandersetzung der SED mit dem Prager Kurs. Er wurde als „Sozialdemokratismus" verurteilt und mit dem Neonazismus gleichgesetzt. Dies war bewußt auch gegen Bonn gerichtet, denn die Ostpolitik der Großen Koalition hatte die SED in politische Bedrängnis gebracht, auf die sie mit einer verstärkten Abgrenzung gegenüber der Bundesrepublik reagierte.

Der Autor resümiert, daß die DDR in der ideologischen Gefahrenabwehr durch ihre Frontstellung gegen die Reformbewegung in der ČSSR einen „wichtigen Beitrag zur inneren Konsolidierung der sozialistischen Staatengemeinschaft" leistete. Als „Ironie" bezeichnet Lehmann die Tatsache, daß die DDR 1971 mit der Ablösung Ulbrichts selbst in diese Konsolidierungsmaßnahmen einbezogen wurde. Die besonders in der Berlin-Frage widerspenstige Haltung der SED-Führung war für die

sowjetische Führung zum Hemmnis ihrer neuen außenpolitischen Linie geworden. Mit diesem Ende der „Emanzipationstendenzen" Ostberlins sieht der Autor auch das Ende jeder Dynamik des Staates gekommen. Mit der Wiederanlehnung an die Sowjetunion – innen- wie außenpolitisch – war das Ende der DDR als sozialistischer Staat bereits eingeläutet. Das Verhältnis zwischen der DDR und der Sowjetunion wies allerdings auch in der Honecker-Ära durchaus widersprüchliche Aspekte auf. Sicher bedeutete das Ende der Ulbricht-Ära zunächst eine Zurücknahme der wirtschaftlichen Modernisierungsstrategie mit dem ehrgeizigen Ziel, den schnellen Anschluß an die westdeutsche Entwicklung zu schaffen. Es ist aber daran zu erinnern, daß dem Ulbrichtschen Modell besonders unter den sich vergrößernden wirtschaftlichen Schwierigkeiten seit 1970 ohnehin enge Grenzen gesetzt waren.

Agnes Tandler

NOVY, Klaus und Wolfgang FÖRSTER: **Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung.** – Wien: Picus Verlag 1991. 198 S.

Klaus Novy, der im August 1991 im Alter von 47 Jahren verstarb, ist in Deutschland der Pionier einer historischen Forschung über die lange vernachlässigten Wohnungsbaugenossenschaften. Als Hochschullehrer für Planungs- und Bauökonomie – zunächst in Wuppertal, später an der TU Berlin – beschränkte sich seine Arbeit nicht auf theoretische Analysen, vielmehr gehörte zu seinen Hauptanliegen das Herausarbeiten der historischen Bedeutung von genossenschaftlichem Reformwohnungsbau und deren Reaktivierung für die gegenwärtige Wohnreform. Für die Realisierung von genossenschaftlichen Reformideen wurde auch die Einflußnahme auf wohnungspolitische Institutionen wesentlicher Teil seiner Arbeit. Aus der selben Motivation entstand in Berlin und Köln das Institut „Genossenschaftlich Wohnen" (heute Klaus-Novy-Institut).

Klaus Novy regte die Erforschung der Geschichte der Baugenossenschaften in Köln (1986), in Berlin (1991) und schließlich in Wien an, realisierte sie (zumeist in Teams unter seiner Leitung) bzw. brachte sie auf den Weg. Die Publikationen entstanden im Zusammenhang mit themengleichen Ausstellungen, deren Vorbereitung zum Materialreichtum der einzelnen Monographien beitrug.

So erarbeitete er als Fachvertreter einer an sich wenig historischen Disziplin wichtige Beiträge zu einer noch im Anfangsstadium befindlichen Sozialgeschichte des Wohnens und der Wohnungspolitik. Charakteristisch für Novys historische Forschungen ist, daß aus der Geschichte Schlußfolgerungen für die Wahrnehmung und Lösung aktueller wohnungspolitischer Probleme gezogen werden. In der Revitalisierung des Genossenschaftsgedankens sah er den Schlüssel zur Überwindung der Wohnungsnot auch in den 80er und 90er Jahren. Die Siedlerbewegung der 20er Jahre war mehr als eine Bauform. In ihrem Anspruch des „einfachen Bauens" unter Einbeziehung der Arbeitskraft der Siedler war sie eine gesellschaftliche Bewegung, eine Kulturform mit sozialpolitischem Anspruch und bildete auch die Voraussetzung für eine besondere Form des Zusammenlebens nach der Bauphase. Der Nationalsozialismus hatte dann die Genossenschaftsbewegung ihrer reformerischen Intentionen weitgehend entkleidet, und auch in der Nachkriegszeit wurden diese kaum wiederbelebt.

Dennoch blieb Novy optimistisch. Dies zeigt sich auch im vorliegenden Buch: „Aus den Erfolgen und Mißerfolgen der Wiener Genossenschaftssiedlungen sind unseres Erachtens Prinzipien zu filtern, welche die aktuelle Debatte zur Überwindung der Krise im sozialen Wohnbau wesentlich und anschaulich bereichern können." (S. 8)

Die Stadt Wien ist ein besonders prägnantes Beispiel für jene Geschichtsforschung, die die (wohnungs)politische Ereignisgeschichte stark herausgearbeitet hat, während die soziale Bewegung „von unten" unterrepräsentiert blieb. – So beschäftigen sich viele Darstellungen der Wohnungspolitik in der Zwischenkriegszeit vornehmlich mit dem sozialdemokratischen Gemeindebau.

Diese Perspektive wird hier aufgegeben: „Das Projekt *‚einfach bauen'* will seine Betrachtungsweise aus der Gegenrichtung kommen lassen. Am Beispiel der Genossenschaftssiedlungen soll der Nachweis geführt werden, daß die aus der Not entsprungene Selbsthilfebewegung sehr wohl und sogar in weitreichendem Ausmaß lebensreformerische, bau- und wohnungsreformpolitische und kulturelle Alternativen hervorgebracht hat, die in manchen Bereichen denen des unbestritten großartigen Konzeptes der Volkswohnhäuser überlegen waren." (S. 8)

Das Buch ist, ähnlich den Publikationen des Verfassers über die Genossenschaftsbewegungen anderer Städte, zweigeteilt: in einen darstellenden und einen dokumentarischen Teil.

In den dreizehn Abschnitten des ersten Teils werden zunächst die Vorgeschichte, die Gründungs-

phase und die Entwicklungsgeschichte der Siedlerbewegung bis 1934 dargestellt. Es folgen Abschnitte über verschiedene Aspekte der Siedlerbewegung: über die öffentliche und parteipolitische Debatte, Porträts ihrer geistig-politischen Führer, die Charakterisierung des Genossenschaftsprinzips als drittem Weg zwischen Markt und Staat, schließlich die Vorstellung architektonischer und städtebaulicher Prinzipien und lebensreformerischer Ansätze. Ein Abriß über die Geschichte der Siedlerbewegung in den österreichischen Bundesländern (Oberösterreich, Steiermark) und ein Abschnitt über die Aushöhlung und Instrumentalisierung der Genossenschaften durch die NS-Politik folgen. Der historische Längsschnitt wird mit einem Überblick über Genossenschaftsaktivitäten nach dem Zweiten Weltkrieg beschlossen. Der letzte Abschnitt faßt die historischen Leistungen der Siedler-Pioniere zusammen, stellt elf Thesen zur Aktualität des Genossenschaftsgedankens auf und endet mit einem Plädoyer der Autoren, die Genossenschaftssiedlungen als „unverwechselbare Orte" zu erhalten.

Das Ziel, Elemente der Genossenschaftsgeschichte in das Blickfeld zu rücken, die mit dem aktuellen Begriff vom „Bauträger" nicht mehr verbunden werden, scheint mit diesem Buch mustergültig erreicht. Ob dadurch aktuelle genossenschaftliche Wohnungsprojekte (z. B. Erprobung neuer Formen von Bewohnerorganisation) Auftrieb erhalten, scheint indes fraglich. Denn nicht einmal die Genossenschaften selbst haben den Reformgedanken erhalten: „Ihre Pionierrolle bei der Architekturreform haben viele Genossenschaften in einem doppelten Sinne verloren. Weder sind sie heute Träger kultureller Neuerungen noch gehen sie traditionsbewußt mit ihren Beständen um [...]." (S. 115)

Der zweite Teil des Buches dokumentiert die genossenschaftliche Gründungswelle nach der Jahrhundertwende (28 Gründungen zumeist der Zwischenkriegszeit werden knapp charakterisiert, die übrigen, auch früheren Gründungen verzeichnet). Es folgt, meist auf ein bis zwei Seiten, die Vorstellung von 46 Wiener (überwiegend Selbstversorger-) Siedlungen. Neben der jeweiligen Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte werden Angaben über die Lage im Stadtgebiet, Baujahr, Bauträger, Architekten, Zahl der Wohneinheiten, Haus-, Wohnungs- und Gartengrößen und den Erhaltungszustand gemacht.

Die vielfältigen Bild- und anderen Materialien, die im Rahmen der wachsenden Ausstellung „Einfach bauen" zusammengetragen wurden, ergänzen und veranschaulichen die sehr dichten, differenzierten und auf breiter Quellen- und Literaturbasis beruhenden Texte eindrucksvoll. Zu beanstanden ist lediglich, daß manche in den Anmerkungen genannte Literatur im Literaturverzeichnis nicht enthalten ist (z. B. Peters, Pergande, Köhler und Henzler in der Schriftenreihe „Die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen im Dienste des nationalsozialistischen Staates"). Im ganzen genommen ist es ein musterhafter Band zur Sozialgeschichte des Wohnens in Wien.

Thomas Biewer

REPPÉ, Susanne: **Der Karl-Marx-Hof. Geschichte eines Gemeindebaus und seiner Bewohner.** – Wien: Picus Verlag 1993. 108 S.

Der Karl-Marx-Hof ist das Monument des Wiener Gemeindebaus der Zwischenkriegszeit schlechthin. Eine populäre Darstellung und Dokumentation der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieses Superblocks, der nach seiner Fertigstellung im Jahr 1930 ca. 5000 Menschen preiswerten und gesunden Wohnraum geboten hatte, hat nun Susanne Reppé verfaßt. In neun Kapiteln schildert die Autorin die Geschichte des Hofs von der Projektierung ab 1926 bis zur Sanierung 1989/1992. Die ersten Kapitel schildern das Wiener Wohnungselend des ausgehenden Kaiserreichs, die sozialdemokratische Programmatik eines gesunden, sicheren und günstigen Wohnens und ihre Realisierung durch Mieterschutz, Wohnbausteuer und Gemeindebau, danach werden die Planung, die Finanzierung und die Bauzeit des Karl-Marx-Hofs in den Jahren 1926–1930 dargestellt sowie die Eröffnung dieses größten Prestigeprojekts der Wiener sozialdemokratischen Wohnungsbaupolitik am 12. Oktober 1930. Architektonische Gestaltung, Wohnungsgrößen und -ausstattung sowie die Gemeinschafts- und Infrastruktureinrichtungen sind Gegenstand der folgenden Kapitel. „Die Forderung nach Grundlagen für ein gesundes, gemeinschaftliches Wohnen spiegeln sich in den Wohnfolge- und Gemeinschaftseinrichtungen des Karl-Marx-Hofes wider. Die sozialdemokratischen Programme eines neuen Fürsorge- und Gesundheitswesens fanden in ihnen einen international beachteten Ausdruck." (S. 55)

Hatte schon die publizistisch dokumentierte Polemik zwischen Sozialdemokraten und Opposition die diametralen Positionen gezeigt, hatte die stolze und pathetische Eröffnungsrede des Bürgermei-

sters den Symbol- und Propagandawert dieses Gemeindebaus unter Beweis gestellt, so verwundert es nicht, daß vier Jahre später, im Februar 1934, der Karl-Marx-Hof zum Symbol des Widerstands gegen den Austrofaschismus apostrophiert und zum Ort von Kampfhandlungen wurde.
Die beiden letzten Kapitel referieren die Geschichte des Karl-Marx-Hofes nach dem Zweiten Weltkrieg, die Veränderungen des Wohnalltags, die gewandelten Wohnansprüche und Kommunikationsbeziehungen.
Der Text – vergleichsweise knapp im Verhältnis zum Abbildungsteil – basiert hauptsächlich auf der Zusammenstellung zeitgenössischer Zeitungsberichte. Die jeweilige Parteigebundenheit der Zeitungen sorgte dafür, daß die Kontroversen um die Wohnungspolitik polemisch und aggressiv geführt wurden. Daneben wird aus Festschriften, Ausstellungskatalogen, auch Autobiographien, ganz selten nur aus wissenschaftlicher Literatur zitiert. Die Textbeiträge der Autorin sind nur kurze Einführungen und Überleitungen zwischen den Originalquellen.
Zahlreiche ältere und neueste Fotos der Wohnanlage zeigen den Gesamtkomplex, Gemeinschaftseinrichtungen, die Bewohner in ihrem Wohnalltag, Kriegsbeschädigungen durch Bombentreffer etc. Abbildungen von Planskizzen, Grundrissen, Projektentwürfen und Modellen sowie Reproduktionen zeitgenössischer Karikaturen und Presseartikel runden das Bild ab. In alle Kapitel eingestreut finden sich Auszüge von Interviews mit solchen Mietern, deren Erinnerung bis in die Frühzeit der Wohnanlage zurückreicht. Der Absicht, damit Schlaglichter auf den historischen und den aktuellen Wohnalltag zu werfen, werden die ausgewählten Zitate manchmal kaum gerecht: „Unsere Väter und Großväter haben sich den Schädel einhauen lassen, alles unter der Devise – damit es den Kindern besser geht. Heute geht es den Kindern so gut, daß wir draufkommen, das war alles falsch. Jeder muß sich selbst etwas erarbeiten. Einfach alles haben, ist wirklich schlecht [...]. Schauen Sie sich zum Beispiel nur an, was die Leute alles wegschmeißen [...]." So bleiben manche Mieteraussagen anekdoten- und platitüdenhaft und haben eigentlich nichts Charakteristisches für das Wohnen im Karl-Marx-Hof.
Auch die Schlußfolgerungen, die die Verfasserin aus Äußerungen von langjährigen Bewohnern zieht, können nicht recht überzeugen: „Aber der Gemeinschaftssinn von früher, der ist weg. Heute ist eine gewisse Fremdheit da, zwischen den Leuten. Man hilft sich nimmer so wie früher. Man tut auch nix mehr gemeinsam. Jeder ist für sich. Jeder tut für sich. Die Zeit ist anders, und die Leut sind anders." (S. 99) Die Verfasserin: „Die Vereinsamung der Menschen in modernen Wohnsilos und der Anonymität der Großstadt, aber auch das Bemühen um ein neues ‚gesundes Bauen' stellen neue Ansprüche an Architektur und Wohnbaupolitik."
Als Ergebnis hält die Verfasserin fest: „Menschengerechtes Wohnen und Wohnungen, die man sich leisten kann, als Grundrecht für jeden – das war der Grundsatz der kommunalen Wohnbaupolitik des ‚Roten Wien' der Zwischenkriegszeit. Er verwirklichte sich wohl am imposantesten in dieser Wohnhausanlage der Gemeinde Wien. So steht der Karl-Marx-Hof als steinerner Zeitzeuge für eine vergangene Wohnbaupolitik, aber auch als Erinnerung an ein Kapitel Arbeiterkultur in Österreich [...]."
Das Nachwort steuert die wichtigsten Maßnahmen zur Sanierung des Karl-Marx-Hofes in den Jahren 1989 bis 1992 bei. Die Tätigkeit Susanne Reppés bei der Mieterbetreuung während dieser Zeit regte sie zu diesem Buch an.

Thomas Biewer

LÜTHJE, Boy: **Die Neuordnung der Telekommunikationsindustrie in den USA. Krise fordistischer Akkumulation, Deregulierung und Gewerkschaften.** (= DUV: Sozialwissenschaften). – Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag 1993. 485 S.

Lüthjes Untersuchung über die Neuordnung der US-amerikanischen Telekommunikationsindustrie wurde im September 1990 als Dissertationsschrift am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt am Main eingereicht. Damit liegt nunmehr die erste und bisher einzige deutschsprachige Studie zur Geschichte des USA-Fernmeldemonopols vor.
Auf der Grundlage von Quellenauswertungen in der Library of Congress, der New York Public Library, im Tamiment Institute sowie in Bibliotheken und Archiven der Communications Workers of America (CWA) ist eine voluminöse und faktenreiche Abhandlung über die Entflechtung von AT&T und ihre Folgen für Arbeitnehmer und Gewerkschaften entstanden. Daß die Monographie nach Aufbau und Inhalt mit einer wissenschaftlichen Graduierungsarbeit identisch ist, erschwert an einigen Stellen ihre Lesbarkeit. Außerdem handelt es sich nicht um eine klassische Branchengeschichte, wie der Titel vermuten ließe,

sondern eine Synthese aus Industriezweiguntersuchung und Analyse von sozialen und politisch-ökonomischen Auswirkungen staatlicher Deregulierungspolitik. Daher nimmt das Agieren der Sozialpartner, darunter insbesondere der Gewerkschaften, einen beachtlichen Stellenwert ein. Für Untersuchung und Darstellung wurde eine insgesamt interessante Methode entwickelt. Ungewöhnlich für eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Publikation ist jedoch, daß im letzten Teil der Arbeit mehr oder weniger praktische Hinweise für die gegenwärtige deutsche Gewerkschaftsbewegung gegeben werden. Ein Grund dafür mag im institutionell-gewerkschaftlichen Background des Autors selbst liegen, dessen Projekt von der Deutschen Postgewerkschaft besonders gefördert wurde.

In einem ersten, teils dogmengeschichtlichen, teils volkswirtschaftlichen Kapitel widmet sich der Autor dem von ihm so bezeichneten Paradigmenwechsel der Wirtschaftstheorie. Dabei setzt er sich mit der neoklassischen Monopolkritik ebenso auseinander wie mit der Rolle von Politik und Ökonomie bei Regulierung bzw. Deregulierung sowie mit den Lohnverhältnissen. Im zweiten Kapitel wird die historische Entwicklung des Fernmeldewesens in den USA untersucht, im dritten bis fünften schließlich Herausbildung, partielle Vorzüge und Krise des AT&T-Monopols dargestellt. Arbeitnehmer und Gewerkschaften im Deregulierungszeitalter sind Gegenstand des sechsten Kapitels, im siebenten werden Schlußfolgerungen für die Bundesrepublik gezogen.

Der Informationsgehalt des fortlaufenden Textes wird durch Datentabellen, Grafiken und Karten erhöht. Der wissenschaftliche Apparat beschränkt sich aber leider auf ein Literaturverzeichnis. Insbesondere das Fehlen eines Sachregisters erschwert daher die Benutzung.

Frank Zschaler

Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919–1943). Hrsg. von Theodor BERGMANN und Mario KESSLER (= Podium Progressiv, Nr. 11). – Mainz und München: Diskurs e. V. und Förderkreis demokratischer Volks- und Hochschulbildung e.V. 1992. 264 S.

THALHEIMER, August: **Kritik des Programmentwurfs der Kommunistischen Internationale (VI. Weltkongreß).** Mit einem Vorwort von Theodor BERGMANN und einer Einleitung von Jens BECKER. – Mainz: Decaton-Verlag 1993. 112 S.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und des sowjetisch geprägten Kommunismus bietet die Chance, auch die Geschichte der Kommunistischen Internationale in neuer Perspektive zu betrachten. Die Öffnung der Archive der ehemals herrschenden Parteien gibt den Historikern zudem die Möglichkeit, offene Fragen zu Struktur und Tätigkeit dieser kommunistischen Weltorganisation zu klären. Wer sich mit solchen Erwartungen an die Lektüre des vorliegenden Sammelbandes macht, wird sich enttäuscht zeigen. Nur wenige der Verfasser, die sich nach Angaben der Herausgeber dem „kritischen Marxismus" verpflichtet fühlen, tragen neue Ansätze oder Fakten vor; bei der Bewertung der Ereignisse wird zumeist in altbekannter Manier zwischen guten „Leninisten" und bösen „Stalinisten" unterschieden.

Überdeutlich wird diese Sichtweise in Theodor Bergmanns einleitendem Aufsatz „Aufstieg und Zerfall der Kommunistischen Internationale". Der Autor zeigt sich betroffen „vom zeitweiligen schweren Rückschlag, den wir gegenwärtig erleben", ist sich jedoch sicher, daß der „internationale Klassenkampf und der Wettbewerb der Gesellschaftssysteme weitergehen". Bergmann, der mit größter Selbstverständlichkeit mit Begriffen wie „Klassenbewußtsein" und „Organisationsbereitschaft der Werktätigen" hantiert, ruft schließlich sogar zur Gründung einer neuen Internationale auf, und zwar nach „Auswertung des gescheiterten sozialistischen Großversuchs in der UdSSR, aber auch der Ergebnisse der chinesischen Revolution und ihrer Reformen" (S. 20–21). Ohne auf die verzerrte Wahrnehmung der politischen Wirklichkeit durch den Autor näher einzugehen, kann man konstatieren, daß Bergmanns Pamphlet in einem historischen Sammelband mit wissenschaftlichem Anspruch fehl am Platz ist.

Die übrigen 13 Beiträge (acht davon erschienen bereits an anderer Stelle) sind hingegen durchaus

wissenschaftlicher Natur, bieten aber wenig Neues. Der Komintern-Experte Fridrich Firsow, seit vielen Jahren Mitarbeiter des ehemaligen Zentralen Parteiarchivs, erläutert in seinem Beitrag „Stalin und die Komintern" die bekannte Tatsache, daß Stalin abwechselnd den Kampf gegen „Linke" wie „Rechte" führte, um seine Macht auch auf die Komintern auszudehnen. Obgleich er viele Archivdokumente benutzt, kommt Firsow in der Bewertung der Ereignisse nicht über die alte Parteiterminologie hinaus: „Sektiererisch-dogmatische Fehler", „kleinbürgerliches Revoluzzertum", „opportunistische oder linkssektiererische Abweichungen" sind die Schlagwörter, mit denen der Moskauer Historiker eine Art Parteigeschichtsschreibung mit nun umgekehrten Vorzeichen betreibt. Die Charakterisierung des VII. Weltkongresses im Jahre 1935 als Wende in der Kominternpolitik und als „ernsthafter Versuch, der Komintern die Bedeutung eines kollektiven Führungsorgans zurückzugeben", zeigt, daß Firsow nicht über die Ansätze der zaghaften Entstalinisierung der Chruschtschow-Ära oder der ersten Jahre der Perestroika hinausgeht. Die Hoffnung, daß die im Kominternarchiv arbeitenden russischen Historiker Struktur und Funktionsmechanismen des inneren Kominternapparates und seine Verstrickung mit Stalins Geheimapparat und den Organen der OGPU bzw. des NKVD aufdecken würden (wie dies Niels Erik Rosenfeldt anhand von veröffentlichten Quellen versucht hat), hat sich bis jetzt leider nicht erfüllt.

Allein vier Aufsätze sind dem Jahre 1928 in der Geschichte der Komintern gewidmet. In diesem Jahr fand der VI. Weltkongreß der Komintern statt, auf dem Stalin die Verurteilung einer angeblichen „rechten Abweichung" durchsetzte und die Zügel in der Komintern selbst fester in die Hand nahm. Jens Becker, Alexander Watlin und Kirill Schirinja beschreiben diese „Wende" in der Komintern und postulieren die Linie Bucharins als die Alternative zu Stalins Kominternpolitik. Allerdings ist es fraglich, ob 1928 wirklich *der* entscheidende Wendepunkt war, wie ihn die Autoren darstellen. Die „Bolschewisierung" der in der Komintern zusammengeschlossenen Parteien und die Vertreibung derjenigen, die auf Unabhängigkeit von Moskau pochten, begann bereits kurze Zeit nach der Gründung der Komintern. Die „schöpferische Meinungsvielfalt", die Watlin der Komintern „in den ersten Jahren ihres Bestehens" zuspricht, hat es schon damals nur in äußerst beschränktem Maße gegeben, wie die Beispiele von Paul Levi, Ernst Reuter und vielen anderen zeigen.

Aus dem angedeuteten eindimensionalen Interpretationsrahmen fällt der Beitrag von Nicholas N. Kozlov und Eric D. Weitz, die zu Recht darauf hinweisen, daß Bucharin selbst an der Linkswende der Komintern 1927 maßgeblich beteiligt war. Ohne ihn mit Stalin gleichzusetzen, weisen sie auf die Gefahr des von dem Bucharin-Biographen Stephen Cohen vertretenen Ansatzes hin, der die Kominternpolitik Stalins und Bucharins künstlich trennt, um Bucharin „als eine Art von Sozialdemokrat" darzustellen (S. 138). Im Aufsatz der amerikanischen Historiker wird somit implizit das überkommene, für die historische Analyse kaum taugliche „Links-Rechts"-Schema zu Recht kritisiert.

Hervorgehoben werden muß daneben der Aufsatz von Mario Keßler über die „Komintern und die jüdische Frage", der sich durch eine problemorientierte und differenzierende Darstellung auszeichnet. Die Mehrzahl der Autoren versucht jedoch die Ehrenrettung des einen oder anderen kommunistischen Führers (Bucharin, Trotzki u. a.), wodurch die Ursachen von „Aufstieg und Zerfall" der Komintern im Dunkeln bleiben. Solche Beiträge sind als Ergebnis einer „Trauerarbeit" zu betrachten, die die Autoren angesichts des Zusammenbruchs des kommunistischen Systems und seiner gescheiterten Reformversuche leisteten. Sie dokumentieren den mühsamen, gerade begonnenen Prozeß der Neuorientierung und Loslösung von alten Interpretationsmustern.

Aus der erwähnten Auseinandersetzung in der Komintern im Jahre 1928 stammt die Kritik des Programmentwurfs des VI. Weltkongresses der KI, die der deutsche Kommunist August Thalheimer 1928 verfaßte. Sie ist jetzt anhand eines Archivdokuments erstmals vollständig veröffentlicht worden. Thalheimers Überlegungen unterschieden sich im Parteiverständnis, in der Analyse des Faschismus und in der Forderung nach größerer Eigenständigkeit der Mitgliedsparteien von der offiziellen Linie der Komintern. Mit der Taktik von „Teilforderungen" wollte Thalheimer dem Kampf der kommunistischen Parteien eine realitätsbezogene Perspektive geben. Die Veröffentlichung von Thalheimers Programmschrift dient der Vervollständigung der Quellenlage zur Kominterngeschichte und ist allein deshalb zu begrüßen. Ob sein Programm deshalb „heute" oder auch „im historisch-gesellschaftlichen Kontext" als „realistisch" einzuschätzen ist, wie Jens Becker in seiner Einleitung schreibt, mag man jedoch mit gutem Grund bezweifeln.

Markus Wehner

Bewegte Provinz: Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem ersten Weltkrieg. Hrsg. von Rudolf G. ARDELT und Erika THURNER (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). – Wien und Zürich: Europa-Verlag 1992. 413 S.

The city has long been the center of attention for labor historians, and for good reasons. Out of the dense urban web of factories and working-class neighborhoods emerged the modern labor movement. The editors of and contributors to *Bewegte Provinz*, however, ask us to look elsewhere, to those small islands of industrial activity and working-class organization scattered through the countryside of central Europe. Here, they argue, lay a realm of activity no less a part of the history of modern labor, a realm where, despite immense difficulties, socialist parties and trade unions took root.

In his introduction Rudolf Ardelt enters an effective plea for understanding the Provinz as a particular structural level, a social sub-system that serves as the site in which people encounter broad-scale social developments and through which identities are formed from daily experience. Or, as he also formulates it, the region constitutes the milieu of a proletarian public that mediates between national (one could also say trans- national) political, social, and economic trends, and the immediate levels of daily life at which these are experienced. Clearly, Ardelt's approach has affinities with both Alltagsgeschichte, especially Alf Lüdtke's formulations, and French *annaliste* writing. The influence of Adelheid von Saldern's pioneering work also echoes through Ardelt's and many of the other contributions.

The virtues of this volume are many. The focus on the Provinz does broaden our understanding of industrial development and the emergence of the labor movement. In the hands of most authors, labor is seen not as some homogeneous category, but as an unstable and complex grouping of women and men with various regional, national, religious, and gender identities. The central European focus illuminates the history of areas and peoples – like those in Slovenia, Galicia, Bohemia, and the Vorarlberg – little known to most scholars aside from regional specialists. A number of the contributions are quite successful in integrating women's history into the larger narrative of labor movement organizing. Many of the contributions locate the roots of labor conservatism in the milieu (although the term is rarely used) of the Provinz and village, where patriarchal social relations, geographic and political isolation, and orientation towards the family rather than the outside world reigned supreme.

Yet there are major drawbacks to this collection as well. Many of the essays read like unrevised conference papers. (The volume originated at a conference hosted by the Ludwig-Boltzmann-Institut and the Museum Industrielle Arbeitswelt in 1989.) Quite a number are more or less factual reports on localities that demonstrate little of the conceptual and methodological innovations of recent years. Instead, most of the contributions mirror the long-standing economistic orientation of labor history. There is a certain repetitive character to the stories despite the ethnic and regional differences: islands of industrialization in conservative, religiously defined regions in which socialists and trade unionists gradually, tentatively, but in the end triumphantly managed to build labor organizations. Not all of the contributors have avoided what Rudolf Ardelt warns against: the danger of turning history into an endless succession of local case studies.

Despite these criticisms, a number of essays are quite good. Helmut Konrad offers an effective survey of Austrian historiography, one that is especially useful for outsiders. Like Ardelt, Konrad enters a plea for a regionally-based labor history that is intrinsically comparative and thereby avoids the nostalgic tenor of Heimatgeschichte. Gert Zang argues that historians have simply reproduced the organized labor movement's ignorance of and hostility towards the Provinz. He reminds readers that a great deal of industrialization occurred in the countryside, especially in labor intensive, poorly paid industries that had high proportions of female workers. The general view of the labor movement as an urban phenomenon needs to be somewhat "relatavized", Zang says. Hartmut Zwahr, meanwhile, provides a detailed examination of the emergence of the labor movement in Germany, presenting a typology of the possible relations between labor movement centers and the surrounding provinces. Yet he concludes ultimately that neither the socialist nor communist parties ever successfully overcame the political reticence of the Provinz, despite occasional successes.

While the first set of essays (Ardelt, Konrad, Zwang, and Zwahr) examine ways of understanding the Provinz and advocate the Provinz as a focal point of theoretical and historical exploration, most of the essays in the volume are case studies. The more interesting contributions are those that move beyond purely economistic forms

of explanation and explore the intersections between economic transformation and other social and political factors, primarily those of family, gender, and nationality. Karl F. Bahm, for example, provides a nuanced analysis of both class and national consciousness among workers in northwest Bohemia in the late nineteenth century, and finds both a social democratic movement relatively autonomous from the centers in Prague and Vienna and a prevailing anti-nationalist, if not quite internationalist, sentiment among workers. Only later and in the context of political and economic crises did national sentiments become politicized.

The best section of *Bewegte Provinz* details the lives of women workers. Sylvia Hahn surveys the changing nature of female labor and its intersections with family life and state and employer strategies in Wiener Neustadt through the course of the nineteenth century. Three authors examine the social histories of women tobacco workers in the Habsburg Empire. These women worked in factories run by the state tobacco monopoly, which deliberately sought out isolated parts of the empire where it hoped to find a disciplined, stable, and cheap labor force. But the state also used the factories as social policy designed to alleviate poverty and unemployment. Jasna Fischer looks at the workers in Ljubljana, and through a quantitative study of the firm's employment records reconstructs a social portrait of the work force. Among a number of interesting points, most striking is the still high marital ages of these workers of largely rural origin. Andrea M. Lauritsch writes on Klagenfurt tobacco workers, and provides a detailed examination of the difficult and, over the long term, debilitating work conditions.

In the single best contribution to the volume, Ingrid Bauer looks at Halleiner (Salzburg region) cigar workers. In a factory in which 90 percent of the labor force was female, the women often served as the sole providers for their families and female participation in the paid labor force became an almost unqestioned aspect of social life. Bauer gets inside the lives of these workers by demonstrating the harsh labor regime in which they worked, but also the dense ties of family, work, and community that bound them together. The communicative possibilities of the work situation – twelve women on two sides of a large table rolling cigars by hand – afforded them the opportunity to overcome, at least in part, the separation of the social spheres of production and reproduction. Some two-thirds of the women were organized into the unions and they managed to reshape them at least in part so that despite the domination by men, the unions became the vehicles for some specific female demands. The fact that the employer was the state enabled workers – much like Prussian miners – to use the state's own paternalistic discourse to raise demands for better protective measures and higher wages. As the tobacco workers union put it: "The state as employer cannot act indifferently towards the suffering of its workers." (p. 226) In part, workers were indeed successful in preventing the state from using the most drastic measures of repression, including the lockout. Bauer's analysis, with its examination of the intersection of work conditions, family patterns, and state policies, lends a richness to her contribution that many others in the volume lack.

More selective editing would have made *Bewegte Provinz* a more satisfying volume. But for those who wade through it, there are some excellent contributions which demonstrate that those on the periphery – geographically, socially, sexually – were also critical to the process of industrialization and to the formation of the labor movement.

Eric D. Weitz

Socialist Parties and the Question of Europe in the 1950's. Ed. by Richard T. GRIFFITHS (= Contributions to the History of Labour and Society, Bd. 4). – Leiden, New York und Köln: Verlag E. J. Brill 1993. 280 S.

Die Mehrzahl der Beiträge zu dem anzuzeigenden Sammelband wurde von Stipendiaten und Mitarbeitern des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz verfaßt, wobei hervorzuheben ist, daß die Darstellungen meist aus den Quellen heraus gearbeitet werden konnten. Bereits vor dem Abklingen der optimistischen Attitüde gegenüber der europäischen Integration in jüngster Vergangenheit hatte in der historisch-politikwissenschaftlichen Forschung Ernüchterung eingesetzt. Die angenommene Kontinuität und Folgerichtigkeit von den Föderationsplänen der Widerstandsbewegungen gegen den Faschismus über die Gründung der Montanunion bis zu den Verträgen von Rom erscheint nicht mehr so eindeutig, seit neben den Memoiren der „Gründerväter" wie Jean Monnet, Konrad Adenauer und Charles de Gaulle auch die Akten der Ministerien ausgewertet werden können. Insbesondere die Forschung in der Nachfolge Alan Milwards betont recht überzeugend, daß die

Schaffung supranationaler Institutionen maßgeblich davon bestimmt war, nationale Interessen zu befördern. Generell wird diese Argumentation auch durch die hier versammelten Beiträge erhärtet. Dadurch, daß die Haltung der sozialistischen Parteien zur europäischen Integration untersucht wird, kann zudem über die Darstellung der Genese von Institutionen hinaus auch eine Querschnittsanalyse (west-)europäischer Positionen angedeutet werden.

Die eigentliche „Klammer" des Bandes stellt der Einleitungsaufsatz von Richard Griffiths zur Einstellung der Sozialistischen Internationale gegenüber der europäischen Integration dar. Seine Skizze der unterschiedlichen nationalen Interessenlagen sozialistischer Parteien in Westeuropa und der Unsicherheit dahingehend, was denn „Integration" praktisch bedeuten könne, führt zu einer pessimistischen Beurteilung der Funktion der SI: "No institutional body, especially if it is anxious not to isolate dissident voices and risk defections, can be expected to reconcile the irreconcilable" (S. 22).

Im folgenden wird dann für elf europäische Staaten die Europapolitik sozialistischer Parteien untersucht, wobei Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland mit jeweils zwei Aufsätzen bedacht worden sind und kurze Zeitzeugenberichte je eines französischen, italienischen und niederländischen Politikers das Bild abrunden. Fünf der behandelten Länder kooperierten ab 1957 unter dem Dach der Verträge von Rom (Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien und die Niederlande) und fünf weitere gehörten 1960 zu den Gründern der EFTA (Großbritannien, Dänemark, Schweden, Norwegen und Österreich). Ergänzt wird die Sammlung schließlich durch eine Schilderung der Europapolitik der exilierten Sozialistischen Partei Spaniens (PSOE).

Erfreulicherweise bemühen sich die Autoren darum, nicht so sehr auf sattsam bekannte Einstellungen von Parteiführern und Führungsgremien einzugehen, sondern beispielsweise auch die Parlamentsfraktionen in ihre Analysen miteinzubeziehen. Folgerichtig ist es kaum möglich, über den Zeitrahmen von etwa zehn Jahren hinweg eindeutige Trends auszumachen. Während sich etwa im Falle der SPD die Frage stellt, welche Einflußmöglichkeiten eine Partei haben konnte, die über den gesamten beobachteten Zeitraum hinweg als Oppositionspartei agierte, stand auch in Koalitionsregierungen unter sozialistischer Führung das nationale Interesse stets im Vordergrund. Warum sollten nationale Kompetenzen eingeschränkt oder gar abgetreten werden, wenn keineswegs feststand, ob man nicht in eine „Falle des Kapitalismus" (S. 9) gehen würde? Die Unsicherheitsfaktoren der Utopie Europa waren schwerwiegend, und Allianzen waren nicht durch parteipolitische Affinitäten herzustellen. Nur bei spezifischen Interessenkonstellationen gelang es, eine Einigung zu erzielen. Eine ähnlich trockene Bilanz dürfte sich auch für die gegenwärtige Situation ergeben.

Thomas Franz

Linksparteien und Gewerkschaften in Europa. Die Zukunft einer Partnerschaft. Hrsg. von Helga GREBING und Thomas MEYER. – Köln: Bund-Verlag 1992. 265 S.

Den vorliegenden Band – das Protokoll einer Tagung, die 1991 von der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung gemeinsam mit dem Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt wurde – werden mit großem Gewinn diejenigen lesen, die sich über die problembeladenen Beziehungen zwischen sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften im Westeuropa der Gegenwart informieren wollen. Im Mittelpunkt steht nicht die historische Analyse, sondern der politisch relevante Versuch einer Zwischenbilanz in der heutigen Umbruchsituation, die „die Bedingungen der Verständigung verbessern [soll], indem sie die unterschiedlichen Faktoren, denen die Neubesinnung in Parteien und Gewerkschaften unterliegt, sichtbar macht und zeigt, wo die Übereinstimmung und wo die Differenzen in der Entwicklung der einzelnen Länder liegen" (S. 13).

Diesem Ziel dienen sowohl die allgemeinen Beiträge zur sozialdemokratischen Programmentwicklung im europäischen Vergleich (Thomas Meyer), zur Kritik der Theorien vom „Ende des sozialdemokratischen Jahrhunderts" (W. Merkel) und zur Periodisierung des Traditionsbündnisses zwischen Gewerkschaften und Parteien (A. S. Markovits) als auch die Studien zu ausgewählten Ländern, in denen leider die Betrachtung meist erst in den 70er Jahren einsetzt. Ergänzt wird die Thematik durch einen Artikel über den Europäischen Gewerkschaftsbund (Willy Buschak) und (Gegen-) Thesen von Helga Grebing zur Behauptung vom „Ende der Arbeiterbewegung in Europa", die Perspektiven für die Zukunft zur Diskussion stellen.

Der theoretische Anspruch als auch die behandelten grundsätzlichen Probleme (Wachstumsbegriff,

Wirtschaftspolitik, Zukunft der Arbeit, Sozialismus-Verständnis) sind angetan, den Diskurs auch über den Rahmen von Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien hinaus anzuregen und umfassendere Problemsichten für künftige Politik zu ermöglichen.

Der politische Impetus des Bandes, hinter dem die historische Betrachtungsweise zurücksteht, legt dem Historiker eine gewisse Zurückhaltung nahe, zumal an den historischen Teilen des Bandes kaum Kritikwürdiges zu finden ist. Dennoch können kritische Anmerkungen nicht ausbleiben, selbst wenn es dabei – der Anlage des Buches entsprechend – nicht um historische Fragen gehen wird. – So ist der Titel nicht stimmig. Es geht hier nicht um Europa, sondern nur um dessen westlichen Teil. Sicher sind die Probleme und Erfahrungen in Osteuropa zu einem wesentlichen Teil anderer Natur, aber gerade wenn man über gemeinsame europäische Perspektiven nachdenken will, bleibt hier eine empfindliche Lücke, die mit dem wachsenden zeitlichen Abstand zum Jahr 1989 immer schwerer verständlich wird. Gleichzeitig erweisen sich die im Titel genannten „Linksparteien" in den aufgeführten Texten als ausschließlich von sozialdemokratischer Provenienz. Ein Fortschrittsverständnis, das auf Zivilisationserhaltung und soziale Emanzipation abzielt, bedarf aber wohl doch einer Neubestimmung des Begriffes „Linkspartei", wenn dieser überhaupt irgendwie hilfreich und konstruktiv sein soll. Ein solcher Fortschrittsbegriff (der in der Sicht der Autoren dieses Bandes übrigens kaum politisch-institutionelle Reformbedürfnisse erkennen läßt) wird durchaus auch von anderen Parteien zumindest partiell oder auch grundsätzlich theoretisch akzeptiert. Will man dabei von demokratischem Sozialismus sprechen, so hat dieser also aufgehört, das Monopol sozialdemokratischer Parteien zu sein. Das traditionelle Links-Rechts-Schema der Beurteilung von Parteien wirkt unter *diesem* Gesichtspunkt eher irritierend und versperrt tendenziell den Blick auf notwendige Zweckbündnisse, denn in seiner notwendigerweise globalen Situation ist ein solcher Fortschritt wohl kaum von der Sozialdemokratie allein zu realisieren.

Es wirkt deshalb anachronistisch, wenn Thomas Meyer kategorisch postuliert, die Sozialdemokratie sei die einzige Kraft in Europa, die bereit und in der Lage ist, Fortschritt sozial und ökologisch verantwortlich zu gestalten (S. 19). Helga Grebing vermutet demgegenüber, es würden vielleicht „in der europäischen Bürgergemeinschaft der Zukunft Parteien sich neu mischen, wobei deren organisatorische Grundstruktur eher veränderbaren Bündniskonstellationen gleichen könnte denn überkommenen starren Parteiorganisationsstrukturen" (S. 253). Die Frage scheint doch auch heute schon darin zu bestehen, ob angesichts unübersehbarer Entsolidarisierungstendenzen in den europäischen Gesellschaften und einer schon sprichwörtlichen Parteienverdrossenheit bisherige parteipolitische Abgrenzungsmechanismen überhaupt noch eine wirklich mehrheitsfähige (und also auch für gewerkschaftliche Interessenlagen akzeptable) Basis selbst für das realistischste politische Konzept auf Dauer zustande kommen lassen werden. Dies gilt insbesondere auch, wenn es über den Rahmen des einzelnen Staates hinauszudenken gilt. Schon das Beispiel EG zeigt, wie Buschak deutlich macht, daß selbst auf gewerkschaftlicher Ebene und aus sehr materiellen Interessenlagen heraus bisher kaum grenzüberschreitende Solidarität zustande gekommen ist; wie dann erst auf der Parteien- oder der globalen Ebene?[1]

Gerade an dem Punkt aber, wo es darum geht, in einer politisch, wirtschaftlich und sozial sehr schwierigen Situation gewerkschaftliche Tagesforderungen mit der Lösung gesamtgesellschaftlicher und globaler, menschheitsbedrohender Aufgaben konkret und nicht nur auf abstrakt-theoretischer Ebene in Einklang zu bringen, scheint mir das eigentliche Problem der Beziehungen zwischen Parteien und Gewerkschaften zu liegen. In dieser Hinsicht gibt der vorliegende Band zwar Denkanstöße, aber kaum praktikable Antworten; mehr zu erwarten wäre wohl auch reine Anmaßung. Vielleicht wäre tatsächlich eine gewisse „Entzauberung der Welt" von großen Zukunftsentwürfen und Parteiideologien wünschenswert, sofern das Ergebnis eine pragmatische und tatsächlich gemeinsame Zukunft sichernde Politik wäre.

1 *Selbst der Aufbau dieses Bandes ist hier symptomatisch für die derzeitige Situation. In den einzelnen Länderstudien werden in erster Linie innenpolitische, kaum europäische oder globale Probleme behandelt. Zivilisationsbezogene Probleme bleiben dem allgemeinen Teil vorbehalten. Erst am Ende des Buches folgt dann ein einziger der EG-Ebene gewidmeter Artikel.*

Ralf Kessler

Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960. Hrsg. von Günther SCHULZ (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 22). – Düsseldorf: Droste Verlag 1993. 363 S.

Im Verlauf der vergangenen zehn Jahre konnten sich Konzeptionen im Bereich der Neuesten Geschichte verstärkt zur Geltung bringen, die in Anlehnung an eine Begrifflichkeit aus den systematischen Nachbardisziplinen des angelsächsischen Kulturkreises als *historisch-komparative Policy-Forschung* bezeichnet werden dürfen: Zu programmatisch vorgetragenen Ansätzen einer Politik-, Gesellschafts- und Sozialgeschichte gewissermaßen querliegend und jeweils passende Aspekte von ihnen gegenstandsbezogen aufgreifend, werden Arbeiten dieses Zuschnitts auf begrenzte Handlungsbereiche von gleichwohl unstrittigem Stellenwert konzentriert. Dieses konkrete Profil von Thematik, Fragestellungen und Materialbasis gestattet in besonderer Weise die Anwendung des synchronen und diachronen Vergleichs, also nach Möglichkeit historische Mittelfrist- und Langzeitstudien von internationaler Reichweite. Eine die Vergleichbarkeit fördernde Voraussetzung solcher übergreifenden Untersuchungen liegt in wesentlich datenorientierten Bezugsgrößen, die z. B. für die Wahlforschung oder sozialstrukturelle und ökonomische Entwicklungen vorzufinden sind.

Die Wohnungsprobleme gehören – neben anderen Elementen moderner Infrastruktur wie dem Verkehrs-, Bildungs-, Gesundheits- und Finanzwesen – zum Kernbereich derartiger „Policies" der hochindustrialisierten Länder. Insofern ist es zu begrüßen, daß nach einer früheren Konzentration auf die „Wohnungsfrage" vor dem Ersten Weltkrieg inzwischen auch mehrere zeitlich weiter ausgreifende Sammelbände („Massenwohnung und Eigenheim". Hrsg. von Axel Schildt und Arnold Sywottek, 1988, und „Housing Strategies". Hrsg. von G. Pooley, 1992) erschienen sind, denen der vorliegende Tagungsband eigene Akzente hinzufügt. Im ausführlichen Einleitungsbeitrag des Herausgebers wird insbesondere eine problemorientierte Hinführung auf die Bedeutung der Wohnungspolitik für die Sozialstaatlichkeit geleistet, wodurch der unvermeidlichen Vielfalt eines Sammelwerks verbindende Fragehorizonte voranzustellen sind. Allerdings orientieren sich die einzelnen Beiträge in der Präsentation ihres Materials nur teilweise an gemeinsamen Problemzugängen, so daß es letztlich dem Leser überlassen bleibt, die beachtlichen Potentiale überregionaler, themenübergreifender und internationaler Vergleiche für eigene Interessenschwerpunkte noch gründlicher auszuschöpfen.

Ein erster der (vom Herausgeber eingangs skizzierten) drei Untersuchungsbereiche umfaßt lokal- und regionalhistorische Forschungen zum Wohnungsbau in Lothringen (1910–1930), Bielefeld (1918–1960), Baden/Württemberg (1945–1952) und Bochum (ähnlicher Zeitraum nach 1945). Sämtliche Beiträge fördern neben Illustrationen von allgemeinen Trends materialreich interessante Details zutage, wie z. B. das Kontinuitätsproblem deutscher und französischer Verwaltung in Lothringen, die starke Position der SPD nahestehender Wohnungsgesellschaften in Bielefeld, die Sonderrolle der Bergarbeiterwohnungen in Bochum und die angesichts französischer Besatzungspolitik zunächst zögerliche, dann aber forciert nachholende Bautätigkeit in baden-württembergischen Regionen. Eine nähere Vergleichbarkeit bleibt, allerdings bereits durch evident fehlende Synchronität der genannten Untersuchungsperioden erschwert. Allenfalls zu den ersten Jahren des Wiederaufbaus in Deutschland werden übergreifende Konturen ersichtlich, die für eine quantitativ einzigartige Wohnungsproduktion sowie deren öffentliche Förderungsstrategien die Grundlagen geschaffen haben.

Eine weitere Teilgruppe von Abhandlungen bezieht sich auf Einzelaspekte des deutschen Wohnungssektors. Neben einem sozialstatistischen Überblick zum Mietaufwand der letzten hundert Jahre behandeln zwei Beiträge die Kleinsiedlungs- und Eigentumspolitik, wobei etliche Kontinuitätselemente von der Weimarer Republik über die NS-Periode bis in die Bundesrepublik hervortreten, und sodann die Nutzerbelange: Im Hinblick auf Mieterverbände werden Organisations- und Programmdefizite erkennbar, die eine Überführung ins NS-Regime erleichterten; anhand von Beispielen aus Altona, Berlin, Frankfurt und Köln mit Schwerpunkt in den zwanziger Jahren erfahren frühe Konzepte von Mieterbeteiligung an gemeinnützigen Projekten ihre Berücksichtigung.

Die Einbeziehung von fünf Länderstudien für den abschließenden internationalen Vergleich erweist sich im Hinblick auf unterschiedliche Akzente der Wohnungspolitik als instruktiv. Während in Österreich ein dominanter öffentlicher Einfluß seit 1918 in relativer Kontinuität erhalten blieb, setzte in Schweden erst nach den Zweiten Weltkrieg eine seither fast ausschließliche Bautätigkeit im kommunalen Rahmen ein; das schwedische „Volksheim" führte insofern gewissermaßen das „rote

Wien", wenngleich auf entsprechend höherem Wohn- und Preisstandard, flächendeckend weiter. Die dezentralisierte Schweiz und das zentralistische Frankreich stehen – über diese Differenzen der politischen Organisationsformen hinweg – für eine mehr ergänzende Rolle der öffentlichen Förderung, weil der sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Einfluß geringer als in den vorgenannten Staaten war. Eine Zwischenstellung wird in dieser Hinsicht von Großbritannien eingenommen, für das konträre Positionen der beiden Großparteien und entsprechend diskontinuierliche Zielvorgaben in der Wohnungsbaupolitik kennzeichnend blieben. So aufschlußreich sich auch diese Teilstudien jeweils darbieten, erscheint jedoch deren historisch-komparativer Ertrag wiederum dadurch beeinträchtigt, daß völlig divergente Untersuchungszeiträume – von wenigen Jahren bis zur Säkularbetrachtung, einesteils vor und dann nach 1945 – zugrunde gelegt wurden. Gewiß sind dies tagungstypisch begreifliche Disparitäten, die aber synchronisiertere Forschungsprojekte nach solchen vielversprechend ausgefallenen Vorstudien dementsprechend noch stärker zu einem Desiderat werden lassen.

Detlef Lehnert

Kurzanzeige

WEITZ, Eric D.: **Popular Communism: Political Strategies and Social Histories in the Formation of the German, French, and Italian Communist Parties, 1919–1948** (= Western Societies Program, Occasional Paper, Nr. 31). – Ithaca, N. Y.: Cornell University 1992. 84 S.

Ausgangspunkt dieser knappen Studie ist im Grunde genommen die Frage, warum einige kommunistische Parteien in Europa – zumindest zeitweilig – Masseneinfluß erringen konnten, verbunden mit der Rüge, daß sich frühere historische Darstellungen zu wenig mit den jeweiligen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen beschäftigt hätten. Dies trifft für einen Teil der älteren Literatur zu, ist aber sicherlich nicht zu verallgemeinern.

Ziel des Verfassers ist es, "to explore the interconnections between political strategies and the social and political context in which they were formulated" (S. 3); als Beispiele wählt er die im Titel genannten kommunistischen Parteien, wobei er sich an der US-amerikanischen politologischen Literatur über „political opportunity structure" orientiert (S. 47, Anm. 7). So neu scheint mir aber die Erkenntnis nicht zu sein, daß in manchen Fällen die politische Ideologie bestimmend gewesen sei, während in anderen Fällen die Parteien ihre Ideologie den nationalen und sozialen Realitäten angepaßt hätten. "Ideology could be reshaped by practice, practice by ideology" (S. 5), postuliert Eric D. Weitz, *associate professor of History* am St. Olaf College.

Was die drei kurzen historischen Beispiele (die einzelnen Darstellungen umfassen 9–10 Seiten!) angeht, ist zu konstatieren, daß gelegentlich überdenkenswerte Hinweise zu finden sind, *insgesamt* aber die benutzte Literatur nebst Quellenpublikationen zu begrenzt und – vor allem hinsichtlich der deutschen Kominternsektion – nach meinem Eindruck nach dem „Zufallsprinzip" ausgewählt worden ist, so daß der geschichtswissenschaftliche Wert des Buches m. E. als relativ gering einzuschätzen ist. Für welchen Zeitraum kann *z. B.* von einer „Leninist-Luxemburgist derived strategy of the KPD" (S. 44) gesprochen werden?

Siegfried Bahne

Wissenschaftliche Mitteilungen

Ergänzungen zum Aufsatz von Hanna Papanek, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 333–379

In ihrem biographischen Aufsatz über Alexander Stein berichtet Hanna Papanek über dessen Rolle – im Zusammenwirken mit Karl Liebknecht – bei der Herausgabe des von 1907 bis 1916 in Deutschland erschienenen „Russischen Bulletins".[1] Mangels entsprechender Quellenmaterialien fehlen bei H. Papanek jedoch Hinweise auf A. Steins Aktivitäten bei der 1913 erfolgten Gründung des „Deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannten Rußlands", einer wichtigen Vereinigung sozialdemokratischer und linker bürgerlicher Persönlichkeiten, von Helmut Trotnow 1976 unter Hervorhebung der Rolle Karl Liebknechts genauer untersucht.[2]

Die Initiative des menschewistischen russischen Sozialdemokraten für die Schaffung einer Hilfsorganisation geht aus einer relativ ausführlichen Schilderung im bisher unveröffentlichten autobiographischen Roman „Seidenraupen" von Hugo Simon hervor. Der Bankier und Kunstmäzen Hugo Simon (1880–1950), befreundet mit Rudolf Hilferding, gehörte zu den einflußreichen gemäßigten linken Sozialdemokraten, ging 1917 zur USPD und in der Revolutionszeit 1918/19 für diese Partei zunächst als Unterstaatssekretär, dann für wenige Tage als Minister ins preußische Finanzministerium. Das während der 40er Jahre im brasilianischen Exil entstandene Manuskript „Seidenraupen" enthält bedauerlicherweise wenig Informationen über die linke Sozialdemokratie und die USPD, dafür aber die anschauliche Charakterisierung einer Reihe von Persönlichkeiten, die zur bürgerlichen und sozialdemokratischen Linken und zum Freundes- und Bekanntenkreis Hugo Simons gehörten (u. a. René Schickele, Rudolf Hilferding, Leo Kestenberg, Alexander Stein, Rudolf Breitscheid, Paul Cassirer, Harry Graf Kessler, Eduard Fuchs, Karl Kautsky). Das Manuskript ist bisher in erster Linie unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten untersucht,[3] aber m. W. noch nicht von Historikern ausgewertet worden.

Nach H. Simon kam eines Sonntagmorgens – ein Datum wird nicht angegeben – der russische Journalist zu ihm und berichtete voller Entsetzen von unmenschlichen politischen Repressionsmaßnahmen im Zarenreich: In Frankreich versuche die Liga des Droits des Hommes, die Öffentlichkeit darüber zu informieren und aufzurütteln sowie einen Unterstützungsfonds zu gründen.

„Wir hier dürfen dem nicht nachstehen [...]. Wir können hier das gleiche tun wie unsere französischen Freunde und die deutsche Öffentlichkeit aufklären. Paris wird das Geld, das wir hier aufbringen, willkommen sein. Denn die Verteilung der Mittel muß natürlich einheitlich von einer Stelle aus erfolgen.

Ich habe bereits gestern mit Genossen Karl Liebknecht gesprochen. Er schlägt vor, daß wir hier, wo es eine Liga nicht gibt, ein Komitee gründen, das diese Arbeit in die Hand nimmt. Sie müssen nämlich wissen, daß in der französischen Liga nicht etwa nur Genossen Mitglieder sind. Es gehören Leute aus allen möglichen Parteien dazu und wohl noch mehr unpolitisch[e]. Aber gerade diese Tatsache gibt ihr einen großen moralischen Einfluß.

Liebknecht schlägt also die Gründung eines Hilfskomitee[s] vor, das später einmal eine Liga wie die französische werden könnte und wozu auch bürgerliche Leute herangezogen werden müßten, die noch ein Gewissen für Recht und Freiheit haben. Er hat mir bereits Namen von freisinnigen Politikern und selbst solche von einigen Zentrumsanhängern genannt, die für die Sache zu gewinnen wären. Ich schlug ihm vor, die Angelegenheit zunächst mit Ihnen [also H. Simon] zu besprechen, und da er sehr damit einverstanden war, so bin ich hier."

Nachdem H. Simon seine Bereitschaft zur Mitwirkung erklärt hatte, bat ihn A. Stein um die Übernahme des Schatzmeisteramtes, was der Bankier sogleich zusagte. „Alles Technische werde ich in meine Hand nehmen ...", meinte der menschewistische Politiker und übergab Materialien über Mißhandlungen von politischen Gefangenen in Rußland.[4] Tatsächlich erschien auf dem Gründungsaufruf des Hilfsvereins der Name Hugo Simons als Vorstandsmitglied und sein Bankhaus „Carsch, Simon und Co." in Berlin als Adressat für an den Verein gehende Geldsendungen.[5]

Nach Trotnow hatten die deutschen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Oscar Cohn und Karl Liebknecht zusammen mit Wilhelm Buchholz, Bernhard Kampffmeyer und der Frauenrechtlerin Minna Cauer Anfang 1913 einen Ausschuß gegründet, der einen Protestaufruf gegen den politischen Terror in Rußland ausarbeiten sollte.[6] Die Gründung des Hilfsvereins erfolgte erst

nach der Veröffentlichung des Aufrufs nach dem 25. November 1913.[7] Da Karl Liebknecht sich schon seit 1903 als Rechtsanwalt bei Behörden und vor Gerichten für russische Exilanten eingesetzt und öffentlich antizaristische Agitation betrieben hatte,[8] lag es nahe, daß sich A. Stein mit seinem Plan an K. Liebknecht wandte. Trotnow hatte für diese Initiativen A. Steins und Karl Liebknechts ebensowenig wie H. Papanek Materialien gefunden, so daß er die genaue Rolle K. Liebknechts bei der Gründung nicht feststellen konnte. K. Liebknecht war nicht nur an der Gründung des Hilfsvereins und am Zustandekommen des Aufrufs vom November 1913 maßgeblich beteiligt, sondern setzte sich auch in der Folgezeit für die Aufgaben dieser Vereinigung ein. So berief sich die Sekretärin des Hilfsvereins, Fanny Jezierska, in einem Brief vom 27. 5. 1914 an einen Gewerkschaftsfunktionär auf eine zugesagte Fürsprache K. Liebknechts zugunsten einer Zeitungs- und Bücherspende für politische Häftlinge in Rußland.[9]

Wenn H. Simon richtig berichtet, so hatte K. Liebknecht bereits im Gespräch mit A. Stein die Idee zu einer allgemeinen Menschenrechtsorganisation wie sie schon in Frankreich bestand.[10] Wie von Trotnow hervorgehoben wurde, wies die von Ende 1914 bis Mitte 1916 legal und danach bis Kriegsende illegal agierende linkspazifistische Organisation „Bund ‚Neues Vaterland'" (BNV) eine personelle Kontinuität zum Hilfsverein auf, so daß der BNV und die zu Beginn der Weimarer Republik daraus hervorgehende „Deutsche Liga für Menschenrechte" durchaus als Nachfolgeorganisationen des Hilfsvereins angesehen werden können.[11] Damit hat – entsprechend der im Jahre 1913 geäußerten Hoffnung K. Liebknechts – die Gründung des Hilfsvereins zur späteren Schaffung einer allgemeinen deutschen Menschenrechtsorganisation beigetragen.

A. Stein hat auch zum Personenkreis des „Bundes Neues Vaterland", zu dem wiederum H. Simon als Mitverantwortlicher für Finanzen gehörte, Kontakt gehabt. Denn am 3. Mai 1915 hielt der russische Journalist auf der 8. Sitzung des BNV ein Referat über „Die Spiegelung der öffentlichen Meinung Rußlands in der russischen Presse", woran sich eine ausführliche Diskussion anschloß.[12] – Sicherlich werden sich noch vielfältige weitere Spuren zum politischen Wirken Alexander Steins finden lassen.

1 *Hanna Papanek, Alexander Stein (Pseudonym: Viator) 1881–1948, Socialist Activist and Writer in Russia, Germany, and Exile: Biography and Bibliography, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 333–379, hier: S. 347 f.*

2 *Helmut Trotnow, Karl Liebknecht und der „Deutsche Hilfsverein für die politischen Gefangenen und Verbannten Rußlands", in: IWK, Jg. 12 (1976), H. 3, S. 353–368, im folgenden: Trotnow.*

3 *Fritjof Trapp, Die Autobiographie des Bankiers und Politikers Hugo Simon, in: Exil, Frankfurt a. M., Jg. 1986, H. 2, S. 30–38, hierin biographische Angaben zu H. Simon (relativ ausführlich über die Exilzeit ab 1933): S. 30 f.; Izabela Maria Furtado Kestler, Die Exilliteratur und das Exil der deutschsprachigen Schriftsteller und Publizisten in Brasilien, Frankfurt a. M. usw. 1992, hierin ebenfalls biographische Angaben zu H. Simon mit Schwerpunkt Exilzeit, S. 114–120, Lebenslauf in einem Schreiben H. Simons vom 22. 4. 1941 an die US-Regierung, S. 243–245.*

4 *Manuskript „Seidenraupen" von Hugo Simon, S. 1125–1127, in: Archiv der Hamburger Arbeitsstelle für Exilliteratur, Universität Hamburg.*

5 *Text des Gründungsaufrufs bei Trotnow, S. 367 f., hier: S. 368.*

6 *Trotnow, S. 356.*

7 *Gründungsaufruf bei: Trotnow, S. 367.*

8 *Trotnow, S. 355 f.*

9 *Landesarchiv Berlin, Ernst-Reuter-Archiv, Ringbuch Nr. 1, Mikrofilm 170/7.*

10 *Siehe oben das Zitat aus dem Manuskript „Seidenraupen".*

11 *Trotnow, S. 354.*

12 *Landesarchiv Berlin, Rep. 200, Acc. 1180 (Ernst-Reuter-Archiv), Nr. 16, unp.: „Protokoll der 8. Sitzung des Bundes ‚Neues Vaterland' am 3. 5. 1916" (Fotokopie) mit ausführlicher Wiedergabe des Referats und der Diskussion (19 S.).*

Ottokar Luban

Zu Michael Rudloffs Rezension der Arbeit von Siegfried Heimann und Franz Walter: „Religiöse Sozialisten und Freidenker in der WeimarerRepublik", in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 487 ff.

Auf den Tenor einer von Michael Rudloff beabsichtigten Rezension des Buches „Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik" war ich seit einem reichlichen halben Jahr vorbereitet. Ich erhielt damals eine vom Bundessprecher der heutigen religiösen Sozialisten sorgsam ausgezählte Mängelliste des Buches überreicht, aus

derder Rezensent offenbar voller Eifer zitiert. – Über die süffisante Häme der Rezension war ich allerdings doch erstaunt. Deshalb eine kurze Stellungnahme.

Sicher moniert der Rezensent zu Recht, daß der Titel dem Inhalt des Buches nicht ganz gerecht wird. Ursprünglich war geplant, die Freidenkerorganisationen als wichtigen Teil der sozialistischen Arbeiterbewegung – auch wenn sie keine „Millionenbewegung" waren, wie der Rezensent unterstellt – auch abzuhandeln. Aber die Darstellung darüber von Jochen-Christoph Kaiser hat das Organisationsgeflecht der Freidenkerorganisationen erschöpfend dargestellt, und wir haben darauf verzichtet. Wir haben den ursprünglich festgelegten Titel nicht mehr geändert, zumal eine maßgeblich von Freidenkern bestimmte Organisation – der Bund der freien Schulgesellschaften – im Buch ausführlich dargestellt wird. Ganz offensichtlich aber dienen die Hinweise auf einen vielleicht irreführenden Titel und auf Nachlässigkeiten beim Korrekturlesen dazu, die Art und Weise, wie sich der Autor mit der religiös-sozialistischen Bewegung auseinandersetzt, zu treffen. (Es ist im übrigen nur ein Autor, der Mitautor Franz Walter zeichnet nur für die Darstellung des „Bundes der freien Schulgesellschaften" verantwortlich.)

Ich stelle die religiös-sozialistische Bewegung als bislang kaum beachteten Teil der sozialistischen Arbeiterbewegung dar. Kirchenhistoriker („Theologen") setzten andere Akzente, ich messe deshalb ihren Darstellungen keinen „eingeschränkten wissenschaftlichen Wert" zu, sie waren für meine Fragestellung nur nicht so ergiebig. Eine solche Sichtweise mag Kritik herausfordern – ich wäre gespannt, sie zu lesen – oder auch Anstoß bei „Gralshütern" des religiösen Sozialismus erregen. Aber es gibt nun mal keinen „Alleinvertretungsanspruch", die religiös-sozialistische Bewegung untersuchen zu dürfen.

Freilich unterstelle ich weiterhin einigen kirchenhistorischen Arbeiten aus der DDR ein „eigenes politisches Vorverständnis". Ich berufe mich dabei – und im Text durch einen Literaturverweis belegt – auf den Rezensenten selbst, der in seiner Dissertation zum einschlägigen Thema DDR-Autoren in einer bestimmten Phase der DDR-Geschichte unterstellt – und ich meine zu Recht –, daß sie die religiös-sozialistische Bewegung als „Traditionsstifter für die CDU der DDR aufbereitet" haben. Das meinte ich, auch wenn ich im Urteil nicht so scharf sein wollte. Nun ist es das gute Recht des Rezensenten, heute anderer Auffassung zu sein als noch vor drei Jahren (was nicht heißt, daß ich alle „Wendungen" des Rezensenten seither nachvollziehen kann). Aber es wäre eine ähnliche Geschichtsklitterung, die religiös-sozialistische Bewegung der Weimarer Republik als „Traditionsstifter" der heutigen kleinen – und sicher liebenswerten – Gruppe von religiösen Sozialisten zu sehen, die eifersüchtig darüber wacht, daß kein „Unberufener" darüber schreibt.

Bei allem Verständnis dafür, diese „Tradition" nun bis in alle organisatorischen Verästelungen zurückzuverfolgen, muß dabei dennoch die Kirche im Dorf gelassen werden. Ich hatte angesichts der Mitgliederzahlen schon alle Mühe, die Herausgeber zu überzeugen, daß es dennoch angemessen sei, auch von religiös-sozialistischen „Hochburgen" in einigen Regionen zu sprechen. Wer aber aus der Existenz eines „Mitteilungsblattes" auf eine „flächendeckende Organisation" schließt, sieht ganz offenbar den Wald vor lauter Bäumen nicht. Die Bedeutung der religiös-sozialistischen Bewegung wird auch nicht dadurch geschmälert, daß nicht alle organisationspolitischen „Erfolgsmeldungen" für bare Münze zu nehmen sind.

Die Bedeutung liegt darin, daß der „Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands" eine sozialdemokratische Vorfeldorganisation – ich bleibe dabei – der „besonderen Art" war, weil er das Fraktionsdenken der übrigen Arbeiterorganisationen in der Weimarer Zeit nicht mitzumachen bereit war und weil unter den Mitgliedern viele „Querdenker" waren, die nicht auf die „korrekte" Linie der Mutterorganisation – sei es der SPD oder – für eine kleine Minderheit – der KPD – zu verpflichten waren.

Das machte die unvoreingenommene Würdigung der religiös-sozialistischen Bewegung nach 1945 so schwer, weil in der historiographischen Sicht auf diese Bewegung das Fraktionsdenken wieder fröhliche Urständ feierte, wie nicht zuletzt die Arbeiten von Friedrich-Martin Balzer zeigen.

Der früher vom Rezensenten formulierten kritischen Distanz gegenüber der Sicht eines Friedrich-Martin Balzer, der in der religiös-sozialistischen Bewegung „Traditionsstifter" für DKP-nahe Pfarrer sehen wollte, stimme ich ausdrücklich zu. Es zeigt sich für mich, daß es in der Sicht auf die religiös-sozialistische Bewegung zwischen mir und dem Rezensenten mehr Berührungspunkte gibt, als dieser offenbar – zumindest heute – wahrhaben will. Es wäre wünschenswert gewesen – wenn denn ein Autor Wünsche gegenüber einem Rezensenten äußern darf –, Differenzen in der Sichtweise nicht als unzulässige Verletzung eines „Alleinvertretungsanspruchs" zu empfinden, sondern als Beitrag zu einer unvoreingenommenen Würdigung

der so lange gering geachteten religiös-sozialistischen Bewegung.
Dazu hätte es freilich nicht nur der genauen Lektüre der Fußnoten und der dort zu findenden – und zu Recht monierten – Nachlässigkeiten bei Vornamen von Akteuren bedurft, sondern auch der – sicher kritischen – Auseinandersetzung mit dem gesamten Text meiner Darstellung. Diese Auseinandersetzung habe ich in der Rezension vermißt.

Siegfried Heimann

Zu Markus Wehners Rezension des „Jahrbuchs für Historische Kommunismusforschung 1993", in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 442–444

Die Rezension von Markus Wehner über das „Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1993" in der IWK 3/1994 bedarf dringend einer Relativierung: Der Rezensent moniert, daß „verschiedene Transkriptionsarten wild durcheinandergeworfen [werden], als gäbe es keine Regeln für die wissenschaftliche Transliteration kyrillischer Buchstaben", „manche Umschriften [...] sind schlichtweg falsch", und „solche Fehler wirken sich auf die wissenschaftliche Reputation des Jahrbuchs sicherlich nicht fördern aus" (S. 444).
Dieses Rezensionsstereotyp ist als Symptom einer ernstzunehmenden Gesichtsfeldverengung westdeutscher Russisten bekannt. Das „Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung" ist jedoch kein Organ westdeutscher Russisten. Überdies ist die vorgetragene Kritik wirklichkeitsfremd. Nicht nur, weil es in Gesamtdeutschland zwei „einzig richtige akademische" Transliterationsregelwerke für das Russische gibt (ignoriert sei übrigens, daß Ukrainisch, Bulgarisch, Serbisch usw. mit anderen kyrillischen Alphabeten als dem russischen auskommen), sondern auch deshalb, weil beispielsweise jede amerikanische Universität ein eigenes Transliterationssystem verwendet, was – bezogen auf das „Jahrbuch 1993" – auch für kanadische Universitäten zu gelten scheint. Hinzu kommt noch das „wirkliche Leben": Amtlich „falsch" transliterierte Personennamen sind eben amtlich. Das praktische Argument schließlich, daß ins Amerikanische transliterierte russische Personennamen zur Befriedigung westdeutscher Russisten nicht wissenschaftlich vertretbar retransliteriert werden können, erschließt sich spätestens dann, wenn die ursprüngliche Namensform baschkirisch oder tschuktschisch ist. Statt westdeutschem russizistischem Transliterationspurismus zu frönen, muß es also aus objektiv zwingenden Gründen beim wissenschaftlichen Pluralismus bleiben, um dem internationalen Anspruch des Jahrbuchs vor einer fakultativen Konvention den Vorrang einzuräumen.
Abschließend sei noch ein Setzer kurz zitiert, der – mit der „wissenschaftlichen" Forderung nach diakritischen Signets konfrontiert – in handwerklicher Schlichtheit fragte, warum man denn Zeichen, die niemand lesen könne, mit Symbolen übersetzen möchte, die ebenfalls kaum jemand kenne. Wie getroffen schwieg die Wissenschaft und ging so ihrer diakritischen Signifikanz verlustig.

Jan Foitzik

IISG Plans Conference on "Left Education"

The Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (International Institute of Social History) in Amsterdam, The Netherlands, plans to hold a conference in or about 1998 on the history of the international left's educational work. For the purpose of this conference, "left education" is construed broadly so as to include the educational and propaganda efforts of socialist, communist, Freierist, anarchist, radical, and feminist educational movements of the left in the nineteenth and twentieth centuries. Those who have (or know of) research on these subjects should send descriptions to Professor Marvin E. Gettleman, Department of Social Sciences, Polytechnic University, Brooklyn, New York 11201, USA (FAX: 718-260-3136), and to Dr. Ursula Langkau-Alex, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Cruquiusweg 31, 1019 AT Amsterdam, The Netherlands (FAX: 31-20-6654181).

Marvin E. Gettleman

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG über ein Projekt | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. ....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐ Gutachten ..... ☐ Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐ Habilitationsschrift ..... ☐ Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐ Dissertation ..... ☐ Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐ Diplomarbeit ..... ☐ sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐ Magisterarbeit ..... ☐ .....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐ andere Geldgeber ..... ☐ .....
Bearbeiter/in ..... ☐ Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber ..... ☐ ....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐ Stipendium ..... ☐ .....
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ... ☐ Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin
herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Inhaltsverzeichnis und Register

Berlin

30. Jahrgang 1994

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e. V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/816001-41 (Direktwahl), 816001-0 (Zentrale); Telefax: 030/816001-34

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1.5.1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Kottbusser Damm 77, D-10967 Berlin
Druck: Offsetplus, Reuchlinstraße 10–11, Gewerbehof, D-10553 Berlin

Aufsätze und Miszellen

Blackwood, William Lee: The Response of Czechoslovak and Polish Social Democrats to "the German Question" in the Socialist International, 1918–33 ..... 4/513

Ferberg, Nils: „Sturmvogel – Flugverband der Werktätigen e. V." Zur Geschichte einer Arbeitersportorganisation in der Weimarer Republik 2/173

Führer, Karl Christian: „Ich-Sucht" und genossenschaftlicher Geist. Zur Entwicklung der Baugenossenschaften in den Inflationsjahren 1914–1923 ..... 4/561

Huber, Peter: Kontroll- und Repressionsmechanismen in der Zentrale der Kommunistischen Internationale 1/1

Karlsch, Rainer: „Arbeiter, schützt Euere Betriebe!" Widerstand gegen Demontagen in der SBZ 3/380

Koch-Baumgarten, Sigrid: Geschichte der Internationalen Transportarbeiterföderation 1896–1996. Ein gewerkschaftlich-wissenschaftliches Kooperationsprojekt 2/273

Nelles, Dieter: Ungleiche Partner. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit den westalliierten Nachrichtendiensten 1938–1945 ..... 4/534

Papanek, Hanna: Alexander Stein (Pseudonym: Viator) 1881–1948, Socialist Activist and Writer in Russia, Germany, and Exile: Biography and Bibliography 3/343

Sator, Klaus: Die Sexualdenunziation als Kampfmittel der Propaganda der organisierten Arbeiterbewegung gegen den Nationalsozialismus: Der „Fall Rutha" in der sudetendeutschen marxistischen Presse 3/404

Siegfried, Detlef: Keine Einheit an der Grenze. Deutschnationale Kommunisten und pro-dänische Sozialdemokraten in Flensburg 1945 ..... 1/68

Steinbach, Peter: Harold Hurwitz zum 70. Geburtstag am 13. Januar 1994 ..... 1/98

Wehner, Markus: Kaderkarrieren der Weltrevolution: Die deutsch-russische Geschichte der Brüder Rakow 1/29

Dokumentationen

Linne, Karsten: „Die Problematik der Parteidemokratie". Ein unbekannter Aufsatz Otto Kirchheimers aus dem Jahre 1930 ..... 2/220

Tagungsberichte

Bauerkämper, Arnd: Politische Zäsuren und gesellschaftliche Modernisierung im 20. Jahrhundert in regionaler und vergleichender Perspektive. Ein Tagungsbericht 3/421

Franz, Thomas und Jan Merk: „Politische Kultur, soziale Milieus und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland. Verweigerung und Widerstand im regionalen Vergleich". Ein Tagungsbericht 2/276

Heimann, Thomas: Tagung zu „Stand und Perspektiven der Erforschung der DDR-Geschichte" vom 12. bis 14. April 1994 in Mannheim 2/293

Jungnickel, Jürgen: Die MEGA-Edition begleiten. 1993er Kolloquien des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e. V. 3/414

Konrad, Helmut: Die Krise überwunden. Die Linzer Konferenzen der ITH gehen ins vierte Jahrzehnt 4/575

Thormeyer, Wolfgang: Die Blockade Leningrads – 50 Jahre danach 2/290

Berichte über Archivbestände

Grahn, Gerlinde: Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung zwischen Mitte des vergangenen Jahrhunderts und 1945 in den Beständen von Parteien, Vereinen, Verbänden und Sammlungen des Bundesarchivs, Abteilungen Potsdam 2/235

Hedeler, Wladislaw: Russische Archive im Spiegel der Presse 1987–1993 ..... 2/262

Muregger, Dietrich und Frank Winkler: Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im „NS-Archiv" des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR 1/88

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

		I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Bisher nicht gemeldete, unpublizierte Arbeiten, die verfügbar sind
Nr.:	Heft:	Seite:	Seite:	Seite:
98 (94-001–94-021)	1	117	123	./.
99 (94-022–94-040)	2	295	301	./.
100 (94-041–94-063)	3	429	436	./.
101 (94-064–94-081)	4	579	584	./.

Neue Literatur
(KA = Kurzanzeige)

A nemzetközi munkásmozgalom történetéből: évkönyv. 1993 [Aus der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung: Jahrbuch 1993], [Budapest] 1993 *(Dagmar Goldbeck)* (KA) 3/506

Altes und neues Wohnen. Linden und Hannover im frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Sid Auffarth und Adelheid von Saldern, Seelze-Velber 1992 *(Thomas Biewer)* 4/622

„Andere" Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Manfred Lechner und Peter Wilding, Wien und Zürich 1992 *(Andreas Wolf)* 4/592

Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. 1. Hrsg. von Dietmar Keller u. a., Bonn und Berlin 1993 *(Hermann Schwenger)* 1/162

Arbeitersiedlungen in Hamm, Essen 1992 *(Thomas Biewer)* 4/620

Archiv für Sozialgeschichte. Bd. 33: Beiträge zum Rahmenthema „Freizeit in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft", Bonn 1993 *(Hasso Spode)* 4/624

Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben. Hrsg. von Friedrich-Martin Balzer, Bonn 1993 *(Hartmut Rüdiger Peter)* 2/312

Arndt, Helmut und Heinz Niemann: Auf verlorerem Posten? Zur Geschichte der Sozialistischen Arbeiterpartei. Zwei Beiträge zum Linkssozialismus in Deutschland, Berlin 1991 *(Mathias Seidel)* 1/157

Aufstieg und Zerfall der Komintern. Studien zur Geschichte ihrer Transformation (1919–1943). Hrsg. von Theodor Bergmann und Mario Keßler, Mainz und München 1992 *(Markus Wehner)* 4/651

Badia, Gilbert: Clara Zetkin, féministe sans frontières, Paris 1993 *(Heinz Niggemann)* 4/609

Bahar, Alexander: Sozialrevolutionärer Nationalismus zwischen Konservativer Revolution und Sozialismus. Harro Schulze-Boysen und der „Gegner"-Kreis, Koblenz 1992 *(Peter Brandt)* 3/467

Barmbold, Sigrid und Michael Staudt: Die Roten im schwarzen Eck. Die Anfänge der Sozialdemokratie in St. Ingbert 1889–1919, St. Ingbert 1991 *(Josef Kaiser)* (KA) 2/339

Beier, Gerhard: Wir wollen freie Menschen sein. Der 17. Juni 1953: Bauleute gingen voran, Frankfurt a. M. und Wien 1993 *(Agnes Tandler)* 4/643

van den Berg, Hubert: Erich Mühsam (1878–1934). Bibliographie der Literatur zu seinem Leben und Werk, Leiden 1992 *(Christoph Knüppel)* 3/452

Bergmann, Theodor und Wolfgang Haible: Die Geschwister Thalheimer. Skizzen ihrer Leben und Politik, Mainz 1993 *(Ottokar Luban)* 3/470

Berlin, 17. Juni 1953. Eine Ausstellung des Landesarchivs Berlin. Katalogbeitrag: Wolfgang Ribbe, Berlin 1993 *(Agnes Tandler)* 4/643

Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem ersten Weltkrieg. Hrsg. von Rudolf G. Ardelt und Erika Thurner, Wien und Zürich 1992 *(Eric D. Weitz)* 4/653

Bleek, Stephan: Quartierbildung in der Urbanisierung. Das Münchner Westend 1890–1933, München 1991 *(Adelheid von Saldern)* 2/318

von Bockel, Rolf: Kurt Hiller und die Gruppe Revolutionärer Pazifisten (1926–1933), Hamburg 1990 *(Wolfram Wette)* 1/156

Braun, Eberhard: „Aufhebung der Philosophie". Karl Marx und die Folgen, Stuttgart und Weimar 1992 *(Klaus Roth)* 1/135

Brunner, Claudia: Arbeitslosigkeit in München 1927 bis 1933, München 1992 *(Karl Christian Führer)* 2/323

Brunner, Claudia: „Bettler, Schwindler, Psychopathen". Die „Asozialen"-Politik des Münchner Wohlfahrtsamtes in den frühen Jahren der NS-Zeit, München 1993 *(Karl Christian Führer)* 2/323

Brunner, Detlev: Bürokratie und Politik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes 1918/19 bis 1933, Köln 1992 *(Willy Buschak)* 3/485

Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Manfred Hettling und Paul Nolte, Göttingen 1993 *(Ulrich Wyrwa)* 4/623

Carsten, Francis L.: August Bebel und die Organisation der Massen, Berlin 1991 *(Andreas Wolf)* 2/311

Catálogo de los Archivos y Documentación de Particulares. Bearb. unter der Leitung von Martin Nájera. Hrsg. von der Fundación Pablo Iglesias, 2 Bde., Madrid 1993 *(Walther L. Bernecker)* 3/451

Centenaire Jules Humbert-Droz. Colloque sur l'Internationale communiste. La Chaux-de-Fonds, 25–28 septembre 1991. Actes, La Chaux-de-Fonds, Suisse, 1992 *(Tanja Beer)* 1/168

Christoph Wieprecht (1875–1942). Ein christlicher Arbeiterschriftsteller. Kleine Werk-Anthologie mit Verzeichnung des Wieprecht-Nachlasses im Fritz-Hüser-Institut. Hrsg. von Monika Müller-Ahle, Dortmund 1993 *(Karlheinz Lipp)* (KA) 3/506

Claessens, Dieter: Kapitalismus und demokratische Kultur, Frankfurt a. M. 1992 *(Dieter Haselbach)* 1/139

Coppi, Hans: Harro Schulze-Boysen – Wege in den Widerstand. Eine biographische Studie, Koblenz 1993 *(Peter Brandt)* 3/467

„Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehn!" Sozialdemokratie und Sozialpolitik im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn 1880 bis 1914. Hrsg. von Helmut Konrad, Wien und Zürich 1991 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

De-Botazzi, Giuseppe: Italiani in Germania. Als Italiener im Deutschland der Jahrhundertwende, Essen 1993 *(Francesco Patti)* 3/481

Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen. Hrsg. von Heinrich August Winkler, München 1992 *(Thomas Franz)* 3/489

Dittler, Erwin: Erinnerungen an Dr. Carl & Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann und die Zeit unterm Sozialistengesetz, Kehl-Goldscheuer 1993 *(Ursula Herrmann)* 4/610

Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939. Hrsg. von Peter Becher und Peter Heumos, München 1992 *(Helmar Klier)* 3/497

Eckert, Rainer: Vom „Fall Marita" zur „wirtschaftlichen Sonderaktion". Die deutsche Besatzungspolitik in Griechenland vom 6. 4. 1941 bis zur Kriegswende im Februar/März 1943, Frankfurt a. M. u. a. 1992 *(Konstantin Loulos)* 1/164

Eifert, Christiane: Frauenpolitik und Wohlfahrtspflege. Zur Geschichte der sozialdemokratischen „Arbeiterwohlfahrt", Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Claudia Brunner)* 4/627

Das Ende des sowjetischen Entwicklungsmodells. Beiträge zur Geschichte der sozialen Konfrontation mit dem sozialistischen Akkumulationskommando, Berlin 1992 *(Wolfgang Haible)* 1/141

Engler, Wilhelm: Freiburg, Baden und das Reich. Lebenserinnerungen eines südwestdeutschen Sozialdemokraten. 1873–1938, Stuttgart 1991 *(Andreas Wolf)* 3/465

Eppe, Heinrich und Helmut Vetter: Artikelbibliographie der Zeitschrift „Urania". Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre 1924–1933, Oer-Erkenschwick 1992 *(Michael Schwartz)* 1/127

Der Fall Berija. Protokoll einer Abrechnung. Das Plenum des ZK der KPdSU Juli 1953. Hrsg. von Viktor Knoll und Lothar Kölm, Berlin 1993 *(Jürgen Danyel)* 4/603

Feldman, Gerald D.: The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914–1924, New York and Oxford 1993 *(Karl Christian Führer)* 4/628

Fisch, Jörg: Reparationen nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1992 *(Jan Foitzik)* 2/327

Fischer, Ilse: August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente, Bonn 1994 *(Ursula Herrmann)* 4/597

Foreign Language Literature on the Nordic Labour Movements. Fremdsprachige Literatur über die nordischen Arbeiterbewegungen. Hrsg. von Marianne Bagge Hansen u. a. im Auftrag der Archive und Bibliotheken der Arbeiterbewegung in Helsinki, København und Stockholm, København 1992 *(Sigrid Kleinschmidt)* (KA) 2/338

Franke, Michael, und Hans-WernerWehling: Mitten im platten Land. Bergbau und Siedlung in Kamp-Lintfort, Essen 1993 *(Thomas Biewer)* 4/621

Die Französische Revolution und die Oberrheinlande (1789–1798). Hrsg. von Volker Rödel, Sigmaringen 1991 *(Monika Neugebauer-Wölk)* 1/147

„Freiheit überall, um jeden Preis!" Georg Herwegh 1817–1875. Bilder und Texte zu Leben und Werk. Bearb. von Heidemarie Vahl und Ingo Fellrath, Stuttgart 1992 *(Helmut Reinalter)* 3/454

Freiheitsbilder. Kunst und Agitation in den Maifestschriften der österreichischen Arbeiterbewegung 1890–1918. Hrsg. von Stefan Riesenfellner, Graz 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Friedrich Ebert und seine Familie. Private Briefe 1909–1924. Hrsg. und eingel. von Walter Mühlhausen, München 1992 *(Andreas Wolf)* 4/601

Fritz Lieb. Ein europäischer Christ und Sozialist. Hrsg. von Manfred Karnetzki und Karl-Johann Rese, Berlin 1992 *(Hartmut Peter)* 3/467

Geschichte der Stadt München. Hrsg. von Richard Bauer, München 1992 *(Karl Heinrich Pohl)* 3/477

Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Frauen und Männern. Hrsg. von Karin Hausen, Göttingen 1993 *(Anna Köbberling)* 4/618

Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Hrsg. von Hanna Schissler, Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Anna Köbberling)* 3/440

Gill, Ulrich: FDGB. Die DDR-Gewerkschaft von 1945 bis zu ihrer Auflösung 1990, Köln 1991 *(Gerd-Rüdiger Stephan)* 4/642

Goschler, Constantin: Wiedergutmachung. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus (1945–1954), München und Wien 1992 *(Kurt Schilde)* (KA) 2/340

Gotovitch, José et al.: L'Europe des communistes, Brüssel 1992 *(Reiner Tosstorff)* 3/504

Gotthardt, Christian: Industrialisierung, bürgerliche Politik und proletarische Autonomie. Voraussetzungen und Varianten sozialistischer Klassenorganisationen in Nordwestdeutschland 1863 bis 1875, Bonn 1992 *(Toni Offermann)* 1/152

Grabenhorst, Carsten: Otto Bennemann. Beitrag zu einer politischen Biographie, Braunschweig 1991 *(Heidi Behrens-Cobet)* 1/145

Gramsci, Antonio: Briefe 1908–1926. Eine Auswahl. Hrsg. von Antonio A. Santucci, Zürich 1992 *(Sabine Kebir)* 1/132

Grandner, Margarete: Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die freien Gewerkschaften Österreichs im ersten Weltkrieg, Wien u. a. 1992 *(Thomas Zöller)* 2/330

Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongreß. Hrsg. von Gerhard Engel et al., Berlin 1993 *(Dirk H. Müller)* 3/453

„Gruppe Ulbricht" in Berlin April bis Juni 1945. Eine Dokumentation. Hrsg. und eingel. von Gerhard Keiderling, Berlin 1993 *(Jan Foitzik)* 2/309

Haase, Norbert: Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Ausstellungskatalog, Berlin 1993 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 3/491

Hagen, Manfred: DDR – Juni '53: Die erste Volkserhebung im Stalinismus, Stuttgart 1992 *(Agnes Tandler)* 4/643

Hamelmann, Gudrun: Helene Stöcker, der „Bund für Mutterschutz" und „Die Neue Generation", Frankfurt a. M. 1992 *(Heinz Niggemann)* 3/470

Hanauske, Dieter: Die Berliner Wohnungspolitik in den 50er und 90er Jahren, Berlin 1993 *(Thomas Biewer)* 4/639

Hansen-Schaberg, Inge: Minna Specht – Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung (1918 bis 1951). Untersuchung zur pädagogischen Biographie einer Reformpädagogin, Frankfurt a. M. u. a. 1992 *(Heidi Behrens-Cobet)* 1/145

Hartewig, Karin: Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924, München 1993 *(Jürgen Tampke)* 3/483

Heimann, Siegfried und Franz Walter: Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik, Bonn 1993 *(Michael Rudloff)* 3/487

Hetscher, Joachim: Robert Michels. Die Herausbildung der modernen Politischen Soziologie im Kontext von Herausforderung und Defizit der Arbeiterbewegung, Bonn 1993 *(Klaus Roth)* 1/137

Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945, Frankfurt a. M. 1992 *(Klaus Scheel)* 2/326

Holste, Christine: Der Forte-Kreis (1910–1915). Rekonstruktion eines utopischen Versuchs, Stuttgart 1992 *(Claudia Albert)* 3/482

Homburg, Heidrun: Rationalisierung und Industriearbeit. Arbeitsmarkt, Management, Arbeiterschaft im Siemens-Konzern Berlin 1900–1939 *(Rüdiger Hachtmann)* 2/319

Honecker – Gorbatschow. Vieraugengespräche. Hrsg. und eingel. von Daniel Küchenmeister, Berlin 1993 *(Carsten Tessmer)* 3/459

Höver, Ulrich: Joseph Goebbels – ein nationaler Sozialist, Bonn und Berlin 1992 *(Klaus Scheel)* 4/614

100 Jahre 1. Mai. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Josef Vass, Wien 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

100 Jahre 1. Mai. Politik und Poesie. Hrsg. und zusammengefaßt von Walter Göhring, Eisenstadt 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Hundert Jahre 1. Mai [und ein] Porträt des Europäischen Gewerkschaftsbundes (EGB). Hrsg. vom Europäischen Gewerkschaftsinstitut (EGI), Brüssel 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Istoričestkij Archiv [Das historische Archiv], Moskau. Hrsg. vom Staatlichen Archivdienst der Russischen Föderation, Moskau 1992 f. *(Markus Wehner)* 2/308

Jacobs, Jack: On Socialists and „The Jewish Question" after Marx, New York and London 1992 *(Mario Keßler)* 4/604

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1993. Hrsg. von Hermann Weber u. a., Berlin 1993 *(Markus Wehner)* 3/442

Jarren, Volker: Schmuggel und Schmuggelbekämpfung in den preußischen Westprovinzen 1818–1854, Paderborn u. a. 1992 *(Alf Lüdtke)* 2/314

Jentsch, Harald: Die politische Theorie August Thalheimers 1919–1923, Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* 4/606

Kan, Alexander: Nikolai Bucharin und die skandinavische Arbeiterbewegung, Mainz 1993 *(Einhart Lorenz)* 1/138

Karl und Luise Kautsky. Briefwechsel mit der Tschechoslowakei 1879–1939. Hrsg. von Zdeněk Šolle, Frankfurt a. M. und New York 1993 *(John H. Kautsky)* 3/455

Katholizismus und Sozialismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. und erläutert von Wolfgang Ockenfels, Paderborn u. a. 1992 *(Klaus Roth)* 1/131

Keßler, Mario: Antisemitismus, Zionismus und Sozialismus. Arbeiterbewegung und jüdische Frage im 20. Jahrhundert, Mainz 1993 *(Wolfgang Kaiser)* 2/310

Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1914). Hrsg. von Dagmar Kift, Paderborn 1992 *(Hasso Spode)* 2/317

Kirschstein, Christine: „Fortgesetzte Verbrechen wider das Leben". Ursachen und Hintergründe des 1914 nach § 219 RSTGB eingeleiteten Untersuchungsverfahrens gegen die Münchener Ärztin Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann, Frankfurt a. M. 1992 *(Karl Heinrich Pohl)* 1/144

Klein, Peter: Die Illusion von 1917. Die alte Arbeiterbewegung als Entwicklungshelferin der modernen Demokratie, Unkel/Rhein und Bad Honnef 1992 *(Walter Tormin)* 3/463

Klein, Thomas: Die Hessen als Reichstagswähler. Tabellenwerk zur politischen Landesgeschichte 1867–1933. Bd. 1: Provinz Hessen-Nassau und Waldeck-Pyrmont 1867–1918, Marburg 1989 *(Walter Mühlhausen)* 1/129

Klein, Thomas: Die Hessen als Reichstagswähler. Tabellenwerk zur politischen Landesgeschichte 1867–1933. Bd. 2: Provinz Hessen-Nassau und Waldeck-Pyrmont 1919–1933. 1. Teilbd.: Regierungsbezirk Kassel und Waldeck-Pyrmont, Marburg 1992 *(Walter Mühlhausen)* 1/129

Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen. Hrsg. von Norbert Ortmayr, Wien u. a. 1992 *(Hans Martin Barth)* 1/142

Kommunisten verfolgen Kommunisten: Stalinistischer Terror und „Säuberungen" in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Hrsg. von Hermann Weber und Dietrich Staritz, Berlin 1993 *(Andreas Wolf)* 3/501

Kropotkin, Peter: Der Anarchismus. Ursprung, Ideal und Philosophie. Neu übersetzt, eingeleitet und hrsg. von Heinz Hug, Grafenau und Wien 1993 *(Christoph Knüppel)* 4/605

Lehmann, Klaus D.: Innen- und außenpolitische Aspekte des DDR-Beitrags zur Krisenbewältigung in der sozialistischen Staatengemeinschaft zwischen 1968 und 1971 ..., Berlin 1992 *(Agnes Tandler)* 4/647

Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Hrsg. von Helga Lüdtke, Berlin 1992 *(Regine Zennß-Reimann)* 2/321

Leonhard Ragaz in seinen Briefen. Bd. 3: 1933–1945. Hrsg. von Hans Ulrich Jäger u. a., Zürich 1992 *(Karlheinz Lipp)* 4/603

Lexikon der Anarchie / Encyclopaedia of Anarchy / Lexique de l'anarchie. Hrsg. von Hans Jürgen Degen, Bösdorf 1993 *(Peter Lösche)* (KA) 3/505

van der Linden, Marcel: Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion, Frankfurt a. M. 1992 *(Jens Becker)* 1/140

Linksparteien und Gewerkschaften in Europa. Die Zukunft einer Partnerschaft. Hrsg. von Helga Grebing und Thomas Meyer, Köln 1992 *(Ralf Kessler)* 4/655

Lorenz, Einhart: Exil in Norwegen. Lebensbedingungen und Arbeit deutschsprachiger Flüchtlinge 1933–1943, Baden-Baden 1992 *(Udo Vorholt)* 2/329

Lüsebrink, Karin: Büro via Fabrik. Entstehung und Allokationsprinzipien weiblicher Büroarbeit 1850 bis 1933, Berlin 1993 *(Christiane Lamberty)* 4/619

Lüthje, Boy: Die Neuordnung der Telekommunikationsindustrie in den USA. Krise fordistischer Akkumulation, Deregulierung und Gewerkschaften, Wiesbaden 1993 *(Frank Zschaler)* 4/650

Maierbrugger, Arno: „Fesseln brechen nicht von selbst". Die Presse der Anarchisten 1890–1933 anhand ausgewählter Beispiele, Grafenau-Döffingen 1991 *(Christoph Knüppel)* 2/305

Mandel, Ernest: Oktober 1917. Staatsstreich oder soziale Revolution. Zur Verteidigung der Oktoberrevolution, Köln 1992 *(Mario Keßler)* 1/166

Meier-Rust, Kathrin: Alexander Rüstow. Geschichtsdeutung und liberales Engagement, Stuttgart 1993 *(Dieter Haselbach)* 3/447

Michels, Helmut: Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Außenpolitik bis 1939, Frankfurt a. M. 1992 *(Klaus Scheel)* 4/614

Muchitsch, Wolfgang: Mit Spaten, Waffen und Worten. Die Einbindung österreichischer Flüchtlinge in die britischen Kriegsanstrengungen 1939–1945, Wien und Zürich 1992 *(Thomas Franz)* (KA) 2/340

Müller, Gloria: Strukturwandel und Arbeitnehmerrechte. Die wirtschaftliche Mitbestimmung in der Eisen- und Stahlindustrie 1945–1975, Essen 1991 *(Walter Mühlhausen)* 1/159

Müller, Reinhard: Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941, Berlin 1993 *(Gerhard Beier)* 3/457

Nagel, Klaus-Jürgen: Arbeiterschaft und nationale Frage in Katalonien zwischen 1898 und 1923, Saarbrücken und Fort Lauderdale 1991 *(Pedro Ribas)* 3/496

Neuere Frauengeschichte. Hrsg. von Shulamit Volkov und Frank Stern, Gerlingen 1992 *(Anna Köbberling)* 1/128

Neuland, Franz: Die Matrosen von Frankfurt. Ein Kapitel Novemberrevolution 1918/19, Frankfurt a. M. 1991 *(Wolfram Wette)* 3/484

Neurath, Gramsci, Williams: Theorien der Arbeiterkultur und ihre Wirkung. Hrsg. von Ursula Apitzsch, Hamburg und Berlin 1993 *(Klaus Petersen)* 3/464

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992 *(Berthold Grzywatz)* 1/148

Novy, Klaus und Wolfgang Förster: Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung, Wien 1991 *(Thomas Biewer)* 4/648

Nuhn, Heinrich: August Spies. Ein hessischer Sozialrevolutionär in Amerika. Opfer der Tragödie auf dem Chicagoer Haymarket 1886/87, Kassel 1992 *(Helmut Berding)* 1/143

Oberkrome, Willi: Volksgeschichte. Methodische Innovationen und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993 *(Ingo Haar)* 3/444

Eine Partei in ihrer Region. Zur Geschichte der SPD im Westlichen Westfalen. Hrsg. von Bernd Faulenbach und Günther Högl, Essen 1988 *(Dietmar Simon)* 3/474

Pohl, Karl Heinrich: Die Münchner Arbeiterbewegung. Sozialdemokratische Partei, Freie Gewerkschaften, Staat und Gesellschaft in München 1890–1914, München u. a. 1992 *(Adelheid von Saldern)* 2/322

Rapoport, Louis: Hammer, Sichel, Davidstern. Judenverfolgung in der Sowjetunion, Berlin 1992 *(Mario Keßler)* 1/167

Rásky, Béla: Arbeiterfesttage. Die Fest- und Feierkultur der sozialdemokratischen Bewegung in der Ersten Republik Österreich, 1918–1934, Wien und Zürich 1992 *(Willi Guttsman)* 1/165

Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie. Baden und Württemberg 1930–1952. Hrsg. von Claudia Rauh-Kühne und Michael Ruck, München 1993 *(Willy Buschak)* 3/491

Reiter, Herbert: Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA, Berlin 1992 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 3/498

Reith, Reinhold et al.: Streikbewegungen deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert, Göttingen 1992 *(Andrew G. Bonnell)* 3/471

Reppé, Susanne: Der Karl-Marx-Hof. Geschichte eines Gemeindebaus und seiner Bewohner, Wien 1993 *(Thomas Biewer)* 4/649

Rohrbacher, Stefan: Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49), Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Ludger Heid)* 3/478

Roth, Ralf: Gewerkschaftskartell und Sozialpolitik in Frankfurt am Main. Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg zwischen Restauration und liberaler Erneuerung, Frankfurt a. M. 1991 *(Karl Heinrich Pohl)* 1/155

Rouette, Susanne: Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Heinz Niggemann)* 4/630

Rüther, Martin: Zwischen Zusammenbruch und Wirtschaftswunder. Betriebsratstätigkeit und Arbeiterverhalten in Köln 1945 bis 1952, Bonn 1991 *(Walter Mühlhausen)* 1/160

Ruppert, Karsten: Im Dienst am Staat von Weimar. Das Zentrum als regierende Partei in der Weimarer Demokratie 1923–1930, Düsseldorf 1992 *(Gotthard Klein)* 4/631

Scheel, Heinrich: Vor den Schranken des Reichskriegsgerichts. Mein Weg in den Widerstand, Berlin 1993 *(Beatrix Herlemann)* 4/615

Schlottau, Klaus: Von der handwerklichen Lohgerberei zur Lederfabrik des 19. Jahrhunderts, Opladen 1993 *(Harald Reissig)* 3/472

Schmidt, Jochen: Populismus oder Marxismus? Zur Ideengeschichte der radikalen Intelligenz Rumäniens 1875–1915, Tübingen 1992 *(Mariana Hausleitner)* 3/494

Schulte, Günter: Kennen Sie Marx? Kritik der proletarischen Vernunft, Frankfurt a. M. und New York 1992 *(Maximilien Rubel)* 3/461

Seyppel, Marcel: Die Demokratische Gesellschaft in Köln 1848/49, Köln 1991 *(Rüdiger Hachtmann)* 3/479

Sie sollen nicht vergessen sein! Ausländische Zwangsarbeiter in Gelsenkirchen-Hassel während des 2. Weltkrieges, Gelsenkirchen 1993 *(Kurt Schilde)* 4/637

Siegfried, Detlef: Zwischen Einheitspartei und „Bruderkampf". SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46, Kiel 1992 *(Kurt Schilde)* 1/161

Socialist Parties and the Question of Europe in the 1950's. Ed. by Richard T. Griffiths, Leiden u. a. 1993 *(Thomas Franz)* 4/654

Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Klaus Schönhoven und Dietrich Staritz, Köln 1993 *(Kurt Schilde)* 4/594

Spalek, John M. et al.: Guide to the Archival Materials of the German-speaking Emigration to the United States after 1933. – Verzeichnis der Quellen und Materialien der deutschsprachigen Emigration in den U. S. A. seit 1933. Bd. 1, Charlottesville 1978 *(Gerlinde Grahn)* 3/449

Spalek, John M. und Sandra H. Hawrylchak: Guide to the Archival Materials of the German-speaking Emigration to the United States after 1933. – Verzeichnis der Quellen und Materialien der deutschsprachigen Emigration in den USA seit 1933. Bd. 2, Bern 1992 *(Gerlinde Grahn)* 3/449

Spira, Leopold: Kommunismus adieu. Eine ideologische Biographie, Wien und Zürich 1992 *(Andreas Wolf)* 4/616

Spode, Hasso u. a.: Statistik der Arbeitskämpfe in Deutschland: Deutsches Reich 1936/37. Westzonen und Berlin 1945–1948. Bundesrepublik Deutschland 1949–1980, St. Katharinen 1992 *(Rüdiger Hachtmann)* 2/307

Steinborn, Norbert und Hilmar Krüger: Die Berliner Polizei 1945 bis 1992, Berlin 1993 *(Falco Werkentin)* 2/328

Stöcker, Rainer: Tatort Hagen, 1933–1945, Essen 1993 *(Dietmar Simon)* 4/638

Striefler, Christian: Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1993 *(Thomas Franz)* 4/634

Tenfelde, Klaus: Arbeitersekretäre. Karrieren in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914, Heidelberg 1993 *(Willy Buschak)* (KA) 3/507

Thalheimer, August: Kritik des Programmentwurfs der Kommunistischen Internationale (VII. Weltkongreß), Mainz 1993 *(Markus Wehner)* 4/651

Thompson, Edward P.: Customs in Common: Studies in Traditional Popular Culture, New York 1992 *(Jens Becker)* 4/596

Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelarbeiterin, Wien u. a. 1992 *(Anne Schlüter)* 2/313

Treichler, Hans Peter: Die stillen Revolutionen. Arbeitswelt und Häuslichkeit im Umbruch (1880–1900), Zürich 1992 *(Heinz Niggemann)* 3/495

Triebel, Armin: Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums. Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, 2 Bde., Berlin 1991 *(John Perkins)* (KA) 3/507

Troch, Harald: 100 Jahre 1. Mai, Wien 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Troch, Harald: Rebellensonntag. Der 1. Mai zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volksfest in Österreich (1890–1918), Wien und Zürich 1991 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Trotskyist Serials Bibliography: 1927–1991. Ed. by Wolfgang and Petra Lubitz, München u. a. 1993 *(Horst Lauscher)* 4/594

Trox, Eckhard: Karl Grün (1817–1887). Eine Biographie, Lüdenscheid 1993 *(Waltraud Seidel-Höppner)* 4/608

Tych, Feliks: Gegenwärtiger Stand der Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in polnischen Archiven, Bibliotheken und Museen, Bonn 1993 *(Kurt Metschies)* 3/450

Uhl, Heidemarie: Geschichte der steirischen Kammer für Arbeiter und Angestellte in der Ersten Republik, Wien und Zürich 1991 *(Jens Becker)* 3/493

Die Unionsparteien 1946–1950. Protokolle der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU Deutschlands und der Konferenzen der Landesvorsitzenden. Bearb. von Brigitte Kaff, Düsseldorf 1991 *(Wolfgang Schroeder)* 4/599

Uschner, Manfred: Die zweite Etage. Funktionsweise eines Machtapparates, Berlin 1993 *(Jürgen Reuter)* 4/640

Vogler, Johannes: Von der Rüstungsfirma zum volkseigenen Betrieb. Aufzeichnungen eines Unternehmers in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands von 1945–1948. Hrsg. von Burghard Ciesla, München 1992 *(Frank Zschaler)* 1/134

Völkel, Klaus: „Hier ruhen 22 Genossen, zu Tode gequält ...". Gedenkschrift für die Opfer der Zwangsarbeit in Witten, Bochum 1992 *(Kurt Schilde)* 4/637

Vom Außenposten zur Hochburg der Sozialdemokratie. Der SPD-Bezirk Westliches Westfalen 1893–1993. Hrsg. von Bernd Faulenbach et al., Essen 1993 *(Dietmar Simon)* 3/474

Von der Klassenbewegung zur Volkspartei. Wegmarken der bayerischen Sozialdemokratie 1892–1992. Hrsg. von Hartmut Mehringer u. a., München u. a. 1992 *(Harald Reissig)* 2/316

Vorwärts und nicht vergessen. Ein historisch-volkskundliches Bilderbuch zur 100jährigen Geschichte des 1. Mai in der Schweiz / Utopie et solidarité. Un livre d'images historique et folklorique sur l'histoire centenaire du 1er mai en Suisse. Hrsg. und mit einer Einleitung von Roland Gretler, Zürich 1990 *(Hanns-A. Schwarz)* 2/330

Walter, Franz et al.: Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora, Bonn 1993 *(Torsten Kupfer)* 3/475

Watlin, Alexander: Die Komintern 1919–1929. Historische Studien, Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* 3/500

Wehler, Hans-Ulrich: Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte, München 1993 *(Ulrich Wyrwa)* 1/126

Weitensfelder, Hubert: Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel, Frankfurt a. M. und New York 1991 *(Toni Offermann)* 4/628

Weitz, Eric D.: Popular Communism: Political Strategies and Social Histories in the Formation of the German, French, and Italian Communist Parties, 1919–1948, Ithaca, N. Y., 1992 *(Siegfried Bahne)* (KA) 4/658

Wer war wer – DDR. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Jochen Černy, Berlin 1992 *(Gerd-Rüdiger Stephan)* 3/448

Wetzorke, Friederike: Die Braunschweiger Kinderfreundebewegung 1924–1930, Frankfurt a. M. 1992 *(Barbara Schleicher)* 2/325

Widerstand der jungen Generation im NS-Staat. Dokumentation einer Tagung vom 17.–19. Juli 1992 im Adam-von-Trott-Haus, Berlin [1993] *(Thomas Franz und Jan Merk)* (KA) 2/339

Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Hrsg. von Günther Högl, Dortmund 1992 *(Kurt Schilde)* 4/637

Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960. Hrsg. von Günther Schulz, Düsseldorf 1993 *(Detlef Lehnert)* 4/657

Wolff, Wilfried: Max Hodann (1894–1946). Sozialist und Sexualreformer, Hamburg 1993 *(Olaf Dohrmann)* 4/610

Wollenberg, Hans-Werner: ... und der Alptraum wurde zum Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942–1945), Pfaffenweiler 1992 *(Christian Jansen)* 1/158

Zeidler, Manfred: Reichswehr und Rote Armee 1920–1933, München 1993 *(Andreas Baldauf)* 3/486

Wissenschaftliche Mitteilungen, Ergänzungen und Briefe an die Redaktion

Announcement: The Lost Perspective? Trade Unions and Ideology in Europe 3/510
Der „Meschores" von Ferdinand Lassalle *(Florian Tennstedt und Heidi Winter)* 3/508
Ergänzungen zum Aufsatz von Hanna Papanek, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 343–379 *(Ottokar Luban)* 4/659
Erstes Mannheimer Werkstattgespräch „Zeitgeschichtliche Jugendforschung" am 7. und 8. Juli 1994 *(Ulrich Mählert)* 3/509
IISG Plans Conference on „Left Education" *(Marvin E. Gettleman)* 4/662
Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung im 2. Halbjahr 1994 ..... 3/510
Zu Markus Wehners Rezension des „Jahrbuchs für Historische Kommunismusforschung 1993", in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 442–444 *(Jan Foitzik)* 4/662
Zu Michael Rudloffs Rezension der Arbeit von Siegfried Heimann und Franz Walter: „Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik", in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 487 ff. *(Siegfried Heimann)* 4/660
Zu Willy Buschaks Rezension der Arbeit von Jens Becker, „Die KPD-O im Widerstand gegen den Faschismus", in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 3, S. 402 f. *(Theodor Bergmann)* 1/170

Projektfragebogen: H. 1, S. 171, H. 2, S. 341, H. 3, S. 511, H. 4, S. 663

Register der Autorinnen und Autoren

Albert, Claudia
H. 3, S. 482

Bahne, Siegfried
H. 4, S. 658

Baldauf, Andreas
H. 3, S. 486

Barth, Hans Martin
H. 1, S. 142

Bauerkämper, Arnd
H. 3, S. 421

Becker, Jens
H. 1, S. 140
H. 3, S. 493
H. 4, S. 596

Beer, Tanja
H. 1, S. 168

Behrens-Cobet, Heidi
H. 1, S. 145

Beier, Gerhard
H. 3, S. 457

Berding, Helmut
H. 1, S. 143

Bergmann, Theodor
H. 1, S. 170

Bernecker, Walther L.
H. 3, S. 451

Biewer, Thomas
H. 4, S. 620, S. 621, S. 622, S. 648, S. 649

Blackwood, William Lee
H. 4, S. 513

Bonnell, Andrew G.
H. 3, S. 471

Brandt, Peter
H. 3, S. 467

Brunner, Claudia
H. 4, S. 627

Buschak, Willy
H. 3, S. 485, S. 491, S. 507

Danyel, Jürgen
H. 4, S. 603

Dohrmann, Olaf
H. 4, S. 610

Ferberg, Nils
H. 2, S. 173

Foitzik, Jan
H. 2, S. 309, S. 327
H. 4, S. 662

Franz, Thomas
H. 2, S. 276, S. 339, S. 340
H. 3, S. 489
H. 4, S. 634, S. 654

Frohn, Franz Jean
H. 1, S. 117
H. 2, S. 295
H. 3, S. 429
H. 4, S. 579

Führer, Karl Christian
H. 2, S. 323
H. 4, S. 561, S. 628

Gettleman, Marvin E.
H. 4, S. 662

Götz von Olenhusen, Albrecht
H. 3, S. 491, S. 498

Goldbeck, Dagmar
H. 3, S. 506

Grahn, Gerlinde
H. 2, S. 235
H. 3, S. 449

Grzywatz, Berthold
H. 1, S. 148

Guttsman, Willi
H. 1, S. 165

Haar, Ingo
H. 3, S. 444

Hachtmann, Rüdiger
H. 2, S. 307, S. 319
H. 3, S. 479

Haible, Wolfgang
H. 1, S. 141

Haselbach, Dieter
H. 1, S. 139
H. 3, S. 447

Hausleitner, Mariana
H. 3, S. 494

Hedeler, Wladislaw
H. 2, S. 262

Heid, Ludger
H. 3, S. 478

Heimann, Siegfried
H. 4, S. 660

Heimann, Thomas
H. 2, S. 293

Herlemann, Beatrix
H. 4, S. 615

Herrmann, Ursula
H. 4, S. 597, S. 610

Huber, Peter
H. 1, S. 1

Jansen, Christian
H. 1, S. 158

Jungnickel, Jürgen
H. 3, S. 414

Kaiser, Josef
H. 2, S. 339

Kaiser, Wolfgang
H. 2, S. 310

Karlsch, Rainer
H. 3, S. 380

Kautsky, John H.
H. 3, S. 455

Kebir, Sabine
H. 1, S. 132

Kessler, Ralf
H. 4, S. 655

Keßler, Mario
H. 1, S. 166, S. 167
H. 4, S. 604, S. 631

Kleinschmidt, Sigrid
H. 2, S. 338

Klier, Helmar
H. 3, S. 497

Knüppel, Christoph
H. 2, S. 305
H. 3, S. 452
H. 4, S. 605

Köbberling, Anna
H. 1, S. 128
H. 3, S. 440
H. 4, S. 618

Koch-Baumgarten, Sigrid
H. 2, S. 273

Konrad, Helmut
H. 4, S. 575

Kupfer, Torsten
H. 3, S. 475

Lamberty, Christiane
H. 4, S. 619

Lauscher, Horst
H. 4, S. 594

Lehnert, Detlef
H. 4, S. 657

Linne, Karsten
H. 2, S. 220

Lipp, Karlheinz
H. 3, S. 506
H. 4, S. 603

Lösche, Peter
H. 3, S. 505

Lorenz, Einhart
H. 1, S. 138

Loulos, Konstantin
H. 1, S. 164

Luban, Ottokar
H. 3, S. 470
H. 4, S. 659

Lüdtke, Alf
H. 2, S. 314

Mählert, Ulrich
H. 3, S. 509

Merk, Jan
H. 2, S. 276, S. 339

Metschies, Kurt
H. 3, S. 450

Mühlhausen, Walter
H. 1, S. 129, S. 159, S. 160

Müller, Dirk H.
H. 3, S. 453

Muregger, Dietrich
H. 1, S. 88

Nelles, Dieter
H. 4, S. 534

Neugebauer-Wölk, Monika
H. 1, S. 147

Niggemann, Heinz
H. 3, S. 470, S. 495
H. 4, S. 609, S. 630

Offermann, Toni
H. 1, S. 152
H. 4, S. 628

Papanek, Hanna
H. 3, S. 343

Patti, Francesco
H. 3, S. 481

Perkins, John
H. 3, S. 507

Peter, Hartmut
H. 3, S. 467

Peter, Hartmut Rüdiger
H. 2, S. 312

Petersen, Klaus
H. 3, S. 464

Pohl, Karl Heinrich
H. 1, S. 144, S. 155
H. 3, S. 477

Reinalter, Helmut
H. 3, S. 454

Reissig, Harald
H. 2, S. 316
H. 3, S. 472

Reuter, Jürgen
H. 4, S. 640

Ribas, Pedro
H. 3, S. 496

Roth, Klaus
H. 1, S. 131, S. 135, S. 137

Rubel, Maximilien
H. 3, S. 461

Rudloff, Michael
H. 3, S. 487

von Saldern, Adelheid
H. 2, S. 318, S. 322

Sator, Klaus
H. 3, S. 404

Scheel, Klaus
H. 2, S. 326
H. 4, S. 614

Schilde, Kurt
H. 1, S. 161
H. 2, S. 340
H. 4, S. 594
H. 4, S. 637

Schleicher, Barbara
H. 2, S. 325

Schlüter, Anne
H. 2, S. 313

Schroeder, Wolfgang
H. 4, S. 599

Schwartz, Michael
H. 1, S. 127

Schwarz, Hanns-A.
H. 2, S. 330

Schwenger, Hermann
H. 1, S. 162

Seidel, Mathias
H. 1, S. 157

Seidel-Höppner, Waltraud
H. 4, S. 608

Siegfried, Detlef
H. 1, S. 68

Simon, Dietmar
H. 3, S. 474
H. 4, S. 638

Spode, Hasso
H. 2, S. 317
H. 4, S. 624

Steinbach, Peter
H. 1, S. 98

Stephan, Gerd-Rüdiger
H. 3, S. 448
H. 4, S. 642

Tampke, Jürgen
H. 3, S. 483

Tandler, Agnes
H. 4, S. 643, S. 647

Tennstedt, Florian
H. 3, S. 508

Tessmer, Carsten
H. 3, S. 459

Thormeyer, Wolfgang
H. 2, S. 290

Tormin, Walter
H. 3, S. 463

Tosstorff, Reiner
H. 3, S. 504

Vorholt, Udo
H. 2, S. 329

Wehner, Markus
H. 1, S. 29
H. 2, S. 308
H. 3, S. 442
H. 4, S. 651

Weitz, Eric D.
H. 4, S. 653

Werkentin, Falco
H. 2, S. 328

Wette, Wolfram
H. 1, S. 156
H. 3, S. 484

Winkler, Frank
H. 1, S. 88

Winter, Heidi
H. 3, S. 508

Wolf, Andreas
H. 2, S. 311
H. 3, S. 465, S. 501
H. 4, S. 592, S. 601, S. 616

Wyrwa, Ulrich
H. 1, S. 126
H. 4, S. 623

Zennß-Reimann, Regine
H. 2, S. 321

Zöller, Thomas
H. 2, S. 330

Zschaler, Frank
H. 1, S. 134
H. 4, S. 650

Zwengel, Ralf
H. 3, S. 500
H. 4, S. 606

Kennen Sie die ...

... Zeitschrift für Geschichtswissenschaft?*

Zum Beispiel:

Joachim Petzold:
Die Auseinandersetzung zwischen den Lampes und Hampes. Zum Konflikt zwischen Parteidoktrinären und Geschichtswissenschaftlern in der NS-Zeit, in der SBZ und in der früheren DDR *(2/94)*

Wolfgang Hardtwig:
Geschichtswissenschaft im autoritären Staat *(1/94)*

Klaus Michael Mallmann/Gerhard Paul:
Allwissend, allmächtig, allgegenwärtig: Gestapo, Gesellschaft und Widerstand *(11/93)*

Wolfgang Benz:
Tradierte und wiederentdeckte Vorurteile im neuen Europa *(6/93)*

Peter Steinbach:
Die Rote Kapelle – 50 Jahre danach *(9/93)*

Irina Hundt:
Zur Biographie von Rahel Varnhagen *(3/94)*

Frank Stern:
Widerstand als deutsches Alibi? *(7/94)*

ca. 50 Rezensionen monatlich!

* Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erscheint monatlich – herausgegeben von Wolfgang Benz, Georg G. Iggers, Fritz Klein, Ernst Schubert, Peter Steinbach, Ludmila Thomas

Einzelheft: DM 24,– zzgl. Versand – Jahres-Abo: DM 238,– inkl. Versand – Studenten-Abo: DM 198,–

Fordern Sie ein Probeheft an oder abonnieren Sie direkt:

Metropol Verlag Kurfürstenstr. 135 · D-10785 Berlin
Best.-Tel.: 030/261 84 60 · Fax 030/265 05 18 · Redaktion: 030/380 062 52

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin